This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

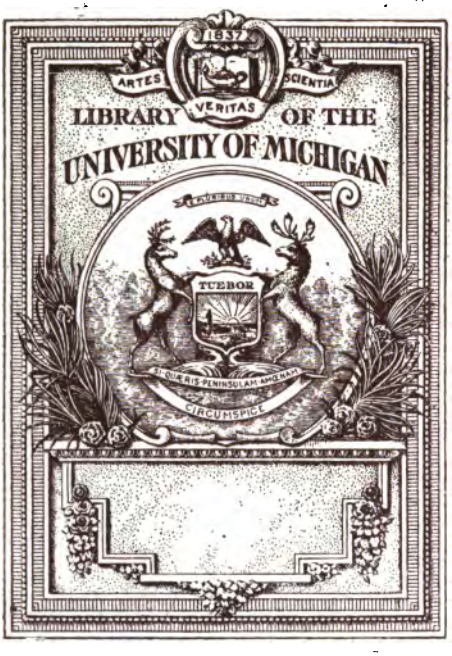
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

838
S3340
M73sc

X 86

pp 129-160 of this volume were left out in the binding.

p 145 after page 176

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Schiller-Roman

Zweiter Band

Digitized by Google

Ein Verzeichnis
der Werke
Walters von Molo
findet sich
am Schluß
dieses Bandes.

Digitized by Google

Der Schiller-Roman

von

Walter von Molo

Vom Dichter durchgesehene
Volksausgabe

Zweiter Band

1. bis 20. Tausend

Albert Langen, München

By

Digitized by Google

Copyright 1918 by Albert Langen, Munich
Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, auch für Rußland, vorbehalten
Albert Langen Walter von Molo

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes

Seite

Dritter Teil: Die Freiheit 9

Vierter Teil: Den Sternen zu . . . 209

377061

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritter Teil

Die Freiheit

15. bis 35. Auflage

Digitized by Google

Digitized by Google

Es schneite und regnete mit schiefen Strichen übereifrig auf die dunkeln Gestalten der beiden Männer herab, die immer wieder, als wären sie dazu verdammt, den Schnee des öden Exerzierplatzes zu Weimar maßen. Der Eiswind peitschte in die dürren Gerten des „welschen Gartens", der niedere, beladene Himmel, der den Umkreis der Augen engte, versuchte vergebens, sich drunten, im trüben Wasser der frosterstarrten Ilm, zu spiegeln. Der größere der Spaziergänger, der bespornte Stulpstiefel an den Füßen trug, legte, neuerlich am Rande des Platzes angekommen, befehlend dem Gefährten die Hand auf den Arm; er sagte bestimmt:

„Wir gehen noch einmal zurück, Beck — wenn es Sie noch nicht reut, mich aufgesucht zu haben?!" Der Mannheimer Schauspieler protestierte, er beeilte sich, an Schillers linker Seite zu bleiben. Schützend schlang er die erwärmenden Arme über der Brust ineinander. „Wenn ich mich erkältete," sagte Beck entschuldigend, weil er vermeinte, Schillers spöttischen Blick auf sich gefühlt zu haben, „wär's um mein hiesiges Gastspiel geschehen!"

„Theater!" Schiller lachte abgerissen. „Vom Theater weiß ich nichts mehr, seit Jahren! Hätt' mir nicht Schubarts Sohn, zufällig, erzählt, daß man den ‚Karlos' in Berlin gab, natürlich: mit Mißerfolg! ich hätte es nie erfahren! Das machen die gesegnete Gelehrsamkeit und der löbliche Magisterquark!" Schiller riß den Hut vom Kopfe, daß das gepuderte, schüttere Haar im Sturm zerflatterte und sich entstäubte; die Hitze der hohen Stirne wollte den Himmel fühlen.

„Herr Hofrat werden sich üble Maladie zuziehen," sprach

Digitized by Google

Beck hastig, „bitte, bitte, bedecken Sie sich doch!“ Erschrocken schwieg Beck: jetzt hatte ihm der unerwartete Anlaß doch die direkte Anrede, glücklicherweise in der „Sie“-Form! herausgerissen.

„Ist Ihr Dalberg endlich offiziell kopfweich?“ fragte Schiller, „gestern erzählte mir sein ebenso unbegabter, doch guter Bruder, der Koadjutor zu Erfurt, daß des Herrn Intendanten Gehirnleben, nun bereits für jedermann fühlbar, immmer stärker abnähme; man nennte es: ‚schlechtes Gedächnis‘?“

Ehe Beck die schwer zu formulierende Antwort fand, zerklingelten seine Schlittenschellen, hinter den dürren Bäumen, jenseits der Ilm, seine kümmerliche Sammlung. Verwirrt sah Beck das in der Ferne gleitende Fahrzeug, in dem, starr und breit, der beschneite Insasse im Otterpelz thronte. Beck knickte zusammen und stammelte, ehrfürchtig und wirkungslos auf die weite Entfernung hin mit dem Dreimaster dienernd: „Der Herr Geheimrat!“ Barhaupt stand Beck, von Ehrfurcht geschüttelt; der Schlitten verschwand.

„Warum fürchteten Sie jetzt nicht die Erkältung?“ fragte Schiller mit schmalen Lippen. „Bedecken Sie sich; es geht ums Gastspiel, vor Weimars Gott!“ Über Schillers hagere Wange, die sich jäh gerötet hatte, fuhr ein Zucken. Wie Fieber brannte es in Schillers tiefeingesunkenen, zerwühlten Augen. Beck hängte das Haupt. Die Schritte knirschten und patschten im wässerigen Schnee. „Ich beantworte Ihre Frage, ohne daß Sie sie zu stellen brauchen:“ sagte Schiller mit stoßenden Worten. „Wir verkehren nicht miteinander; das heißt: er verkehrt nicht mit mir!“ Schillers wegwerfende Kopfbewegung wies über die Wiesen, über die leblose Ilm, zu Goethes Gartenhaus. Er lachte gequält. „Er hat Herder und Wieland!“

„Die Wege zwischen Jena und Weimar sind wohl auch allzuweit?“ zagte Beck.

Digitized by Google

„Ich traf ihn vorhin am Frauenplan; er trat in sein Haus zurück, bis ich vorbei war; genügt Ihnen das?"

„Die Interessen der Wissenschaft und der Poesie kreuzen sich, ohne sich zu treffen . . ."

„In vier Jahren hätten sich diese Wege einmal treffen müssen, Verehrter!" sagte Schiller. „Zudem wohnte ich, ehe ich heiratete, nur drei Häuser von ihm; wir sprachen uns nie! Er verachtet mich!"

„Das dürfen Sie nicht sagen!"

„Es ist so!"

„Herr Hofrat!!"

„Was ich bisher schrieb, ist auch schlecht!" sagte Schiller. „Versuchen Sie nicht, mich lügend zu beruhigen! Lieber Beck," beschwichtigte Schiller des anderen Erregung. „Ich habe ja noch nicht abgeschlossen, noch zielet die Hoffnung der Zukunft zu!" Schiller stockte, jäh senkte er die zerarbeitete Stirn, die Augen sahen einwärts. Sein Geist war vom Wege gewichen und rollte in den tiefen Furchen der Straße, die er in stillen Stunden heimlich baute; Schiller sann über des Wallensteins Schicksal nach, das ihm immer stärker aus der Historie quoll. Mit Ekel zwang sich Schiller zurück. „Er hat mich mit dieser Jenenser Geschichtsprofessur übertölpelt und erniedrigt," sprach Schiller wild und erbittert, „ich bin kein akademischer Karrenführer! Man hat mich infam um die goldene Freiheit bestohlen!"

„Warum, verehrter Herr Hofrat, schweiget Ihre Muse so lang?"

Schiller sagte ausweichend: „Ich muß Geld verdienen!"

„Sie sind also in Jena nicht zufrieden, Herr Hofrat?"

„Nein!"

„Man hört aber allgemein, daß dort die Verhältnisse nicht übel seien."

Schiller blieb stehen. „Vorausgesetzt, daß dieses das

Digitized by Google

Wichtigste sei: die Kollegiengelder tragen nichts! Die Kanzlei- und Diplomgebühren meiner Ernennung kosteten mehr, als ich bis heute einnahm!" Grimmig schritt Schiller weiter. „Wer nicht von der Geburt an zur traurigen Kärrnerfekte gehört, Herr Regisseur, der bezahlt die Wissschaft zu teuer!"

„Wo Sie aber doch der Durchlauchtigste Herr Herzog ernannt hat, um Sie auszuzeichnen, muß er Sie doch auch im Werte dieser Schätzung honorieren; vermeine ich? Schon um Ihrer hochgeborenen Frau Gemahlin willen!" begehrte Beck auf. „Der Herr Herzog muß doch dessen stets eingedenk sein, daß er Sie, Ihres Wertes wegen, ernannte?"

„Man hat mich zu Jena in Position gebracht, weil man dadurch einen heimatlosen Vaganten, ohne Besoldung und Emolument, der seine Braut aus Hofkreisen nicht ernähren konnte, billig abspeiste. Man konnte den Schriftsteller, der den ‚Abfall der Niederlande', um der Bezahlung seiner Schulden willen, schrieb, für die erledigte Stelle brauchen, umsomehr, als man dadurch sein anmaßliches und unbequemes Streben nach einem Sonnenplatz im geistigen Reich zu erledigen meinte! Man hoffte, durch meine Ernennung zum Hofrat — man schenkte mir splendid die Silbe: ‚Hof'! — halbwegs die Mesalliance des unverzeihlich ‚verblendeten' Hoffräuleins zu kompensieren; das warme Empfehlungsreskript Ihres Herrn Geheimrates empfahl mich eindringlichst von der Poesie hinweg! Wenn ich schon nicht freiwillig aus seiner Nähe wich, so mußte ich doch wenigstens lahm gelegt sein! Ich mußte zugreifen, mir blieb, als Hungerndem, keine andere Wahl; die Lengefelds sind fast so arm wie ich! Es ist ein Narrenspiel des Herzens, wenn einer vermeint, über das Geld hinwegfühlen zu können!" Verzerrt lachte Schiller; er schämte sich seiner unwürdigen Eingeständ-

Digitized by Google

nisse und konnte doch nicht anders. „Ich lebe jetzt wieder als wissenschaftlicher Journalist, ausschließlich vom Ertrag der Feder.“ Vergeblich suchte Schiller ein ihm gemäßeres Ende seiner Rede: „Ganze zweihundert Taler zahlt mir der freigebige Serenissimus im Jahr; Weil wir vom Gelde sprachen! Wenn man im Elend sitzt, hält die schönste Ästhetik nicht vor!“

Beck fuhr ein Grauen nach dem andern über den Rücken: er hatte einen würdegesegneten Professor, Hofrat! den glücklichen Gemahl einer altadeligen, schönen Dame, aus der Familie einer Oberhofmeisterin, zu finden gehofft, die ihm gemäße Fortentwicklung seines Schillers — nun sah er einen schwer Zerarbeiteten, fahrig Unzufriedenen, fast durfte man sagen: einen Kranken, der keine Güte und kein Gleichgewicht mehr besaß. „Man fürchtet,“ sagte Beck, verstört und zusammenhanglos, „daß die revolutionären Franzosen unser Mannheim beschießen könnten; es sind überall schwere Zeiten!“

Schiller stierte verbissen in das von allen Seiten fließende Schneetreiben, mit dem die Dämmerung des frühen Abends über die Erde sank. „Hoffen wir,“ sprach Schiller, „daß der Sturm auf die Pariser Bastille das Anzeichen war, daß sich die Sache der Gerechtigkeit und Vernunft endlich in der Welt befestige und durchsetze, daß auch, endlich, bei uns das Alte, Überlebte zerschmissen wird. Die Pedanten zu Jena verdienten, als Erste zu baumeln! Ich will ihnen höchsteigen den Strick ziehen!“ Schiller spie aus. „Es ist alles so erbärmlich klein!“ Das Wort erinnerte an Lotte: ohne gegebenen Zusammenhang, verband Schiller seiner Frau stilles Gebaren mit dem Begriff der Kleinlichkeit. Er hatte bei Lottes Wahl, da sie keine Mitgift besaß, Schwäche gezeigt; es galt, die Reste dieser „Schwäche,“ die ihn noch mehr von seinem Streben entfernt hatte, mit allen Wurzeln auszureißen. Ängste-

Digitized by Google

voller Trotz gebar Widerstand gegen jedes weiche Gefühl: jede Hingabe ist Schwäche, weil sie Kraft und Zeit vergeudet! Schiller preßte die Zähne aufeinander und ballte die Fäuste, seine Phantasie erschuf sich das Bild seiner Frau, um sich, im Widerstand gegen sie, zu stählen, um mit ihr, sich zur Befreiung, zu hadern. Doch Schiller fühlte sofort Mitleid und Liebe. Er hatte Sehnsucht nach Lottens wortlos verstehender Güte. „Ich muß jetzt der Abreise nach Jena gedenken," sprach Schiller, er bewegte die Schultern, seinen Willen um Fassung anringend. „Kommen Sie!" Schiller wandte sich der Stadt zu. „Morgen muß ich wieder auf dem heillosen Katheder von Dingen reden, die ich selber nicht weiß: die Weihnachtsferien sind am Ende.'

Emsig lief Beck an Schillers Seite. „Lassen Sie die Poesie nicht allzu lange mehr schweigen, Herr Hofrat!"

„Zuvor muß ich die Gesetze der Kunst erkannt haben!" Drohend spähte Schiller über die ängstliche Ilm; er blieb stehen und legte, wie in alten Zeiten, den Arm um Becks Schulter, Schillers Stimme vergaß sich zur Vertraulichkeit von dereinst. „Es gilt jetzt, Beck, die reifen Werke zu leisten, wo der Geist jedes Wort kontrolliert!" Schiller grübelte vor sich in das Schneemus nieder, das bissig in die Schuhe drang; der Arm löste sich; sie schritten quer durch die Goethischen Parkanlagen. „Die Historie macht von Einseitigkeit frei; sie vertilgt engende Grenzen und führt das Individuum in die Gattung! Es fragt sich," sagte Schiller und hob langsam den Kopf, als sie vor der langgestreckten Rückseite des Steinischen Hauses standen, „ob Ihre tote Frau nicht das schönste Los zog." Beck hustete, bei nichtverstehendem Blick. „Leben Sie wohl und lange," sprach Schiller, wieder zusammengerafft, „grüßen Sie die wenigen zu Mannheim, die sich des verrückten Poeten noch erinnern mögen und verzeihen Sie, daß ich Ihrem Gastspiel, aus vielerlei Gründen,

Digitized by Google

nicht beizuwohnen vermag." Hochaufgerichtet, ohne sich nach dem betroffenen Hofschauspieler umzusehen, schritt Schiller, sporenklingend, an den Stallfenstern vorbei, ins Haus. Er verschwand.

Dem Beck standen die Tränen in den Augen. Rasch wandte er sich; hastig lief er, frierend an Leib und Seele, zum „Weißen Schwan", um Licht, Menschen und Wärme um sich zu haben: Wie die Zeit die Menschen verändert?..

Schiller hielt auf der stillen, düsteren Treppe an, als er der Frauen Stimmen unterschied: Lotte und Frau von Stein sprachen. Deutlich vernahm er jedes Wort durch die Zimmertür. Müde schloß Schiller die überarbeiteten Augen, die das Schneelicht des hinsiechenden Tages schmerzlich erregt hatte; er fühlte sich, mit einem Male, sehr müde In Frau von Steins Rede pipste der Kanarienvogel, der in der warmen Stube, wohlig und taktsicher, von einer Sprieße seines Bauers zur andern sprang:

„Sehen Sie nur zu, Lollochen, daß sich der Schiller nicht zu sehr überarbeite," sprach die klare, eigenwillige Stimme der Stein hinter der Türe, „wir verwundern uns sämtlich, woher er die Zeit und Kraft nimmt, das alles zu leisten und dazu: als junger Ehemann, als welcher er sich doch eigentlich mit allerhand anderem beschäftigen sollte, was später ohnehin mit Jähigkeit aufhört!" Die Stein mußte geseufzt haben; der Tonansatz der Redefortsetzung besaß anderen Klang: „Der historische Kalender und die zwei neuen Hefte seiner Zeitschrift müssen eine Riesenarbeit gewesen sein; der Herzog war ganz perplex, als er drin blätterte."

„Wir haben schon siebentausend Stück davon verkauft; das ist ein Erfolg, wie er noch nicht da war!"

„Ja, ja, Kindchen," sagte die Stein, etwas ungeduldig und — eifersüchtig, wie alle Dilettanten sind, „das freut mich gewiß, aber er soll nicht zuviel tun! Wenn die Kuh

Digitized by Google

draußen ist, ist's zu spät, den Stall zuzusperren. Von den Memoiren hat der Schiller ja auch schon wieder einen neuen Band herausgegeben und das Lesen, vor denen Herren Studenten, will doch auch getan sein? Er sieht nicht wohl aus; sein Auge ist nimmer so hell und kräftig im Blick wie früher!"

„Sie finden das auch? Ach Gott, wissen Sie, Tantchen, er nimmt sich zu wenig Zeit für die körperliche Bewegung! . ."

„Sie brauchen mich nicht gleich so anzuschauen, Kindchen; ich meinte ja nicht, daß ihm die Ehe nicht gut getan hätte!"

„Das Erfurter Katarrhfieber hat er aber schon ganz verwunden, sagt der Herr Doktor! Sie haben ganz recht, Tantchen, mich zu mahnen, ich danke Ihnen dafür, er macht mir viele Sorgen, wenn ich auch nicht davon spreche: Er lebt ohne jede Ordnung, wie's die Arbeit mit sich bringt. Vierzehn Stunden sitzt er jeden Tag vor der Schreibkommode! Verlangte das nicht doppelte Bedachtsamkeit? Er folgt mir aber nicht! Das Mittagessen läßt er mir bis in die Nacht hinein unberührt, weil er mit leerem Magen, wie er sagt, am besten arbeitet; dafür aber nimmt er Wein und Tabakgift, das muß ihn schwächen! Nicht? Vor allem muß der Mensch doch gesund sein; dann erzielt er alles viel leichter!? . . ."

Schiller lächelte verzerrt: Da sind wieder einmal die Richtigen beisammen! Die Schwägerin ruht wohl noch, ehe sie wieder zu ihrem geistlichen „Goldschatz" nach Erfurt zurückeilt, von dem sie sich über ihre uneinige Ehe „trösten" läßt? In Karolinens Gegenwart gäbe es nicht solch hausbackenes Geschwätz! Der Dalberg hat bei Goethe für mich „vermitteln" wollen! Vermitteln!! Haha! Schwer atmend, vorsichtig, veränderte Schiller eine horchende Stellung. Die Stein sagte:

„Ja, Kindchen, da haben Sie freilich recht," der

Digitized by Google

Stein Stimme enthielt Gehässigkeit, „so gut wie der Herr Geheimrat hat es Ihr Schiller freilich nicht: einen großen Gehalt und kein Amt! Die Fabrikmamsell verbraucht eben zuviel Geheimrats-Zeit!"

„Ich kann nicht schlecht von Goethe denken."

„Ach Gott, er dauert mich auch bloß; so sehr er mich beleidigte!" Der Steinin Rede verlor die Bestimmtheit. „Meinen Sie denn, Kindchen, ich sähe nicht, daß der arme Goethe unglücklich ist? Es ist ihm besser zumute gewesen, als er noch zu mir ins Haus kam! Er hat jetzt gar keine innerliche Ruhe mehr: immer ist er jetzt unterwegs, in Schlesien, in Sachsen, was weiß ich, wo! Wer zu Hause keine Ruhe findet, findet sie nirgends! Er ist erschrecklich gewöhnlich geworden, vierschrötig und unbehilflich; haben Sie bemerkt: immer steckt er jetzt wieder die Hände in die Hosentaschen! Ich hab' Mitleid mit ihm, daß ich oft weinen muß. Ein ausgelöschter Stern ist er! Ihr Schiller hat recht gehabt, den ‚Egmont' in seiner Kritik so scharf herzunehmen. Gott, Gott, ich könnte gleich wieder heulen, wenn ich der ‚Iphigenie' denke! Da drinnen hat er sich noch selbst angeklagt; im ‚Egmont' ist ihm aber die Schilderung seines Schätzchens, das Ehre und Tugend vergißt, das Wichtigste; es ist fast, als hätte er schon in Italien die saubere Mamsell Vulpius vorausgeahnt; vielleicht hat er sie schon damals gekannt! — Kindchen, Kindchen, seien Sie froh, daß der Ihre die Poesie aufgab; die Poeten sind alle leicht, sie taugen nichts. Sagen Sie, er war nie mehr bei euch, seit er die Visitenkarte zu eurer Hochzeit abgab?"

„Nie mehr."

„Er ist dem Schiller um dessen Kraft neidisch; er hat so etwas im Grunde nie besessen und verträgt es drum nicht bei andern . . "

Tappend stiegen Schillers fliehende Füße die Holztreppe

Digitized by Google

nieder: Jetzt wäre ich zu den Frauen ungerecht und heftig, dachte Schiller, ich hätte jetzt nicht die Haltung! Mein hohes Streben, um den Platz des Führers, ist blindwütiger Haß und Neid auf Goethe geworden! Ich will nicht mehr ordentlich, im Wettstreit siegen; ich will jetzt Goethe vernichten, um Sieger zu sein! Ich muß meinen Haß verbergen! Hastig, strauchelnd fand Schiller den Dielenboden. Ruhe, Ruhe! Nur Ruhe! Ruhe!! Stockdunkel war der Vorraum, kalt; die Nässe, die durch die Mauern und Fugen strich, schüttelte Schillers Leib. Scharfe, schwüle Dunstluft drang asylbietend zu Schiller; er tappte sich näher zum Pferdestall. Seine Finger stießen die schwingbar eingehängte Brettertüre auf; eintretend atmete er tief und befreit den heißen Brodem der haferduftenden Tierleiber. Ein Gaul rieb sich; aus allen Ständen klang das schmatzende Kauen der Pferde. Für die wird vom Herzog gesorgt; die haben eben Wert! Ein länglicher, kantiger Pferdekopf wandte sich, Schiller lehnte sich an den prallen Roßhals; er umschlang ihn. Eine eingesperrte Fliege summte ärgerlich in der Finsternis, Schillers Herz hämmerte. Ist das die Überarbeitung? Warum fliehe ich die Menschen? Ich bin erschöpft! Schwer erschöpft! Reglos stand Schiller; er horchte dem Glockengeläute seines erregten Blutes. — Wohlig ist's, einmal nichts denken zu müssen, einmal müde und ohne Gedanken, schwach sein zu dürfen! Näher summte die Fliege, Stroh raschelte, ruhig fraß der Braune; Schiller empfand die gleichmäßige Muskeltätigkeit der Pferdekiefer wie einen beruhigenden Rhythmus, der ihn führte.

So stand ich zu Bauerbach, auch verborgen, als es ans Reisen ging; als mir die Wolzogen die Hand ihrer Tochter verweigert hat! Traurig lächelte Schiller. Was sich der Mensch für Mühen macht, bis er ... Ach Gott! Die treue Freundin liegt jetzt auch schon lange in der

Digitized by Google

Bauerbacher Kirche und ruht unter dem „gemeißelten Wappenstein“ vom Brustübel und all den andern Sorgen aus — es gab Schiller einen schmerzenden Stich durch die Lunge, daß Schiller dem zusammenschreckenden Gaul die Finger in die Mähne riß. Offenen Mundes, entsetzten, einwärts forschenden Blickes hielt Schiller den Atem an; langsam, ängstevoll fragend versuchte er, zu atmen: es geht! Wenn auch nicht ohne Schmerz! Die Angst der letzten Wochen, die Bangnis vor dem Wahnsinn, die Furcht vor dem Zusammenbruch überkamen Schiller wieder mit vollster Gewalt: Es nimmt ein schlechtes Ende mit mir!

Ich ertrag' die Ohnmacht und Unentschiedenheit nicht: Siegen oder verrecken! Trotzig, tollkühn zog Schiller den Atem, mit aller Kraft: Entscheide dich, Natur; unabänderlich ist meine Forderung: Sieg oder — Tod!! Ein leichter Schmerz ist in der Brust geblieben: ich anerkenne ihn nicht! Ich bin durchs Stubenhocken ein Hypochonder geworden; Körner hat recht! Höchste Zeit, daß ich mich wieder in den Optimismus schraube! Optimismus! Optimismus! Woher ihn nehmen? Ich versuch's! Los! Sitzt erst der Erfurter Dalberg auf dem Kurfürstlichen Stuhl, so gibt's Aspekte für mich! Viertausend Gulden will mir der jährlich zahlen; aus Verehrung! Der junge Däne, der Baggesen, der mich da letzthin mit Wielands Schwiegersohn besuchte, hat mir Freude gemacht; es gibt schon noch Menschen, die noch an mich, als Dichter, glauben! Er sprach geradezu mit Ausdrücken der höchsten Verehrung! Ob er's aufrichtig meinte? Weg mit dem Gedanken! Kennt Goethe solche Stimmungen des Mißtrauens zu sich und seiner Kraft? Dem ist es selbstverständlich, daß er da ist, um bewundert zu werden! Steif und kalt ist der eingebildete Affe! Wie eine Jungfer, der man ein Kind machen muß, damit sie lebendig wird! Hahah! Der Vergleich sitzt! Gut ge-

Digitized by Google

sehen! Ich kann schon noch zusammenschauen! Aber nur aus Geldbesitz fließen Ruhe, Sicherheit und Überlegenheit. Wie der Überhebliche nur immer dreinsieht! Rätselhaft. In Goethes Augen liegt viel von dessen Werk. Die großen durchschauenden Augen, die schon im feierlichen Flur seines niederdrückenden Hauses, wenn ich so ein Haus hätte! den Eintretenden anzustarren scheinen, diese — zwingenden, brutalisierenden, scheuen Augen, die stets ein — Schuldbewußtsein auslösen! Sie sind wie ewige Vorwürfe!? Worüber? ... Schiller knirschte die Zähne aufeinander: Bin ich glücklich schon wieder bei diesem Hochmütigen, Verabscheuungswerten? Bei diesem arroganten Lümmel? Nicht einmal zum Sitzen hat er mich genötigt, als ich mich für das „Wohlwollen" der Ernennung „submissest" bei ihm bedanken mußte! „Wer lehrt, der lernt," hat er, starr lächelnd, gesagt! Brauch' ich Lehren, von dem? In diesen großen, runden, zurückweisenden Augen ist etwas, das sich nicht mit gehässigen Worten oder mit „Kritiken" abtun läßt, etwas, das mich aus der Bahn wirft, aus aller Sicherheit. Die Welt, das Universum sieht aus diesen gefaßten, undurchdringlich mahnenden, verschlossenen Augen! Erst seit ich in Goethes Nähe wandle, liegt mein Glaube, mein Stürmen, das meine Dramen schuf, am Boden. Drum nimmt der „Wallenstein" nicht Gestalt an! Goethe hat mich vernichtet! Er ist der schmerzende Maßstab der absoluten Reife. Ich hasse ihn ... Schiller wischte sich den Schweiß von der Stirn; der Selbsterhaltungstrieb bot ihm die Hand: Was geht mich der Überhebliche an? Er soll sich hüten! Wir treffen uns noch einmal! Heftig stieß Schiller die Stalltüre auf; er stieg, mit niedergehaltener, doch nicht besiegter Wutangst, festen und harten Trittes, die Eichenstufen hinan. Vom nahen Kirchturm tutete der Wächter die Abendstunde.

„Guten Abend allseits!" sprach Schiller, freundlich und

Digitized by Google

gemessen, als er in die erleuchtete und erwärmte Stube trat. „Es wird allgemach Zeit, liebe Lotte!“ Gelassen, ihm liebevoll zunickend, erhob sich die junge Frau. Schiller wandte sich; er sagte, bei vornehm-abwartender Kopfneigung, zur kleinen, frühgealterten Oberstallmeisterin, die ihn prüfend ansah: „Sie sind also wirklich so gütig, meine kleine Maus für diese Woche noch zu beherbergen? Es wird ihr allerdings gut tun, noch ein wenig in einer Art Elternhaus pausieren zu dürfen! Sie wissen sich doch meines herzinnigsten Dankes sicher, verehrte Freundin?“

„Soweit ein altes Frauenzimmer, lieber Hofrat, den jungen Ehemann ersetzen kann, will ich's der Lotte so schön wie möglich machen.“ Der Stein' sehnsüchtige Profillinie, wenngleich sie schon aus graublonden Locken niederstieg, lächelte. „Ich fürchte bloß, das Lolochen wird mir, mitten in meinen Bestrebungen, doch plötzlich nach Jena abfahren, weil ich schließlich nicht durchaus fähig sein dürfte, den Herrn Gemahl zur Gänze zu remplazieren!“ Kokett schloß die Stein, mit einem spitzbübisch-traurigen Seufzer: „Die Schöpfung hat uns leider, gerade im niedlichsten, auf den Mann verwiesen.“

„Schiller,“ sprach Lottens ruhige Stimme aus der Zimmerecke, in der sie seinen Mantelsack packte, „vergiß nicht, unserer Jungfer zu sagen, daß sie dir, früh und abends, je ein Glas Milch zum Bett stellt. Gelt?“ Lottens blaue Kinderaugen bettelten bezwingend lieb. Lautlos glitt sie heran, ihre schmale, weiße Hand fuhr liebkosend, in langsamer Bewegung, über Schillers eingefallene Schläfe. „Sieh auf dich!“ Ihr kleiner Mund zog einen Schmollwinkel, vielsagend und mütterlich lächelten ihre reinen Augen; das hieß: weiter sag' ich dir nichts, weil ich schon gut weiß, wie sehr dir dieses kleine Sorgen verhaßt ist, aber nicht wahr, zuviel arbeitest du mir nicht? „Ich soll also wirklich dableiben?“ fragte Lotte, mit der letzten Hoffnung,

Digitized by Google

mitgenommen zu werden, „du brauchst mich wirklich nicht?“

„Es ist mir lieber!“ Schillers Stimme wurde heiser; Liebkosung ist meine Pflicht gegen sie, dachte Schiller, er streichelte Lottens kühle Stirn; die Steinin hatte mit ihrem unfolgsamen Hündchen eine spitze Auseinandersetzung. Lotte neigte sich und preßte schnell ihre Lippen auf Schillers widerstrebende Hand. Hastig wandte sie sich, schamrot über das Eingeständnis ihrer Liebe, entschlossen band sie den Reisesack zusammen; immer tiefer wurde die Röte auf ihren Mädchenwangen. Die Stein wandte sich, sie schellte um den Kaffee und um die Weihnachtsbäckerei, soweit diese nicht schon in Schillers Reisesack verstaut war.

„Schließ' Sie die Fensterladen gegen rückwärts; der Wind fährt an!“ befahl die Stein, steif im Sessel sitzend, der Hausmamsell, die verstohlen lächelte: Die Fenster sahen zu Goethes Gartenhaus, in dem jetzt wieder jeden Abend Licht war; in den früheren Jahren hatte die „gnädige Frau“ oft die halbe Nacht vor diesen „zugigen“ Fenstern geweilt! „Wecke Sie auch die Frau von Beulwitz im Fremdenzimmer!“

„Das besorge ich!“ sprach Schiller lebhaft. „Ich werde die schwägerliche Bequemlichkeit schnell aus den Federn kriegen.“ Mit mächtigen Schritten ging Schiller, gebückt durch die niedere Türe.

„Lasse Sie auch gleich den Schlitten nach Erfurt anspannen und sehe Sie, Mamsell, daß man das Pferd für den Herrn Hofrat parat halte!“ Mißbilligend sah die Stein zur Tapetentüre; der Blick ihrer großen, hellen Augen flog ärgerlich zur jungen Frau. „Will Sie noch etwas?' sagte die Stein zur Jungfer; als die Jungfer verschwunden war, sprach die Stein: „Er könnte sich doch jetzt endlich richtig zur Line stellen! Ich meine, er hat Ihnen schon genug Harm in der Brautzeit mit seiner doppelten

Digitized by Google

Amouriererei bereitet!" Die Stein, die Freundin der Frau von Kalb, gab dem Zwergspitz, der auch zu dieser „taktlosen, gierigen" Männergilde gehörte, einen Nasenklaps. Hurtig glitt Lolos Mädchengestalt durchs Zimmer. Sich niederbeugend, legte sie der alternden Frau den Arm um die schmächtige Hüfte und schmiegte ihre flaumige Wange an das Antlitz der Stein.

„Warum soll er sie denn nicht lieb haben?" fragte Lotte, „er hat alle Menschen lieb, wenn er fröhlich ist, oder, besser: er muß alle Menschen lieb haben dürfen, damit er fröhlich sein kann. Hinter dem Ofen gedeiht er mir nicht."

Scharf und mißtrauisch hielt die Stein den Hals zurückgebogen. „Küßt er sie noch immer?" fragte sie streng. Lotte richtete sich auf:

„Er hat mich lieb," sagte sie bestimmt, „und seinen Menschenfeind' hat er nicht weitergeschrieben, seit ich seine Frau bin — ob er die Line küßt oder nicht, ist mir gleichgültig; ich bin seines Herzens sicher!"

„Was heißt: ‚seines Herzens sicher sein', wenn er mit anderen ist wie mit Ihnen?"

„Er hat mich lieb," sagte Lotte Schiller, mit größerer Sicherheit, als sie besaß, „an der Line gefällt ihm bloß ihr Gesprächstemperament; sie ist gebildeter als ich; er hat mehr von ihr als von mir, wenn er zu ihr von seinen Plänen spricht! Soll ich ihn quälen, weil er, wenn er den Kopf voll Arbeit trägt, uns manchmal verwechselt? Ihm ist alles hiernieden verschwommen; ihn führen stets seine Gedanken in die Höhe; das müssen Sie bedenken, liebe Freundin!"

„Ach, Kindchen, Sie sind auch schon bös von den neumodischen Ansichten in Liebesdingen angestochen! Wie weit sind denn die in Paris damit gekommen? Der Schiller erlaubt sich das nur, weil die Line mit ihren ewigen Verliebtheiten, trotz ihrer Ehe, noch immer nicht vor Anker

Digitized by Google

gehen will! Das ist's! Soll sie, in Gottes Namen, endlich den Wolzogen heiraten, damit die arme Seele Ruhe hat, dem Beulwitz wär' nur zu gratulieren, wenn er den unruhigen Geist wieder ankriegte; aber sie soll Ihnen den Schiller in Ruhe lassen! Das andre gehört sich nicht!" Die Stein schwieg; sie kontrollierte zitternd die Richtigkeit ihrer Grundsätze. Waren die nicht richtig, so hatte sie sich ihres einsamen Lebens göttliche Freude, den Goethe, engherzig verscherzt! „Mir hat der arme Goethe," sagte die Stein erregt, „nie mit seinen Verliebtheiten kommen dürfen, und er war nicht verheiratet, noch dazu mit einer Schwester von mir! Das ‚du' hab' ich ihm auch nur erlaubt, weil damals hier die lateinische Sitte des Duzens so arg grassierte; sie kam aufrichtig aus seiner damals treuen Seele! Das hab' ich auch dem Herder gesagt, als dessen Frau ihr ungewaschenes Schandmaul sogleich deswegen rundum laufen ließ! Hätt' ich ihm denn anders monatelang meinen Fritz geliehen?" Die Stein schwieg und sah mißtrauisch zur Türe: Schiller trat ein, versonnenlächelnd, vor sich hinsummend. Er gab Lotte einen derben, liebkosenden Backenstreich und sagte aufgeräumt:

„Also, kleine Frau; die Line wird gleich da sein!" Wohlig streckte er die Arme. „Hat man euch Frauenzimmers in Körpernähe, so ist einem doch gleich, als wär' man ein andrer!" Die Stein hüstelte nachdrücklich; sie erhob sich und trippelte ärgerlich ins Nebenzimmer: er hatte schon wieder in der Mehrzahl zu seiner Frau gesprochen: ‚euch Frauenzimmers'! Schiller zog die Brauen zusammen; prüfend maß er Lotte, die seinen Blick ruhig und rein zurückgab; nebenan rief die Stein sehr energisch:

„Lolochen, ich bitte Sie für einen Augenblick! Der Schiller soll aber draußen bleiben!"

„Wie war der Herr Beck?" fragte Lotte hastig, schon folgsam zum Abgehen gewandt. „War er nett?"

Digitized by Google

„Er ist ein Schauspieler.“ Schiller trat zum Fenster und hörte, verärgert auf die schmale, einsame Gasse niedersehend, daß die Lotte die Türe hinter sich schloß. Es schneite noch immer. Überall lag die dunkle Weiße. Ein Lichtschein baute sich über die schmale Gasse: Beim Nachbar Musäus brannte der Christbaum noch einmal seinen Glanz aus, ehe er in den Ofen wanderte. Das Lohnpferd wurde unten herumgeführt; Schiller sah die Hufklapper im Schnee; nun kam es zum Vorschein! Unrast durchfuhr ihn jäh. Es wurde Zeit! Schillers Nüstern blähten sich; alles wurde Angriff an seiner großen, eckigen Gestalt. Die Schwägerin trat ein; benommenen Kopfes wandte er sich zu ihr. Als er die kleine, üppige Schönheit mit den verschlafenen Augen sah, die ihn schelmisch, wehmütighoffend, abwehrten und riefen, schlang er, in Sehnsucht nach Wärme und Betäubung, den Arm um sie und spöttelte: „Träumst du noch immer von deinem Erfurter ‚Goldkind‘, das dich nicht heiraten darf? Wach’ auf! Hier ist das Leben!“

Vorwurfsvoll griff die unverstandene Ehefrau zu ihrem Kräuselschopf. „Hat mein Schiller nicht tiefere Worte für mich?“ Sie lächelte, glücklich, ihn wieder so nahe zu haben. „Ich träumte auch von dir und unsern Berliner Freunden; ich sah Humboldt, zusamt dessen Frau, im Schlaf.“

„Im Nachthemd?“

„Schiller!?“ Stürmisch ergriff sie Schillers Hand; ihre Augen bettelten um eine klare Äußerung seines Denkens. Als sein Antlitz verschlossen blieb und er die Hände von ihr nahm, fragte sie kokett: „Meinst du, es hätten Träume, über Freunde getan, nichts zu bedeuten?“

„Ich weiß bloß, daß es das Dasein erweitert, zu fühlen, daß auch in der Entfernung an einen gedacht wird.‘ Schillers Blick stach.

Digitized by Google

Karolinens Augen leuchteten auf. „Weißt du," sagte sie hastig, in ihrer schnell formulierenden Art, die Hand auf Schillers Arm gelegt. „Traum ist für mich: fesselose Phantasie; diese braucht nur, wie Aladins Wunderlampe, gescheuert zu werden, damit sie die reichsten Schätze vor uns ausschüttet!" ... Sie stockte und blickte nervös zur Türe: von nebenan hallte Lachen: Lotte lachte die sorgenvolle Stein aus. „Das Feuer brennt am besten und sichersten, wenn man nicht immer drinnen herumstochert und hineinbläst," sagte Lotte. „Er hat ohnehin zuviel Unruhe! Soll ich ihm, durch Eifersucht, noch mehr Unruhe geben?"

„Mon enfant," sagte die Stein, „Sie sind ein Schaf, aber ein liebes! Männer kennen keine Treue; der Schiller wär' der erste!" Sie rief: „Zu Tisch, zu Tisch, Herr Hofrat!" und sagte leise, Lottens Zustimmung erwartend: „Meinen Josias lassen wir, mein' ich, besser in seiner Stube? Er betet heute wieder den ganzen Tag!" Sie seufzte: „Glücklich der, der 'was drauf gibt! Er war schon vor seiner Kopfkrankheit fromm; ich könnt's nicht einmal mit ihr sein!" Die Stein trat zum Tisch, sie ergriff die dampfende Kaffeekanne und schenkte ein; Lotte strich ihrem Gatten, der verstimmt hereingekommen war, liebevoll ein Butterbrot und nickte der Schwester, die unschlüssig bei der Türe stand, freundlich zu:

„Ausgeschlafen, Schwesterchen?"

„Was sagst du, Schiller, zu Jean Pauls neuem Buch?" fragte Karoline von Beulwitz, sich hastig neben Schiller plazierend, „es hat Phantasie und Herzensgüte; ich bin davon entzückt!"

„Ich lese keine neuen Bücher!" Hastig trank Schiller, mit den Gedanken schon ganz in der Jenenser Brotarbeit. Energisch erhob sich Schiller, entschlossen. „Soll ich Ihrem Fritz etwas bestellen, Frau Oberstallmeisterin?" Seine Ge-

Digitized by Google

stalt war verhaltene Ungeduld. Die Stein griff sich an den verspielten Kopf.

„Du lieber Himmelvater," klagte sie, „ich hab' ihm ein großes Paket schicken wollen, wie's mir Freund Knebel auch fürs andre Söhnchen einpackte, aber die Malerei heut' vormittag, ließ mich alles vergessen."

„Ich werde ihm ausrichten, er möchte sich Ihre Gaben holen lassen," sprach Schiller. „Gott befohlen also, und: Dank für die Gastfreundschaft!" Er zog mit zwei, drei schnellen Rucken den Kragenmantel über, den ihm Lotte fürsorglich entgegengehalten hatte, er ergriff den Dreispitz. „Leb' wohl, Kleine!" Schiller neigte die mächtige Stirn und erwartete, nervös, seiner Frau „Abschiedszeremonien". Lotte küßte ihn auf den Mund, die Stein sah, mit pessimistischer Rührung, daß ihre junge Freundin dem „Untreuen" innig zunickte.

„Wegen des Klavierlehrers brauchst du dir keine Sorge zu machen," flüsterte Lotte, „dem hab' ich schon abgesagt! Halte dich brav! Gelt? Sieh, daß dir nichts zustößt! Liebster!"

„Nehmen Sie denn, Kindchen, wieder Klavierstunden?" fragte die Stein. Karoline, von der Hausmamsell emsig in ihren dicken Fahrpelz gewickelt, gab von oben, wichtig, die Antwort: „Lolos Musik regt Schillers Arbeitseifer an!" Schiller machte sich heftig frei: sie sprechen von mir, als sei ich ein trainiertes Wunderroß! Unentschlossenheit faßte ihn; er stand. Schwerer war ihm heute der Abschied als sonst! Bin ich eine Memme geworden? Weg!

„Komm, Line," sagte Schiller kurz, „sie sperren dir sonst das Erfurter Tor zu! Lotte: bleib' hier!" Durch eine bittende Wendung verweigerte ihm Lotte die brennende Kerze, sie schritt, den beiden voran, die Treppe nieder. Die Stein blieb auf dem Stiegenabsatz.

Digitized by Google

„Kindchen, nehmen Sie doch das Musselintuch fester um!“ mahnte sie fröstelnd.

Es war jetzt hart gefroren; kein Stern zeigte sich im Schwarz des Himmels. Karoline stieg in den Schlitten, verloren stand Schiller daneben. Sorgsam umwickelte Lotte die Schwester. „Grüß die chère mère recht lieb von mir,“ bat sie, „und alle andern!“ Die Schwestern küßten sich; Karoline bot Schiller vergeblich die Hand.

„Auf Wiedersehen!“ rief Karoline. „Mögest du den Lichtpfad weiter wandeln!“ Schillers Hand fuhr, aus der dumpfen Stimmung erwachend, grüßend, zu seinem Kopfe, Karolinens Kutscher bewegte die Peitsche: lautlos entglitt das Fahrzeug mit der einsamen Frau, durch die schmale Gasse, nach links. Karolines Augen waren tränennaß.

Schillers Fuß stand im Bügel; er zögerte, die Kälte machte den unerklärlichen Schmerz in seiner Brust wieder lebendig. Er hatte — Angst! Mit einem Blick, voll unerforschlichen Zagens, sah er zur frierenden Lotte. Sie wurde aufmerksam; das durfte nicht sein! Schiller tat einen heftigen Sprung in den Sattel, daß das Pferd bockte. „Sei deines Lebens froh!“ Hart gebrauchte Schiller, an den Sattel gedrückt, den Reitstock. Als wehre er sich gegen unsichtbare Feinde, die ihn umflogen. Der Gaul schoß davon, mit unruhigem Galopp die Schützengrabenbrücke suchend. Er verschwand.

„Was haben Sie, Kindchen,“ fragte die Stein besorgt, als Lotte, langsam und schwerfüßig, mit hängendem Kopf, die Stufen heraufklomm. „Sie sind ja ganz bleich?“

„Ich habe für Schiller Angst.“

„Unsinn, Lolochen!“

Steif und bewegungslos, im Sattel nach vorn gesunken, zog Schiller in Jena ein. Das müdgehetzte Pferd stieß mit den schleppenden Beinen an die Katzenköpfe der elenden Pflasterung, daß die lange, schmale Gasse klang. Hier

Digitized by Google

und da fiel kärglicher Lichtschein aus den kleinen Fenstern. Heißes Fieber umkrallte Schiller. Mechanisch lenkten die zuckenden Muskeln zum Eckhaus am Jenerplatz; sie hielten das Pferd an. „Kopf weg! Kopf! Kopf weg!“ erklang der übliche Studenten-Warnruf; der ekle Inhalt eines Nachtgeschirres klatschte, Schillers Gaul beschmutzend, nieder. Im hellen Fenstervierecк wurden zwei Köpfe sichtbar. „Hoihoh? Beim Pedellenhund! Der Professor!“

Die Köpfe und die Stimmen fuhren ins Zimmer, gleich drauf mischte sich, auf der Treppe, der Lärm derb springender Füße mit Sporenklingen. Schiller schraubte sein verstörtes Antlitz in die Höhe; kraftlos riß er am Zügel. Mit letzter Anstrengung glitt Schiller vom Sattel. Schwach soll mich niemand sehen! Zitternd, an das Pferd gelehnt, stand er, als sie aus der Türe die Stufen niederfuhren.

„A l'honneur! Er hat seine kleine Maman in Weimar verloren!“ schrie ein schlanker Bursch, mit flatterndem Haar und sprühenden Augen. Skandalfreudig sah er seinen Lehrer an: „Sie müssen einen Spektakel traktieren!“ sagte er hitzig. „Daß alle honorigen Purschenbäuche ‚à Bonne‘ gröhlen! Wissen Sie's schon?!“

„Was?“ fragte Schiller mühsam, der herbeigelärmte Hausdiener zerrte ihm den Zügel aus den starren Fingern. „Was gibt's — Hardenberg?“ Taumelnd stieg Schiller die Stufen zur Haustüre hinan; Fritz von Stein, der Schiller stützte, maß ihn prüfend.

„Was ist Ihnen?“

„Der Gegenwind — auf der Chaussee!“ Ein Schüttelfrost faßte Schiller, daß der junge Stein ins Stolpern kam.

„Faß an, Hardenberg!“

„Meinet ihr vielleicht, ich hätt' — gezecht?“ Schiller riß sich, durch eine jähe Drehung, los. Bei schlenkernden

Digitized by Google

Armen ſtierten ſeine glänzenden, weitaufgeriſſenen Augen ſie an. Er taumelte. Mit gewaltſamem Anlauf, unſicher abgleitend, ſprang Schiller die ausgetretene, finſtere Holztreppe hinan, dem Scheine nach, der vom erhellten Arbeitszimmer, durch die offenſtehende Türe, in den Flur leuchtete. An die Kommode gelehnt, hielt ſich Schiller, ſchweratmend, aufrecht; mit wilden Blicken, wie ein umſtelltes Tier, das den unausweichlichen Tod vor ſich ſieht. „Wem — ſoll ich — Spektakel — traktieren?“

„Der Hardenberg hat ſich ja bloß gaudiert!“ lenkte Fritz von Stein ab. „Weil er das Weimarer Militär mit vertrieben hat! Wollen Sie heißen Tee?“

„Warum — Militär?“

„Ach“, ſagte der Steinin Sohn, „dem Profeſſor Hufeland iſt, auf Kurſächſiſche Beſchwerde hin, wieder die Vorleſung über die franzöſiſche Konſtitution, wegen Staatsgefährdung! eingeſtellt worden.“

„Wir rottierten uns aber weidlich dagegen!“ ſchrie Hardenberg, „die militäriſchen Kerls rannten wie Haſen!“ Schiller preßte die Hand auf die ſchmerzende Bruſt; gebrochen und leer verſuchte er zu lächeln; kaum hielt er ſich noch am Bücherregal aufrecht. „Warum ſoll er's nicht wiſſen!?“ begehrte Hardenberg gegen Stein auf, der mit den Blicken abwehrte, weiterzuſprechen. „Der hungrige Pedant Heinrich“, ſagte Hardenberg, „hat beim Buchhändler auch Ihr angeſchlagenes Titelblatt abreißen laſſen! Kurzweg: abreißen! Er hat dem Kollegium angezeigt, das Sie ſich ‚anmaßlich‘ Profeſſor der Geſchichte, ſtatt der Philoſophie, nennten!“ Wütend knallte Hardenberg, in Hockeſtellung, mit den Händen auf ſeine ledernen Hoſen, die in mächtigen Kanonenſtiefeln ſteckten. „Wir werden ihm dafür, heute noch, ein pereat ſchreien!“ Der Froſt warf Schiller, daß ihm die Zähne aufeinanderſchlugen. Mit geballten Fäuſten ging Schiller, taumelnd, im Zickzack, mit drohenden Blicken

Digitized by Google

jede Hilfe abwehrend, zum Tisch; dort lagen Bücher, Korrekturen und Briefe: viel Arbeit. Schiller sank auf den Sessel, nahm die letzten Reste seiner Kraft zusammen, zielte mit den zuckenden Fingern der Rechten, die krampfig den Kiel umschlossen, zum Tintenfaß, mit der Linken riß er einen Zettel vom Manuskriptstoß. Er schrieb, mit flatternden Schriftzügen und wirren Buchstaben, die er vergebens in beruhigende Ordnung zu zwingen suchte: „Liebste Kleine Frau, mir geht Es ganz gut . . aber du fehlst, ängste dich nicht, weil die Krankheit ist nicht stark, aber wieder und komm. Komm! . ." Von einem teuflischen Fieberanfall der kranken Lunge gepeinigt, stierte Schiller hilfesuchend um sich; er stammelte, auf den Zettel weisend: „Nach Weimar, mit Schonung!" Niedergehetzt ergab sich Schiller der schweren Ohnmacht, in der ihn Lotte fand.

Reglos lag er, in die Kissen gesunken, in heftigster Fieberglut, ratlos von der Hauswirtin und den Studenten umstanden. Lotte schloß die Fensterladen, damit keine Zugluft eindränge, verbot dem todverlegenen Hardenberg das Pfeifenrauchen im Krankenzimmer und hörte gefaßt des Stadtphysikus' düsteren Bericht:

„Gegen die Entzündung der Lunge werd' ich mich schon mit Zugpflastern und Blutegeln wehren! Der Eiterherd liegt allerdings, durch die üble Haltung des Brustkorbes die langen Jahre her, beim Arbeiten, bös! Zuerst muß jetzt das Fieber im Hofrat ausbrennen: er hat, im Tabakqualm sitzend und studierend, arg wider seine Gesundheit gesündigt. Zuviel Ehrgeiz schadet! Vertrauen wir Gott, und wenn's doch schlechter werden sollte, Frau Hofrat, ich bin im Klub!" Er stutzte, durch die ängstlichen Augen der jungen Frau aufmerksam gemacht: Offenen Mundes, mit Grausen, hörte er, daß abgerissene, seltsam beschwingte, röchelnde Singtöne, wie aus der anderen Welt, aus der offenen Türe des Krankenzimmers kamen:

Digitized by Google

„. . . Ich diene heiliger Magie — und weisen Weltenplanen, zum Ozeane — der — großen Harmonie, Hesperiens Gefilde — herbei den Erntekranz . . .“ und dann ein schäumender, tobender Wutschrei, als hätte Schiller die verzweifelte Lage seines Wollens klar erkannt: „Ich will, ich will — du wirfst mich nicht, Sphinx der Gespenster!!“

Sie hielten ihn. Mit Händen und Füßen schlug er um sich, Blut floß aus seinem Munde, aufs zerfetzte Hemd.

— — — — — — — — — — —

Der Blick der jungen Frau klammerte sich, im Gebet flehend, ans todgezeichnete Antlitz ihres Gatten. Nasse Tücher umlagen die fiebergedörrte Gestalt. Leblos hing das gewellte Rothaar des Kranken von den durchsichtigen Schläfen des zurückgesunkenen, zugespitzten Hauptes auf die Polster nieder. Schillers großgeschnittenes Profil, von der Kerze umflackert, vom Weiß des Bettes umrahmt, röchelte schwer.

Lotte Schiller schreckte zusammen: johlender Lärm scholl aus der finsteren Gasse herauf. Hieber wetzten auf dem Pflaster. Sporen klangen; wüstes Gröhlen verriet die Heimkehr einiger „Musensöhne.“ Fröstelnd erhob sich Lotte, vorsichtig ging sie, auf bloßen Strümpfen, damit Schiller sie nur ja nicht höre, durchs Zimmer. Sie zog die dünnen Fahnen der billigen Vorhänge zu, die sie „künstlerisch“ drapiert hatte, ihre übermüdete Gestalt durchbebte jäher Schreck, als jetzt das rostige Schlagwerk des Turmes gleichgültig die zweite Morgenstunde in die schwarze Winternacht hinausklopfte. Ihr Kopf fuhr besorgt herum:

Pfeifend, die Unregelmäßigkeit zum Gleichmaß schaffend, zog der schnelle Atem durch Schillers klaffenden Mund. So lag er seit Stunden. War das Rettung oder kam das Ende? Sehnlich, ängstlich spähte Lotte, Hilfe suchend, durch die dunkle verwaiste Arbeitsstube, hinüber zum Lichtschein der

Digitized by Google

angelehnten Türe, hinter der ihr „Zimmerherr" wachte: Fritz von Stein. Goethes ehemaliger Schüler fühlte die Bitte ihrer Augen; er kam zum Vorschein: „Ist etwas? Soll ich zu Doktor Starke?"

„Jetzt geh' ich!" sprach Hardenbergs mühsam gebändigte Stimme hinter dem Freunde vor, „ich sitz' doch schon seit Tagen unverbraucht auf der Lauer, wie ich dem Hofrat, andeutungsweise, seine Liebe und Güte vergelten könnt', die er mir erwies!" Hardenberg erzwang sich, aus der Türe tretend, Aktionsfreiheit. Er hob sich auf die Zehen und spähte zum Krankenbett, trotzig, als wäre er entschlossen, energisch mit dem Tod anzubinden, wenn der den Mut fände, sich vor ihm zu zeigen.

„Komm!" sagte der Stein leise, energisch zog er Hardenberg zurück, „wenn die Frau Professor etwas will, wird sie es uns sagen!" Sie wagten nicht mehr, die gleichaltrige Frau mit den burschikosen Anreden zu titulieren, die der gemeinsame Mittagstisch geschaffen hatte. Die Türe sank, bis auf die helle, ermutigende Spalte wieder, zu.

„Ich werde ihm nie, niemals — dem da drüben! — anders danken können", sprach Hardenberg sinnend, zuckenden Mundes, ergriffen zu seinem Freund, „für das, was er für mich, durch seine zur Reinheit befeuernde Persönlichkeit getan hat, als daß ich versuche, mich ebenfalls zu läutern, soweit ich es vermag! Der Tod zeigt, was wertvoll ist." Hardenberg ließ sich in den eingesessenen Kanapeewinkel fallen und versank in reifendes Grübeln. Ein harter Zug trat in das weiche, verträumte Knabenantlitz des ungebärdigen Rechtshörers, der zum ersten Male, durch den erschütternden Anblick, den er gehabt hatte, des Daseins Tiefe ahnte.

Schiller lag wie ein gefällter Held. Das Nachtlicht, das im Becken voll Wasser schwamm, knisterte. Im Ofen begannen Lottens Finger wieder ein behutsames Feuer-

Digitized by Google

machen; Schiller sollte nicht einen Augenblick frieren. Als die Flämmchen wieder zuckten und Gewähr versprechend sprangen, schritt Lotte zum Bett zurück. Mit gefalteten Händen sank sie, den hingebenden Blick in des Kranken Antlitz, auf die Kniee; ihr Blick weinte: „Schiller," zitterten die schmerzschmalen Lippen, „du darfst mich nicht verlassen!" Müde, um eine Berührung, um eine Liebkosung bettelnd, barg sie den Kopf auf ihres Mannes Kissen. Neue Unruhe kam in sie: Vielleicht ist diese Sehnsucht sündhaft, vielleicht wartet Gott auf mein Gebet, ehe er die Genesung sendet? Hastig hob Lotte das Antlitz, sie faltete die Hände. Mit den Augen sehnsüchtig ans Jenseits rührend, begann sie inbrünstig um Schillers Errettung zu flehen.

Das Talglicht zischte, die Flamme im Ofen hauchte, die Uhr tickte. Der Andächtigen Sehnsucht sah Himmelshallen, die sich aufwärts bauten, sie hob die bloßen Arme hoch und sehnsüchtig der Erlösung entgegen, derweil das lange Nachtgewand in weißen, feierlichen Falten von ihr floß. „Herr Gott, erhalt' ihn mir, denn er ist groß und rein!" Verzückt lohte ihr Blick; sie hatte laut gesprochen, das Fieber holte Atem; Schillers Hirn entlief, dorthin, wohin des Engels Stimme rief: Verzehrender, erhörungsbanger Hoffnung voll, sah Schiller, klar werdend, die rührende Erscheinung vor sich; er nahm Lotte als Himmelsbote! Mit Leidenschaft umfaßten sie seine schwachen Arme, überglücklich schmiegte sich Lotte an ihn. Schwer sank sein Haupt auf ihre Schultern; neuerlich verließen ihn die Kräfte. Ihre Lippen beteten ein uraltes Kinderflehen: „Sei gut, mein Gott, und helfe uns!"

Wieder kam Schiller an die Oberfläche der Bewußtlosigkeit. Glücklich lächelte er, daß er soviel Liebe zur Hilfe fand. Seine zitterigen Hände suchten auf Lottens Wangen. Husten schütterte ihn. Ihr Tüchlein fing das eitrige Blut; sie drängte zart Schillers armen Kopf

Digitized by Google

in die Kissen zurück. Ihre Finger streichelten die knochige, gewölbte Stirn, die wie ein Wall ohne Besatzung aus dem Bettgelände ragte. Gedankenansätze quollen aus Schillers Mund; zur sinnklaren Ausprägung fehlte die Kraft: „Ein Werk der Dauer, Zufall ist Gott."

„Lieber, Guter, du wirst gesund!"

„Egoistisch ist die Vorempfindung des Glückes — der kommenden Geschlechter! Die Decken — schwarz und undurchdringlich sind des Lebens Ein- und Ausgang." Schillers Blick wurde klar. „Kränk' dich nicht, Lotte" bat er stöhnend, „daß ich das Werk mehr lieben muß als dich. Gesamtheit gehet vor! Es ist nicht leicht . . ."

„Du mußt so sein, wie es der Herr Gott will!"

„Ein Narr ist, wer hastend die Verbesserung des Lebens — sucht. Ist's der, der sie nicht sucht?" Schiller bäumte auf und schoß den wühlenden Blick voll Brandglut durch das Fenster; er keuchte: „Nimm ab den Lorbeerkranz; er ziemt nur Kämpfern!" Die Finger krallten sich in ihrer Ohnmacht; Schiller sank zurück. Die kraftleere Hand, die sich baumelnd nicht zur Faust zu schließen vermochte, schlug hoffnungslos, machtlos und hart an das Seitenteil des Bettes nieder.

Entsetzensvoll sah Lotte das Gemetzel seiner Kräfte. Mit frommer, schutzbegehrender Einfalt faltete sie Schiller die Hände auf der Brust, die im Fieber glühte. Vertrauend und voll Samaritergeist, betete sie: „Vater unser, der du bist im Himmel."

Gierig, in der mechanischen Gefolgschaft seiner Erziehung, völlig ohne Beistand und ohne hoffenden Lichtschein, formte Schillers unterworfener Mund, trostlos falliert, die Worte: „Geheiliget werde dein Name." Die Zunge stockte, im niederen Zimmer irrte Schillers Blick. „Bete du!" sagte er hohl, die schrecklichste Leere erkennend, „in mir klingt nichts! Es gibt nichts, nichts im Himmel und nichts

Digitized by Google

auf Erden." Die Seele seines Menschentums wehrte sich: „Und doch," grübelnd und gemartert schraubte sich Schillers wunder Kopf neuerlich zur Höhe: „Es muß etwas geben!" Verzweifelte Sehnsucht war in Schillers Augen. „Eine Tugend, wenn auch ohne Unsterblichkeit, eine Tugend .." Die Hände zuckten. „Anders stürbe der Menschheit Geist!" Ängstevoll, um irgendeine Sicherheit bettelnd, starrte Schiller das verzweifelte Weib an. „Wofür hätte ich sonst gestritten, Narr bin ich keiner, wofür führt er sein Leben?" — Mühselig richtete sich Schiller wieder auf. Sein Fanatismus der letzten Ergründung entriß sich dem Fieber in den Gedankensetzen: „Ich will nicht sterben! Hatt' ich's so schön? Warum, warum will ich nicht sterben? Ist Tod das Letzte, ist es Feigheit?" Krampfhaft widerstehend, schüttelte er heftig das Haupt, ängstlich schwankte das Haar. „Nein, nein, nicht sterben! Erst dann, wenn Tod das Ende alles Lebens, des letzten Handelns bilden muß, als Schlußstein!" Tief staken die Augen in den Höhlen, weit war die Sonne, neue Nacht kam: Schiller sank zurück. Wie ein Stern funkelte vor ihm, für einen Augenblick, das Sätzlein im Raum: Die Tugend ohne Unsterblichkeit. „Mutter," weinte Lotte Schiller. — Würdig, mit der starren Seide raschelnd, stieg die Frau Landjägermeisterswitwe und Oberhofmeisterin von Lengefeld die Treppe zum erkrankten Hofrat hinan. Ängstlich hielt die alte Dame das schlanke Geldbeutelchen fest, das sie Lotte, für alle Fälle, mitbrachte, weil der Zuschuß, den sie monatlich gewähren konnte, sicher zu knapp wurde, wenn der Schiller länger rekonvaleszent oder gar malade blieb. Unruhig spähte Frau von Lengefeld umher: das Haus, in dem die Lotte wohnt, ist doch penible pauvre; je öfter sie es sah, desto peinlicher erschien es ihr. Sie hatte mit Schrecken von der Gasse aus bemerkt, daß die Fenster der Schlafstube, am hellichten Tage, verhängt

Digitized by Google

waren! „Klopf Er an, und warte Er im Korridor!“ befahl sie dem Lakaien, der von der Rudolstädter Hofkarosse, die sie gebracht hatte, mit heraufgeeilt war. „Die Tür ist offen, herrschaftliche Gnaden!“

„Es geht doch nicht schlecht, Kind?“ war die erste Frage und: „Zerstör' mir nicht die Frisur!“ war die angstvolle Mahnung, die sie eilig an den innigen, dankbaren Begrüßungskuß Lottens hängte.

Glücklich, wie vor dem Schicksal nun gesichert, stand die Lotte: „Du bist lieb!“ sagte sie freudig, ihr Blick umarmte die Mutter, „er hat heute keine Ohnmacht gehabt, als wir ihn umlegten!“

„Du siehst schlecht aus, liebste Lolo,“ sprach Frau von Lengefeld, sie ergriff ihr Lorgnon, „du mußt dich schonen! Warum verständigtest du mich so spät?“

„Willst du ihn sehen, Mama?“

„Ich? Ihn?“ Frau von Lengefeld trat einen Schritt zurück. „Wo er im Bette liegt?!“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, mein Kind, nein, mein Kind, das heißt: es wäre auch ihm sicherlich penibel, mich so in der Reisekleidung erblicken zu müssen und außerdem, ich muß sagen . . .“ Nun hatte sie eine stichhältige Ausrede, der sich die Lotte sicherlich fügte: „Ich trüge ihm auch zuviel Winterkälte ins Krankenzimmer, mit meiner Robe! Nein, nein, das getraue ich mich nicht!“ Frau von Lengefeld nahm mit Liebe, um sich zu entschuldigen, die Hand ihres Kindes und tätschelte sie kosend. „Ich bin vor allem herüberechappiert, um dem Herrn Medikus zu sagen, daß der Herr Erbprinz Wert darauflegt, daß mein Herr Schwiegersohn gesunde! Hast du eine Bibel im Haus?“

„Ja, ja, Mama, freilich.“ Die Lotte sah die verlegene Mutter, die sich im „studentischen“ Wirrwarr der Umgebung ihres Kindes nicht zurechtfand, die krampfhaft

Digitized by Google

das Geldbeutelchen versteckt hielt, fragend an. „Willst du dich nicht setzen, Mama?"

„Ja, mein Kind, wirklich, das kann ich tun." Nun saß Frau von Lengefeld, bauschend stand der gereifte Rock auf beiden Seiten vom Sessel ab. „Der gute Beulwitz weiß von der Line noch immer nichts, und mir schreibt sie auch nicht," sagte Frau von Lengefeld. „Denke nur, Lolo, sie ist jetzt mit einer Jüdin, aus Berlin, auf ‚Du und Du', die sie nur korrespondierend kennt! Ach, du lieber Himmel, was seid ihr für Mädchens und wohin führt das alles?"

„Die Line wird sich schon finden."

„Ich bin viel zu gut mit euch gewesen! Ich bin zu gut! Die Prinzessinnen in Rudolstadt tanzen mir ja auch schon auf dem Kopf herum." Die Frau Oberhofmeisterin seufzte, hauptsächlich deshalb, weil sie noch immer nicht wußte, wie sie, bei ihrer übergroßen Delikatesse in Geldsachen, ihr Geschenk, ohne zu „verletzen", anbringen solle. „Du bist nicht Hofdame geworden, und die Line ist auch seit der Schweiz, die ich also unnötigerweise, um euch im Französischen dafür zu perfektionieren, bereiste, so desorientierten Denkens! A propos, übst du eigentlich überhaupt noch die Kultursprache?"

Lotte Schiller erhob sich und strich sich die Schürze glatt; ihre Stimme schwankte ein wenig. „Wenn der Schiller wieder gesund ist, will ich den ganzen Tag singen, Seifenkugeln blasen und französisch plappern, aber jetzt laß' mir, bitte, Mama, meinen Kopf frei von Unnötigem!"

„Ja, ja, Kind, so ist's recht! Vergiß nicht, dem Schiller ölgetränkte Leinwand auf die Brust legen zu lassen; das löst den Schleim und lindert die Expektoration."

„Der Hardenberg holt jede Frühe frischabgeschnittene Tannenzweige; die stelle ich Schillern ins Zimmer."

Frau von Lengefelds Lorgnon musterte die Wohnung

Digitized by Google

ihrer Tochter: Wer war wieder „der Hardenberg“? „Ihr wohnt zu düster,“ sprach Frau von Lengefeld; sie sah erstaunt zur Türe: eine derbe Magd trat, ohne angeklopft zu haben! mit einem Besen, und einem nassen Fetzen in der Hand, ein. „Was will sie, Lolo?“ fragte Frau von Lengefeld alteriert die Tochter, „jetzt kann sie doch nicht fegen, wo ich in der Stube bin?“

Lotte Schiller schürzte den Rock; sie band ein Tuch über ihr offenes Haar und legte, sehr akkurat, den nassen Fetzen auf die Borsten des Besens. „Exküsiere mich, liebe Mama!“ sagte Lotte, „ich muß Schillers Zimmer vom Staub rein machen, ich bin bald fertig! Geh' inzwischen in die große Stube, Mama, dort liegt, auf seinem Schreibtisch, aber bitte, bring' nichts in Unordnung! ganz oben, eine großartige Rezension über Schillers Geschichtsstück.“

„So, so? Ja, ja! Gewiß.“ Die Frau Oberjägermeisterswitwe faßte den Arm der vielbeschäftigten Tochter; endlich fiel ihr ein, was sie schon seit ihrer Ankunft sagen wollte: „Die Line hat in der Laroche' ‚Zeitschrift für Deutschlands Töchter‘ Erinnerungen eurer Schweizer Reise veröffentlicht! Denk' dir: sie fängt auch zu schriftstellern an!“

Lotte Schiller, den Besen hocherhoben, legte vorsichtig die Hand auf die Klinke des Schillerschen Krankenzimmers. „Die Line ist arm,“ sagte Lotte leise, ihr schlanker Zeigefinger warnte auf den Lippen. Vorsichtig öffnete sie die Türe; Lotte erschrak, als sie die Mutter plötzlich dicht hinter sich fühlte:

„Laß sehen!“ sprach Frau von Lengefeld, neugierig und hastig, das Gesicht vom heldenhaften Entschluß gerötet, dessen Durchführung sich nicht lohnte: Die Türspalte zeigte ihr im Bett ein fremdes, wachsgelbes, reglosses Antlitz, das sie ängstlich zusammenfahren ließ. Das

Digitized by Google

barmherzige Mutterherz in Frau von Lengefeld schlug stark; sie sagte würgend: „Gib ihm einen Kuß von mir.“ Ernst nickte Lotte Schiller, sie schwang ihre zarte Gestalt geräuschlos ins Zimmer und schloß sorgsam die Türe hinter sich. Sorgenvoll stand Frau von Lengefeld; dann fiel ihr etwas Entscheidendes ein:

Sie lief, damit man sie nur ja dabei nicht überrasche, zum Schlafrock ihrer Tochter, der über einem Sessel hing. Mit glücklichem Lächeln, sorgsam, versenkte sie das Beutelchen, das ihre Monatsgage zusamt einem Vorschuß enthielt, in die Tasche des Kleidungsstückes. Hier muß es die Lotte finden! Frau von Lengefeld sinnierte, kunterbunt: Die Lotte ist glücklich. Der Herzog und Herr von Goethe haben Lotte allerdings dereinst auf dem Eise im Schlitten gefahren, und jetzt kehrt die Lotte selbst ihre armseligen Stuben aus? Wie sich das Kind in alles schickt!? Hm!? Frau von Lengefelds Atem hob sich schwer und stockend; ihr kam eine ungeheuerliche Erkenntnis: Wir armen Adeligen sind eigentlich gar nicht so weit vom gemeinen Volk entfernt! Diese herabsetzende Konstatierung, die ich letzthin mit Entrüstung in einem französischen Blatte gelesen habe, ist, im Grunde, gar nicht so unsinnig, wie ich zuerst geglaubt habe. Hm! Frau von Lengefeld zog verstimmt ihre Uhr: in einer Stunde muß ich wieder abreisen, der Vorbereitungen für den morgigen Hofball wegen. Ich bin eigentlich auch — leibeigen; Frau von Lengefeld erschrak; sie schloß ihr Denken ab: Wenn die Lotte glücklich ist, und der Schiller gesund wird, ist alles recht! Schließlich, Herr von Goethe lebt mit einer Mamsell, ohne Eheschließung, und sein Herr Herzog ehrt ihn doch, er ist sogar der Taufpate des ersten unehelichen Kindes! Frau von Lengefeld setzte sich in den Kanapeewinkel und zog ihr Spiel kleiner Karten aus dem Strickbeutel: Es ist eine sonderbare Welt heutzutage, alles steht auf dem

Digitized by Google

Kopf. Frau von Lengefeld begann, bei gerunzelter, tiefernster Stirne, patience zu legen, bis es wieder Zeit zur Abfahrt war, bis die Lotte wieder Zeit für sie hatte. — —

Anteilnahme und Neugier trieben manchen Gast über die Schillersche Schwelle. Hastig verbarg Lotte Schiller dann Schillers Gedichte, in denen sie, glühender Verehrung voll, jede freie Minute ihrer Krankenpflegerinnenzeit las. Lotte war jetzt Schiller näher, als säße er gesund vor seinem Schreibtisch. „Ach Gott, das Fieber steigt und fällt, man weiß nicht, was noch werden mag!" sagte sie, oder: „Mehr als liebenswert, Frau Kirchenrätin, daß Sie sich erkundigen!" — „Die Nächte muß ich natürlich durchwachen, Herr Professor." — „Ich habe heute den Schwiegereltern auf die Solitüde geschrieben, daß Sie, Herr Doktor Starke, hofften, meinen Mann durchzubringen — ich kenne allerdings den Herrn Hauptmann und seine Frau Gemahlin noch gar nicht persönlich —, war das so recht, Herr Hofrat?"

„Freilich, freilich, die ärztliche Kunst erleidet keine Niederlage als den Todesfall, und der ist unser aller Ende" Doktor Starke lächelte, die Türe im Gang hatte sich geöffnet, er verneigte sich gravitätisch: „Guten Abend, Frau von Beulwitz." Karoline stand, in schnell zusammengerafften Reisekleidung, atemlos und schreckerfüllt, im dünnen Kerzenlicht des Zimmers. „Lebt er noch?" Karoline behielt den entsetzten Mund, in der Pein ihrer Frage, offen. „Sag'!?"

„Freilich, freilich, Frau von Beulwitz!" sprach Doktor Starke, „ich bin doch da!" Karoline sagte vorwurfsvoll: „Warum schriebst du mir nicht, Lotte? Ich habe es erst vom Dalberg erfahren müssen!"

„Gott wird mir Schiller lassen, Line." Lotte öffnete, in stiller Stetigkeit, den Fensterflügel, sie nahm den Krug mit dem zerhackten Eis, der zwischen den kalthaltenden

Digitized by Google

Fensterscheiben, vor der dunkeln Nacht stand, und sagte zum Arzt, der seine Instrumente sorgsam verpackte: „Ich werde ihm jetzt den Umschlag auf die geschnittene Ader legen.“ Mit freundlicher Kopfwendung sprach Lotte zur Schwester: „Es ist lieb von dir, daß du kamst!“ Lotte verschwand im Krankenzimmer, Karoline von Beulwitz preßte die Hand aufs Herz; sie fühlte erregt Schillers Nähe; die angstvolle Hetzfahrt nach Jena war schrecklich gewesen! „Er lebt 'also wirklich noch, Herr Doktor Starke?“

„Jahah! Reichlich ein halbes Weinglas voll Fieberblut hab' ich ihm wieder vorhin abgekeltert, Tote gäben kein Blut!“ Triumphierend hob Starke das röteerfüllte Glas gegen das Kerzenlicht: „Das Erbrechen wird sich jetzt, da der Patient seit sechs Tagen keinen Bissen nahm, wohl oder übel auch bald entschließen müssen, aufzuhören. Die wilden Fieberphantasien, mit den unnötigen Fragen seiner Überhitzung, um den ‚Sinn‘ des Lebens und Todes, wird er bald, aus Schwäche, ebenfalls bleiben lassen. Denn, nicht wahr, es führt ja auch zu nichts!?“ Schlau lächelte Starke durchs Fenster dem sternelosen Himmel zu, dem er sich herzlich überlegen fühlte; er legte den Schnepper zur Seite und verneigte sich chevaleresk. „Ich meine, Frau von Beulwitz, Sie bringen uns die Genesung!“

„Wird er wieder ganz gesund werden? So wie er früher war? Daß er wieder, an all seinen Planen, arbeiten kann?“

„Die Krankheit, in der ich ihn übernahm, gnädigste Frau, wird, wenn Gott mir richtig assistiert, heilen; vorausgesetzt: daß er die Krisis übersteht! Ob ihm etwas dauernd anhaften wird; wer weiß das?“ Langsam öffnete sich wieder die Korridortüre; ein sichernder, pergamentener Männerkopf kam zum Vorschein; Professor Starke winkte erfreut: „Gottes Gruß, verehrter Herr

Digitized by Google

Kollega, treten Sie doch näher; ich habe die Phantasien und Paroxysmen im Schiller an die Kette gelegt! Willkommen, Kollega!" Starke drückte dem zaghaft Eingetretenen, der, in seiner Steifigkeit, bewegungslos und verlegen vor Frau von Beulwitz stand, die Hand. „Kennen Sie schon, aufzuwarten," wandte sich Starke, „gnädige Frau von Beulwitz, den Herrn Professor Reinhold, den tüchtigen Schwiegersohn unseres Herrn Hofrates und Poeten Wieland?"

„Ach!?" . . .

Linkisch, den Blick am Boden, verneigte sich der ehemalige Jesuit, der Kant vom Katheder predigte. „Ich hatte noch nicht die Auszeichnung, Frau von Beulwitz sprechend zu sehen," sagte Reinhold mit trockener Würde. „Jedenfalls aber wollen wir dem Schicksal und seinen unergründlichen Endabsichten danken, daß es unserm gemeinsamen Freunde nicht übler geht." Er spähte heimlich mit dem gedrückten Blick des privilegierten Keuschen, der er nimmer sein mußte, in Karolinens Antlitz. „Die Frau Hofrätin Schiller weilet wohl wieder beim kranken Kollegen?" fragte Reinhold heiser.

„Jawohl," sprach Starke, ihm kam die mächtige Erinnerung eines Vergessens, „ich muß auch noch einmal zur Hofrätin, um ihr die Weisung zu geben, daß er nach Mitternacht Wein kriegt!" Starke rechnete an den Fingern: „Heute ist der ungerade Tag nach dem Ausbruch der Krankheit, da ist also morgen die Krisis zu erwarten." Er verschwand schattenwerfend im Krankenzimmer, sehnlich streifte Karolinens Blick dessen Türe.

Verlegen hüstelte Reinhold; mit gesenktem Kopfe, den Hut in den großen, roten Händen linkisch drehend, sprach er vor sich hin: „Vielleicht hat die gnädige Frau von Beulwitz die große Güte, der verehrten Frau Schwester, der Frau Hofrätin, meine und meiner Frau beste Ge-

Digitized by Google

nesungswünsche, für Herrn Schiller, ausrichten zu wollen." Reinholds Blick kroch die Dielen entlang, die Hand tastete, rückzugsuchend, nach der Türklinke. Mit Interesse sah Karoline den Schüchternen an; sie hielt ihn mit der drängenden Frage fest:

„Sie sind Wielands Tochtermann?" Schillers Schwägerin warf, ohne des unbeholfenen Philosophens Hilfeleistung länger zu erwarten, den Reisemantel von den runden Schultern. „Ich liebe den verehrenswerten Wieland sehr!"

„Hier," sprach Reinhold; er hob ein Buch in den Gesichtskreis der lebhaften Frau. „Das ist Manna für Schiller: Kant! Das ist ein Großer, auf den zu jeder Stunde Verlaß besteht!" Scheu, erfürchtig berührten Reinholds Lippen, wie einst die Hostie, den Schweinslederband. „In hundert Jahren wird Kant die Reputation von Jesus Christus haben!" Der einsamen Frau Augen leuchteten auf. „Geben Sie das Buch Ihrem Herrn Schwager," sagte Reinhold drängend, „damit er sich draus Mut und Kraft schöpfe, mitten aus seinem Unglück: ich weiß, daß man zutiefst kann aus dem Hoffen gefallen sein und daß Kant einen trotzdem erhöht!" Ihre suchenden Blicke umschlangen sich; Karoline streckte gierig die Hand. „Geben Sie, geben Sie! Ich will es auch lesen!"

Die Türe zu Schillers Stube wurde geöffnet, sie wichen zurück; die Kerzen flackerten: Doktor Starke und Lotte traten rückwärts schreitend ins Zimmer. Wortlos, in tiefem Mitfühlen, umschlang Karoline die abgehärmte Schwester. Die Liebe zu Schiller einte die Frauen. Karoline sah das blutleere Antlitz Schillers. Reglos lag er, bis zum Hals im Deckenzeug versunken. Er keuchte die schwere Bahn hinan; zum Entscheidungskampf.

„Heute nacht ruhen Sie, Frau Hofrat," sagte Starke, „heute kann Ihre Frau Schwester wachen! Morgen

Digitized by Google

erst ist der Krisentag, morgen — trotz Kollege Loder!" Starke schnupperte im Zimmer herum und fand: „Woher kommt der — Tulpenstock, in dieser Jahreszeit?"

„Die Frau Oberstallmeisterin aus Weimar schickte ihn; Frau von Stein." Lotte Schiller lächelte dankbar und gerührt. „Es sind alle so gut zu ihm!" Sie drückte Professor Reinhold die Hand; stöhnend zog Doktor Starke seinen pelzgefütterten Überrock an. „Morgen ist der Krisentag," betonte er neuerlich, streitsüchtig, „morgen! Kompliment, meine Damen!" Starke ging.

Der Krisentag hielt es mit Kollege Loder:

Wenige Stunden nach Starkes Prophezeihung brach Schweiß aus, das Fieber sank. Heiß war Lottens Dankgebet. Die Schwestern lagen sich tränennaß in den Armen. „Wie glücklich darfst du jetzt sein," flüsterte Karoline; der Schwester vorwurfsvoller Blick ließ sie sich schnell verbessern: „Wir dürfen es beide sein; er gehört ja allen!" Gemeinsam sorgten sie. Im ersten Dämmerlicht des neuen Tages sprach Schiller die Worte:

„Wie schön ist's, daß wir längerhin zusammenbleiben." Lächelnd schlief er ein; lächelnd sah er nach Stunden wieder auf: „Ich habe die Güte des brutalen Schicksals erkannt; es hat mich vor mir selbst gerettet. Wohlig ist das Gefühl, ohnmächtig schwach zu sein. Torheit und Wahnsinn ist die vermeintliche Stärke! Ist es nicht schön, dem Augenblicke, bloß um des Lebens willen, zu leben? Zu leben für Hunger und Schlaf, für einen hellen Sonnentag, ohne drängende Todesnot? Schön ist die gnädige Sonne, wenn sie durch das Fenster, zu meinen ergebenen Händen, kommt; schön ist jeder Laut im Hause, von der Straße herauf, das Ticktack der Uhr, das Schlittenläuten, Körners Brief, jeder Bissen, den du mir, Lotte, voll zitternder Freude zuträgst!"

Digitized by Google

Mattstimmig diktierte Schiller den Dankbrief an Karl August: Es war für die Enthebung von den öffentlichen Vorlesungen zu danken, für die Flaschen voll Madeirawein, die der Herzog, „zur Genesung und Bezechung der Gedankentrübe", gesandt hatte. Von Geheimrat von Goethe lag keine Äußerung vor. Schiller strich, schnellmüde, die Stirn; er fühlte, mit Unwillen und beklemmender Angst, daß ihm, je mehr der Tod versank, die Erde und ihre kleinliche Sorgensaat wieder quälend näherrückten.

„Erzähl', Line," bat Schiller die Schwägerin und wandte sich unruhig auf dem Sessel, „erzähle, was die Welt treibt! Irgend etwas! Ich bin unwissend, wie einer, der wochenlang im Grabe lag!" Sehnsüchtig, zerstreuungsbedürftig sah Schiller, erwartungsvoll, die Schwägerin an: „Erzähle, irgend etwas, gleichgültig: was!"

„Zu Paris sitzt der König gefangen . ."

„Als ich krank wurde, hatte er auf sein Volk schießen lassen!"

„Heute mordet das ‚Volk' den Adel, wo immer der sich blicken läßt."

Schmerzlich schloß Schiller die Augen; sinnend, angespannt, wie erschrocken, standen die buschigen Brauen in spitzem Winkel; grübelnd.

„Sie waren noch nicht am Grabesrand." Zaghaft, erregt schlug Schiller die Lider wieder auf. „Es ist also jetzt Anarchie?" forschte er bang.

„Wildeste Revolution ist in Frankreich und ebensolcher Jubel in Deutschland darüber: auch der Herzog ist begeistert, Goethe ist dagegen!" Röte schoß in Schillers hagere Wangen.

„Dagegen?".. sagte er. „Gegen die Freiheit? Doch wohl nur: gegen die Allzueifrigen? Blindwütigen?!" Schillers Kniee schwankten; er fühlte, daß er diesen Fragen, die so heiß an sein Innerstes pochten, die sein Innerstes

Digitized by Google

waren, noch nicht wieder gewachsen war. Ein Schwindel überkam ihn.

„Die Frau Herzogin Mutter in Weimar fuhr, angewidert, nach Italien" . . Schillers Hand wehrte ab. „Sie nahm Herder mit," stammelte Karoline, die den Fehlgriff fühlte.

„Lies mir Kant vor," bat Schiller zitternd, „bitte, lies!" Schiller hörte, daß Lotte mit der Hausjungfer, um Aufbesserung des gemeinsamen Mittagstisches, im Flur debattierte; sie war, aus Liebe zu ihm, fast kühn gegen die alte Jungfer geworden. „Dort, wo er sich, aus lieber Nachsicht, nicht völlig klar sein will: von der Unsterblichkeit!" Krampfhaft hielt Schiller sein Hirn angespannt: Die arme Lotte berechnet mit Ängsten die kargen Mittel, die wir noch haben? Und ich, ich kann nicht helfen! Revolution!? „Lies, lies!" befahl Schiller; seine Knochenhand zerkrampfte die Decke, die ihm auf den Knieen lag. „Ich muß gedankliche Erhöhung haben; ich muß fliehen!" Ein glückliches Lächeln milderte jäh den harten Ausdruck seines Gesichtes: Karolinens ablenkende Stimme las:

„. . .‚Die völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze ist Heiligkeit, eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt, in keinem Zeitpunkte seines Daseins, fähig ist. Da sie indessen gleichwohl als praktisch notwendig gefordert wird, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen Angemessenheit angetroffen werden und es ist, nach Prinzipien der reinen praktischen Vernunft, notwendig, eine solche praktische Fortschreitung als das reale Objekt unseres Willens anzunehmen.'" Karoline sah auf; sie sagte forschend und hoffend:

„Das deutet doch wirklich auf Unsterblichkeit?"

„Lies weiter!"

Sie ließ das Buch gesenkt. „Jedes Volk und jede

Digitized by Google

Zeit," sagte sie, „hatten den Glauben an ein Fortleben! Das spricht auch für die Realität der Erfüllung des Unsterblichkeitsglaubens!"

Abweisend hielt Schiller die Augenlider gesenkt, er wiederholte schroff: „Lies!"

Karoline seufzte und gehorchte:

„. . . ‚Dieser unendliche Progressus ist nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche fortdauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens (welches man die Unsterblichkeit der Seele nennt) möglich'," las sie. „‚Also ist das höchste Gut nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich'. ."

„Halt!" sprach Schiller, seine Augen strahlten mit klarer Sicherheit. „Dann könnte kein Mensch ein vollkommenes Kunstwerk schaffen!" sprach er. „Man kann es aber! Die Vollendung ist dem Einzelnen irdisch möglich! Die Unsterblichkeit ist ein raffinierter Betrug, um den Menschen, bei den trostlosen Daseinserscheinungen, nicht in Verzweiflung fallen zu lassen; mehr nicht, auch ich hätte, lange Jahre, nicht anders zu existieren vermocht! Dem Philosophen und dem Dichter, der sich in eisige Höhen denkt, ziemen solche Wanderstecken nicht! Meinst du, Line, es sei denkbar, daß der Glanz der Sonne in den heutigen Mittag und ihre Wärme in den folgenden fiele? Ebenso undenkbar ist, daß des Menschen Vortrefflichkeit erst der andern Welt zugehört!" Schiller stemmte sein Kinn trotzig in die Luft, um den in ihm aufkeimenden Zweifeln zu begegnen, daß es auf dieser Erde, tatsächlich, kein vollkommenes Kunstwerk gäbe. Allerdings: er kannte noch keines! Gottlob! Ich will es ja als Erster schaffen! Karoline sah, mit glücklichem Mitleid, die alte, vielgeliebte Siegeszuversicht in Schillers Blick glühen.

„Du erregst dich, Lieber," sagte sie pflichtgemäß, „sprich nicht von den ewig unbeantworteten Fragen!"

Digitized by Google

„Ich weiß jetzt, daß die Tragödie nur der richtig schafft, der das Leben, das ist das Todesproblem, in sich — löst!“ Schiller lächelte schmerzlich-heiter. „Erregt es den Leuen, wenn er die Herde der Lämmer niederreißt? Ich muß und will alles Unglück der Welt in mir wissen! Fühlst du nicht, wie mich die Erregung des tiefsten Elends glücklich schafft? Gab mir nicht erst mein Siechtum das Verständnis des Lebens?“ Schiller richtete sich auf und sagte leidenschaftlich: „Wenn mich das Schicksal jetzt abberufen hätte, mir hätte der Nachruf der Welt bitter unrecht getan,“ er lächelte. „Nennteſt du das auch ‚Vernunft‘, die die Unsterblichkeit garantiert?!“ Unruhig schob er sich im Sessel. „Ich muß den Gang meines Geistes beschleunigen.“

„Dir ist der Nachruf der Welt nicht gleichgültig, Schiller? Warum willst du alle Kräfte hiernieden beweisen?“

„Weil ich ‚drüben‘ dazu keine Gelegenheit haben werde! Ich sah den Tod! Dem wahren Menschen ist es gleichgültig, was mit ihm später wird! Fragt die Rose, ob sie der Sonne oder dem mordenden Wurm entgegenblüht? Sie blüht!“

„Dann wäre das einzige: die Gegenwart, der Augenblick? Das sagst du?“ Karolinens volle, sehnende Lippen öffneten sich, entfesselt-feucht schimmerten die Augen, schwer, bang hob sich die Brust. „Wenn nichts Bestand, Zweck, Wert oder Dauer hat, dann sind wir Toren, wenn wir uns — hemmen . . .“

„Was der Minute ausgeschlagen wurde, gibt keine Ewigkeit zurück.“

„Schiller,“ hauchte sie, „ich verlor bis heute mein Leben durch mein befohlenes zur-Seite-treten, trotzdem ich das Erlösungslicht in dir sehe; ich meinte, Pflichten zu haben, wegen Lolo . . .“ Sie verstummte unter dem befehlenden Blick Schillers beschwörend aufsehender Augen.

Digitized by Google

„Unabläſſig narrt das brutal wollende Ich die armen Sinne," ſprach Schiller. „Es wäre anders ein zu mildes Leben! Es wäre anders zu hart," verbeſſerte ſich Schiller, „die Sinne der Freude ſtumpfen in der Zügelloſigkeit einer unabläſſigen Erfüllung; die Moral unſeres Ichs iſt die raffinierteſte Sinnendienerin! Sie ragt aus dem Kreiſe der Irdiſchkeit hervor, um die vollendete Irdiſchkeit der Schöpfung zu beweiſen. — Und dennoch," grübelte Schiller, „es iſt noch ein rätſelhaftes Etwas in der Welt, das nicht aufgeht; ich fühle es!" Er prüfte: „Die Tragödie iſt die Aufzeigung der ewigen Weltmoral, der Unerbittlichkeit des Geſchehens, und trotzdem, oder: gerade deswegen, erhebt ſie? Sie zeigt die Richtigkeit des Geſchehens im Ganzen! Erleuchtet und beglückt verläßt der Hörer die Schaubühne, auf der das düſtere Schickſal herrſcht und — der knechtende Sinnendienſt der Irdiſchkeit iſt ihm für Stunden erlaſſen! Die Luſt an der Tragödie weiſet auf mehr, als wir ſehend erfaſſen! Line! Du könnteſt recht haben! Wir können höher, aber: weil wir es können, müſſen wir auch hiernieden frei zu werden vermögen!" Schiller ſah zu des Koadjutors dilettantiſchem Pinſelwerk, zum Hochzeitsgeſchenk über den Ehebetten. Für einen Augenblick wandelte ſich Schiller das Bild, auf dem geſchmacklos ein Hymen die Initialen der Ehegattennamen in die Rinde eines Baumes grub, zum Bilde des irdiſchen Paradieſes: Der Freiheit von Sinnengier und Not, dem Reich des körperlos liebenden Geiſtes.

Karoline ſank vor Schiller auf die Kniee; ſie küßte bettelnd ſeine Hände. „Darf ich dauernd bei dir bleiben?" ſtammelte ſie, „in einer — Geiſtesehe, zu dritt? Du dachteſt dereinſt," mahnte ſie, „an eine leibliche Ehe zu dritt; du haſt mich . . ."

„Stell' den Kurs des Fahrzeugs zu dir und nicht immer zu andern!"

Digitized by Google

„Gott ist mein Zeuge! Wirklich und wahrhaftig, Schiller, ich meine jetzt nur die geistige Ehe!"

„Der ständigen Gemütsoperationen, die man zu solcher Größe braucht, sind Menschen nicht fähig! Wärst du's?" Eine Träne fiel auf Schillers zuckende Hand. Er sah die Irdischkeit. Ungeduld und Ekel überfielen ihn. Höhnisch starrte die weißgetünchte Stube auf ihn nieder. „Ruf mir die Lolo," befahl Schiller. „Die Lolo!!"

„Darf ich, wenigstens, mit euch, nach dem Karlsbad, wenn ihr die Reise tut?"

Ungeduldig, verzweifelt stieß Schiller die schweißnasse Hand in die Luft: Karlsbad, Eger — Wallenstein!! „Meine Frau!" Karoline erhob sich, sie zog den Glockenzug; das Hausmädchen trat ein:

„Wir lassen die Hofrätin bitten, möglichst gleich hereinzukommen."

Wortstumm und ruckweise atmend, saß Schiller, zusammengesunken, den Blick niederhängend, in die Niederung zurückgeworfen, an den knarrenden Sessel geklammert, geschüttelt. Karoline wagte nicht, noch ein Wort zu sagen. Als Lotte küchenrot eintrat, sprach Karoline tonlos, mit bleichen Lippen: „Schiller will dich." Langsam ging Karoline, gefaßten Schrittes, hinüber in Steins Studentenzimmer, das jetzt, zur Stunde der Vorlesungen, leer stand; sie preßte den Kopf in Steins Federdecke, damit ihr Schluchzen erstickte.

„Liebster?" lächelte Lotte zärtlich und küßte, Kind und Mutter in einem, Schillers gerunzelte Stirn. „Man hat mir zugestanden, in der Logierhausküche dein sonderbereitetes Mahl selbst kochen zu dürfen! Soll ich jetzt bei dir bleiben?"

Schiller hob den Blick: Weh, und mit Selbstvorwürfen, sah er die Schönheit ihrer Jugend. Langsam schwand der Ernst seiner Züge: Schönheit versöhnt! „Küss' mich,"

Digitized by Google

bat er, überglücklich umhalste sie ihn. „Dein stilles Weben und Regen macht mich ruhig," gestand er und fälschte wissentlich seinen Zustand: „Immer schwindet meine Hypochondrie bei dir."

„Wirklich? Bist du mit mir zufrieden?" Sie schmiegte sich dankbar und selig an ihn.

Schillers zerschundene, lebensneidische Nerven empfanden, in ihrer Unverläßlichkeit, Lottens Lebenswärme als Bedrängnis, als Herausforderung: er stieß Lottens zarte Schulter von sich und tastete, von Atemnot gequält, abbittend und schroff, nach ihrem Arm. „Ich will ins — Bett; ich fühle mich nicht — gut!" Mühsam kam er in die Höhe, auf zitternden Knieen. Sie stützte ihn, unter der Wucht seiner mächtigen Gestalt dem Zusammenbrechen nahe. Schrittlein um Schrittlein ging's zum seligmachenden Bett.

„Ist jetzt meinem Liebling wohl?" fragte Lotte, als er wieder ausgestreckt lag; sie streichelte seine kalte Hand. Müde, bei halbgeschlossenen Lidern, lächelte er ihr pflichtgemäß Dank zu. Sie bettelte: „Darf ich dich mit Klaviermusik zerstreuen?" Befehlend zog er sie auf den Bettrand nieder.

„Es muß alles bedacht werden," sagte Schiller drohend, in sich starrend, „ich meine: die Nahrungsfrage!" Unsicher, zerfahren sah Schiller Lotte an. „Laß mich sprechen!" zerschnitt er ihren zaghaft geplanten Widerstand, der sich in einer ängstlichen Armbewegung kundtat. „Die Trümmer meines Willens müssen gesammelt werden! Zu einem Ausweg!"

„Ach Gott," sagte sie tapfer und wurde von ihrer Kühnheit ganz bleich, „ich bin eine Meisterin im Sparen, und wenn mein Lieber wirklich länger schwach bliebe, was Gott schon verhüten wird, so kann ich auch noch weniger ausgeben, denn," sie lächelte schalkhaft, „von uns beiden bist du der Verschwender!"

Digitized by Google

„Sobald ich kann," sprach Schiller, rauh und nüchtern-sachlich, „diktiere ich am ‚dreißigjährigen Krieg' weiter! Wenn ich auch jetzt still und untätig hier liege, mein Hirn sinnt weiter; verlaß dich drauf, es ist nicht faul; hab' keine Angst!" Er hustete und freute sich, in seiner überreizten Verbitterung, der wehen Lunge: das ekle Leben zerschmiß ihn, Gottlob, schnell und gründlich! Ängstlich hörte sie die rasselnde Anstrengung seiner Brust.

„Willst du ein Glas Selzer-Wasser?" Schon lief die schleimlösende Flüssigkeit in den Becher. „Da!"

„Nein!" Seine Hand fing sie neuerlich „Zum Auditoriumslesen hab' ich nimmer die Stimme," sagte er gereizt, „aber beunruhige dich nicht: ich werde bei mir, in der großen Stube, Studenten zu einer Vorlesung über die Tragödie vereinigen; das trägt auch Inskriptionsgebühren! Dem Herzog werde ich auch wegen einer geldlichen Aushilfe schreiben." Er stockte; sein Denken riß beim Wort: Goethe! ab. Er sagte, brutal und zusammenhanglos: „Ich verbiete dir, dem Lumpen mein Elend zu zeigen! Verstehst du mich?!"

„Ja," ihre Angst setzte hinzu: „Sein Bub' war krank." Schillers Antlitz wurde noch härter bei dieser Nachricht, sie sagte, den alten Freund verleugnend, um ihren Mann aufzurichten: „Denk' dir, der Geheimrat hat jetzt optische Betrachtungen erscheinen lassen, über die alle Herren vom Kollegium sehr übel sprechen."

„Die Anmaßung der Schulfüchse versteht nichts!" Wenn Schiller so in Stimmung war, war es wohl besser, sie verschwieg, daß jetzt Goethe auch die Oberdirektorstelle des Weimarer Theaters übernommen hatte? Sie versuchte mutig etwas Neues: „Ich werde dir aus der Zeitung vorlesen! Denk' nur, sie verweigerten schon seit Monaten, in Frankreich, dem Könige den Gruß; das kommt jetzt erst heraus!"

Digitized by Google

„Das ist deinem adeligen Kram schmerzlich?"

„Soll ich dir im Vergil weiterlesen?"

„Ich werde schon draus ums Geld übersetzen! Hab' keine Angst!" Er drehte sich mit einem Ruck zur Wand und befahl: „Spiel' mir ein Stück Musik! Sonst werde ich verrückt!"

Sie lief zum Klavier: Wenn ihr nur derweil nicht jetzt in der Küche das teure Hühnchen verbrannte, von dem er sie abberufen hatte! Eilig schlug sie die geschriebenen Noten auf, setzte sich und begann, mit unsicheren Fingern, schülerhaft suchend, zu spielen. Er schloß die Augen und ließ die Töne über die Qual seines aufbegehrenden Inneren fließen. Entspannung breitete sich über ihn.

Mit aller Kraft ihrer Seele musizierte Lotte.

Als Lotte hastig umblätterte, fragte Schiller, leise und verträumt: „Von wem ist die Musik?"

„Von einem Landsmann Magister Fischenichs; wart', es soll ein junger Musikus sein, den sein Kurfürst nach Wien studieren sendet . ."

„Spiel' weiter!"

Nach einer Weile bewegte sich Schiller wieder, er fragte weich: „Wie heißet der Musikus?"

„Ich hab's grad vorhin gesehen!" gestand sie verzweifelt, „adelig ist er!" sie erschrak. „Warte!" sie buchstabierte hastig den Namenszug am unteren Ende des Notenpapiers: „Beet-ho-ven." Fragend, ob er den Komponisten kenne, sah sie zu Schiller.

„Wieviel unerkannte Schönheit behauset doch die Welt! Sie wird mich leicht verschmerzen!"

„Lieber!" mahnte sie tonlos und ließ die Hände sinken, „bitte, rede nicht so häßlich!"

„Dem allwaltenden Geiste der Natur müssen wir uns fügen," sprach Schiller fest. „Spiele weiter!

Sie begann neuerlich ihre emsige Tastenarbeit.

Digitized by Google

Schiller lag reglos; nach einigen Minuten, die er wohl gehorcht hatte, flüsterte Hardenberg von außen: „Ich hab' den ‚Kosmopolit'! Mit einem spaltenlangen ‚Augenzeugenbericht' über den Bastillensturm!" Lotte ließ die Hände ruhen, Schiller bewegte sich nicht, sein Atem ging still; er schlief? Lotte schlich sich davon. „Sie haben alle umgebracht," sagte Hardenberg. „Alle!"

„Erst muß ich Schillers Hühnchen vom Feuer tun!"

„Machen Sie aber flott!"

Ellenbogen an Ellenbogen lagen Hardenberg und Lotte über dem Tisch, auf die ausgebreitete Zeitung gestützt; mit roten Wangen und blitzenden Augen lasen sie. Lotte fuhr in die Höhe: „Hat er nicht gerufen?" fragte sie ängstlich und schielte zur Türe; Schillers Stimme ertönte: „Kommt zu mir!" Gottlob, die Stimme war direkt — sanft? Wie ertappte Sünder standen sie vor Schiller. „Leset laut; ich fürchte mich nicht vor der Rauhigkeit des Lebens; die Kunst ist auch nicht human."

„Kunst und Leben, zumindest: Poesie und Leben, sind eins!" sprach Hardenberg.

„Lesen Sie mir vor!" Schiller lächelte. „Ich will vom einen zum andern finden."

„Hören Sie!" Spreizbeinig, mitten in der Stube stehend, las Hardenberg: „‚Die ganze Nacht hindurch, nachdem schon lange der feierliche Umzug mit den abgeschlagenen Köpfen vorbei war, hörte man noch das Poltern der niederstürzenden Bastillensteine. In dieser Nacht wurden alle Musketen und der sonstige Besitz des Königs als Eigentum der Nation erklärt, gemäß dem Beschlusse der Nationalversammlung: ‚Die Menschen werden frei und an Rechten gleich geboren und bleiben es, weil die gesellschaftlichen Unterschiede nur auf dem allgemeinen Nutzen begründet werden können'." Hardenberg sah, daß Schiller, mit milder Bewegung, seiner Frau die Hand entgegenstreckte.

Digitized by Google

„Du wußtest das, Liebe, aus dir!“ sprach Schiller weich, mit dankbarem Händedruck, „du brauchtest nicht erst den Beschluß der ‚Nationalversammlung‘, um dich, fürs Leben, mir anzuvertrauen.“ Er lächelte. „Der unverlierbare Besitz der Menschheit ist in jedem wahren Herzen deponiert. Das Schicksal, das unsere Wege zusammenbog, ist gütig! Verzeih' mir.“ Liebreich nickte Schiller dem Studenten und Lotte zu: „Vertraut! Vertraut! Die Menschheit ist gut!“

Schiller durfte zum ersten Mal ins Freie. Er nützte den Gang, um den Zusammenhang mit der Universität, die ihm weiter Brot schaffen mußte, zu befestigen. Schiller traf die Kollegen in der Türe des Verhandlungshauses. Mühselig trat er zur Seite, auf seinen Stock gestützt, den Hals, trotz der Frühlingspracht, mit starkem Wollzeug dicht umwunden. Freundlich verabschiedete sich Goethe von den Professoren; er hatte, als Kurator des Instituts und als Vertreter des Herzogs, der Sitzung präsidiert. Die Hand auf den Schlag des wartenden Hofwagens gelegt, geflissentlich den sehnsüchtig-hassenden Siechen übersehend — wie hatte dieser derb Zufahrende seinen „Egmont“ in der Rezension mißverstanden! — sprach Goethe, in plötzlich steifer Haltung:

„Die hiesigen akademischen Einrichtungen erfüllen mich neuerlich mit Befriedigung, ich werde gerne Seiner Durchlaucht in diesem Sinne berichten. Für den Akt, der Experimente-Zulagen wegen, verspreche ich die rascheste Erledigung; die Naturwissenschaft verdient jede Förderung. Herr Professor Hufeland, ich erwarte Sie morgen bei mir: es wird musiziert und auch sonst wird mancherlei, aus Kunst und Wissenschaft, bei mir zu sehen und zu hören sein. Den anderen Herren bleibe ich gewogen.“ Goethes Hand fuhr langsam, nachdenklich die Knöpfe des Staatsrockes entlang, den der Ordensstern schmückte; es schien, als empfände Goethe unsicher, daß er noch etwas sagen solle.

Digitized by Google

„Herr Geheimrat," sprach Professor Hufeland, bei einer Verbeugung, „Sie sollten heute unser Wiesenfest beehren; Sie fänden sicherlich Amüsement." Goethes große Augen dunkelten; abwehrend und unwillig senkte er den Kopf.

„Nein!" Hastig stieg Goethe in den schaukelnden Wagen; eine sonderbar leise und bewegte Stimme setzte aus ihm hinzu: „Ich muß mit mir allein sein." Ohne den Kopf zu heben, winkte Goethe ungeduldig dem Kutscher, zuzufahren. Aus den dienernden Professorenköpfen hob sich Schillers rotfleckiges, angespanntes Antlitz fragend hoch: Was war das für eine — wehe Stimme gewesen? Betroffen spähte Schiller dem Wagen nach, der eilig gegen das Weimarer Tor rollte.

„Der Geheimrat überwindet das traurige Ereignis der vorigen Woche schwer," sprach Hufeland ernst zu Griesbach, „er gibt sich Schuld, weil die junge Dame, die sich vor seinem Hause in der Ilm ertränkte, den ‚Werther' in der starren Hand hatte!" Schillers Mund warf eine überlegene, spöttische Falte auf.

„Guten Tag, meine — Herren," sprach Schiller kurz und knapp, er wandte sich. Schiller humpelte, ohne es sich einzugestehen, wieder aus seinen Festlegungen geworfen, nach Hause und lärmte in seiner Stube herum, bis es Zeit zur ästhetischen Vorlesung war. Die Lotte fühlte, daß wieder schlechtes Seelenwetter war; er aß keinen Bissen. — Lotte wischte die Sessel in der Vorlesungsstube noch einmal sorgsam ab und stellte sie wieder in Reihen. Fleißig stach dann Lotte, im Kämmerchen daneben, mit der Nadel in Schillers zerrissene Unterwäsche. Die Hörer kamen; die Vorlesung hub an:

Als dumpfer Schall drang Schillers Stimme durch die Türe. Hier und da stockte der Laut, dann hustete Schiller, und das Gliederscharren und Sesselknarren der zwanzig aufatmenden Hörer wurde vernehmbar. Der Kocher neben Lotte brodelte; sie hielt das heiße Wasser bereit, damit

Digitized by Google

Schiller, wenn das anstrengende Werk zu Ende war, durch den hustenstillenden Tee gestärkt, sofort wieder an die Arbeit seiner „Thalia" gehen konnte, die abermals den Titel hatte ändern müssen, um neue Käufer anzulocken.

Lotte ließ das Nähzeug sinken und hörte, was Schiller, verallgemeinernd, von sich und seinem Streben sprach. Er dachte Goethes verschleierter Augen: „Der Schwache ist jederzeit ein Raub des Schmerzes; der Held und der Weise werden vom höchsten Unglück gerührt. Rührung ist höchstes Vergnügen!" Herrisch, überwindend wurde Schillers Stimme: „Tragische Kunst und ihre Wirkung sind die Folge dieses Vergnügens! Das Leben, das ästhetische Rührung weckt, ist Tragödie und umgekehrt. Idealisieren heißt, die Tragödie aus den unwichtigen Nebensächlichkeiten des Milieus herausfingern, den in der Schöpfung vorhandenen realen Sinn des Ganzen geistig aufzeigen." Schillers Stimme riß ab. Nun waren wieder die Wallenstein-Gedanken Sieger in Schillers Kopf. Etwas Hölzernes hämmerte den Bretterboden: Schiller hinkte an seinem Stock durchs Zimmer. Lotte seufzte: Wenn mir der Doktor Starke nur endlich sagen wollte, ob Schiller ganz gesundet? Totenstill sind die Studenten? Sie sind wohl wieder hingerissen? Heiser und übermüdet fuhr Schillers Stimme fort: „... Die Harmonie des Ganzen ist allein verehrungswürdig. Sie schickt uns Krankheiten und Not, um uns zu läutern, um uns blind Gewalttätige vor uns selbst zu schützen! Betrachten Sie von solcher Höhe die Staatenumwälzung im Westen! Vertrauen Sie! Die Natur heilt alles: Je stärker die Qual, desto stärker die erworbene Sittlichkeit, je länger die Not, desto anhaltender die Heilung! Dieser eherne Grundsatz des Daseins gilt überall, auch auf der Schaubühne, in der Tragödie! Wohl weiß der Schaubühnenpöbel von solchen Problemen nichts; er will plebejisch heulen oder durch Spiele der Ein-

Digitized by Google

bildungskraft und des Witzes leer unterhalten sein. Er ahnt nichts von der Erhebung durch Schmerzen! Diese ‚Genügsamkeit' des Publikums ist ermutigend für die Mittelmäßigkeit, beschimpfend und abschreckend für das Genie ..." Jäh brach die Rede ab, als hätte Schiller sein Inneres zuviel bloßgegeben.

Ehrerbietig, geschnürt von der Erregung über die erfahrene Kündung, erbat eine tiefe Stimme nebenan Auskunft. Stolz lächelte Lotte: Es sitzen nicht nur junge Leute zu Schillers Füßen; auch weißhaarige, verheiratete Männer, von nah und fern, drängen sich, ihn zu hören! Der Hauptmann-Schwiegerpapa auf der Solitüde schreibt immer in seinen Briefen: ‚Fritz'! Als nenne er einen kleinen Buben! Vor mir, „die Sie aus so vornehmen Hause sind", hat er scheinbar größere Hochachtung. Wie komisch! Die hohe Einschätzung durch Schillers Vater erinnerte Lotte an ihre Verpflichtung: entschlossen nahm sie den zerrissenen Wollstrumpf ihres Gatten hoch. Wie doch alles rätselhaft ist! Über ein Jahr bin ich nun schon Schillers Frau! Frau von Kalb ist von Weimar wieder weggezogen. Lotte fröstelte: Nie vergeß ich den Blick, mit dem mich seine frühere Geliebte gemessen hat, als sie mich zum erstenmal traf. Lebten wir in Italien, sicherlich hätte es einen Dolchstoß gesetzt! Wie hat Schiller über das „Griechentum" Goethes gewettert und geflucht, nun liest er fast ausschließlich Vergil und Homer, nun übersetzt er, „zur Erholung" sagt er, daraus in deutsche Verse? Dazu die viele Philosophie! Er arbeitet schon wieder zuviel! Ach ja. Wie nett war es gewesen, wenn die nichts ahnende Mama, vor unserer Verlobtenzeit, bei Hofe war und ich und die Line ihn allein erwarteten! Wenn Line im Garten war und er heimlich in mein Zimmer kam und dort von der Zukunft schwärmte und mich küßte; wie er mich das erste Mal — umschlang ... Ach! Wie wohlig war's, wenn

Digitized by Google

er an meinem Schreibtisch schrieb; da lebte er gleichsam schon in mir! „Eure chère mère ist famös," hat er einmal gesagt, ich entsinn' mich genau der Stunde: es war nach einem wolkenbruchartigen Regen, der die Aussicht in die Berge reinwusch, er hat die Line dabei auf die Schulter geklopft, „sie zieht feierlich ins Schloß, um Prinzessinnen zu bewachen und überläßt ihre eigenen Prinzessinnen mir!" Dann hat er mich und später — die Line geküßt! Er hat die Line wohl recht gern? Ich habe immer geglaubt, er will sie! Sie hat, mir zuliebe, verzichtet; sie ist doch auch schon verheiratet gewesen! Viele Frauen sind verheiratet; Lotte wurde rot: er hat mich aber doch lieber! Ohne, daß sich Lotte dessen bewußt wurde, gab ihr ein Husten nebenan den Gedanken: Er ist nie gesund gewesen, er war schon damals oft erkältet! Wie stattlich er war, wenn er uns im Saaletal, vom Abendsonnenschein umwoben, entgegenkam! Er ist schön! Lotte lächelte vor sich hin: Jeder Zoll ein Mann! Die Mutter ist gut; er hat doch gar keinen Besitz, nicht einmal einen Beruf, noch einen hohen Titel gehabt! Das Nasenrümpfen und Wispern über meine „Mesalliance", über die „empfindsame Heurat", über meine „verkehrte Aufklärung"! Die Herzogin meinte gar, mich hätten die französischen Zeitungsberichte verdorben: Frankreich ist allerdings lasterhaft! Alle haben sich von mir zurückgezogen! Es ist schön, anders zu sein als die andern! Wie auszeichnend das ist! Dieses Fühlen danke ich ihm! Gestern auf seinem Schreibtisch, der Dankbrief für Wielands Rezension! „Das gespendete Lob, mir in einem sehr bedürftigen Augenblicke erwiesen, erregt mächtig die Erinnerung an das, was mir mangelt." Wie stolz er ist und wie bescheiden! Bis in die späte Nacht hinein ist er schon wieder tätig. Noch immer hat der Herzog, auf das doch so dringliche Unterstützungsansuchen, keine Antwort gegeben; der zähe Chef

Digitized by Google

des gönnerischen Dalbergs in Erfurt kann noch zehn, noch zwanzig Jahre leben, ehe er den Kurstuhl, durch seinen Tod, freigibt! Die Zeiten sind so teuer! Lotte starrte trüb: Wenn ich nur wenigstens etwas verdienen könnte! Für Bertuch in Weimar kann ich doch nicht künstliche Blumen machen, wie es die Mamsell Vulpius vom Goethe tat, eh' sie zu ihm zog! Ich muß die Position Schillers halten; über das andere setzte ich mich weg; doch was sagte Mama und deren Hof? Ich kann's nicht! Lotte faltete die Hände; sie begann ihr Stoßgebet. Nebenan klang Schillers Seele aus keuchender Brust: „... Resignation ist alles. Freunde, ich war ein Mensch, der wollte! Sehet mich! So stehet der wollende Mensch, der nicht kann! Gebrochen, zerschmettert! Der Zweck meines Daseins, das sich vermaß, Ewiges zu leisten, ist einzig, daß vielleicht meine Grabschrift Mitleidwurzeln und rettende Einsicht in die Seele eines Nachkömmlings senkt. Der Arbeiter, der nicht mehr arbeiten kann, ist keines Lohnes wert! Die Vorsehung sichtet! Die einzige Tat, die ich noch tun kann, will ich tun: euch zeigen, daß der Tod nicht der Übel Größtes für den Tragiker ist! Dies Kolleg kann ich lesen! Sorget für eure Gesundheit, — man kann — ohne sie, nicht — gut — sein."

Lotte Schiller zuckte zusammen: Soeben hatte sie das Kruzifix der kleinen Kirche, in der sie getraut worden waren, so beruhigend und wunderbar deutlich vor Augen gehabt — Lärm schwoll nebenan? Hastig erhob sie sich, die Hände ängstlich an den Schläfen: Ein schwerer Fall war geschehen, nun schrieen wirre Stimmen durcheinander. „Den Doktor!" rief man. Ein dicker Herr, mit langen, grauen Haaren, riß die Türe auf, Angst und Besorgnis im faltigen Antlitz. „Frau Hofrat, der Herr Hofrat ist ohnmächtig!" Das raucherfüllte Zimmer war voll gestikulierender Menschen, die alle auf einen

Digitized by Google

Fleck des Bodens starrten, Lotte stürzte hinaus: Hardenberg und ein Fabrikant aus Klagenfurt hoben Schiller vom Boden. Lotte warf sich auf die Kniee, sie umhändete liebevoll, in qualvoller Angst, Schillers kraftlos hängendes Haupt. Blut floß aus seinem Munde. Todbleich war Schillers Antlitz, die verdrehten Augen zeigten das Weiße.

Sie betteten Schiller auf zwei rasch aneinandergeschobene Sessel, sie rissen ihm Rock und Hemd von der Brust. Ein Dutzend Hände frottierte; Schillers abgezehrter Brustkorb stand im Erstickungsanfall gebläht. „Der Puls setzt aus," sagte ein alter Mediziner mit einer Riesenschmarre überm Antlitz, „ist denn kein Kampfer im Haus?"

Sie zwängten Schillers Mund auf, der sich breit und verächtlich durch die Weiße des todgezeichneten Antlitzes riß, sie flößten ihm Medizin ein, sie wuschen ihn mit heißem und mit kaltem Wasser. Zuckungen zeigten sich. Schiller öffnete die Augen, er sah verwirrt den traurigen Kreis, der ihn umstarrte. Mächtig, zu sich kommend, hob Schiller den Kopf; sie wichen zurück: Schillers Augen flammten mit der Kraft und dem Stolz einer göttlichen Seele! Von Fieber und Krämpfen geschüttelt, spreizte sich Schiller, mit einhakenden Fingern, zwischen zwei Helfern hoch. Schiller stand. Er lächelte erhaben. „Lasset eure Freunde — kommen," lispelte Schiller, er zog die Stimme, mit dem letzten Willensrest, aus sich. „Sie sollen lernen — wie man — stirbt." Jemand schluchzte auf; Schiller sah an seiner entblößten, eingefallenen Brust nieder; er stotterte, seine Hilflosigkeit und Vermessenheit erkennend, zu stolz, die Angst der sterblichen Kreatur zu zeigen: „Der Tod findet mich — mutig." Schillers Blick traf die kniende, zu ihm tonlos aufweinende Lotte: Die Irdischkeit griff nach Schiller; die Furcht ihrer Augen lähmte sein befohlenes überirdisches Wollen. Wie ein Untersinkender,

Digitized by Google

der noch einmal, im letzten Widerstand, den Kopf hebt, machte sich Schiller frei; er stand, für einen Augenblick, gebieterisch-hochaufgerichtet, frei: „Herr Tod! . .“ Lang und schwer fiel Schiller in die Arme seiner wankenden Frau. Finsternis füllte den Raum. Sie liefen zu Doktor Starke.

„Sobald er transportfähig ist,“ sprach Doktor Starke, „muß er jetzt ins Karlsbad. Ich habe es ja immer geraten! Weil man mir nicht folgte! Natürlich! Er hat ja dozieren müssen, ohne erholt zu sein! Ich werde ihm einen Studenten mitgeben, der ihn bei den Armen hält und ihn emporzieht, wenn die asthmatischen Anfälle zu stark werfend sind.“ Starke räusperte sich. „Der durchlauchtigste Herr Herzog hat ihm gestern zweihundertfünfzig Geschenktaler bewilligt; damit läßt sich ein einmonatlicher Badeaufenthalt schon bestreiten!“

„Warum hat der Herzog die dauernde Gehaltsaufbesserung abgeschlagen?“ fragte unwillig Fritz von Stein, „Mama schreibt, er wäre absolut nicht zu mehr zu vermögen gewesen!? . .“

„Junger Freund,“ sprach Starke mißbilligend zum „revolutionären“ Kammerjunker, „meinen Sie, unser großmütiger Herr Herzog ließe, wenn er genug Geld disponibel hätte, sein Schloß seit dem Brande anno 75 als Trümmerhaufen, inmitten seiner Residenz, stehen?“

„Die regierenden Herren wackeln!“

„So?! Wissen Sie das Neueste? Es wird in Westdeutschland gegen die französischen Freiheitskämpfer — geworben! Jawohl, junger Herr! Geworben, und bald wird Krieg gegen die Umstürzler sein; salvieren Sie sich, junger Freund!“

Schillers schwerer Husten krächzte drein.

„Wer weiß, wie der Kampf ausgeht!“

Digitized by Google

Das Schillersche Ehepaar kehrte im Herbst per Fahrpost vom Karlsbad zurück. Frau Kirchenrätin Griesbach machte sofort ihre Begrüßungsvisite; sie war zu neugierig: „Wir haben Sie schmerzlichst vermißt," sagte die dicke alte Dame und band die riesenlangen Bänder ihrer würdigen Haube auf, um die Maulbataille, in die sie entschlossen zog, leichter zu schlagen. „Liebe, kleine Frau, das war häßlich, uns so im Stich zu lassen!! Die Jenenser Luft heilt auch jede Krankheit! Schiller ist spazieren? Sehr leid ist es mir, daß der gute Schiller gerade jetzt hat spazieren gehen müssen! Herr Gott, war das ein Aufruhr von denen Herren Studenten! Die Wache beim Schloßturm kam ja in Bewegung, so schrieen die Purschen euch ‚Vivat'! Ihre Frau Schwester war auch im Karlsbad? Sagen Sie," sie rückte näher, „kann er wieder dozieren?"

„Später, vielleicht! Erst muß er ganz gesund sein, Frau Kirchenrätin; jetzt strengte es die Brust noch zu sehr an."

„So, so; was, die Äpfel sind heuer gut geraten, wie nie? Haben Sie schon meinen Garten gesehen? Ihre Frau Schwester war also mit? Der Hardenberg, der ja soviel bei Ihnen verkehrt hat, ist nach Leipzig; er wär' sonst hier relegiert worden; jawohl! Wegen Schamlosigkeiten! Am hellichten Mittag ist er im ‚Paradies', wie er's nannte, ‚luftbadend' herumgegangen! Ganz nackt, er hatte gar nichts an! Nackt hat er in der Sonne gelegen! Damit sie ihn ‚reinige', hat er zu meinem Alten gesagt, als der ihn, aus moralischen Grün-

Digitized by Google

den, zur Rede stellte. Das machet alles der Jakobinismus von denen französischen Mordbrennerbuben, die sich am königlichen Recht vergreifen! Man sollte sie alle köpfen und vierteilen. Ja: vierteilen! Wie wollen denn unstudierte Leute ein Land regieren? Gewöhnliche Schneider und Bäcker sind unter den Deputierten; die Menschheit ist geradeaus verrückt! Was sagt denn Ihre Frau Mama dazu?"

„Ich weiß nicht."

„Eine Frauensperson soll auch beim Hardenberg dabei gewesen sein! Ich hab' sie aber nie sehen können; ihn natürlich auch nur in den Kleidern! Hat Ihre Frau Schwester bei Ihnen oder allein logiert? Unser neuer Adjunctus facultatis philosophiae hat einen Rock, der in den Schößen an die zwei Meter lang ist! Wissen Sie, warum? Weil er immer zerrissene Hosen anhat, jawohl! Ist die Frau Schwester nach Erfurt oder reiste sie endlich zu ihrem Gatten? Man hört so vielerlei über sie; Ihr Gatte hat seine Schwägerin wohl recht gern? Was sagt denn eigentlich Ihre Frau Mama dazu? Herr von Goethe hat hier oft im Schlosse gewohnt, seit der Schiller weg war; ganz allein; er hat schon wieder ein außerehelich Knäblein mit seiner Amoure gezeugt! Jawohl! Junge Liebe kommet über alles hinweg, und wenn Sie auch erst einmal ein Kindchen wiegen, dann ist der Himmel voller Baßgeigen; mein Alter und ich werden unbekindert und drum unbeweint in die Grube fahren; ernste Gelehrsamkeit ist einsam! Was haben Sie zur Totenfeier in Dänemark gesagt?" Frau Griesbach schielte: Ist die Schiller schwanger, weil sie so bleich ist? „Na!" animierte die Griesbach. „Was hat der Schiller zu seiner Totenfeier gesagt?!"

„Welche — Totenfeier? . ."

Die Griesbach schlug überglücklich die Hände über der

Digitized by Google

Haube zusammen, daß diese schief saß. „Sie wissen davon nichts? Ja, ist das möglich? Gar nichts?!“

„Nein,“ sagte Lotte, mit mühsam gehaltener Ruhe, sehr erregt, „ich weiß nicht, was Sie meinen — Frau Kirchenrätin! Totenfeier?“ Lotte erschrak vor dem Wort. „Schillers — Totenfeier? Was heißt denn das?“

Die Griesbach klatschte in die Hände. „Sie weiß nichts von der Totenfeier für ihren Mann?!“ sprach sie entzückt zur niedrigen Stubendecke. „Das ist komisch!“ Aufgeregt stöberte die korpulente Dame aus ihrem Ridikül die rundglasige, schwarzbeinige Brille vor, die sie, zitternd vor Glück, sich auf die knollige Nase setzte; die Griesbach vergaß die weiteren Forschungen im Sittenleben der Frau von Beulwitz. „Vielleicht habe ich gar, zufällig, die Zeitung bei mir! Ach ja, wahrhaftig, da ist sie!“ Die Griesbach hob das Papier vor die Brille und buchstabierte, kurzatmig von freudiger Erregung, mit eingeborener Gier auf Erhebung, durch fremdes Mißgeschick: „‚Totenfeier für Herrn Hofrat Schiller in Kopenhagen.‘“ Die Griesbach erschrak, ihre Hand wurde heftig ergriffen. „Was ist?“

„Geben Sie das Entsetzliche weg; um Himmels willen, Schiller kommt, er darf nichts davon erfahren, er ist ja so wenig erholt, wir sind nur zurückgekehrt, weil wir — mußten!“ Lotte Schiller starrte die quälende Heimsuchung ängstlich an, in deren Miene sie schon die gefürchtete Frage nach ihrer materiellen Lage rücksichtslos keimen sah. „Er ist noch sehr elend,“ stieß Lotte vor. „Er ist schon auf dem Flur!“ hauchte sie.

„Er ist nicht erholt? So, so? Da wird er also nimmer dozieren?“ Lottens flehende Handbewegung galt der Türe: nun hörte auch die Griesbach die langsam schleppenden Tritte, die herannahten. Lottens verzweifelte Hand griff neben das Zeitungsblatt, das Frau Griesbach,

Digitized by Google

mit großer Geschicklichkeit ausweichend, durch die Luft steuerte. Schweratmend trat Schiller ein.

„Guten Tag," sagte Schiller keuchend; freundlich nickte er Lotte zu, „da ist ja auch — die Frau Griesbach wieder."

„Aufzuwarten!" lächelte diese, mit der beruhigenden Aufmunterung: „Mit dem Treppensteigen geht's also noch immer schlecht?"

Mit langem Blick, der sich von Verachtung zu Verzeihung wandelte, maß Schiller den Gast. „Richtig," sagte er. „Wenn ich langsam gehe, zwinge ich es ganz befriedigend. Wie befindet sich der Herr Kirchenrat?"

„Sie müssen jetzt in unser Haus ziehen!" sagte die alte Dame. Sie hielt das Zeitungsblatt, das Lotte mit den Blicken zu vertilgen strebte, abwartend an die Hüfte gestemmt. „Bei uns haben Sie hohe Stuben und freundlicheren Ausblick als hier, und keine hohe Miete!" Die Griesbach setzte ihr Gespräch, zu Lotte gewendet, fort: „Warum soll es ihm denn etwas machen?" fragte sie, „wenn er erfährt, daß das Gerücht seines Todes geglaubt und von einem Minister und einem Baron feierlich beklagt wurde?" Die Griesbach sah Schiller an. „Solche Ehrungen freuen jeden ehrgeizigen Mann!" Lotte stockte der Atem; sie getraute sich nicht, jetzt Schiller anzusehen. Nur ihre Seele streckte schützend die Hände. Schiller sagte:

„Gewiß freut mich diese ‚Totenfeier', die von liebenden Menschen bereitet wurde; um so mehr, als sie einen Mann zum Veranstalter hatte, der zwar kein ‚Minister' und ‚Baron' ist, dafür aber meine Werke, die ich als Jüngling dichten durfte, verehrt." Erklärend wandte sich Schiller zu Lotte, nun erst recht auf der Hut, seine Erregtheit nicht zu verraten. „Baggesen, der uns hier im Vorjahre mit seiner Frau besuchte, du erinnerst dich doch noch an ihn? — wollte mich gerade in seiner Heimat,

Digitized by Google

Damen und Herren aus dem Karlos vorlesend, feiern, als ihn die Falschmeldung meines Todes erreichte! Da machte er aus der Vorlesung eine Totenfeier! — Wenig Menschen erleben so erfreuliche Kontrollen der Wertschätzung ihrer Mitmenschen!" schloß Schiller gegen die verdutzte Kirchenrätin. Die Griesbach sagte zu Lotte:

„Der neugeborene Prinz zu Weimar soll ein Riese sein; er trinkt, außer seiner fürstlichen Mutter, zwei Ammen leer!"

„Du wußtest die — schreckliche Zeitungsnachricht?" fragte Lotte; überglücklich, daß er's so aufnahm. Sie hätte ihm jetzt gerne etwas Liebes gesagt, doch sie traf das nie vor anderen Leuten.

„Ich las die Nachricht in einer Poststation," antwortete Schiller freundlich: Was wissen sie von der furchtbaren Nacht, die gefolgt war? Ruhe und Fassung! „Ich wollte dich nicht einer möglichen Erregung aussetzen."

Zum dritten Male ertönte in der Jenergasse das scharf gepfiffene Bachthema. „Das ist mein Alter!" sagte die Kirchenrätin und stopfte eilig den Ridikül, „wenn er zum drittenmal pfeift und ich komme nicht, geht er allein spazieren." Sie legte die dicken Hände auf Schillers scheuenden Ellenbogen. „Ist's nicht schade? Wenn mein Alter jetzt nicht seine Hämorrhoiden hätte, die er jeden Tag auslaufen muß, könnte er zu Ihnen heraufsehen, so aber muß ich zu ihm!" Nach einem flüchtigen, schmatzenden Kußversuch, auf der zurückweichenden Lotte Wange, verschwand Frau Griesbach. Schillers Blick lag am Boden.

„Der Reinhold sitzt in deinem Zimmer," sagte Lotte, „er wollte nicht herüber, als er hörte, daß die Griesbach da sei; er will mit dir etwas besprechen."

„Ich werde zu ihm gehen," sprach Schiller mit Bühnenhaltung. „Sei inzwischen so lieb, mir den Schreiber für nachmittags zu bestellen; ich muß am Dreißigjährigen

Digitized by Google

Kriege weiter diktieren; der Schreiber muß sich aber auf eine Nachtsitzung gefaßt machen!" Schiller ergriff die Türklinke.

„Wär's nicht besser . . .?"

„Nein!" sagte Schiller heftig. „Du weißt, daß ich nachts, meiner Beklemmungen wegen, nicht schlafen kann! Doch," setzte Schiller, neugebändigt, hinzu, „ich will diesmal keinen schwarzen Kaffee trinken! Ist's jetzt recht?" Sie nickte mit Tapferkeit. Langsam trat Schiller in sein Arbeitszimmer:

„Willkommen, Kollega! Es freut mich, Sie wiederzusehen."

„Vor allem, lieber Herr Hofrat: Wie geht es?"

„Sie sehen: gut!"

„Wissen Sie schon das Neueste am gelehrten Himmel? Man hat im Preußischen unsere ‚Literaturzeitung' verboten!"

„Wir danken jetzt jede Unfreiheit der alles aufreizenden Sinnlosigkeit der Franzosen!" Schillers Hand fuhr über Schillers Stirn: Ruhe, Ruhe! Es gelang ihm ein Lächeln und ein leichter Redefon; Schiller wies mit dem Kopfe zum Zimmer nebenan; er senkte das Haupt. „Wollen Sie so freundlich sein, Ihrem Freund Baggesen zu schreiben, daß mir seine Anhänglichkeit Freude gab?"

„Bitte!" sprach Reinhold. „Selbstverständlich."

„Die Feier war für einen Abgeschiedenen bestimmt," sagte Schiller, er hob den Kopf, „der Lebende darf sie nicht berühren. Doch ich möchte, daß Baggesen mein Denken erfährt."

„Ich werde es sicherlich tun, Herr Hofrat," bekräftigte Reinhold und schluckte, „es gelang Baggesen auch, seinen Gönner, den Herrn Erbprinzen, zu Ihnen zu bekehren . . ."

„War der auch gegen mich?"

„Nicht gegen Ihre wissenschaftlichen Leistungen," sagte

Digitized by Google

Reinhold schnell. „Von Ihrer Poesie kannte er auch bloß die ‚Räuber'! . ."

„Die — ‚Räuber'!?"

„Als ihm Baggesen aus dem ‚Karlos' vorlas, hat der Herr Erbprinz geweint! Sie seien der ‚machtvolle Verkünder' seiner ‚Herrscherideale', hat er gesagt! Das muß Sie doch freuen?"

Schiller griff sich aus der Tasche seines weiten Rockes die hölzerne Schnupftabakdose. „Wollen Sie schnupfen?"

„Danke, danke!" Reinhold wehrte sich mit unsicherem Blick und mit ausgebreiteten Händen. „Hat's der Arzt Ihnen schon wieder erlaubt?" Schiller zuckte die Achsel. „Sahen Sie in Böhmen Wallensteins Ermordungsstätte?"

„Wieso kommen Sie auf diese Frage?" Alles zitterte in Schiller.

„Sie haben mir einmal erzählt," sprach Reinhold betreten, „daß Sie der Stoff dieses Feldherrn, der ein neues Deutschland schaffen wollte, beschäftigt, und da ich weiß, daß Sie in Eger waren und daß er in Eger ermordet worden ist, so vermeinte ich, die Frage tun zu dürfen. Verzeihung, wenn die Neugier nicht am Platze war!" Reinhold schwieg. Schiller saß mit gesenktem Kopf: Er sah den düsteren Raum in Eger vor sich, wieder stieg das Phantasiebild der Mordszene vor ihm auf, der energische, selbstische Zug um den Mund des gemalten Helden, dessen Miene ihm verraten hatte, daß Wallenstein nicht an Deutschland, daß er nur an sich gedacht! Tiefer sah Schiller als sonst, für einen geweihten Augenblick. Dann sank wieder alles zurück; Schillers einwärtsstarrende Augen belebten sich im gehobenen Kopf, er sagte, noch traumbefangen:

„Ich war in Eger." Schillers Stimme trat jetzt voll ins Dasein zurück: „Sonderbare Menschen diese Österreicher! Ich habe nämlich viel im Sprudelbad mit kaiser-

Digitized by Google

lichen Offizieren und hohen Beamten verkehrt!" Eine neue Erinnerung entstand: So ähnlich, wie der radebrechende Kroate im Egerer Rathaus, war wohl Wallensteins Genosse, der Isolani?! Schmerzlich warf Schiller auch diesen Gedanken von sich; er hatte jetzt Geld zu verdienen, um nicht zu verhungern! „Hat das Professorenkollegium bereits über meinen Nachfolger beraten?"

„Wir erwarten, natürlich, verehrter Freund, Ihre Genesung! . ."

„Ihr werdet lange zu warten haben!"

Sie saßen schweigend. Ruhe, Ruhe! Schiller ließ den Sorgen in sich die Fesseln nach; sie sollten sich austoben, damit sie dann in Schlaf fielen: Die Schulden wachsen durch die Apothekerrechnungen, die Vorschüsse der Verleger stocken, weil die Manuskripte nicht hastend, wie sonst, aus dem kranken Körper steigen. Lotte kränkelt und ich, ich weiß es: ich werde nie, nie mehr gesund! Die Freiheit, für die ich habe leben wollen, erweist sich jetzt öffentlich als Roheit und zügelloser Guillotinenwahn! Je schneller die Katastrophe kommt, desto besser! Die Welt versinkt dann mit mir; die Katastrophe schleppt zu lange herum! „Lasen Sie im ‚Moniteur'," fragte Schiller, „daß zu Avignon die Frauen und Kinder in den Verließen niedergemetzelt wurden? Zweihundert an der Zahl! Die französische Nation ist der republikanischen Gesinnung nicht wert! Auch dort stürzt die tönerne Anmaßung herab, wie . . Wie auf dem Gebiete der tragischen Kunst!" vollendete Schiller; was lag ihm dran, wenn der Ducker sah, daß er noch immer an die Bühne dachte? „Es ist traurig, daß die Sache der Menschheit in die Hände Unwürdiger gelegt wurde."

„Ich kam eigentlich," sprach Reinhold, „um zu wissen, ob Sie in der ‚Literaturzeitung' wieder Kants neues Buch referierend anzeigen wollen?" Reinhold schielte. „Über-

Digitized by Google

haupt: Behalten Sie das philosophische Referat? Können Sie es behalten? . ."

„Ich nehme Ihnen nimmer lange das Brot weg! Im Ernste," mäßigte Schiller den Ton seiner Verachtung, „ich kann mir nichts mehr zumuten; rezensieren Sie nur ruhig für mich!"

„Wenn Sie aber irgendwie doch die Absicht hätten?" beteuerte Reinhold todbleich, „ich trete gern zurück . ."

Überlegen umfaßte Schiller, mit Mitleid, des erregten Literaten Schulter. „Schreiben Sie, schreiben Sie," sagte Schiller, „Sie kennen Kant vom Grunde aus; ich hab' ja nur an ihm naschen dürfen: Krankheit, Studien und Brotrobott vertragen sich nicht: Philosophie verlangt Ganzheit! Und," sagte Schiller schweratmend, zum Bücherregal blickend, „Dichtkunst verlangt Sammlung!" Schiller legte, bei finsterer Stirn, die Gänsefedern auf der Platte seiner Schreibkommode parallel. Bei harter Falte um den Mund, und schmalen Lippen, sah Schiller wieder auf. „Kann ich Ihnen vielleicht noch mit etwas dienen?"

„Nein, nein, gewiß nicht!" wich Reinhold bestürzt vor Schillers Stimme zurück, „wie gesagt, wenn Sie weiter referieren wollen . .?"

„Machen Sie sich keine Vorwürfe," sprach Schiller, „Sie sind ein Mensch, das heißt: Sie sind selbstisch! Mir ist alles gleichgültig geworden in diesem jämmerlichen Tale des Egoismusses. Wir Narren wollen rennen und haben doch ewig den Klotz am Bein." Schiller trat zum Fenster: der Herbstnebel schob sich in der engen Gasse.

Reinhold krümmte sich vor Scham innerlich zusammen, und doch: Wenn er's recht überlegte: er hatte nichts Unrechtes getan! Das Referat mußte besetzt werden, seit Monaten lagen die Bücher unberührt auf Schillers Platz! Tat er's nicht, nahm sie ein anderer an sich; der Schlegel wartete ohnehin auf jede Gelegenheit, ein Dauerreferat zu erobern!

Digitized by Google

Freimaureriſches Handeln verlangt brüderliche Hilfeleiſtung? Reinhold bekam's mit der Angſt zu tun. Wenn's entſtellt in der Loge erzählt wurde? „Ich werde Sie jetzt oft beſuchen!" fiel's von Reinholds bleichen Lippen. Unbeweglich ſtand Schillers Geſtalt vorm Fenſter, Reinholds Selbſtreinigung ging weiter: Ein „Menſch" bin ich wohl, aber „ſelbſtiſch", ſo recht, eigentlichen Sinnes, wie es der Schiller meint, nein, das bin ich nicht! Reinhold floh zum Uhrwerk ſeiner Seele, zu Kant: Allerdings, der ſagt: „Man täuſcht ſich nirgends leichter, als in dem, was die gute Meinung von ſich ſelbſt begünſtigt." Aber Kant ſagt auch: „Der Schmerz iſt der Stachel der Tätigkeit, und in dieſer fühlen wir allererſt unſer Leben." Verachten laſſ' ich mich nicht! O nein, der Schmerz, den ich jetzt wegen Schillers Mißachtung empfinde, er iſt ja arm! wie furchtbar mager er iſt! den will ich zur Tätigkeit, zum „Leben" nützen. Ich werde beweiſen, daß die Sittlichkeit allgemeingültig iſt, daß ich Schillers Freund bin, daß mich nicht verächtlicher Ehrgeiz treibt. Entſchloſſen nickte Reinhold Schillers Rücken zu. „Herr Hofrat," ſagte Reinhold, „Herr Kollege! . ."

Schillers Rücken machte eine verabſchiedende Bewegung; Schillers Verachtung riß Reinholds „Sittengeſetz" zu höchſt in deſſen Seele; heute noch ſchreib' ich den vermöglichen Freunden nach Dänemark: „Schiller iſt in Gefahr, Hungers zu ſterben; im Zeitalter der Aufklärung!" So darf ich das Referat an mich nehmen und erfülle trotzdem die „Pflicht der Humanität", die Weltordnung Kants! „Auf Wiederſehen!" ſagte Reinhold. „Ich komme bald wieder!"

Tränen rollten, als die Türe hinter Reinhold zuklappte, aus Schillers Augen. Wie ohnmächtig! Schiller lächelte, um das Weinen zu hemmen. Müde und zerſchlagen wandte er ſich und ſank auf einen Seſſel; die Kniee zitterten:

Digitized by Google

Sie teilen schon mein Erbe! Nirgends Aussicht! Nirgends ein Ausweg! Alles erregt mich jetzt so sinnlos, ohne daß ich's in mir ordnen oder äußerlich ändern kann. Alles ist anders, alles! Ich stehe in einer fremden Welt! Revolution, Freiheit, Philosophie, Dichtkunst, Not, Leben, Sehnsucht, Tod und Geld — sie schlingen würgende Reigen um mich. Gibt's eine Waffe wider soviel Gespenster? Überall erhält mein Wollen Unrecht! Stolz habe ich's in meinen Rezensionen den andern ins Antlitz geschrieben, ihnen das vorgehalten, was ich nun selbst nicht besitze: Persönlichkeit! . .

„Darf ich zu dir kommen?" fragte Lotte; verstört blickte Schiller auf.

Er fingierte ein sorgloses Gähnen, um mit der Hand, die er zum Munde führte, heimlich die letzte Tränenspur zu tilgen. „Was willst du denn?" Gottlob, die Stimme gehorchte!

Lotte kam näher. Seit Tagen erwartete sie, mit Herzensangst, einen glücklich zu wählenden Augenblick. „Darf ich, Lieber, dir, ausnahmsweise, heute einmal hausfraulich kommen?" fragte sie, bang drängend, „es muß sein."

„Sage ruhig, was du willst."

„Du bist so bleich? . ." Sie sah ihn besorgt an. „Wir können auch morgen drüber reden," suchte sie zu fliehen. Schiller erhob sich, herrisch faßte er Lottens Hand:

„Sag's!" befahl er.

Haltlos fing Lotte zu schluchzen an. „Es ist eine Wechselkündigung aus Dresden gekommen, von einem Herrn Veit," stieß sie vor, „mit Ende des Monats . ." Lotte hatte im ärmlichen, aber geordneten Elternhaus nie mit „Geldgebern" und „Wechseln" zu tun gehabt; sie wußte nicht, was sich hinter solchen Dingen, deren Klang ihr unheimlich war, verbarg. „Wolltest du nicht, Körner bitten? . ." Das Wort erstarb Lotte durch die jähe Verwandlung des

Digitized by Google

Schillerschen Gesichtsausdruckes. „Nein! Nein!“ schrie sie, „tu's nicht! Verzeih' mir!“

„Liebe, Gute,“ sprach Schiller, mit geballten Fäusten flehend, mitleidig umschlang er Lottens schmale Schultern, „wir wollen nicht betteln! Bis ich wieder ein paar historische Artikel aus mir geschunden habe, borgt uns wohl noch der Krämer weiter?“

Lotte schämte sich ihrer Tränen. „Ich werde meines Vaters Konfirmationsring verkaufen,“ sagte sie, „er hat Wert!“

„Aber nicht hier in Jena! Unsere Lage darf hier nicht publik werden!“

„Ich werd' ihn der Stein senden und ihr schreiben, du wolltest mir einen andern Schmuck fürs Geld schenken.“

„Gut. Schreib' ihr das, und: sie solle mir das Geld schicken! Dann glaubt sie es eher!“

Lotte dachte des Weines und der Hühner, die sie ihm hatte, zur Kräftigung, vom Gelde kaufen wollen. „Aber du mußt mir das Geld dann geben!“ bat sie.

„Ich nehme nichts mit.“ Lotte umarmte ihn abbittend und begütigend, sie preßte sich ergeben an seinen kranken Leib; er widerstand. „Ich will wieder eine Vorlesung versuchen,“ sagte Schiller, „ich kann's vielleicht doch leisten, wenn ich im geheizten Zimmer ganz leise spreche!“

„Du darfst nicht! . .“

„Ich bin nicht gesonnen, kampflos zu verrecken!“

Sie schluchzte. Die Tränen schnell wieder wegwischend, sagte sie tapfer, armselig um ein aufrichtendes „Ja“ bettelnd: „Hätten wir nur zu leben genug, wir wären glücklich wie Götter! Gelt?“ Er nickte und fühlte, während er vom Grauen geschüttelt die Augen schloß, den ewig gleichen Stich in seiner Brust: das Minieren des Todes.

Digitized by Google

„Weine nicht, Lolo," sprach Schiller, der nach der zweiten Zimmervorlesung neuerlich fieberte. „Wenn's auch so nicht ging: Ich gab den Studenten ihre Dukaten zurück und blieb wenigstens ein ehrlicher Mann; das ist wichtiger als dieses schmähliche Leben! Für dich werden die Höfe sorgen, für mich ist es das beste, wenn ich gehe, ich war oft häßlich zu dir; ich verdiene nichts andres — ich riß mich selbst ab."

„Nicht einmal die Medizin kannst du dir mehr kaufen!" Wie ein Schrei war Lottens Rede: „Das gibt es doch nicht, daß anständige, gebildete Menschen, in unserer Zeit, Hungers sterben?! O Gott, meine Mama! Sie kann eben nicht mehr! Dalberg! Der Herzog!! . ."

„Warum, kleine Maus, gibt es das nicht?" Schiller lächelte. „Hast du so große Meinung von ‚unserer Zeit'? Deine Mama hat durch mich schon Schulden genug, die schwer auf ihr lasten; Körner, du weißt, daß ich ihm noch Geld schulde; Dalberg tat, was er konnte. Der Herzog wäre der Letzte, an den ich mich wendete; er spielt bloß den Menschen; was Menschlichkeit und Freiheit sind, weiß er im Grunde doch nicht! Er sorgt nur für seine persönlichen Freunde."

Lotte stieß das tränennasse Taschentüchlein mit ihrer Faust von sich. „Es ist scheußlich!" schluchzte sie hilflos.

„Ästhetisch ist es!" sprach Schiller mit zusammengepreßtem Mund; er streichelte ihren armen Kopf. „Die Menschen wollen das ekelerregende Unglück des Mitmenschen nicht sehen, drum schauen sie weg! Lob' sie darum! Solange ich kräftig war, gebrauchten sie mich, jetzt werfen sie mich in den Winkel. Die wissensbegierigen Studenten! Ganze sieben wollten mich hören! Sieben von Siebenhundert!! Auch Körner . . ."

„Sei nicht ungerecht," sagte Lotte mutig, „du darfst nicht an den Menschen zweifeln, am letzten: an Körner!"

Digitized by Google

„Einmal glaubte ich," sprach Schiller weh, „mein Wille dränge durch Mauern und Weiten, ich zwänge die Güte aus dem Menschenherz, — heute glaube ich's nimmer. Hätte ich damals recht gehabt, Lotte: mein Wille, den ich in die Welt warf, müßte mir jetzt, rückkehrend, reichliche Hilfe bringen! Kein Echo ruft meinem Wollen und Wirken Antwort! So weit ich wirkte, ich habe nur Unheil gestiftet." Lotte zuckte zusammen; sie wußte nicht, daß in der gleichen Minute Gottfried Körner zu Dresden die Beitsche Schuld zahlte, daß Körner zumute war, als stünde Schiller mahnend neben ihm. „Ich bezweifle die Menschlichkeit der Menschen," sprach Schiller.

„Lieber!" bat Lotte mit Todesangst, flehend legte sie Schiller den magern Arm um die Schulter. „Ich will dir aus Kant vorlesen, dort fortfahrend, wo du gestern endetest! Ich will langsam und mit Verstand lesen, du wirst mich nicht mehr schelten müssen! Tu' mir den Gefallen! Du hast selbst gesagt, der Geist überwände das Unglück! Bitte, bitte, laß mich lesen! Ich hätte mehr innere Ruhe," schloß sie zag. „Ich flehe dich inständigst an, laß mich dir vorlesen!"

„Wenn es dir Freude macht, lies — du wirst mich nicht schelten, wenn ich nicht zuhöre!"

Sie lief um das rettende Erlösungsbuch und schlug, derweil Schiller taub und hassend stand, schnellfingrig die Bibel der Erhellung auf. Hastig las Lotte, halb auf die Fensterbank gestützt, wie sie das Buch gerade aufgeschlagen hatte. Stockend, falsch betonend, den dunkeln Sinn nicht meisternd, doch voll Liebe und Hingabe an das heldenhafte Denken, das ihrem frommen Kinderglauben entgegen war, das aber doch vielleicht ihrem Liebsten auf Erden Lichter wies, die zu sehen, den Augen ihres Geistes versagt war.

Dröhnend, lärmend, selbstmörderisch schritt Schiller im Zimmer hin und her: Ich ahne jetzt, gewitzigt durch den

Digitized by Google

Umweg und die Sackgasse, in die mein bisheriges Schaffen geriet, die Straße, die zur Höhe führt, von der ich endlich einen Überblick gewinnen könnte — ich habe nicht mehr die Kraft, die Straße zu gehen! Schäumend stampfte Schiller auf: Wagen und Staatskarossen gibt dem zu Weimar das Schicksal von Geburt an, auf allen Straßen! Bin ich denn schlechter? Weniger wert? Ärmer! ja: ärmer bin ich!

Von einem plötzlichen Gedanken jäh erfüllt, blieb Schiller reglos halten: Wenn das Erdgeschehen, so wie es ist, recht ist, warum gibt es dann dem Menschen, als dem Kinde des Erdgeschehens, den Willen zu einer anderen Gerechtigkeit? Das Tier ist zufrieden! Warum reißt mich etwas Unbekanntes stets in die Höhe, wenn ich mich endlich dem Leben, wie es ist, demütig ergeben will? Warum ficht jede Menschheit um — Freiheit? Allerdings: Das Fühlen reißt mich hoch, um mich tiefer zu werfen! Doch daraus entsteht neue Lebenssehnsucht. Wozu? Das Leben prellt die Menschheit im sinnlosen Spiele der Qual. Mein ewiges Anderswollen ist Irrsinn! „... Streng sind in jedem Wesen zwei Seiten geschieden," las Lotte. „Die eigene Glückseligkeit zu befördern, darf niemals Pflicht sein. Kein vernünftiges Wesen darf sich seine Maximen als Gesetz der Allgemeinheit erfüllt wünschen. Es gibt nur ein allgemeines Gesetz, welches wir ‚Sittengesetz' nennen, dem wir uns alle unterwerfen müssen. Wir haben zwei Wesen in uns: Das erste will sündigen und sündigt, das zweite ist göttlich rein und strebt zum Lichte. In seiner Unvernunft klagt der Mensch gerade sein Bestes an."

Schiller breitete die Arme, Lotte stürzte an seine Brust. „Wenn's nicht anders geht," sprach Schiller tiefbewegt, „so wollen wir in Ergebung sterben und dem Sittengesetze in uns untertan bleiben!" Lotte schauerte an Schillers Brust, in Wollust und Angst. Sie hauchte:

Digitized by Google

„Mit dir!“

Schiller hielt sie an sich gepreßt; er sah wägend zur Kommode, in der tröstlich die Pistole lag.

— — — — — — — — — — — — — — —

In der dauernden Trübe schwand jeder erhebende Aufriß der Erhellung bald wieder: Sie löffelten die Wassersuppe aus; düster hockte der Wintertag in der ungeheizten Stube. Müde, mit eckigen Schultern vornüberhängend, saß Schiller.

„Warst du heute nacht wieder lange auf?“ fragte Lotte und nahm ein schmales Stück Brot vom irdenen Teller, um es für Schiller zu zerschneiden.

Trockener Husten quälte sich aus seiner Brust. „Es dämmerte.“

„Du mußt dich jetzt auch wärmer kleiden!“ Lotte suchte seine Hand zu streicheln, entschuldigend, weil sie kein Holz zum Heizen hatten, seit Tagen war wieder Blut in Schillers Taschentüchern, „es dringt der Schneesturm durch alle Fenster: heute früh war das Wasser im Becken gefroren!“

„Göschen zahlt mich erst dann, wenn er den Damenkalender in Händen hat.“ Schiller sah zur Kommode. Lotte schob ihren Teller.

Offenen Mundes saß sie, erschrocken. Sie hielt eine Brosche in der Hand, die auf dem Tischtuch, unter dem gewölbten Tellerboden versteckt, gelegen hatte. „Das ist ja — dein — Bild? . .“

Die rotgeränderten Augen, in Schillers aschfahlem Antlitz, zeigten den Versuch, sorglos zu scheinen. „Heute ist dein Geburtstag,“ sagte Schiller.

„Um Himmels willen,“ stammelte sie, „hast du das gekauft? Jetzt?! Und malen lassen?“

„Fiel dir nicht auf, daß ich dir das Geld für den Verkauf des väterlichen Ringes nicht gab?“

Digitized by Google

„Aufgefallen ist's mir schon, aber — ich getraute mich nicht . . ."

„Du sollst wenigstens eine Freude in deinem trostlosen Dasein an meiner Seite gehabt haben," sagte Schiller keuchend, er stieß den Sessel hinter sich, „und ein Bild von mir haben." Er vollendete den Satz nicht: wenn ich im Grabe liege.

Müde und sorgenbedrückt erhob sich Lotte, um für die bittere Freude zu danken; abwehrend streckte Schiller, und Ruhe heischend, erregt, die Hand: „Horch!? . ."

Harte, feste Tritte klangen auf den Fliesen des Ganges.

„Neue Roheit," sprach Schiller herb. Die Türe ging auf. Ohne zu klopfen, trat Professor Reinhold ein. „Ich bewillige Ihnen, was Sie wollen; aber lassen Sie mich in Ruhe!" empfing ihn, am ganzen Leibe bebend, Schiller, „Gehen Sie!"

„Schönen, schönen, recht schönen guten Mittag!" sprach der Ankömmling behaglich, das verstudierte Antlitz lachte, „Sie haben es nicht warm herin!" sagte Reinhold und lachte.

„Wenn Sie sich wärmen wollen, müssen Sie zu andern gehen!" Ängstlich legte Lotte die Serviette weg, schnell kam sie hinter dem Tisch hervor, um, nach Möglichkeit, den Zusammenstoß der Männer zu verhindern.

„Wir kennen," sagte Reinhold und rieb sich die Hände, „keinen Stolz, als den, Menschen zu sein! — Schön gesagt, was? Und recht hat er!" Mit mächtigen, wippenden Siegerschritten schritt Reinhold durchs Zimmer, derweil sein beschneiter Mantel und Hut Wasserlachen am Boden schufen. „Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie!" Dozierend hob Reinhold den Zeigefinger der Rechten. „Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn miteinander verbunden! — Als Brüder kommen sie, nicht als eitle Große."

Digitized by Google

„Was wollen Sie?“ schrie Schiller, seiner nicht mehr Herr. Er ballte die Fäuste. „Martern Sie mich nicht durch Ihr sinnloses Reden! Was hat sich wieder Übles ereignet? Befriedigen Sie Ihre Rachsucht und gehen Sie!“

„Ereignet? Jawohl: Ereignet!“ Reinhold faßte mit großer Sorgfalt in die Tasche. „Der Freimaurer Fürsorge erweiset sich auch dem negierenden Mitglied! Sie werden nicht mehr Grund haben, mich, in Ihrer Verbitterung, zu verachten,“ sprach Reinhold triumphierend. „Lesen Sie!“ Er reichte dem Keuchenden ein Schriftstück und verschränkte gönnerhaft, seine Rührung nun kaum meisternd, die Arme über der zu engen Brust. Hastig riß Schiller die harten Papierkanten der Büge auseinander.

Die dunkle, kranke Kontur des Lesenden hob sich vom grauen Schneehimmel, der durch das Fenster sah, scharf ab. Schiller neigte sich vor, er zitterte; das Papier knisterte; das Papier flatterte zu Boden; mit einem gurgelnden Laut stürzte Schiller durch die Türe davon. „Er tut sich was an!“ schrie in Verzweiflung die notgehetzte Lotte Reinhold an, der sie energisch hinderte, ihrem Gatten zu folgen. „Er mordet sich!“

„Er wird jetzt erst leben!“ sprach der Kantianer nachdrücklich und wehmütig, weil seine Geberrolle so schnell zu Ende war. Reinhold hob das Schriftstück auf und strich es auf dem Tischtuch liebevoll glatt, „dieser Brief garantiert dem Herrn Hofrat Schiller,“ sprach Reinhold, „ein Geschenk, von jährlich tausend Talern, für drei Jahre, damit er ruhig gesunde und Kraft und Freiheit zu weiterem Schaffen sammle.“ Lotte taumelte an die Wand; Lotte faltete ehrfürchtig die Hände, als stünde Gott selbst vor ihr. Reinhold las, jedes Wort wägend, aus dem Schreiben: „‚Ihre durch allzu häufige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, zur Abwendung drohender Gefahr,

Digitized by Google

um der Menschheit willen, für einige Zeit großer Ruhe. Nehmen Sie unser Anerbieten, zur Erleichterung des Genusses dieser Ruhe! Zwei glühende Verehrer Ihrer Persönlichkeit wünschen, der Welt einen ihrer Lehrer zu erhalten; diesem Wunsche muß jede andere Betrachtung nachstehen'." Reinhold sah erklärend auf. „Gezeichnet ist das Schreiben vom Prinzen von Augustenburg und vom dänischen Minister Graf von Schimmelmann," sagte Reinhold wichtig, „mein Freund Baggesen hat viel getan; hier ist sein Brief an mich!"

Lotte las. Sätze entstanden vor ihr, die voll Güte waren, die an Reinholds eindringlichster Fürsprache bei den dänischen Freunden nicht zweifeln ließen. Lotte schluchzte. Nun konnte sie die teueren Medikamente bezahlen, die der Arzt mit so hartherzig rührender Naivität Schiller verordnete. Wein, Hühner, Milch, Butter!! „Wenn Sie Baggesen schreiben," stieß Lotte vor, „so sagen Sie ihm — sagen Sie ihm — schreiben Sie ihm . . ." Ein Tränenstrom erstickte ihre Stimme. Lotte hielt das Taschentuch vor den Mund, ihr abgehärmter Leib, der sich an den Tisch mit der Hungerkost lehnte, schütterte, daß die Gläser durchs Weinen aneinanderklangen.

„Ich kann dem Freunde nichts Nachdrücklicheres schreiben!" sprach Reinhold weich. „Grüßen Sie Ihren Gatten, beruhigen Sie sich und seien Sie froh, ich bin es wahrlich auch." Er dachte der aufrüttelnden, mahnenden Persönlichkeit Schillers, die ihn bezwungen hatte, und setzte leise hinzu: „Herr Schiller half sich, durch die Wirkung seiner Werke, selbst!" Reinhold nahm Hut und Mantel. Hochaufgerichtet ging er jetzt in die „Literatur", zu Professor Schütz, um dem zu sagen, daß der Wilhelm Schlegel durch die Redaktion allzusehr protegiert würde. Die absolute Forderung nach Gerechtigkeit erzwang sich überall Erfüllung! Man

Digitized by Google

kriegt Riesencourage, wenn man ein gutes Werk getan hat.

Lotte klinkte die Türe auf; diese öffnete sich nicht ganz. Ein Fuß lag vor; Lotte sah Schillers hageres Bein am Boden und zwängte sich erschrocken in die Schreibstube. Schiller lag, hingestreckt, den Kopf in die Hände vergraben. Bewußtlos. Lotte kniete nieder, sie nahm Schillers Haupt in ihren Schoß. Blitzartig fuhren Erinnerungen durch ihren Kopf: Man erzählte von Menschen, die das Glück tötete! Heiß und inbrünstig küßte Lotte Schillers blutleere, rissige Lippen. Schwer schlug Schiller die Lider auf.

„Nun können wir glücklich sein, denk' mal!" sagte Lotte mit einem Anflug ihrer einstigen Mädchenlaune. Jählings fuhr Schiller herum, er starrte sie, auf den kalten Boden gestützt, ängstlich an.

„Ist's wahr?" fragte Schiller.

„Wahr!" nickte sie glücklich und sah mit Rührung die krampfhafte Anspannung in seinen kranken Zügen. „Wir sind gerettet!" Schiller röchelte, die Fäuste auf die Brust gepreßt; für soviel Glück ist der Mensch nicht gebaut. Schillers Augen suchten dankbar, entlastet den Himmel.

„Die Sorge von mir genommen? Die Möglichkeit gegeben, für die Ewigkeit zu arbeiten? Lotte!" Schiller umschlang sie gewaltig. „Wir steigen, wir steigen auf! Ich wirke! Weißt du, was es heißt, wenn sich der Zwiespalt eines Lebens schließt? Wenn die Vorsehung endlich Güte zeigt? Ich zwang sie! Ich kann mich bilden, lernen, den Entwürfen meines Geistes leben, von lähmender Leibesnot frei! Ich kann schaffen!"

„Du nimmst das Geschenk an?" hoffte sie kleinlaut. „Gelt?"

In tiefstem Staunen blickte Schiller sie an. „Warum

Digitized by Google

sollte ich nicht?" Groß und erhaben wurde sein Blick, sein Atem rauchte, als glühe die heiße Seele aus ihm. „Meinst du, die Unterstützung gälte der Bequemlichkeit eines schlaffen Lebens? Nicht den Spendern bin ich Schuldner, ich bin es der Menschheit, die zwei Männer zum Handeln trieb, um sich zu bereichern! Die Menschheit ist der Altar, von dem ich das Geschenk nehme, auf den ich meinen Dank niederlegen werde. Sie braucht es! Die Sache der menschlichen Freiheit brennt, ich werde am Platze sein, die Grundmauern zu retten!" Lotte ließ ihren Kopf an seine Brust sinken; sie war mit tränenwunden Augen glücklich. Zum ersten Male durfte Schiller aufrichtig mit sich sein; bekennend sprach er: „Seit ich die Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, seit ich fähig war, mein Stammeln zur bewußten Überzeugung zu formen, war ich verurteilt, die Freiheit des Geistes zu entbehren. Ein Kinderspiel ist der leibliche Kampf gegen den Kampf des Geistes!" Wie schützend hielt Schiller seine Hand auf Lottens schmalen Kopf. „Der übereilte Schritt zu Stuttgart, da ich kindisch floh, schnitt mir für immer die Möglichkeit ab, anders, als schriftstellerisch, zu existieren. Zehn Jahre Kampf und ich zerbrach! Meinst du, ich war immer so, wie ich mich zeigte, zeigen mußte? Ich hätte oft lieber geweint, als daß ich Sicherheit heuchelte; für mich und andre, Kraft posierte! Was ich der Öffentlichkeit geben mußte, von verantwortungslosem Ehrgeizwillen geboren, notgedrungen, um Geld zu schaffen, war unvollkommen, mußte unvollkommen sein, ohne Überzeugungsfundament, nur vom Temperamente herausgerissen, nicht stillgewachsen im Treibhaus der Seele. Ich sah die Meisterwerke andrer . . ." Schiller starrte, von der Macht des plötzlichen Bewußtseins geworfen, zum Buchregal, zu Goethes Werken. Fanatisches, flammendes Siegesfeuer flackerte tin Schillers Augen. „Nun werde ich auch Muße haben,

Digitized by Google

ohne die kein Werk des Genius reift," sagte Schiller frohlockend, „ich werde nun auch meine Ideale zeitigen, meine Begriffe klar bilden, wie er, Vernunft und Phantasie in mir vermählen, mein Leben rektifizieren. Er wird mich anerkennen müssen!!" Sie griff nach ihm: heftig hob sich Schiller vom Boden.

„Laß mich, Lolo, laß mich!" sprach Schiller, unruhig, gierig, den letzten Pfad zu erklimmen, „ich bin jetzt gesund, ich muß mir Kants ‚Kritik der reinen Vernunft' aus Leipzig bestellen; jetzt habe ich ja das Geld dazu!" Stürmisch schritt Schiller zum Schreibtisch, er tauchte den Kiel ein. „Weißt du," sagte Schiller, während er hastig, stehend, schrieb, „Kant ist das Tor, durch das ich zu mir finde, ich fühle es: ich werde doch als Poet sterben!" Lotte erschrak, die Feder kratzte. „Das Geschichtswerk wird vollendet," sprach Schiller, „ich brauche das Studium, um den Wallensteinstoff zu erhellen, um meine Zeit voll zu verstehen, dann aber," Schiller schleuderte die Feder von sich und breitete die Arme, „dann aber: nur Arbeit, die der Genius will! Wallenstein! Wallenstein!!" Lotte getraute sich nicht, ihn jetzt zu erinnern, daß er den dänischen Spendern bald danken müsse. Verstohlen knotete sie ihr Taschentuch, um die Mahnung nicht zu vergessen.

Wenige Tage später warf ein neuerlicher Anfall Schiller wieder an den Grabesrand. Schiller widerstand. Kaum ins Leben zurückgetastet, kaufte er die Lotte in die Berliner Witwenkasse ein. Er studierte Kant.

Die besten Bücher ersetzen nicht das Erlebnis: Müdegedacht, zweifelnd sah Schiller auf, derweil die Lampe rußte und Lotte sprach: „Du solltest, hier und da, doch vielleicht unter die Leute gehen; es täte dir sicherlich gut." Zaghaft stand sie vor ihm, das zarte

Digitized by Google

Antlitz von der schönen Röte ihres kleinen Heldenmutes entflammt.

„Laß' mich!" sagte Schiller unwirsch, er blätterte, mutlos und unentschlossen, im Abschnitt „Menschliche Schwächen und ihre Heilung".

„Zu den Hufelands könntest du dich heute leicht in einer Sänfte tragen lassen! Heute ist Windstille . . ."

„Mein Ziel ist weitab vom Leben." Starr blickte Schiller zur Tischplatte nieder. Doch das ermattete Hirn, das trotz aller Philosophie, die es studierte, der Kunst und dem Leben nicht näherkam, sehnte sich nach Zerstreuung. „Kunst haßt die Wirklichkeit," sprach Schiller leise, sondierend, er erhoffte Lottens überzeugenden Widerspruch.

„Herr von Goethe ziehet sich allerdings auch, sagt man, vom öffentlichen Dasein zurück," sprach Lotte; sie entschuldigte sich, mit dem letzten zaghaften Versuch, ihn doch noch umzustimmen: „Ich hätte bloß Humboldts Karoline gerne wieder einmal gesehen; sie sind heute abend auch bei Hufelands . . ."

Seufzend und gern erhob sich Schiller; langsam schlug er Kants Buch zu und sagte, als koste es ihn große Überwindung: „Gehen wir also." Goethe hatte auch die Welt gesucht und bereist, um seine Kunst zu klären. „Du sollst deine Karoline sehen!" sprach Schiller und schämte sich des verlogenen Gönnertones, der, wider Willen, aus ihm klang.

Lotte konnte es nicht glauben. „Wirklich? . . ."

„Gib mir den guten Rock!"

„Für dich ist ja der Humboldt da!" sagte Lotte verlegen und schuldbewußt. Sie hielt Schiller, zitternd vor Freude, den tadellos ausgeflickten Rock hin und trat, in jäher Lebensfreude, von einem Fuß auf den andern. „Denk' nur, wo er dir jede seiner Publikationen zuschickt! Er hat eine hohe Meinung von dir!"

Digitized by Google

„Das Wichtige ist, daß der Mensch von sich eine hohe Meinung haben darf! Die Meinung reicher Dilettanten ehrt mich noch lange nicht!"

Lotte reichte Schiller den dicken Wollschal, verächtlich warf ihn Schiller zweimal um den Hals. Schiller öffnete die Türe in den Gang, begierig auf Menschenstimmen. „Die Sänfte," erinnerte zaghaft Lotte.

„Ich gehe zu Fuß."

„Ich hol' sie dir; bitte: nur einen Augenblick!"

„Ich gehe!" sagte Schiller drohend. Gehorsam hängte Lotte den Kopf, „ich will sehen," sprach Schiller hart, „ob meine Studiererei überhaupt Sinn hat; meine Arbeit hat nur Sinn, wenn ich am Leben bleibe! Meine Zukunftsarbeit wird auch keine Sänfte für meinen Herrn Leib sein."

„Sprich aber wenigstens nicht auf der Straße!" Seine Handbewegung hieß sie, schweigen.

Sie hatten nicht weit . .

„Oh! Der Herr Hofrat?" rief Professor Hufeland erstaunt und erfreut, als das Schillersche Ehepaar eintrat. „Das nenne ich einen seltenen Besuch! Das ist nett, daß Sie kommen!" Herzlich drückte ihnen der Gastgeber die Hände. „Willkommen, willkommen!" Hochmütig maß Schiller die Gesellschaft, die für einen Augenblick ihr Rauchen, Trinken und Debattieren einstellte, um ihre neugierigen Blicke dem seltenen Gaste entgegenplänkeln zu lassen. „Geheimrat von Goethe hat auch zugesagt," sprach Hufeland. Ein Riß durchfuhr Schiller. Seine Faust ballte sich in Verborgenheit. Hätte er das gewußt! Ängstlich blickte Lotte ihn an. „Willst du nicht endlich die Frau Kirchenrätin Griesbach begrüßen!?" wies Schiller sie, in seiner haltlosen Aufregung, die eine öffentliche Begründung suchte, zurecht, „dort sitzt sie! Beim Klavier!" Verstehend und ermutigend lächelte ihn Lotte an.

Digitized by Google

„Gewiß, Liebster.“

„Hörten Sie, wie er mit ihr umspringt?“ flüsterte die Griesbach zur Nachbarin. Sie nickte Lotte mütterlich-süß zu: „Grüß' Sie der Himmel, liebe kleine Frau Schiller!“

„Des Herrn Geheimrates wissenschaftliche Arbeiten sind gewiß nicht gründliche Forschungsergebnisse,“ setzte Hufeland das unterbrochene Gespräch fort, mit einem Internisten, der noch heftiger als er, gegen die Perkussion war, „Sie müssen, um ihnen gerecht zu werden, stets festhalten, daß es nur fabulierende Geistesgebäude eines Dichters sind! Er dilettiert ja bloß in der Wissenschaft!“ Hufelands Rede brach mit den Worten ab: „Dort kommt Loder; hören Sie den: der ist von des Geheimrats ‚Forschungen‘ begeistert!“ Loder und Schiller schüttelten sich die Hände:

„Benimmt sich die Lunge brav?“

„Ich bin der hippokratischen Kunst ergebenes Opfer.“

„Im Ernst, Herr Kollega, geht es Ihnen besser?“

„Schlaflosigkeit und Asthma abgerechnet, bis auf weiteres: nicht schlechter als früher!“ Schiller drückte dem steif vorübergehenden Reinhold die Hand; Wielands Schwiegersohn tat beleidigt: er hatte gehört, daß Schiller, „der Undankbare“, die Absicht habe, wenn er wieder gesund würde, auch eine Vorlesung über Kantische Philosophie anzukündigen! „Ist es nötig,“ sprach Reinhold neben dem Teekessel zu Griesbach, er sah Schiller böse an, „daß der Herr Herzog den Fichte auch noch zu uns berufen will? Ich bin doch wohl für Kants Wissenschaft hier und fülle meinen Platz aus?!“

„Wir werden uns ja wehren!“ beteuerte der behäbige Kirchenrat von der warmen Ofenbank her, auf der er falsche und salbungsvolle Augen machte. „Wir brauchen nicht Männer, die die heilige Religion nur als ‚praktischen‘ Glauben an eine moralische Weltordnung an-

Digitized by Google

sehen. Wir brauchen eure Philosophie überhaupt nur so weit, als sie die Magd der Theologie ist!" Faul drehte Griesbach den Kopf und sprach gnädig: „Gottes Gruß, Freund Schiller!" Ingrimmig rückte ein Dozent zur Seite, um dem „dichtenden Kollegen" Platz zu geben, der, ohne jede Leistung! vom Herzog den Gehalt geschenkt bekam! Das war, nach seiner Meinung, Protektion ärgster Art! Vor Schiller wurde das ruhige Antlitz eines jungen Mannes sichtbar, der bis nun still beobachtend an der Mauer gelehnt hatte und keinen Blick von Schiller ließ. Mit glänzenden Augen trat er auf Schiller zu. „Ich begrüße Sie herzlich," sprach der Herr und setzte mit gedämpfter Stimme hinzu, mit überlegener Laune die akademische Gesellschaft musternd, die ihre Unterhaltung jetzt wieder voll aufgenommen hatte. „Wir sind hier beide ins rote Meer geraten!"

„Guten Tag, Herr von Humboldt! Wie geht es Ihrem Herrn Bruder?"

„Wir machen uns beide zu tun — er erfindet gerade wieder an einer Grubenlampe herum!" Die Türe ging auf. Schillers Blick flackerte. „Es ist der Paulus mit seiner schönen Frau!" sprach informierend der dicke Herausgeber der „Literatur-Zeitung". Er fing sich Schiller beim Rockknopf und sagte überredend-kläglich: „Wollen Sie den alten Schütz nicht ganz vergessen, Verehrter, und ihm Ihren Aufsatz ‚Über die tragische Kunst' überlassen!"

„Ich brauche ihn für meine ‚Neue Thalia'."

„Gut, ich will wieder zurückstehen," sagte Schütz gereizt, „aber Sie lasen daheim ein Privatkolleg ‚Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen' — man verheimlicht mir nichts in Jena, Verehrtester! — überlassen Sie mir wenigstens davon die Kollegienhefte!" Schütz lachte ungelenk. „Ich weiß zwar nicht, wieso man am tragischen Elend ‚Vergnügen' haben kann, aber ich

Digitized by Google

kaufe bei Ihnen vertrauensvoll die Katze im Sack." Mit Grimm sah der Literaturlakai, daß Humboldt dazwischensprach, daß sich Schiller wieder diesem, ohne ihm zu antworten, bereitwillig zuwandte. Schütz ging zum unzufriedenen Dozenten und sagte ihm die gleichen Phrasen wie Schiller: Er brauchte Artikel!

„Sehen Sie unsere Frauen," sprach Humboldt zu Schiller, Humboldt lächelte mit heller Freude und strich seinen Haarschopf, „wie die sich verwundern, daß sie als Ehefrauen noch ebenso menschlich-hübsch aussehen, wie als freundschaftlich-schwärmerische Mädchen! Wie die Ihre meiner Karoline lieb in die Augen guckt! Wir hatten Glück im va banque der Heirat! A propos: ist Ihre Frau Schwägerin noch im ‚Tugendbund'?" Spöttisch fing Humboldt mit den Zähnen die Unterlippe. „Ja?!"

„Ich weiß bloß, daß sie zur Zeit der Niederschrift ihres letzten Briefes wieder einmal ‚fest' entschlossen war, sich scheiden zu lassen, und daß sie damals einhundertundzwanzig Pfund wog, infolge einer Badekur, wodurch sie wieder verschönert worden sein soll!"

„Eine eigenartige Manier, durch Gewichtsverlust die Schönheit zurückzugewinnen!"

„Ihr Artikel, in dem Sie die Grenzen der Staatswirksamkeit zu stecken versuchten, sprach mich an," sagte Schiller mit Sachlichkeit. „Doch der Aufsatz gab mir kein geschlossenes Ganzes in mein Denken! Sie dachten wohl Frankreichs?"

Humboldt spielte, nachdenklich und ironisch lächelnd, mit der schweren Goldkette, die ihm von der Uhr her über die blaue Weste hing; die andre Hand kraute im Kopfhaar. Humboldt hob den weltsicheren Blick und sagte sarkastisch: „Ich begreife sehr gut, daß Sie keinen einheitlichen Eindruck empfingen — die Zensur, die meint, im Maße das Denken zunimmt, gegen das Denken han-

Digitized by Google

deln zu müssen, erlaubte mir nur die Publikation von Bruchstücken! Sie können sich denken, daß sie gerade das strich, was zu interessieren vermocht hätte!"

„Sie urteilten etwas zu einseitig," forderte Schiller den andern Widerspruch heraus, „ich bin nicht der Überzeugung, daß der Staat nur für die Sicherheit der persönlichen Freiheit zu sorgen hat!"

„Pardon: Nur wenn ich persönliche Freiheit habe, kann ich mir die höchste Geistesblüte erlauben; nicht wahr? Darin sind wir doch einig? Die Geistesblüte schafft sich der Mensch selbst — was bleibt also für den Staat zu tun? Das, was der Mensch nicht selbst zu leisten vermag: die Sicherung der persönlichen Freiheit!"

„Sie denken zu gering von der Unterordnung unter die Gesamtheit, der wir alle zu dienen haben."

„Mir heißt: ins Große und Ganze wirken, auf den Charakter der Menschheit wirken! Darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und nur auf sich wirkt! Nur dann!" Humboldt sah Schillers Erregungsröte und dachte der sorgenvollen Briefe, die seine Frau von Lotte Schiller erhalten hatte; er lenkte ab: „Sagen Sie," stellte sich Humboldt interessiert, „der dicke Schütz redete vorhin davon, wenn ich richtig verstand, daß Sie ein ‚tragisches' Thema behandelten? Sind Sie wirklich der Meinung, daß unsere Zeit tragische Stoffe hat?"

„Verzeihung," sprach Schiller und runzelte die Stirn, „Sie blieben nicht logisch bei der Stange!"

„Ich bin nicht spekulativ," entschuldigte sich liebenswürdig Humboldt, „drum suche ich von Ihnen zu profitieren; ich ließ die Logik im Stich, weil ich vermeine, sie zu beherrschen."

„Ich möchte aber dort logisch sein, wo die Spekulation nicht am Platze ist!"

„Bitte!" Humboldt machte, Schiller interessiert und

Digitized by Google

hochachtungsvoll ansehend, eine einladende Verbeugung „bleiben wir also bei der Stange."

„Welche Mittel soll der Staat, nach Ihrer Meinung, Herr von Humboldt, anwenden, um die persönliche Freiheit zu sichern?"

„Selbstverständlich die Mittel der französischen Revolution!" rief Professor Paulus, der zugehört hatte, ohne Aufforderung. „Lesen Sie Wielands begeisternden Zuruf im ‚Merkur' und dann wissen Sie, was wir zu erstreben haben!" Griesbach ballte die Fäuste wider den Sprecher und spie erbittert hinter den Ofen. Die Revolution, verfolgte die Kirche! „Hört den Jakobiner!"

„Gehen wir in die Fensternische, Herr von Humboldt," sprach Schiller scharf, „vielleicht ist es dort möglich, ungehindert und vernünftig zu sprechen!" Gelassen folgte Humboldt; er lächelte ironisch. „Weit vom Schuß der Umwälzung erhöht sich augenscheinlich die Begeisterung dafür," sagte Humbold, der Gesellschaft einen abschiednehmenden, überlegenen Blick zuwerfend. In der schützenden Fensternische legte Humboldt die Maske ab. Heiß sprach er: „Ich habe nicht umsonst in Berlin die Depravation des bureaukratischen Pfaffenregimes kennen gelernt! Tod der Reaktion; jede Beeinflussung des Staates bedeutet sie! Nehmen Sie, zum Vergleiche, die Menschen des Altertums! Die sorgten auch, von Staats wegen, bloß für die Kraft und Bildung des Menschen als Menschen; die suchten klüglich Tugend; wir von heute — ich bitte herzlich, mich auszunehmen! — wir suchen ‚Glückseligkeit'!" Verlegen fuhr sich Humboldt über die hohe Stirn; seine norddeutsche Abstammung schämte sich des verratenen Temperaments! Er schloß: „Sie können sich denken, wie mich unser guter, von fürstlicher Beglückung träumender Dalberg verachtete, als ich in Erfurt, unklug, diese meine Ansichten auspackte!"

Digitized by Google

Schillers Blick leuchtete. „Sie haben recht," sprach Schiller, er sah neues Land in der hellen Sonne der Erkenntnis, „jeder Staat ist nur Menschenwerk, der Mensch jedoch ist ein Werk der unerreichbaren, großen Natur! Der Staat ist Zufall, der Mensch ist ein zwangnotwendiges Wesen! Der Staat ist ein Gedankenwerk der Menschenkraft, der Mensch aber ist die Kraftquelle selbst und der Schöpfer des Gedankens, weil in ihm Schönheit, Wahrheit und Recht auf den ewigen Fundamenten der Natur ruhen! Nicht umsonst steht die Natur unter dem Verstandesgesetz! Wahrheit und Recht im Menschen sind die Gründe des Weltgeschmackes und dieser ist die Folge der eingeborenen Schönheit!" Schillers Stimme hob sich: „Der Weg zur Freiheit geht durch den Menschen, durch die Schönheit!" Humboldt fing Schillers Hand; dem welterfahrenen Aristokraten fehlte plötzlich das Wort. Ergriffen sagte Humboldt nach einer Weile:

„So schwebten mir ungefähr die Dinge vor!" Ärgerlich gestört brach Humboldt ab, er sah zornig ins menschenüberfüllte Zimmer zurück, in dem kulturloser Lärm den dicken Rauchnebel und die flackernde Kerzenbeleuchtung besiegte: „Hoch die französische Freiheit," schrie's zu klingenden Gläsern, „hoch die Revolution!" — „Kant sagt," lamentierte Reinhold verzweifelt, „niemals wird durch eine Revolution wahre Denkreform zustande kommen!" — „Das meine ich auch!" schrie Griesbach, „Herr Vizepräsident Herder denkt wie ich!" — „Kant ist für die Revolution!" — „Was geht uns Herder an?" — „Hoch die Erfüllerin der Menschenrechte!" — „Ich bin gegen jede Auflehnung," zeterte Reinhold mit reaktionärer Bissigkeit, „haben unsere Väter leben können, wird wohl auch für uns das erprobte Regime gut genug sein!" Protestierend streckten die Widersacher die Hände in die Höhe.

Digitized by Google

Schwärmerei und Widerspruchssucht, die den Skandal, als Vortäuschung von Originalität, liebt, vermählten sich mit aktueller Zeitüberhebung zum Rufe: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Frau Griesbach überschrie alle: „Noch nie hat soviel Interessantes in der Zeitung gestanden! Noch nie! Sie sollen sich nur weiter metzgern; mir macht's Freude!“ Wohlig verschränkte sie die dicken Arme, die Zunge leckte gierig die Mundwinkel aus. Karoline von Humboldt nützte die Müdigkeit der Kehlen: „Mein Mann hat,“ sagte sie bescheiden, mit klug vorgeneigtem Profil, „den Sitzungen der Nationalversammlung in Paris angewohnt.“ Sie wandte sich dem Gatten zu. „Lassen Sie sich von ihm erzählen, was für ein Schauspiel die Revolution ‚für die Gleichheit der Menschenrechte‘, in der Nähe besehen, ist!“

„Ja,“ schrie die Griesbach und wischte sich den Mund, „er soll erzählen!“ Sie drehte sich auf ihrem ächzenden Sessel gegen die Fensternische und setzte sich in Positur. „Vorwärts, Herr Legationsrat!“ — „Erzählen!“ — „Los!“ — „Das ist zum Gruseln interessant!“ schloß die kleine Frau Paulus den allgemeinen Aufforderungsschrei; sie wellte wohlig die runden Schultern; ihre Blicke animierten den unzufriedenen Dozenten; sie sagte: „Bitte, Herr von Humboldt!“

„Man hat einen adeligen Minister an die Laterne gehängt,“ sprach Humboldt, bei spöttisch-höflichem Antlitz, leicht vortretend, „um zu zeigen, daß die Freiheit des Pöbels das gleiche leistet, wie die Freiheit der Despoten! Man brauchte drei Stricke, weil zweie rissen. Soll ich weitererzählen?“

„Weiter!“ sagte die Griesbach.

„Der adelige Minister schrie kläglich um sein Leben, wodurch er seine ‚Gleichheit‘ mit dem Pöbel erwies, den er seinerzeit hatte hängen lassen, und der auch geschrieen

Digitized by Google

hatte! Zum Schlusse trug man den blutenden Kopf, zum Beweise der liebevollen und durchgeführten ‚Brüderlichkeit', auf einer Pike spazieren." Ein dicker Orientalist, der keine Hörer hatte, rief:

„Trotz allem, verehrter Herr, wird sich die Weltpolitik nur von Frankreich aus verbreiten, das sich bereits jetzt die einzig richtige Verfassung, die der Vernunft, gab! Gleiches Recht für jedermann!" Erbittert sah er seinen Konkurrenten an, der im Auditorium um zehn Hörer mehr hatte! „Es ist anmaßlicher Wahnsinn, wenn einer mehr sein will als die andern!" Erschrocken verstummte er, scheu trat er zur Seite: Dicht vor ihm, mitten im Zimmer, stand Schiller, mit blitzenden Augen und rotem Antlitz.

„Die französische Republik wird ebenso schnell aufhören, wie sie entstand!" sprach Schiller heftig. „Ich beklage es tief, daß jede gute Sache sich hienieden selbst vernichtet, doch dies eherne Gesetz ändern weder Doktrinen, noch einseitige Parteistandpunkte! Das Weltgebäude weicht den Kopfgespinsten nicht! Anarchie wird das Ende dieser ‚Volksbeglückung' werden, die mit wahrer Freiheit nichts zu schaffen hat! Die Anarchie wird neuen Despotismus gebären!"

Still und stumm saßen sie, nachdenklich; für einen Augenblick hielt Schiller ihre Seelen. Dann wehrten sie sich. Eine widerstrebende Stimme sagte: „Woher, stürmischer Herr Hofrat, nehmen Sie Ihre kühne Prophezeiung?"

„Wer die Weltgeschichte in sich erlebte und sie, das Gesetz suchend, durchsieht, weiß, daß die Natur nur durch Wiederholungen ihre scheinbare Mannigfaltigkeit erreicht!" Verächtlich brach Schiller ab: wofür sprach er, vor diesen Oberflächlichen, von seinem Innersten? — „Weil er eine adelige Frau hat," wisperte die Gries-

Digitized by Google

bach, „drum redet er so rückschrittlich! Er lebt ja von fürstlichem Gönnergeld! Er glaubt, er dürfe nicht für die Revolution reden! Hihih! Er weiß nicht, daß unser Herr Herzog dafür ist!“ — „Sie lasen es in den Journalen,“ sprach Schiller stolz, er empfand der Griesbach häßliche Gedanken durch der Frau unaufrichtigen Blick, „daß man mir ein öffentliches Geldgeschenk machte, um mich für die Menschheit denken zu lassen! Ich bitte, die Legitimation, zur Äußerung meiner Ansichten, davon abzuleiten!“ — „Nicht wahr, Hochverehrter,“ sprach ein Historiker der Jahreszahlen, „Sie schrieben einmal die — ‚Räuber‘?“ — „Nur Entwicklung, mein Herr, führt zur Menschwerdung!“ Schiller drehte den Kopf; es hatte fein und zart geklopft.

„Der Herr Geheimrat!“ sprach Hufeland.

Langsam öffnete sich die Türe: Goethe stand auf der Schwelle; sehnsüchtig nach Zerstreuung, menschensuchend lächelte Goethes mächtiges, zerdachtes Haupt. Der Streit erlosch; es gab Verneigungen und Knixe. Herr von Goethe war im einfachen Rock. „Ich bitte, die Plätze zu behalten,“ sprach Goethe herzlich, sein heiterer Blick überflog den Teezirkel. Die Augen dunkelten: Schiller sah das Zucken des beherrschten Gesichtes, als Goethes Blick auf ihn stieß. Ungeduldig bewegte sich Goethes Rechte, als gäbe sie Befehl, etwas Störendes aus dem Zimmer zu entfernen; es blieb, mit einem Mal, bei der Pauschalbegrüßung! Der Geheimrat, der so liebenswürdig eingetreten war, wandte, verfinsterten Antlitzes, den Kopf eingezogen, der Gesellschaft den Rücken: Die überglückliche Frau Paulus genoß die Auszeichnung, von Goethe in ein verhaltenes, umfangreiches, schutzgebendes Gespräch gezogen zu werden.

„Er ist wieder schlecht aufgelegt,“ konstatierte Humboldt.

„Der Krieg des Reichs und Preußens wider die Revo-

Digitized by Google

lutionäre ist ausgebrochen!" sprach hochbefriedigt Griesbach, der außer dem Zimmer geweilt hatte und erleichtert zurückkehrte. „Des Herrn Geheimrats Diener erzählte mir eben draußen," flüsterte Griesbach, „er hätte die diesbezüglichen Nachrichten in der Mappe getragen!"

„Bei solcher Sachlage wird Wieland nimmer lange für die Revolution sein!" lachte Humboldt. „Wenn der Hof dagegen ist? . ."

„Immerhin, Wieland hat, bei vielen Lächerlichkeiten, die deutsche Sprache in der Form bereichert und ist, in seiner Art, ein geschmacksuchender Mann!" Schiller warf verteidigend den Kopf hoch. „Ich lege Wert darauf, dies zu konstatieren, weil ich ihm einmal, im Innern, allzu unrecht tat!"

„Ruhe!" sprach Hufeland; den Kopf zu Goethe gewendet, bat Hufeland höflich: „Einen Augenblick, Herr Geheimrat!" Sie lauschten. In der Gasse hob sich Lärm von Tritten und Stimmen. Metall klang, Pferdehufe klirrten. Stirnrunzelnd, bei zusammengepreßtem Munde, sah Goethe zu Boden; was war das wieder? „Die Herren Studenten haben das Haus des Herrn Prorektors gestürmt," erklärte das servierende Hausmädchen und wurde feuerrot: es hatte vorhin eine „sträfliche" Zusammenkunft mit dem Pedell gehabt, von dem es sein Wissen bezog, „sie marschieren, sagt man, wegen der Relegation eines Herrn Kommilitonen aus!"

Goethe schüttelte den Kopf. „Die Jungens sind doch entsetzlich dumm," sprach Goethe und nützte die Gelegenheit: „Kommen Sie, liebe Paulus; gehen wir in die Hinterstube." Goethes Gestalt verschwand mit der koketten Frau in der Türe des Hofzimmers.

„Alter, zu mir!" befahl die erfahrene Griesbach ihrem Mann; rasch räumte sie die Gläser vom silbernen Unterbrett, das sie wie einen Schild zwischen ihren Löckchenkopf

Digitized by Google

und das Fenster hielt, vor dem sie saßen. „Bei mir geschieht dir nichts! Komm!“ Schon erscholl der drohende Ruf aus der Gasse: „Lichter aus! Lichter aus!!“ Griesbach hockte im Schutz seiner Frau.

Klirr gingen die Scheiben in Scherben, Steine fielen polternd ins Zimmer, die Winterkälte drang ein. Die Flucht ins Hinterzimmer wurde allgemein. Die Gasse sang: „Burschen heraus!“ Strammen Schrittes zogen die Studenten, in ihren Reihen Bierkarren und „Munitionswagen“, beladen mit Fraß aller Art, in ein Bierdorf. Sporen und Hieber klangen.

„Meine Herren,“ sprach Schütz, „beschließen wir sofort, wie wir die Kerls wieder zurückkriegen — ohne Studenten gibt's keine Akademie!“

„Die Pursche sind diesmal vom Starke aufgewiegelt worden,“ sagte Loder, seufzend kratzte er sich den Kopf, „weil ich den Relegationsantrag gegen die Duell-Sucher stellte — man kann ihn ja aufheben! Es sind gärende Zeiten . .“ Beistimmend nickten die Professorenhäupter: „Aufheben!“ Fragend blickte Hufeland zum Geheimrat: „Das wäre aber doch eine Schande!“ sagte Hufeland.

„Meine Herren,“ sprach Goethe steif, „walten Sie Ihres Amtes; die Leitung der Akademie mischt sich grundsätzlich nicht in interne Angelegenheiten des Senates.“

„Beschließen Sie nur ruhig die Aufhebung meines Beschlusses,“ sagte Loder, „ich bin durchaus nicht beleidigt.“

„Jawohl!“

„Jawohl!“

„Kommen Sie, Humboldt,“ sprach Schiller, „gehen wir — man weiß hier scheinbar noch nicht, daß die Jugend ohne Erziehung zur Würde nicht tüchtig werden kann! Trinken wir den Tee bei mir!“ Schon kam Lotte mit dem wollenen Schlips geeilt.

„Es ist jetzt hier für meinen Mann zu kalt!“ entschul-

Digitized by Google

digte sich Lotte rechts und links. Sie empfahlen sich mit falschem Bedauern. Widerstrebend hob Goethe den Kopf. Unsicher blickten die scheuen Augen. Goethe wollte etwas Verbindliches sagen; die Rezension aus Schillers Feder, die er gestern gelesen hatte, die hätte er Wort für Wort unterschrieben. Im Pathetiker ist scheinbar doch, hier und da, Feinheit des Denkens? Goethe sprach:

„Das Titelkupfer in Ihrem historischen Werk ist gefällig, Herr Hofrat."

Steif neigte Schiller den Kopf. „Die Anerkennung zeichnet den Kupferstecher fraglos aus." Schiller ging. Betroffen senkte Goethe das Haupt. Freundlich-dankbar lächelte er, als ihm die kleine Paulus hilfreich die Hand auf den Arm legte, mit der Bitte, ihr zu sagen, was für ein Kostüm er ihr für die morgige Redoute empfähle. „So eine Art Engelchen mit Teufelsallüren, mein Frauenmädchen."

Hämmernden Pulses trat Schiller ins Freie. Einige „Laubfrösche", Wachsoldaten, suchten, unter dem Befehl eines Unteroffiziers, emsig mit Laternen die dunkle Gasse ab. Vielleicht hatten die „Herren Studenten", beim eiligen Auszug, etwas „zu Deponierendes" verloren! Gebückt zickzackten die Laternenträger den Schillerischen Heimweg entlang. „Ich werde doch jetzt zu Freund Körner reisen," sprach Schiller, sein Atem quoll fremd in der Dunkelheit, „mich sehnt nach Gesprächen eines offenen und vernünftigen Menschens! Hier lebt nicht einer, der meine Gedanken förderte." Warm war Humboldts Antwort: „Ich hoffe, im nächsten Jahre in Jena zu leben!" Humboldt unterrichtete seine fragend aufsehende Frau vom momentan entstandenen Entschluß, zu dem ihn der Gedanke, mit Schiller öfter debattieren zu können, trieb: „Wär's hier nicht nett?"

„Ach ja, Wilhelm!"

Digitized by Google

Eng und glücklich hing Lotte Schiller am Arm ihrer Freundin: „Da sind wir zusammen? — Vergiß nicht, Schiller," rief Lotte, „deine Mutter kommt bald auf Besuch!"

„Ich reise zu Körner!"

„Ein Fürst des Denkens ist Kant!" rief der dickgewordene Körner in seiner Studierstube. „Schiller, wie glücklich bin ich, daß du nun ganz zu ihm fandest!" Voll Begeisterung rekapitulierte Körner, selig, daß sein alter Schiller wieder einmal zuhörend neben ihm saß: „Kant sagt so wundervoll: ‚Die eine Seite jedes Wesens ist individuell, bei jedem Menschen anders, dorthin gehören unsre Sinnesempfindungen, Gefühle, Sympathien und Antipathien.' Das ist das Persönliche!, Diese a posteriori-Eigenschaften liegen nicht von der Geburt an in uns; sie sind angelebt. Dafür ist aber das zweite Wesen in uns allen Subjekten gemeinsam, das Sittengesetz, das gehört der Gattung, das liegt von vorneherein in jedem Menschengeiste bereit, es ist a priori vorhanden und nach ihm müssen wir handeln.'"

„Diesen Ausdruck des ‚Müssens', diesen kategorischen Imperativ, tadle ich," sprach Schiller. „Er erniedrigt das sittliche Gesetz zum Schulmeister!" Grübelnd schloß Schiller die Augen: Ganz fern, am Horizonte seines Denkens, stand der Wallenstein, dessen Schicksal sich so nicht schloß. „Das ‚Müssen' ist für dumpfen Knechtsinn; der wahre Mensch handelt aus freier Wahl; in ihm ist," Schiller öffnete die Lider, „die Natur dem Geiste nicht als Last, sondern als Helfer zu höherm Selbst, beigesellt . . ."

„Willst du Kant verbessern?"

„Kant sprach das aus, was sich, dumpf tastend, in mir nicht ans Licht getraute; das ist die höchste Liebestat, die

Digitized by Google

ein Geist dem andern tun kann! Ich bin hier einig mit ihm, ich sehe nun ruhig die Tatsache des zerfleischenden Widerspruches zwischen dem, was der Mensch tut und dem, was er tun sollte, doch — ich habe zu schaffen! Ich bin nicht zum Bewundern da, ich habe auszubauen! Ich habe meine Form der Erkenntnis zu suchen, die Art, mit der ich meine Erhellung den andern zu vermitteln vermag! Die geistigen Erkenntnisse andrer müssen im Menschen, der künstlerisch schafft, zu seiner Natur umgewandelt werden! Nur so schafft er richtig!"

„Es freut mich, Schiller," sagte Körner, „daß du wenigstens endlich wieder das Wort: ‚Kunst' gebrauchst! Ehrlich gestanden: Du bist mir in deinen Briefen zu philosophisch! Das ist, wie du sehr richtig sagst, für Menschen wie mich, die kein schöpferisches Talent haben, das Richtige; der praktische Künstler reicht damit nicht aus! Sieh Goethe!" Körner verstand Schillers dauernde Negation dieses Mannes nicht; war das klug? Zwei, die sich stützen sollten, mieden ewig einander? Goethe hatte letzthin wieder so sehr über seine geistige Einsamkeit geklagt! „Goethes Kraft ist auch nicht die Philosophie!"

„Er wird sich aber doch zur Aufrichtigkeit bequemen müssen, will er ganz der werden, der er sein könnte," sprach Schiller. „Vielleicht schenkt ihm jetzt die Kriegsfurie endlich die Einsicht zur Entscheidung! Er ist eine Qualle!"

Körner stoppte die heraufbeschworene Debatte. „Ich bin nicht dafür," sagte Körner, „daß ein Künstler wie er ins Kriegslager geht!" Aufgeregt richtete sich Körner aus seinem bequemen Polstersessel auf. „Ist er schon im Feindesland?"

„Humboldt behauptet, er sei nur auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs mit ins Feld gefahren. Jedenfalls: er führt zurzeit körperlichen Krieg und ich geistigen! Bleiben wir drum bei der Philosophie!"

Digitized by Google

„Ich bleibe dabei: Zuviel Philosophie ist der Kunst schädlich."

„Philosophie und Kunst sind, in der höchsten Höhe, eines!" sprach Schiller, „jede Geistesleistung dient dem Einen, Letzten, Rätselhaften in uns, das wir hilflos ‚Seele' nennen, weil wir kein anderes Wort bisher dafür erfanden. Nur wer sich darüber klar ist, wer dem Unfaßbaren kühn ins Antlitz blickt, ist Mann, und nur wer Mann ist, ist vollwertig im Reiche der Kunst! Ich werde erst dann wieder künstlerisch schaffen, bis ich die Welt begreife, deswegen treibe ich jetzt soviel Philosophie! Begreife ich die Welt, so begreife ich mich in der Welt und die Welt in mir. Ich kann nur künstlerisch schaffen, wenn ich klar bin, wenn ich mir meine letzte Persönlichkeit erarbeitet habe!"

„Ich las diese, deine Meinung letzthin in der scharfen Abwehr der Gedichte des armen Bürgers! Ob du nicht zu streng bist?! . ."

Schillers Lippen schlossen sich hart. „Wieso ist der Bürger ‚arm'?" fragte Schiller kurz.

„Er ist zu Tode krank und drum in seiner Dichtung gebrochen, die er, des Hungers wegen, nicht lassen darf! Du hast ihm sehr wehe getan!"

„Kunst hat nichts mit Humanität zu schaffen! Hätte mich das nordische Geldgeschenk nicht erreicht, ich wäre verhungert, meine Kunst aber hätte ich nicht entweiht, um Brot zu haben!" Mißtrauisch, verhüllt, fast gehässig wurde Schillers Blick. „Kennst du Bürger? — Woher weißt du, daß ich ihm — ‚wehe' tat?" Körner erschrak; wie — befriedigt schien Schillers Miene, in der Erkenntnis, daß er „wehe" getan hatte! „Nun?"

„Mein Schützling," Körner wies zur Türe, „der Schlegel ist sein bester Freund!"

„So?.. Drum ist dieser verbummelte Studiosus wohl vorhin so vorlaut zu mir gewesen?"

Digitized by Google

„Schiller."

„Ich vertrage Bohémiens dieser Art nicht!" Schroff sah Schiller den Freund an: Schlegel, als Körnerscher Schützling, erinnerte Schiller verletzend an seine eigene Vergangenheit in diesem Hause. „Man kann in Sachen der Kunst nicht streng genug sein!"

„Du magst, absolut, im Rechte sein," wog Körner; nachdenklich bewegte er den Kopf: der Schiller ist sehr verändert, dachte Körner. Macht das die Familie seiner Frau? Er tritt jetzt so bewußt fertig auf; als wolle er hier das Mitleiderweckende seiner einstigen Drangsale gewaltsam zur Vergessenheit bringen? Daß Bürger durch ihn gebrochen ist, soll er nicht erfahren! Er stößt wie absichtlich ab? Schlegel verehrt ihn doch! Durch die Stubentüre lärmte die Kindertrompete des kleinen Körners. „Vielleicht werde ich in meinem Aktenstaub zu nachsichtig," sagte Körner, „aber: ich denke so! Mag sein: Die Pariser Schreckensnachrichten stimmen mich seit Monaten ruhebedürftig; ich habe jetzt mit allen Menschen Mitleid und zittere, wenn ich nur die Zeitung aufschlage! Gott gnade unserm armen Deutschland, wenn die Revolutionsheere des blutigen Pöbels siegreich blieben!"

„Auch ich habe gezittert," sprach Schiller, „doch jetzt bin ich sehend, und ich werde jetzt desto eher handeln; ich muß handeln, da ich selbst, durch meine Jugendschwärmerei, zur Trübung des Denkens, unwissentlich und blind, im Sinne dieser Revolution, beitrug! Die Sühne darf nicht länger aufgeschoben werden! Sieh, Freund," sagte Schiller sarkastisch, „wir kommen doch wieder zurück: Haben diese Revolutionäre, die jeden Verdächtigen hinmetzeln, nicht auch das Kantische ‚Müssen' zur Reinheit, die innere Nötigung zum Guten, in der Form des befehlenden Müssens, in sich? Und doch sind sie Tiere! Sie sind Rohstoff, aus dem erst das Wesen erzogen werden muß,

Digitized by Google

das Mensch ist, weil es gut sein will." Schiller stellte den Kopf vor. „Ich werde euch die Augen öffnen!"

Körner blinzelte. „Philosophisch oder künstlerisch?" fragte er.

„Die Form ist gleichgültig, wenn nur der Inhalt heilend ist! Meinst du, daß Göschen die Erziehungszeitschrift, die ich ihm vorschlug, machen wird? Er war, schien mir, zähe im Antworten?"

„Ich bin auch der Ansicht, daß es klüger wäre, Schiller, einstweilen noch abzuwarten und zu schweigen! Man weiß ja noch nicht, was werden wird."

„Es wäre nie ein Schritt zur menschlichen Verbesserung geschehen, wenn die Freigesinnten stets ‚abwartend geschwiegen' hätten! Was wird? Unsere Heere werden geschlagen werden! Ja! Irrsinnige haben dreifache Kraft! Der letzte, zerstörende Volksirrsinn, drüben und herüben, wird das Ende, wenn wir nicht steuern! Schon jetzt wird Deutschland geistig verheert! Jeder ist schuldig, der nicht eiligst beginnt, die rettende Mauer aufzuführen, die den Brand des Menschenherzens vielleicht noch dämmt! Drum kam ich hierher! Soll denn die Menschheit neuerlich in Tierheit fallen?" Schiller schwieg; sein Antlitz war bleich; Körners Blick sank bedrückt zu Boden, derweil draußen des Kindes Trompete zur Schlacht rief.

„Ihr seid stumpfsinnig und verantwortungslos!"

„Schiller!"

„Ja!"

In Frankreich stand Goethe vor seinem Zelt. Brüllend spielten die Batterieen durch die Nacht. Hinüber und herüber entwickelte sich das donnernde Feuerspeien der Geschütze; fernher klang das Geschrei blutig Kämpfender. Bitter nickte Goethe vor sich hin: „Der Mensch ist mit dem Tiere aufs nächste verwandt; man sieht's! Wer die

Digitized by Google

Leyer wert hält, ist ein Narr!" Schmerzlich zog Goethe den blauen Reitmantel um die fröstelnden Schultern: wieder empfand er die furchtbare Einsamkeit, in der sein Denken lebte. Goethes bohrende Augen suchten, unter dem weitvorstehenden Schirm der Mütze hervorspähend, den Nachthimmel ab, den der kalte Wind des nahenden Morgens zerriß. „Wo ist die Sonne der Liebe?" Goethes großes, vom Aufleuchten der Schüsse beleuchtetes Antlitz zeichnete sich in tiefem Ernst vom Wolkendunkel ab. „Sofern dem menschlichen Auge das Dunkle geboten wird, fordert es das Helle," grübelte Goethe, „wären wir trotzdem ein Wurf nach höherem Ziel? — Doch das Auge fordert Dunkel, wenn es zuviel Helle sah?" Goethe starrte zur finsteren Erde nieder.

Schiller durchsann die Nacht, wie er sich und andre höbe. Stammelnd rang er die Hände; er zerbiß sich die Lippen. In niederwerfender, zerschmetternder Qual keuchte er: „Hinauf, hinauf, ohne Flügel?! . ."

Digitized by Google

Knapp vor Jena rollte die Kutsche, in der Schillers Mutter und dessen Schwester Nane saßen. Der Chausseestaub flog. Die fruchtbeschwerten Äste der Obstbäume, die den Straßenrand säumten, schlugen klatschend und früchteverschleudernd an den hochbauchigen Koffer, den Hauptmann Schiller mit großer Anstrengung und Sachkenntnis, nach militärischen Prinzipien, auf die umgitterte Kutschenplattform geschnürt hatte.

Lebfreudig spähte die Fünfzehnjährige durchs Kutschfenster. „Mutterle, sieh nur, wie groß die Stadt isch!" Frohlockend streckte Nane den Arm gegen den alten, braunen Schloßturm, der die steilen Giebel überragte, die mit Rauchfähnchen im Baumgrün flaggten. „Herrgöttle, hat's der Herr Bruder schön!" Schillers Mutter nickte; sie konnte, der verhaltenen Tränen wegen, nicht sprechen: sie hatte ihren Einzigen ja solange nicht mehr gesehen! Wie werd' ich ihn finden? Der Wagen rumpelte und stieß, die Nane sah großaugig schon wieder was Neues:

Über die Sturzäcker, die zur Linken lagen, sprengte ein Reiter. Klein und fern war die Kontur. Wie Flügel flogen die langen Schöße des offenen Rockes. Steil stand der Kopf der hellen Sonnenscheibe zugerichtet. Wie der heidnische Sonnengott, auf einem seiner Sonnenrosse, ritt er und war doch sicherlich, wie Nane mit angenehmem Schauder dachte, nur ein „wüschter" Jenenser Student! Nane sah dem scharf Galoppierenden nach, bis er in der Ferne hinter einer Bodenwelle verschwand; ihre, zur höchsten Neugierde angeregten Sinne ließen den flüchtigen Eindruck nicht zur Formung durch

Digitized by Google

die Rede gelangen. „Ischt der Herr Bruder also hier ein gar angesehener Herr? Was?“ fragte die Nane, die Blicke in das fremde Panorama verloren. „Mutterle,“ die Nane, die ihre erste Reise tat, fuhr mit dem Kopf zum Kutschfenster herein und hinaus: „Ich seh' eine von dene Jenenser dames! Sie kommet auf uns zu! Sie hat ein rotes Sonneschirmle.“ Nanes Kopf schoß fensterein, fensteraus. „Guck'! Wie herzig! Meinscht, die Frau Schwägerin wird sehr vornehm tue? Mutterle,“ sprach die Nane, nach neuerlicher Beobachtung, sie kroch in sich zusammen, „sie siehet akkurat wie die auf dem Bildle aus, das wir, neben dem Herrn Bruder seiner Silhouette, hange haben! Sie — winket! . . .“

Erregt blickte Frau Dorothea durchs Fenster; der Wagen fuhr langsam, als wolle er stehenbleiben. „Es ischt, beim leibhaftigen Gott, dem Fritz sei Frau, wenn nicht alles trüget!“ Die Hauptmännin klopfte ans vordere Kutschenglas. „Halt Er an; wir wollen aussteigen!“ Der breite Buckel des Kutschers zeigte rechts und links zwei Ellenbogen, die heftig, beim Zügelanziehen, rückwärts fuhren. Der Wagen hielt.

Lotte Schiller stand verlegen, mit ihrem renovierten Federhütlein aufgeputzt, am Straßenrand und lächelte hilflos. „Willkommen, verehrte Frau Schwiegermama,“ sagte sie höflich und knixte. „Hatten Sie gute Reise? Ich bin Schillers Frau.“

„Vom — Fritz?“ Ehrfürchtig warf die Nane die Wagendecke in den Staub; sie sah mit Rührung zu, wie sich die zwei Frauen küßten. Tränennaß, und doch aus tiefster Seele glücklich, musterte Schillers Mutter die junge Frau, die beim Fritz ihre Stelle, in andrer Form, vertrat. Mitleidig fragte sie: „Hat er noch immer mit den Krämpfe zu tun?“

„Entschuldigen Sie gütigst, Frau Schwiegermama,“

Digitized by Google

sprach Lotte Schiller hastig, „daß der Schiller nicht mitkam, aber er erhebet sich durchaus erst gegen Mittag, weil in der Nacht die Brustkrämpfe sind, und da habe ich ihn nicht aufstören wollen; Sie verstehen, Frau Schwiegermama, nicht wahr? . . .“

„Isch't's denn noch net besser? . . .“

„Doch! Schiller ist, seit der zerstreuenden Reise zum Herrn Konsistorialrat Körner, viel umgänglicher.“ Lotte erschrak und verbesserte: „Ich meine, er sei wohler!“

Frau Schiller streichelte der Schwiegertochter Wange. „Ich weiß, liebe Frau Tochter, daß mein Fritz Ihrer lieben und gütigen Fürsorge sein Lebe dankt . . .“

„Ach,“ sagte Lotte ergriffen und vor Freude zitternd über die ehrende Anerkennung, „das ist reichlich zuviel gesagt. Ich hab' nur meine Pflicht getan.“

Die Mutter widerstand: „Der Fritz hat uns alles getreulich berichtet; drum hat es auch dem Herrn Schwiegerpapa, meinem Gatten, doppelt hart eingeschnitten, daß er Sie noch immer nicht, infolge der ewigen Verhinderung durch Amtsgeschäfte, persönlich kennen lernen kann.“ Die Lotte senkte den purpurroten Kopf:

„Wie gehet es jetzt dem lieben Herrn Schwiegerpapa, dem Herrn Garteninspektor?“

„Die Gicht quälet ihn viel und läßt ihn allerweile kränkeln.“ Lotte Lengefeld hängte sich plötzlich mit großer Heftigkeit in den Arm der ebenso verlegenen Nane, der die „vornehme“ und schlanke Frau Schwägerin höllisch imponierte: die Stuttgarter Ehefrauen, die die Nane kannte waren alle so dick!

„Wir zwei sagen aber ‚du‘ zueinander!“ bat Lotte. Heftig nickte Nane, bei schwitzenden Backen. „Isst's wahr, Nane, daß du Gedichte von meinem Schiller rezitieren kannst?“

„Na,“ sprach Frau Schiller senior ermunternd, mit

Digitized by Google

Mutter- und Familienstolz, wobei sie sich noch nicht recht klar war, ob sie jetzt der Schwiegertochter nicht auch das „du" anbieten müsse; aber sie ist doch adelig? „Memorier' den Anfang: ‚Wie schön, o Mensch, mit deine Palmenzweige' . . ."

„Bitte", sagte Lotte aufgeregt, „nicht! Ich meine: nicht vor ihm! Er denket nimmer so! Er ist schwer alteriert durch das blutige Gemetzel in Paris; man erzählt doch, die Sanskülotten hätten in einer Nacht zwölftausend Menschen gemordet! Nicht wahr," bat Lotte mit bleichen Lippen, „Ihr sprecht auch nicht zu ihm über die Absetzung des Königs!?"

„Ja," sagte Schillers Mutter verwirrt, „ischt denn der Fritz nicht für die revolutionäre Neufranke?"

„Wissen Sie, Frau Mutter, nach wie vor ist er natürlich für die Freiheit; er kann ja nicht anders, aber nicht für die Freiheit ‚mit Gewalt oktroyiert'!" Stolz lächelte Lotte: sie hatte sich Schillers Ausspruch wörtlich gemerkt!

„Weiß er denn nicht," fragte die Nane, ihre Augen blitzten stolz und ehrgeizig, „daß die Republikaner zu Paris seine ‚Räuber' aufführeten?!" Sensationsgierig stellte die Nane den eigenwilligen Bubenkopf vor: „Wißt ihr das nicht?"

„Herr von Wolzogen schrieb das meiner Schwester; die vermittelte uns die Nachricht; aber . . ."

„Der Wolzogen, der unseres Herrn Herzogs Geschäftsträger ischt?" fragte die Nane; sie getraute sich nicht, gebändigt durch der Mutter mahnende Blicke, weiter zu forschen: ob das der Wolzogen sei, der mit der Frau von Beulwitz das „außereheliche Geliebel" hätte.

„Da muß sich mein Fritz sehr verändert haben," sagte Schillers Mutter. „So ist's also doch wahr, was der Herr Repetent Conz erzählte?"

„Der Herr Conz hat bei uns Visite gemacht," bestätigte

Digitized by Google

Lotte; ihr war die Verstimmung der Gäste schrecklich, „das ist doch der dicke Herr, der mit Schiller in der Karlsschule war?“

Nachdenklich sah Schillers Mutter zu Boden. „Da ist jetzt der Fritz also wirklich so, wie er sich in seinen Briefen gibt? Er sei voller ‚Ruhe und Würde‘, hat der Conz gesagt?“ Sie wurde immer sorgenvoller. „Flucht er nimmer? Er soll sich auch anders kleide?“

Glücklich lachte die Lotte. „Alle Leute, die zu uns kommen, verwundern sich,“ sagte sie.

„Wir werden ihm doch nicht am Ende jetzt zu gering sein?“ Schillers Mutter blieb stehen. „Wir sind einfache Leut‘, und es täte mich, Frau Hofrat, sehr schmerzen, wenn er hochmütig geworde wär‘ und gar nicht mehr sein Temperament voll Güte und Kraft hätt‘, das ich hab‘ mit ihm gebäre dürfen.“ Sie schwenkte erregt die Hand. „Da fahrete ich lieber gleich wieder nach Haus!“

„Liebe Frau Mutter,“ beruhigte Lotte die schweratmende Frau und umschlang sie herzlich, „was ich da plapperte, gilt ja nur für die fremden Menschen, die zu uns kommen! Mit mir ist er schon noch, wie er früher war, und zu Ihnen wird er sicherlich ebenso sein! Hätte ich denn sonst gewarnt, von gewissen Dingen vor ihm zu reden, wenn er nicht noch heftig wäre?“ Ermunternd lächelte Lotte. Die alte Frau verstand. Sie atmete befreit auf und fragte:

„Er kann also noch ordentlich in die Höhe gehe, wie mein alter Herr daheim?“

Lotte lächelte verlegen; sie sagte leise: „Reichlich.“

„Jetzt hab‘ ich aber rechte Sehnsucht nach ihm! Kommet, steige wir schnell in den Wagen, damit wir früher bei ihm sind!“ Die Zungen waren gelöst. Sie erfüllten die rollende Kutsche, bis diese auf dem Jenerplatz hielt. Drei Hälse streckten sich neugierig nach oben.

Digitized by Google

„Er ist schon aufgestanden," konstatierte Lotte, „seine Fenster sind offen!"

„Das sollte er aber nicht tun," sagte die Frau Hauptmann besorgt, „er muß sich ordentlich ausschlafen!" Zitternd vor Freude, endlich ihrem Einzigen wieder nahe zu sein, fand die Mutter nicht gleich die Stufen zur Haustüre hinan. Mit unbestimmbarer Scheu, die ihr Wollust der längeren Erwartung gab, blieb die Frau Hauptmann halten und fragte noch einmal, schweratmend: „Er sieht also wirklich nicht schlecht aus? Dozieret er schon wieder?"

„Noch nicht."

„Da kann ich also nicht in seine Vorlesunge gehe?" schmollte Nane. Sie musterte mit mißgestimmter Neugier die schmutzige Fassade des Hauses; sie hatte sich das „fürstlicher" vorgestellt! „Daß er aber solang braucht, bis er gesund wird?" Lotte schob die alte Frau in den Flur.

„Er muß Brusttee trinke." Mit einem Male hatte die Mutter deutliche Angst vor dem Wiedersehen, „die Lungenflügel muß er sich mit Weingeist einreiben! Ißt er ordentlich? Gott! Dort oben steht er!!" Verwundert sah Lotte, daß die alte Frau mit heißer Sehnsucht die Arme Schillers Diener entgegenbreitete.

Schnell rief Lotte Schiller über die Stufen hinauf: „Wo ist der Herr Hofrat?"

„Ausgeritten, Frau Hofrat."

„Schon?" Der Nane kam der stürmische Reiter von vorhin in die Erinnerung; sie sagte aber nichts; weil sie fürchtete, mit ihrer Meinung, daß ein Dichter so wild ritte, ausgelacht zu werden.

„Der Herr Hofrat hat die Post gelesen und dann befohlen, das Pferd zu satteln."

„Das Reiten hat ihm nämlich der Herr Doktor verordnet!" entschuldigte Lotte die Abwesenheit und „Verschwendung" ihres Gatten; verwirrt öffnete Lotte die Zim-

Digitized by Google

türe und versicherte sich mit Befriedigung, daß aufgeräumt war. „Bitte, treten Sie ein!“

„Mutter,“ sagte die Nane ehrfürchtig, „was für schön gepolsterte Sessel er hat! Rote Sessel und zwei Kanapees!“ Glücklich faltete die Mutter die Hände; ihres Kindes Nähe redete voll vertraut zu ihr. Hastig bückte sich Lotte zu Schillers Hausrock, der auf dem Boden lag; emsig schellte Lotte der Hausjungfer.

„Nicht wahr, Frau Mutter, Sie trinken jetzt Kaffee?“

„Wenn ich bitten darf, ja, verehrte Frau Schwiegertochter.“

„Kaffee für die beiden Damen!“ befahl Lotte. Verstohlen reichte sie der Hausjungfer die Tasse, die noch zur Hälfte voll kalten, schwarzen Kaffees war, die, als ein mahnendes Überbleibsel der schlaflos-durchsonnenen Nacht Schillers, stehen geblieben war. Auf dem Tische lagen die Zeitungen, zerknüllt, wirr durcheinandergeworfen. „Wollen Sie nicht, liebe Frau Mutter, so gütig sein, nachzusehen, ob vielleicht was Erregendes in der Zeitung steht; anders könnte ich mir Schillers so frühes Ausreiten gar nicht erklären,“ sagte Lotte, den Kopf voller Hausfrauengedanken, „ich muß jetzt in die Küche, damit er gleich sein Frühstück kriegt, wenn er kommt; sonst ißt er's mir wieder erst mit dem Mittagessen zusammen.“

„Machen Sie sich, bitte, nur keine Unannehmlichkeiten wegen uns, Frau Tochter; wir logiere gern außer Haus.“

„Herrn von Steins Zimmer erwartet Sie; es steht leer; er ist zur weiteren Ausbildung nach Hamburg.“

„Wir danken vielmals!“ Eifrig nahm Frau Schiller senior ein Zeitungsblatt vor die Augen. „Ohne Brille kann ich net lesen,“ sagte sie zappelig, „hol' mir die Gläser, Nane! Aus 'm Strickbeutel!“ Unsicher, widerrufend, streckte die Frau Hauptmann die Hand nach ihrer Jüngsten, weil die Türe hinter der Schwiegertochter zusank,

Digitized by Google

„bleib' da!" Verlegen und scheu sah Schillers Mutter um sich; schwer schnaufend ließ sie die Zeitung sinken: „Es is ja französisch! Lies schnell vor, Nane, mei Schwiegertochter braucht net glei z' wisse, daß i die vornehme Sprach' net kann!"

„Mutterle," sagte Nane erschrocken, nachdem sie einen Blick ins Journal getan hatte, „da schtehet dem Fritz sein Nam' gedruckt! Blau angestriche!" Die Köpfe stießen aneinander. „Mutterle," der Nane Augen waren flink in der Lektüre, „'s Parlament zu Paris hat ihm — wahrhaftigen Gotts! — den Titel eines — Citoyen français verliehe!"

„Ja, warum denn?" fragte die alte Frau benommen, mit dem fragenden Blicke ängstlich tastend, „muß 'r jetzt am End' gar nach Frankreich reise?"

Die Nane übersetzte mit großer Präzision: „‚Weil er durch seine Schriften und seinen Mut die Sache der Freiheit hat vorbereite helfen'. Er ischt zusamme mit Herrn Washington, dem Amerikabefreier, und Herrn Klopschtock, ernannt worde!"

„Ischt das jetzt eine Ehr', oder keine?"

„Ich weiß net, Mutterle. I glaub eine Ehr', eine große!"

Frau Schiller senior saß steif und bleich. Würgend schluckte sie: der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes erscholl klingend in der Gasse. Die alte Frau tat die Linke aufs Herz und winkte hastig mit der Rechten: „Schau durchs Fenster!"

„Mutterle," sprach die Nane, „der Herr reitet wie net g'scheit; der Schweiß lauft von sei'm Pferd! I mein'," sie stockte, der Wichtigkeit ihrer Konstatierung bewußt, „ich mein' gar, er ischt's — wenn er nämlich scho so alt ischt! Er schteiget ab!"

„Hast' ihn z'letzt g'sehe, wie d' sechs Jahr alt warst!"

Digitized by Google

sagte die Hauptmännin, die Kniee zitterten ihr, daß sie nicht zum Fenster konnte. „Da wirst du's beurteile könne, Naseweis, ob er jetzt ‚alt' aussieht! Mei Fritz ischt jung!" Endlos wurde die Zeit.

„Fritzle," sagte eine leise, schwankende Stimme, als Schiller, hängenden Kopfes, über die Schwelle trat. Langsam hob er den einwärts gekrampften Blick. Die roten, buschigen Brauen zeichneten ein böses, drohendes Dreieck über der faltigen Nasenwurzel: Zwei Damen? Brüsk wandte sich Schiller. „Fritzle!" Die Stimme besaß unendliche Herzensfülle. Stürmisch drang die Tatsache in ihn: Die Mutter ist's! Die Mutter!! Heiße Freude entzündete sich in Schillers bleichem Antlitz.

„Mutterle!"

Ängstlich zurückweichend sah die Nane: Auf den Knieen lag der Bruder und barg das zerdachte Haupt im Mutterschoß. Schiller schluchzte, als hätte er lange verschmachtend in der Irre gesucht und endlich, endlich heimgefunden; groß und mager ist er; die rötlichen Haare auf dem eingefallenen Kopf, von dem die Ohren abstehen, sind grau untermischt. Die Stulpstiefel glänzen, die Sporen funkeln, der dunkle Tuchrock zeigt eine Einsenkung zwischen den vorstehenden Schulterblättern: Dort drückte in schweren Stunden der Tod. „Mutter," sagte Schiller, innig lächelnd, „die Beschränkung ist unendlich reich!" Über Schillers kantigen Backenknochen flammten rote Flecke auf. „Komm', komm', ruhe dich aus, Mutter!" Hurtig erhob sich Schiller. Gütig und besorgt führte er die verklärte, weinende Frau zum Kanapee. Glücklich ersah die Mutter, daß er Lottens Bildnis an der Uhrkette trug: Gottlob, er ist glücklich Engumschlungen saßen sie, ihre seligen Blicke fanden die Nane, die unentwegt das Zopfband durch die Zähne zog. Liebevoll streckte Schiller die Hand: „Komm' auch du!"

Digitized by Google

Die Nane sah, daß ihres Bruders Stirn voll Falten und Runzeln war, wie von Narben bedeckt; in schütteren Büscheln wich das Kopfhaar an den Schläfen zurück. „Komm' doch, Nane!" mahnte die Mutter, die sehnsüchtig ein geschwisterliches Verhältnis ihrer Kinder erhoffte, „der Fritz will dich begrüße!" Die Nane machte ihren schönsten Knix: „Guten Tag, Herr Bruder!"

„Komm' näher! Mutter, wie geht's dem Vater?"

„Er lasset Ihnen noch vielmals für die Weihnachtspräsente Dank sprechen." Hell lachte Schiller. So gelacht hatte er nimmer seit Jahren.

„Habet ihr noch immer solche Schwulitäten mit diesem Dasein?" sagte er fröhlich und schlang den Arm um der Nane Hüften; herzhaft küßte er den vollen Mädchenmund. „Der Schillersche Ernst ist eine häßliche Erbschaft, die belastet!" Er lächelte: „Mir scheint, die Nane ist darinnen besser geraten? Was?"

„Die springet und singet und machet Dummheite den ganze liebe langen Tag."

Freundlich nickte Schiller dem Spitzbubengesicht seiner jüngsten Schwester zu. „Recht, Kleine, der Ernst tut weh!"

Mit Haltung begann die Mutter eine Konversation. Wie's sich nach ihrer Meinung eben, mit einem so „gebildeten und angesehenen" Mann, geziemte: dialektfrei! Die Schillerischen Männer liebten nicht die Weichheit; sie wußte das zur Genüge. „Wir haben vom Herrn Konsistorialrat Körner die Nachricht bekommen," sagte Schillers Mutter „distinguiert", „daß Sie bei ihm im Hause wohnten?"

„Mutter!" sagte Schiller heftig, „warum verweigerst du mir das ‚Du'?"

„Ich hab' g'meint — darf ich?"

„Mutter! Mutter!!"

„Merzi, danke!" sagte Frau Schiller gerührt, „der Herr

Digitized by Google

Körner hat zwei nette Kinderleins? Ja? Hat seine Demoiselle Schwägerin Dora noch immer nicht geheuratet?"

Verwundert sah Schiller die zweie an.

„Meinscht, wir spräche net jede Abend von dir?" fuhr's der Nane heraus. „Ich darf dich doch duze?"

„Saget mir nur," rief Schiller und mußte husten, „bin ich denn ein Fürst 'worden?" Seine Miene wurde ernst. „Ich bin ein pensioniertes Schulmeisterlein, mit dem sich die verspekulieren, die da meinen, es müßt' noch 'was Besonderes aus ihm steigen." Ohne daß er's wußte, ballte Schiller die Fäuste; die Mutter merkte es und strich ihm ehrfürchtig, ahnungsvoll verstehend, über die widerstrebenden Haare.

„Laß dich nur ja nicht durch uns aufhalten," sagte sie weich, „der Vater hat das zur Bedingung gemacht! Wir müssen anders stantepede nach Hause."

„Glaubt er jetzt an mich?"

„Aber, Fritz! Wo dich jetzt so hohe Herre unterstütze! Und gar jetzt wieder: die französische Ehr'!" . . . Schillers Finger zuckten. „Verzeihet," sprach er, „ich muß einiges zu Papier bringen! Habt ihr die Lotte schon gesehen?" „Französische Ehr'"? Ein Schlag ins Antlitz, ein quälendes, herabsetzendes Verkennen seines besten, geläuterten Wollens war's!

„Freilich, freilich," beteuerte die Mutter verschüchtert, „laß dich nur ja nicht aufhalte!" Gesenkten Kopfes schritt Schiller zur Türe; er wandte sich noch einmal, als wolle er etwas sagen. Finster war die Stirn und der Mund war schmal. Einen wortdunkeln Laut stieß Schiller vor, dann warf er die Türe hinter sich zu.

„Weischt," sagte die Nane und schmiegte sich an die Mutter, „er bedankt sich jetzt g'wiß bei denen Franzose! Hast' g'merkt, wie fein sein Rock und das gefaltelt' Hemd sind? Was er für vornehme, elegante Bewegunge hat?

Digitized by Google

Wie die Herren Gardeoffiziers bei uns daheim!" Die Mutter erinnerte sich Schillers eingefallenen Halses, um den das „feingefaltelte" Hemd lag; sie verfiel in Grübeln um Hausmittel für ihres Fritzens Heilung. Jetzt, da sie bei ihm war, bezweifelte sie nicht mehr die volle Möglichkeit seiner Gesundung. „Warum arbeitet er soviel?" fragte die Nane ärgerlich, die gern faul war, „heut' isch doch Sonntag?"

„Er wird wohl müssen, Kind!" Wehmütig kam's der besorgten Mutter in den Sinn, daß Schiller sicherlich bei stärkerer Schonung schon weiter auf dem Genesungspfade wäre! Sein kurzer Atem gefiel ihr nicht! Sie wollte jedenfalls jetzt das Ihre für ihn tun, soviel sie nur immer vermochte: Junge Leute sind oft zu ehrgeizig, zu schnell, um etwas zu erreichen, sie ruinieren dabei ihre Gesundheit fürs ganze Leben! Es ist schon gut, wenn eine Mutter nach dem Rechten sieht; wär' ich nur schon früher gekommen!

— — — — — — — — — — — — — —

„Direktemang kummervoll ist's, zu sehe, wie er sich übernimmt," sagte Mutter Schiller zur Lotte. „Jede Nacht, seit ich da bin, arbeitet 'r! Ganz schön, wenn er untertags nichts tät'; er schtudiert aber und liest ohn' Unterlaß, und wenn er kein Papier vor die Auge hat, dann sieht man ihm an, daß er erst recht mit alle Kräfte über etwas Aufregendes nachsinnt! Erschrecklich Zerwühlendes muß ihn beschäftige; er magert scho wieder zusehends ab und ißt nichts; da muß d'r Mensch krank werde! Das mußt du ihm ausrede! Scho deinetwege!" — „Ach Gott?" sagte Lotte erschrocken. — „Heut' nacht hat er wieder geraucht! Die Nane und ich, wir haben's beide, durch die Türspalt', gerochen! Das mußt du ändere! Weißt' denn gar net, was das isch, an dem er so fieberhaft schafft?" — „Nein, Frau Mutter!" — „Du wirst

Digitized by Google

auch von Tag zu Tag bleicher; wenn's so weitergeht, kannst du ihn net a'mal mehr pflege, wenn ihm was zustößt; das beste wär', ihr fahrtet nach Württeberg mit mir! Daheim kriegt' ich euch, mit Milch und Butter, bald in die Höh'! Dichtet er denn oder schreibet er wieder so, wie man sagt: philosophisch?" . .

Betrübt schüttelte Lotte den Kopf. „Ich weiß nicht! Den Aufsatz ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschen' hat er zur Seite gelegt, und sonst weiß ich nur, daß er viermal in drei Tagen an Körner schrieb. Auch jetzt ist er wieder mit einem Brief zur Post; er erlaubt nicht einmal mehr, daß ein andrer seine Schriftsachen hinträgt!" — „Schaue wir in sei' Zimmer!" schlug die Mutter resolut vor, „wir müsse seinetwege wisse, was vorgeht!" — „Er hat jetzt immer alles versperrt; ich mein', wir sollten's nicht tun," widerstand zagend die Lotte, „'s ist Heimlichkeit!"

„Lottelfrau," schrie von der Straße herauf, durchs offene Fenster, der Nane frische Stimme, „se habe zu Paris dem König 's Köpfle wegg'schlage!"

„Was?" Entsetzt sahen sich die zwei Frauen an. „Sie ist wohl umg'schnappet?!" Hastig erhoben sie sich und liefen zum Fenster. Drunten stand vergnügt die Nane und nickte ihnen mit nach hinten gelegtem Kopfe schmunzelnd zu: „Jawohl! Beim Manke isch 'n Zeitungsblättle affigiert, daß sie ihn verurteilet und 'köpfet habe." Hilflos sah Frau Schiller senior die bleiche Schwiegertochter an. Dann zischelte sie ängstlich durchs Fenster hinab: „Jetzt kommscht aber stantepede 'rauf! Wie kannst denn so verlogen' Zeug auf'm Gäßle ausschreie? Daß d' arretiert wirst! 'rauf mit dir! Immer das Herumgeflitze vor dene Herrn Studente! Sind keine heiratsfähigen Leut!"

Echauffiert und verärgert trat die Nane ein. Ängstlich

Digitized by Google

fragend sah ihr Lotte entgegen. „Wirklich, Mutterle, alle Menschе zu Jena wisse's scho! Sie habe ihn auf'm Karre hing'führet und ihm's Köpfle dann wurzweg g'schlage." Nane ging durchs Zimmer zum Fenster, sie tat einen erwartungsvoll-spähenden Blick hindurch.

„Der König ist doch g'salbet!" sagte die Mutter, „wie könne sie ihn da massakriere?"

„Weil er katholisch g'wese ischt!" sprach die Nane und schwang sich in den Hüften. „Sie habe letzthin doch auch d' schwedische König niederpistolieret! Die Zeite ändere sich! . ."

„Mußt' denn alleweil kokettiere?" verwies vorwurfsvoll die Mutter; sie drehte sich kopfschüttelnd zur wortlosen Schwiegertochter und orientierte: „'s schaue vis-à-vis scho wieder zwei Studente beim Fenster 'raus; natürlich: die Hüt' auf die Köpf' und die Pfeife im Maul!" Lotte machte ein flehentliches Zeichen des Stillschweigens; ihr bangte schwer, wie Schiller die neue, furchtbare Gewalttat, die seine Meinung über das Recht auf Freiheit neuerlich kompromittierte, aufnähme. Was die andern „Politik" nannten, waren ihm doch „Szenen" seiner „Lebenstragödie"! Beweise für und gegen sich! Auf den Fußspitzen schlich Lotte zur Türe der Arbeitsstube. Am Schlüsselloch horchte sie. Sie hob den Kopf und wandte ihr Antlitz; es verschlug ihnen den Atem; Lotte war schneeweiß im Gesicht und zitterte.

„Er ist drin!" flüsterte Lotte, „habet ihr ihn kommen hören? Wenn er uns nur nicht vernommen hat! Er muß gleich wieder nach Haus sein? Wir haben doch nichts Unrechtes über ihn gesprochen?" forschte Lotte ängstlich. Drei Frauenköpfe preßten sich an die Kante der Türe: Papier raschelte, ein fallendes Buch polterte auf den Boden: Schiller stand in der jäh geöffneten Türe.

Entsetzt starrten ihn sie an.

Digitized by Google

Schiller hob die Hand an die schmerzende Schläfe; er sagte mit zerbrochener Stimme: „Kommt herein.“ Sie sahen sich an, drei Muttergefühle wurden lebendig: Müde und matt sah Schiller aus; die Augen waren glanzlos und klein. „Kommt.“ Ehrfürchtig scheuerte die Mutter die Füße, ehe sie in ihres Sohnes Heiligtum trat. „Putz' dich ab, Nane.“

Schweratmend, gesenkten Hauptes und mit gebeugtem Rücken, schritt Schiller durchs Zimmer. Die Beine knickten in den spitzen Knieen. Die Fäuste hielt er auf den Rücken.

Endlich stand er; sein Blick umfaßte die enganeinandergedrängten Frauen auf dem zerschlissenen Kanapee. Zaghaft fragte Lotte: „Du weißt's?“

Er nickte und kniff die Lippen ein. „Ich war zu schwach!“ Mit einem Ruck kam er in neue Bewegung. Er trat zum Schreibtisch und ergriff einen Stoß beschriebenen Papiers. Verächtlich zog er die Brauen zusammen. „Das französische Bürgerdekret billigt mir das ‚Recht‘ zu,“ sagte Schiller, düster, „mitzureden, bei dem ‚Vernunftakt‘, der sich angeblich in Frankreich vollzog!“ Verbittert wie noch nie war Schillers Stimme. Verekelt. „Ich wollte dieses Recht nützen; damit nicht die edelste, die einzige Sache der Menschheit: die Freiheit gefährdet würde.“ Er lachte schmerzlich und hart. „Ich sah die Gefahr vor der Pforte: Vergeltungshaß und Parteihader! Das Blut! Was lag an meiner Existenz, wenn's darum geht?!“ Schillers Stimme taumelte. „Ich wollte als Vertreter meiner Nation sprechen. Ich wollte kühn warnend, und bis zum Letzten aufrichtig nach beiden Seiten, in einem Memoire das sagen, was zu sagen nötig ist. Die Zeit war da, um Bestes zu wirken!“ Schillers gepreßte Stimme sank. „Der Acker war der Freiheit bereitet! Doch: der große Augenblick fand wieder ein kleines Geschlecht; nun

Digitized by Google

kommt der Bürgerkrieg, das Metzeln von Mensch zu Mensch!" Hoffnungslos stierte Schiller, im Edelsten betrogen, vor sich nieder. „Der Mord rast; er hat mich machtlos gemacht."

Erbittert stieß sich Wort an Wort: „Man wird jetzt sagen, es sei Pflicht der Notwehr, die Menschen weiter unfrei zu halten! Jahrhunderte rückwärts wirft Fortschritt, der mit dem Schafotte kämpft! Schwäche und Rückschrittlichkeit triumphieren, wenn die Kühnheit, im Wahnwitz übersteigert, sich selbst zerstört! Pfaffen und Despoten bleiben jetzt Weltregenten. Ein Narr, wer dagegen ringt! Richtungslosen, selbstmörderischen Köpfen ist nichts Besseres aufzudrängen; ich entsage diesem Kitzel!" Schiller schloß die Augen; wie eine Totenmaske war sein Antlitz. „Ich werde mich weiter bescheiden." Die mitleidigen, halbverstehenden Frauen sahen ein kummervolles Zucken um Schillers Mund. Die Mutter kannte dieses Zucken: sie hatte es stets bei ihrem Kinde gesehen, wenn dessen Trotz das Weinen der Weichheit mühsam verbarg.

Schiller stieß den Kopf vor. Schiller faßte die Blätter seiner Schrift. Die Frauen erschraken: Schiller trug sein Manuskript zum Ofen, in dem stets Feuer war. Langsam schob Schiller Bogen auf Bogen ins Feuer. Die Flammen tanzten. Schiller warf die Ofentüre zu, er wandte sich: „Jetzt wird ein Tyrann erscheinen," sagte Schiller, „ein Tyrann, der mit der Kraft seines brutalen Ichs die Zügellosigkeit beschwört, der fest die Zügel anzieht, der sich zum Herrscher aufwirft! Das ist jetzt das ‚Heil'! Auch Deutschland wird seine Fäuste spüren; ich konnt's nicht hindern: der Geist wird zuletzt gehört! Viel Leid wird sein, bis der Tyrann wieder zerbricht. Dann sind wir so weit, als wir schon waren! Entsetzlich ist's, daß der Sehende nicht helfen darf, daß jeder allein, durch schwerste Erfahrungen, sehend werden muß!" Schmerzlich schüttelte

Digitized by Google

Schiller den Kopf. „Ihr meint, ein König sei tot und fühlt nicht, daß Europa durch diesen Königsmord schwankt; wir stehen im größten Ereignis der Geschichte, und die Menschen meinen, es sei Tagessensation, die morgen nimmer gilt! Die Erde ist zurückgeschraubt!“ Schiller sank auf den Sessel; wie leblos lagen seine mageren Hände.

Sie starrten zu Boden, minutenlang, ein Laut erklang: Schiller streckte die Arme. „Komm her, Lotte!“ Sie war bei ihm, ehe die Worte zu Ende waren. Heimsuchend, anklammernd schlang Schiller den Arm um Lotte; er zog sie auf seinen Schoß. Schillers mächtiges Haupt wuchtete auf ihrer zarten Schulter. Das Silber seiner Schläfe fing einen Lichtglanz. Mit bitterm Selbstspott sprach Schiller: „Wenn der entthronte Poet, als Philosoph, auf dem Gebiete der Politik, Schiffbruch leidet, findet er zum engen Kreise zurück.“ Beifall nickte der Mutter tränennasses Antlitz. Wie ein entlastendes Begräbnis war's. Mit gewaltsam entwölkter Stirn, begierig auf friedliches Denken, wandte sich Schillers Kopf zur Mutter. „Sagtest du nicht letzthin, Mutter, mittags, ich paßte nicht recht auf,“ unwillig wies Schiller zur Ofentüre: „Deswegen! Daß Schwester Phine jetzt mit dem Reinwald gütlich auskäme?“

„Freilich, freilich; sie malet fleißig und er ist, wenn man ihn scheinbar gewähre läßt, ein ganz auskömmlicher Ehemann.“ Schiller hängte, von Jugenderinnerungen bestürmt, den Kopf. Milde floß in ihn. „Ich sähe sie gerne noch einmal,“ sprach Schiller versonnen, mit Seelenheimweh. „Gern.“ Jetzt fand die Mutter den Mut, ihr tiefstes, heimlichstes Wünschen auszusprechen; die Kniee zitterten ihr.

„Komm' zu uns nach Schwaben, Fritz! Der Herr Herzog wird's verstatten!“ Gott sei dank: nicht zornig sah

Digitized by Google

Schiller sie an: lange, forschend und sehnsüchtig, gar nicht einmal verwundert, als habe er selbst schon den Gedanken gewogen.

„Bis die Lotte gesund ist, Mutter!“ Liebevoll streichelte Schiller Lottens Kopf, der sich dicht an ihn schmiegte. „Wie geht's dir eigentlich heute?“

„Gut, Lieber!“

„Ich machte euch beide, Fritz, in Schwaben gesund!“

„Sie ist ein tapferer Kamerad, Mutter!“ lobte Schiller; die Güte seines Herzens, die sonst nur durchs Hirn in seinem Schaffen sprach, wuchs jäh und mächtig in die Erscheinung, „sie leidet und ist noch als krank eine Pflegerin, wie's keine gesunde gibt!“ Dankbar küßte Schiller Lottens gerührt zuckenden Mund. „‚Gut‘, sagt der liebe Kerl immer, wenn man ihn nach der Gesundheit fragt, damit ich nur ja nicht Sorgen habe!“ Schiller zog Lotte noch näher. „Ich, Tor, sah nicht, daß du auch Pflege brauchst, nötiger als ich Egoist! Aber wart', Lotte, nun denk ich einmal wirklich an dich!“ Sie wehrte sich beglückt und verlegen. „Was meinst' denn, Mutter, das ihr eigentlich fehlt?“

„Aber nichts,“ sprach Lotte, bei purpurroten Wangen. „Gar nichts!“

„Hat sie heute, beim Frühstück, ordentlich gegessen? Warum lachst du, Mutter?“

Heimlich und hastig winkte Lotte der Mutter zu, daß die „ja“ sagen solle.

„Ich muß schon die Wahrheit vermelde,“ sprach Frau Schiller senior, ungerührt von Lottens Bestechungsblicken, „sie hat auch heute, was sie aß, erbroche!“ Besorgt sah Schiller die Lotte an.

„Was meinst' denn, Mutter, das ihr fehlt?“

„Nane, geh' hinaus!“ gebot Frau Schiller senior. „Mach' dir draußen zu tun!“

Schnippisch schritt Nane, unter verwunderten und

Digitized by Google

sorgenvollen Blicken Schillers, zur Türe. „'s Mutterle wird bald Großmutterle werde," sagte die Nane, um das „Unpassende" und die „Zwecklosigkeit" dieser „entehrenden" mütterlichen Behandlungsweise an den Pranger zu stellen. „Und ich werd' Tant!"

„Mutter? . ." sprach Schiller bleich. Lotte sah schamhaft zu Boden.

„Kommt nach Schwaben!" Alle Grämlichkeit schwand aus Schillers Gesichtszügen. Tief atmete er, er lachte der Lotte glücklich ins Gesicht. „Ich Mediziner!" spottete Schiller. „Lottle! Wir waren schön dumm, daß wir net selber draufkamen! Da höret sich aber doch wirklich alles auf!" Lotte versteckte den Kopf, sie hauchte:

„Ich hab's schon gewußt!"

„Du wußtest's?" Grenzenlos verwundert blickte Schiller zur Mutter: „Du auch?" Stolz nickte die Frau Hauptmann. „Warum sagtet ihr mir nichts?" Fester schmiegte Lotte den Kopf an seine Brust.

„Ich will dir," sprach Schillers Mutter, „in aller Hochachtung, meine Meinung bescheidentlich sagen, die vielleicht auch die der Lotte ist! Wenn du, bei all deiner nötigen Hingebung an die Geisteswissenschaften, mehr an die Erde als an den Himmel denken würdest, vermeine ich, hättest du mehr Himmel und würdest dich wohler fühlen! Ich weiß scho, daß mich des nichts bekümmert, aber bei dir getraut man sich, selbschtändig zu denke, du willscht ja, daß ma's selba tut! und manchmal hat eine alte Mutter doch recht, auch gegen den gescheutesten Sohn und Mann! Die Lotte hat dir nur nichts g'sagt, weil du keine Zeit für sie hascht! Die ganze Welt kann kein Mensch im Köpfle 'rumtrage, und sie nach deinem Kopf regiere, das kannscht auch du net! Nicht wahr, Fritz, du nimmscht mir's net übel, daß i so frech zu dir hersprech', aber du hast immer Aufrichtigkeit geachtet, und ich mein', das ist die Medizin für dich:

Digitized by Google

die Freuden der Familie, weil die andern ja doch net vorhalte." Frau Schiller schwieg, sie wischte sich die nasse Stirn, auf der Angstschweiß war. Die Bänderhaube wackelte.

„Du bist weise, Mutter," sprach Schiller, ehrfürchtig ergriff er ihre Hand, „du hast recht! Der Geist fällt immer lahm vom Himmelansprung zu Boden." Frohsinn straffte Schiller: er durfte ein Mensch sein; wie andere, fernab vom verzehrenden Kampf, um die uneinnehmbare Festung! Er wollte ein Mensch sein! Er umfaßte die Lotte und trug sie, wie ein kleines Kind, durchs Zimmer. „Ich will mich bessern," sagte Schiller und wippte die Lotte. „Denn wir kriegen einen Prinzen, das steht fest! Einen kleinen Prinzen!" Schiller ließ Lotte, die Mutter hatte des ungeborenen Enkels wegen Todesangst, in den Händen tanzen: „Einen Kronprinzen! Einen . . ."

„Ist dir — etwas?" Hastig, sich wendend glitt Lotte aus Schillers Armen. Er stand, bewegungslos, als sähe er grauenhafte Abgründe vor sich. Sein Kopf lauschte ins Unergründliche. Die Faust auf die schmerzende Brust gedrückt, zartschrittig ging Schiller zur bang emporgesprungenen Mutter, kraftlos sank er aufs Kanapee. „Was ist dir? Fritz!"

„Das Opium! . ."

Schützend hielt die Mutter den Arm um ihr Kind; krampfhaft arbeitete Schillers Brustkorb. „Wenn du zu uns nach Schwaben kommst," sprach die Mutter, „der Fritz von Hoven macht alle seine Patiente gesund!" Sehnsüchtig sprang ein scheues Hoffnungsfünklein in Schillers Augen auf. „Jawohl," nickte ihm die Mutter wie einem kleinen Kinde zu, „der schwäbische Himmel wird dich heilen! Den Elwert kannst du auch frage, der isch ebenfalls ein berühmter Arzt! Komm! Denk', was der Vater für 'ne Freud' hätt'; der Herr Herzog verlaubt's

Digitized by Google

sicher!" Überredend streichelte sie Schillers Kopf, der Krampf ließ nach.

„Wenn ich, wirklich — noch einmal nach Haus — käme," sprach Schiller, um Luft ringend, „dann wollt' ich schon Waffen — finden — dies frevlerische Menschenpack — dennoch — aufwärts zu — zwingen." Vor Schillers Seelenaugen stand die Szene, da er zum letzten Male Goethe sah: Im Papierladen, als sie sich Schreibpapier kauften; Goethe hat mich nicht einmal angesehen! „Ich wär' ihm dann nicht so — nah!" Fragend sah die Mutter Lotte an, die ihre Blicke nicht vom Gatten ließ.

— — — — — — — — — — — — — —

Gelangweilt hörte die Stein zu, wie die Stuttgarter Gäste von der Frau Landjäger- und Oberhofmeisterin von Lengefeld erzählten, der sie nun auch präsentiert waren. „Ach ja," sagte die Stein, „meinen Josias hat vorgestern wieder ein Schlag gerührt; ich kann ihn nun keine Stunde mehr allein lassen."

„Um Gott, wer sitzet denn jetzt beim Herrn Oberstallmeister?"

„Ich hab' den Diener ans Bett postiert, weil ich mich ja auch noch von den Reinholds empfehlen muß; ich muß ja wissen, ob sie das ‚Luxus- und Moden-Journal' schon gekündigt haben; sie können es doch in Kiel nicht weiter in Kompanie mit mir halten?"

„Weißt du, liebe Schwiegermama," erklärte Lotte Schiller, „der Herr Professor Reinhold von hier, du kennst ihn ja, hat die Kieler Berufung akzeptiert und zieht nächste Woche weg!"

„Und die unsern, Frau Hauptmann," sprach anzüglich Frau von Stein, „der Herzog und sein Berater, können das weitere Hechteinsetzen noch immer nicht lassen, trotzdem sie in der Fremde so glorios Krieg führen!" Ängstlich blickten die Schillerschen Damen drein, die vor Männern

Digitized by Google

und Regierungen argen Respekt hatten, „akkurat den Kraeelhans, den Fichte haben sie zum Nachfolger für den Reinhold ernannt, den Revolutionär, der wider alle Fürsten ist! Aber das imponiert den zweien! Als ob's noch nicht genug Freiheitsnarren bei uns gäbe! Wär' klüger, sie retirierten nicht allerweile vor den windigen Franzosen!"

„Herr von Dalberg mußte jetzt auch fliehen."

„Das ganze Europa kriegt von den Ohneho en Schläge; dabei wagen diese Mörder-Kerls, Aufrufe ‚An die gedrückte Menschheit in Europa' zu verbreiten! Es ist alles verdreht! Nur der Wieland hat jetzt gegen die Kerls losgezogen; er hat sich übrigens schon ein Gut gekauft! Ja, der verdient! Lolochen, hält der Schiller den Rheinübergang der Banditen vielleicht auch für ‚die Garantie einer bessern Zeit'?" Frau von Stein atmete befreit. „Die Narrheit machet der Goethe wenigstens nicht mit! Dafür andre!" Boshaft, und ein wenig neidisch, sah die Stein Lotte an, die noch immer den beglückenden Wahnsinn übte: einem Dichter liebend anzuhangen. Gestern hatten sie, sie und die Kalb, zusammen, über ihre entwachsenen Dichter-Freunde geweint! „Geben Sie nur recht acht auf sich!" Frau von Stein seufzte. „Der Meine hat mir vierzehnmal das Vergnügen gemacht; drum bin ich auch jetzt so weit, daß ich alljährlich ins Bad muß!" Frau von Stein erhob sich. „Lolochen," sagte sie, „grüß' mir den Schiller," sie hielt inne: „Wie geht es ihm?"

„Im gleichen."

„Die Krämpfe wollen nicht ausbleiben? Kann sie ihm auch die schöne Schwester nicht vertreiben?"

„Ich hab' noch eine Tochter, die Louise, daheim in Stuttgart," sagte die Frau Hauptmann; Frau von Stein streckte sich. „Grüßen Sie mir den Schiller," sagte sie kurz, „er soll mehr Bewegung machen!"

„Wenn er zu uns, nach Deinach, ins Bad kommt,"

Digitized by Google

plazierte sich Frau Schiller senior, „so wird er gleich gesund. Oder nach Darmstadt, zu Doktor Elwert, bei dem auch Frau von Beulwitz ist!“

Jetzt war die Stein dagegen: „Am besten ist's, der Schiller bleibt in Jena,“ sagte sie, „aber Eselsmilch soll er trinken und ordentlich Bewegung machen! Morgen schick' ich mein Billard, damit der Schiller wenigstens spielend seinen faulen Korpus regt; sagen Sie ihm: er solle endlich mit seinem Ehrgeiz Ruhe geben!“ Frau von Stein neigte den Kopf. „Frau Hauptmann: es war mir eine charmante Freude.“

„Frau Oberstallmeisterin: ich danke für die Ehre.“

„Lolochen,“ flüsterte Frau von Stein bei der Türe der sie begleitenden jungen Frau ins Ohr: „Wenn's dem Schiller eine Genugtuung ist, dem Goethe sein Revolutionsstück ist gestern erschrecklich durchgefallen; die Vulpius hat ihn ruiniert! Als er das vom Citoyen-Diplom Ihres Schillers hörte, soll er gesagt haben, ich weiß es von meines Josias' Friseur: ‚Geistesantipoden sind durch mehr als einen Erddiameter geschieden‘; damit hat er sich und den Schiller gemeint!“

„Die ‚Räuber‘ sind letzthin in Breslau vor einem Parterre von Fürsten gespielt worden!“ betonte Lotte, „der Schiller ist nicht mehr so verblendet, wie seine Feinde in die Welt posaunen.“

„Die Zeit ist verrückt!“ entschied Frau von Stein, „alles ist im Fieber, jetzt sagt der Wieland wieder, daß der Goethe ein ‚Wissenschaftler‘ sei! Arm, arm!“ schloß die Stein und spazierte ab.

„Nur durch die Wissenschaft wird die letzte Höhe der Kunst erklommen,“ war Schillers Antwort, als Lotte von Goethes wissenschaftlichen Ausflügen erzählte. „Ich ziehe jetzt auch die bildende Kunst zur Auswertung des objektiven Kunstbegriffes heran! Leider ist mein Ohr

Digitized by Google

„Wenn du mir zur Seite stehst, kann ich's leisten; ich war in Paris und Rom, ich bin kein Patzer! Laß deinen Kopf aus Marmor, durch meinen Meißel, erstehen; ich flehe darum! Komm' zu mir nach Stuttgart. Ich will dich der Welt zeigen, wie ich dich sehe: monumental! Erhaben über Raum und Zeit! Schaff' das Kunstwerk, das die Menschen zur Menschheit führt, das sie, aus Zweifeln und Tageszerrüttungen, zum irdischen Himmel leitet! Wir irren, da du schweigst! Komme nach Stuttgart!"

„Den Winter über muß ich noch wie die Raupe leben; verpuppt und verborgen; der Frühling sieht meinen Flugversuch, um die Harmonie, den Versuch, zur Natur zurückzufinden, die ich durch Ehrgeiz, Wildheit, durch meine Lage verlor! Ich setze jetzt alles daran, wieder einheitlich zu werden! Der Inhalt ist klar, die Form muß es werden! Wenn mir's die Krankheit erlaubt!" Schiller wandte sich: Lärm begrub das abgesungene Lied. Aus dem Nebenzimmer schrie Schillers hungriges, aufgestörtes Kind. „Kommen Sie, kommen Sie!" mahnte die Großmutter die schreckensbleiche Lotte, „es schreit sich sonst den Nabel heraus!" Die Lotte verschwand, die Luise trat mit einem Schreiben auf ihren Bruder zu:

„Die Frau Postmeisterin war so aufmerksam, dir das Briefle herzusende; sie vermeint, daß es noch ei Gratulationspoem aus Jena sei!" Schiller erkannte die Handschrift Frau von Kalbs. Ruhig, gleichgültig brach Schiller das Schreiben auf. Die Kalb gratulierte „zum göttergleichen Aufsatz von eines wahren Poeten Hand", zum Aufsatz „Anmut und Würde". Schiller sah zu Karoline von Beulwitz, die trüb durchs Fenster blickte; langsam sagte Schiller zu Dannecker: „Die Menschheit sucht so viel, daß sie finden muß."

Digitized by Google

„Er höret mich nicht," sprach Professor Abel bekümmert vor Schillers Türe, „verehrte Frau Hofrätin, vielleicht will er mich nicht hören?"

„Bitte, Herr Professor," Lottens Blick bat Abels Korpulenz, den Weg frei zu geben, „lassen Sie mich zu ihm; damit ich ihm sage, wer da ist! Er öffnet niemand, wenn er bei der Arbeit ist." Abel setzte den Hut auf. „Ich gehe, wenn er geschont werden muß!"

„Aber er freuet sich sehr auf Sie; er sprach oft von Ihnen!" Lotte ergriff die Türklinke. Abels Fettantlitz war knallrot. „Das ist sehr gütig von ihm," sprach er erfreut, Abels Armdrehung stieß die Türe auf. Sie erschraken. „Verzeihung, teuerster Herr — Hofrat." Abel stockte: War dieser magere Herr, der so matt zusammengesunken vor ihm saß — Schiller? Mit unwilliger Bewegung riß sich die überbaute Gestalt auf dem Sessel herum; mißtrauische, zerwühlte Augen sahen zur Türe. „Der Herr Professor aus Tübingen!" rief Lotte. „Abel!!" Verlegen erhob sich Schiller.

„Zu dienen!" stammelte Abel; mit Schrecken sah er das zerstörte Antlitz seines großen Schülers. „Abel ist mein Name." Schiller sagte heiser, kaum vernehmbar: „Guten Tag, Herr Professor. — Willst du etwas, Lolo?"

„Nein, nein; ich muß wieder zum Karli." Schiller schloß, den Kopf scharf gehoben, die Türe. „Legen Sie ab! Ich hätte Sie schon lange zu Tübingen besucht, wäre ich nicht wieder siech gewesen!"

Sorgenvoll schüttelte Abel den Kopf. „Nun geht's aber doch wieder besser?"

„Wie ist's in Tübingen?"

„Ach Gott, man dozierт und wird alt!"

„Ich dozier' nimmer und werde auch alt!"

„Ich freue mich!" sprach Abel herzlich. „Sie bleiben doch jetzt daurend bei uns, Herr Hofrat"?

Digitized by Google

„Morgen übersiedle ich nach Stuttgart."

„Du liebes Herrgöttle!" Abel kratzte sich den Kopf. „Für morgen hab' ich Ihnen ein Magisterlein von mir hierher verschrieben, das Poesie treibt!"

„Wie heißt er?"

„Der armen Witfrau Hölderlin Sohn! Vielleicht könnten Sie ihn in Ihrer ‚Neuen Thalia' an die Öffentlichkeit gelangen lassen? Seien Sie mir nicht bös, daß ich ihn schicke! Er braucht Selbstvertrauen! Wann reisen Sie denn, Herr Hofrat? Vormittags?"

„Er soll nur kommen." Schillers Stimme klang gereizt: „Sagen Sie doch nicht immer „Hofrat" zu mir!"

„Warum, wenn ich fragen darf, übersiedeln Sie nach Stuttgart? Verlangt es die Arbeit?"

„Mir ist, da ich meines Leidens wegen den Schreibtisch und die Feder tagelang meiden muß, geselliger Umgang nötig! Hoven ist überbeschäftigt, der tote Herzog in der Schloßkapelle ist mir zu wenig Gesellschaft!" Schiller schritt zur Türe. „Entschuldigen Sie mich für einen Augenblick! Ich bin gleich wieder da!" Schillers Abgang erschien wie eine Flucht.

Schillers Zimmer war überheizt. Abel sah nasse Tücher und Pulverschächtelchen. Krankenware! Mit Schmerz entstand in Abel der Gedanke: Ein so schwerkranker Mann kann doch nichts Bedeutendes mehr leisten?! War's Neid, Selbstschutz oder eine Roheiterscheinung des gesunden Körpers; der häßliche Gedanke wurde Abels Überzeugung. Die grenzenlose Hochachtung, die Abel stets vor Schiller erfüllt, die die Trennung der langen Jahre noch gesteigert hatte, schwand jäh in der schalen Krankenluft, vor dem Bilde des bleichen Mannes, der nicht mehr — imponierte. Auf dem Schreibtisch lag ein aufgeschlagenes Heft, darin hatte Schiller geschrieben, als Abel eintrat. Der dicke Professor schlich hin. Was arbeitet Schiller? Abel sehnte sich,

Digitized by Google

wieder von Schillers Geist beherrscht zu werden; er las: ‚Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich noch zu einem neuen und härtern Kampf mit dem Irrtum aufraffen könnte. Zufrieden, wenn er der sauren Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen; geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten.‘ Glücklich sprach Abel vor sich hin: „So ist es! Ich mach's nicht anders!“ Gläser klangen, Abel sprang hilfebereit zur Türe. Schillers unsichere Hand stellte den Weinkrug aufs Fensterbrett; Abel sollte die äußerliche Gastfreundschaft nicht missen! „Aber, aber“, wehrte Abel, „ich trink' ja keinen Wein. Der Elwert hat's mir verboten!“

„Wie geht's — dem?“

„Er hat viel Unglück in der Familie.“ Schiller schenkte ein; die Hand zitterte; sein Atem keuchte. Abel bewies sich als „Psychologe“: er wollte Schiller aufrichten! Jeder Kranke hört gerne von anderm Unglück, weil man so des eigenen Mißgeschickes vergißt! Etwas unvermittelt sprach Abel: „Was sagen Sie dazu, daß jetzt die Franzosen auch ihre ehemalige Königin geköpft haben?!“

„Taten sie das? Es war wohl zu erwarten.“ Schiller hob das volle Glas. „Auf Ihr Wohl!“ sprach er; er trank langsam, bei geschlossenen Augen ziehend; schroff traten die Backenknochen aus dem zurückgelegten Kopf. Hastig tat Abel Bescheid.

„Sie, als Künstler, werden ja das Abschreckende des ungeheuerlichen Vorganges noch tiefer ermessen als wir!“

„Wieso?“

„Ich meine,“ sagte Abel zaghaft, „die Tragödie der

Digitized by Google

französischen Moralloſigkeit, die Zielloſigkeit des Mordens, muß beſonders den Künſtler abſtoßen."

„Lächerlich! Kunſt hat doch nichts mit Moral zu ſchaffen!"

„Sie ſagten aber doch ſelbſt einmal . ."

„Was ich von der Bühne als ‚moraliſche' Anſtalt als Jüngling ſchrieb, war engherzige Kurzſichtigkeit! Die Kunſt kann dem Menſchen weder raten, noch ihm ſonſt irgendwie kleinlich helfen," ſprach Schiller, „ſie beſſert nur im ganzen! Sie gibt Kraft!"

„Kraft haben auch die irrſinnigen Revolutionäre! Wollen Sie denn . .?"

„Es iſt hehr, zu ſehen, daß dieſe ungeheure Volkskraft exiſtiert! Kraft iſt wertvoller, als tauſend Moraliſten, die aus Schwäche niemals fehlen! Kraft kann natürlich daneben hauen; aber nur die Kraft gibt Form; Form iſt Kunſt! Ich bin jetzt klar!"

„Der bewußte Künſtler iſt gewiß allein der wahre Künſtler."

„Gemach!" ſprach Schiller ſchroff. Er griff ins Buchregal; Schiller ſchlug einen Band auf. „Ich leſe Ihnen etwas vor:

‚Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!'"

Heftig warf Schiller das Buch ins Regal zurück. „Meinen Sie, das wäre bewußt geſchaffen? Meinen Sie, er hätte zuerſt den philoſophiſchen Gedanken gehabt und dann erſt das Erlebnisbild in der Natur geſucht? Das iſt gefühlt und gedacht, in einem Augenblick; nur ſolche Kunſt trägt das Genieſiegel des Herrſchers auf der Stirn, dieſe Zeilen ſchuf abſolute Einheit von Inhalt und Form: Harmonie!" Schiller ſtockte; glücklich huſtete Abel; er hatte das Leuchten des alten Funkens

Digitized by Google

gesehen. „Lieber, Freund und Hofrat," sagte Abel, „von wem ist das schöne Poem? Von Ihnen?"

„Von ihm!" sagte Schiller. Kraus stand Schillers Stirn. Schiller sah Abel an, als sei dessen Frage toll. „Wie geht es Ihrer Familie? Woran arbeiten Sie?"

„Frau und Kinder sind gesund, ich komme wenig zum arbeiten."

„Ich komme auch wenig dazu." Die Türe wurde wieder geöffnet: Kaspar Schiller. „Sie, Herr Vater? Heute, am Werktag? Sie kennen doch den Herrn Professor Abel?"

Abel dienerte, Kaspar Schiller verbeugte sich nachlässig. „Aufzuwarten." Er schmunzelte seinen Sohn an. „Ich schwänz' den Dienst! Hinc illae lacrymae; ich will unverhüllt Seine Wahrheit und Schönheit sehen: statt daß ich die ausgesetzten Chausseestämmchen visitierte, fuhr ich her und morgen fahr' ich mit Ihm nach Stuttgart!"

„Darf ich Ihnen ein Glas Wein geben?"

„Die Gicht rutsche mir heute gefälligst den Buckel hinab; jawohl, mein Sohn! Hinc illae lacrymae! Fritz, merket Er denn gar nichts?"

„Sie sind guter Laune?"

„Er kann ja nichts merken! Nämlich: Es verlautet mit Zuversichtlichkeit, daß mich der neue Herr Herzog will, zum — Obristwachtmeister aufrücken lassen! Hinc illae lacrymae, was sagt Er jetzt?" energisch stieß Kaspar Schillers Stock auf. „Was saget Er jetzt?!" Dem alten Mann stand das Wasser in den Augen. „Ich werd' — Obristwachtmeister!"

Schiller zwang sich ein Lächeln ab. „Die Mutter wird sich freuen."

„Ach was," sprach Kaspar Schiller patzig, „sie hat gesagt: ein freundlicher Hauptmann wär' ihr lieber, als ein brummelicher Obristwachtmeister." Wegwerfend schnippten Kaspar Schillers Finger. „Das Frauenvolk

Digitized by Google

versteht ja nichts." Heftig, in seiner derben Freude, schlug er dem bleichen Sohn auf die Schulter. „Hätten wir das vermeint, damals, als Er mich beschimpfte und im Jugenddünkel desertierte, daß wir noch einmal zusammen in Stuttgart einfahren würden: Er, als Hofrat, und ich, als Major? Gottes Wege sind schön! Such' Er drum nicht allerweil; genieß' Er Sein Leben!"

Schiller schritt zur Selbstkritik, um die schmerzende Kritik über seinen Vater zu töten; sie wäre jetzt zu hart geworden! Diese Tonart vertrug Schiller nicht, am wenigsten von Leuten, die er liebte. „Herr Vater," sprach Schiller, „ich hab' Ihnen noch von damals, als ich's hier nimmer aushielt, eine jesuitische Lüge abzubitten!" Starr, betroffen sah Kaspar Schiller den Sohn an. „Als ich das letztemal bei Ihnen auf der Solitüde weilte," sprach Schiller, „und die Flucht, meines Menschentumes wegen, in mir schon entschieden war, gab ich Ihnen mein Wort, ‚nimmer zu Stuttgart Literatur zu treiben', als Medikus der Dichtkunst zu entsagen! Erinnern Sie sich dessen?"

„Was schiert Ihn das alte Zeugs? Er ist ja nimmer Medikus!"

Jeder Nerv bebte in Schiller, Krankheit und Überarbeitung rissen alle Mitteltöne aus seinem Erleben. Eindringlich konstatierte Schiller: „Ich sprach die Worte damals sophistisch zu Ihnen, Herr Vater; ich war, wie gesagt, damals schon zur Flucht entschlossen!"

„Papperlapapp! Quäl' Er sich nicht so! Von mir aus, brech' Er sein Wort, treib' Er nur ruhig zu Stuttgart Literatur! Professor Dannecker erzählt, das Professorenkollegium der Karlsschule werde Ihn feierlich einladen, die Anstalt zu besuchen, die Ihn geistig gebar, und die ehemaligen Akademisten aus Seiner Zeit, lauter hochangesehene Männer, wollen Ihm gar ein Bankett im ‚Ochsen' geben, dort, wo Er pokulierte, statt zu studieren! Hohoh!

Digitized by Google

Ehrungen über Ehrungen! Die Frau Simanowitz will Ihn malen, wenn Er dem Professor Dannecker sitzt! Ehrungen über Ehrungen! Richtig:" Vater Schiller wühlte in der Tasche; er brachte einen Brief zum Vorschein, „die Bibliothekarin zu Meiningen hat Ihm geschrieben; Er möchte sie und den Reinwald doch besuchen, auf der Rückreise." Kaspar Schillers Freude duckte sich: „Nicht wahr, Er denket noch nicht ans Reisen?"

„Ich weiß noch nicht." Abel sagte feierlich: „Meine allerherzlichste Gratulation, Herr Hofrat — und Herr Major!"

„Mir ist der Obristwachtmeister um so erfreulicher, bon," sprach Kaspar Schiller, „als die Kriegsfurie dem Rheine näherdringt, und sich der Beuteanteil im Maße des Ranges der Offiziers verteilt!" Er drehte sich um, die Türe hatte gelärmt — Schiller war weg! „Tat ich was Übles? Mein Sohn hat Briefe zu schreiben," sprach Kaspar Schiller mit großer Bestimmtheit zu Abel, „seinen Freunden: dem Prinzen von Augustenburg und dem Grafen Schimmelmann; er stehet mit den Herren auf du und du! Man sollte meinen," Kaspar Schiller kniff diplomatisch ein Auge ein, „das Tübinger Stift müßte glücklich sein, einen solchen Professor, wie meinen Sohn, in möglicher Nähe zu haben! Nicht, Herr Rektor?"

Abel wurde feuerrot. „Nähme denn Ihr Herr Sohn eine heimatliche Professur an?"

Kaspar Schiller lächelte; vielleicht behielt er so den Sohn in der Nähe. „Man wird ihm die Stelle antragen müssen, um das zu erfahren," sagte Kaspar Schiller. „Wir haben ihm zu Stuttgart ein schönes Gartenhäuschen gemietet, jenseits der Stadtmauer, dort wird er für seine Freunde zu treffen sein! Hinc illae lacrymae."

„Gut," sprach Abel entschlossen; er setzte hinzu: „Was für ein Gefühl der Rührung wird Ihren großen Herrn

Digitized by Google

Sohn beschleichen, Herr Major, wenn er wieder die Stelle sehen wird, die seine ‚Räuber' gebar!"

— — — — — — — — — — — — — —

Gleichgültig, im Innersten abgestoßen, stand Schiller im Garten der Karlsakademie. Die Professoren umringten den Gast. „Hier ist das Stückchen Land," sprach devot Herr von Seeger, der nun auch würdige weiße Haare trug, „so der Herr Hofrat als Eleve bebauten; wir nennen pietätvoll, in Erinnerung an Ihre ersten Geistesflüge, die Stätte: Schillergarten. Wollen sich der Herr Hofrat weiter bemühen?" Aller Füße gerieten in Bewegung. Professor Hetsch zog sein Antlitz in feierliche Grimassen; er drängte sich vor:

„Nun besuchen wir das Bett, in dem Sie dereinst nach getaner Arbeit ruhten," sprach Hetsch gerührt, „wir waren, verehrtester Herr Hofrat, Studienkameraden, ehe ich vom verewigten Herrn Herzog nach Italien gesandt wurde!"

„Ich will meine Liegerstatt von einst nicht sehen," sagte Schiller, „vielleicht hat der Herr Intendant die Freundlichkeit, jetzt gleich zum letzten Punkte des Programms überzugehen: ich will die Zöglinge sehen!"

„Bitte, Herr Hofrat."

„Sie sind im großen Speisesaal," sagte ein Hausoffizier, „man diniert!"

„Gehen wir."

Brausender Jubel, von mutierenden Stimmen geschrien, begrüßte Schiller. Vierhundert Kehlen lärmten: „Vivat!" und „Hoch!" Reglos und ernst sah das gedunkelte Gemälde des faulenden Herzogs von der Wand auf Schiller. „Schauen Sie Schillers Antlitz an!" flüsterte ein Zeichenlehrer Dannecker zu, der ohnehin ganz Auge war. Rührung wühlte um Schillers herb geschlossenen Mund. In erhabener Haltung, forschende Milde im Blick, trat Schiller, hochaufgerichtet, zur ersten Tafel. Sein

Digitized by Google

feuchter Blick liebkoste die funkelnden, verehrungsvoll blitzenden Bubenaugen, die zu ihm aufsahen, frech und ergeben.

„Seiet euch stets treu," sprach Schillers Stimme, „ihr achtet in der Kunst alles, was dem Menschengeschlechte, über das Tier hinaus, verliehen ist." Gütig nickte er ihnen zu, der fernen Zeit gedenkend, in der sein Sohn so stehen würde, da er hier — gesund war! Er hustete. Freundlich strich Schillers Hand den blonden zusammenklebenden Haarschopf eines Fürwitzigen, der ihm heiß, aus nächster Nähe ins Antlitz starrte und nun zurückwich. „Was gucket Er?" fragte Schiller. „Er sieht ein krankes Männle, das vergeblich die Ruhe des Herzens sucht. Werd' Er brav und lieb' Er die Heimat; sie ist der Abgesandte der Natur; verliert Er sie, sie kommet nie wieder!"

Vor jeder Tafel blieb Schiller halten. Allen nickte er zu; es war wie eine Heerschau. In jedem jungen Auge fand Schiller die Seele, den unsterblichen Keim, der zum ragenden Hochwald gezogen werden muß. Alles zum Höchsten ist da, es muß bloß erkannt und geübt werden. Es gilt, die Sehnsucht der Menschheit, die sich in der Jugend unverhüllt weist, zur Freiheit des Geistes zu führen! Heißer Glanz verklärte Schillers Antlitz, derweil er zur nächsten Tafel trat. Hier hatte er als leidender Knabe gesessen. Sieghaft lächelte Schiller.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie saßen in Danneckers Atelier. „Sprich weiter," bat der Bildhauer. Demütig und selbstsüchtig schob er die flackernde Kerze dem vergeistigten Antlitz des großen Freundes näher. Ehrfürchtig und gierig studierend beobachtete Dannecker, wie Schillers funkelnder Blick unter den gerunzelten Brauen vorschoß. „Du weißt nicht, was mir deine Belehrung schenkt!" betonte Dannecker, „es gibt soviel

Digitized by Google

Ablenkendes im Dasein, dem man sich, als Sohn seiner Zeit, nicht zu entziehen vermag; hilf mir dazu!"

Eindringlich warf wieder Schillers heisere Stimme ihren beschwörenden Ton ins Dunkel: „Der Künstler muß das Urteil der Zeit verachten; er blicke aufwärts, zum ewigen Gesetz! Glück und Bedürfnis dürfen den Künstler nicht bekümmern." Ein Hammerschlag dröhnte, Prasseln zertrümmerten Gipses klang. Stirnrunzelnd wandte Schiller den Kopf.

„Ich zerschlug den Kornhändler, zusamt der dicken Maitresse!" sprach Dannecker. „Ich übernahm die Arbeit, um Geld zu verdienen!" Verächtlich stieß er mit dem Fuß die Trümmer von sich. „Ich bin kein Gipsschneider oder Gefriesreparateur!"

„Der Künstler vertilgt den Stoff durch die Form!" Die Türe wurde aufgestoßen: in seinem besten Redingote stand Hoven im Türrahmen uno sagte vorwurfsvoll, in der Hand das aufgeklappte Stundenei fixierend:

„Es ist acht Uhr vorbei! Alle Burschen von einst, die zu ergattern waren, sitzen erwartungsvoll im ‚Ochsen' und du, Dannecker, hältst den Schiller hier fest?!" Dannecker umklammerte Schillers Hand. „Wie meintest du das mit der ‚Form', die den ‚Stoff vertilgt'?" fragte Dannecker, heftig erregt. „Sag' mir's!" sein Arm drängte den mahnenden Medikus stürmisch zur Seite. „Um meines ehrlichen Strebens willen, sag' mir's! Die Form vertilgt den Stoff?"

„Ja," sagte Schiller. „Es wird dir klar sein, bedenkst du, daß der ‚Vorwurf' eines Werkes, der Stoff, nur für wenige ist! Der ‚Vorwurf' stammt aus der vergänglichen Zeit; die Form des Werkes aber soll für alle sein; sie steht über der Zeit! Deines Kornhändlers Antlitz kennen nur wenige von heute. Von morgen: niemand! Gelingt dir aber die volle Kunstform, kennen ihn alle: heute,

Digitized by Google

morgen, immer! Das Kunstwerk ist wie der Mensch: Körper und Geist! Des Kunstwerkes Körper ist der Stoff, der Vorwurf aus dem Leben; sein Geist ist des Künstlers Formkraft! Sein persönlicher Stil, den der Künstler dem All in sich dankt, der Stil ist und bleibt dadurch allgegenwärtig erreichbar! Was die Zeit liebt, ist zumeist nur der Stoff, der vergänglich ist, wie die Zeit! Auch im Leben wird vor allem das Menschlichste des Menschen geliebt, das Vergängliche: der Körper! Der Künstler ist da, um den Geist zu Ehren zu bringen; er muß drum seinen Geist in das Kunstwerk legen; ist wenig Geist im „Stoff", so muß der Künstler ihn steigern, durch mehr Zugabe seines eigenen Geistes, oder er muß die Geistlosigkeit geistig herauspressen, wodurch der Künstler den Geist wieder, in diesem Falle indirekt, als das Höchste zeigt! Der Beweis, daß ich recht habe, ist im folgenden: Der Körper des Menschen ist nur für die ihm nächsten tatsächlich vorhanden, für die wenigen, die ihn zu greifen vermögen! Die Ferneren, leben sie auch in der Zeit, können nur die Form des Körpers sehen, den sie nicht zu berühren vermögen, weil sie zu weit entfernt sind; das sind bereits mehrere! Der Geist eines Menschen aber kann allen zugänglich und fühlbar gemacht werden! Die Form des Geistes ist die wahre Form des Menschen, dessen Leib nur das Gefäß für den Geist Gottes ist, der ewig ist! Drum sehen ihn die Berufenen aller Zeiten! Die Wesenheit jedes Individuums ist der Umriß seines göttlichen Geistes; der dauert über den verfallenden Leib; ihn sehen alle, weil er ewig ist! Drum ist auch das Kunstwerk nur ewig, das heißt wertvoll, wenn sein Stoff verschwindet, wenn ihm Geist, individuell gefärbt, innewohnt. Die Form erhält; sie ist der Stil des Kunstwerkes, den wir der Ewigkeit, dem ewigen Maßstab in uns, entnehmen, den nenne ich das Ideal! Das gestaltet jeder Künstler im Maße

Digitized by Google

seiner persönlichen Weltüberwindung. Wer am völligsten des Daseins Stoff, die Härte, überwand, ist der größte Künstler; er hat das höchste Ideal, schlechtweg: das Ideal in sich!" Scheu trat Hoven zur Seite; Schiller erhob sich, er schritt durchs Atelier. „Ich schlief heute nacht nicht," sprach Schiller, „ich hatte wieder Krämpfe und Atemnot: Ich ging, zur Abwehr, tänzelnd durchs Zimmer! Als ich das eine Stunde mit starkem Wollen getan hatte, war ich der geworden, der ich sein wollte! Des Menschen Wille ist der Menschheit Arm, der die Unendlichkeit herniederzwingt. Ich trällerte und trug meine Qual mit Anstand und Leichtigkeit, ich hatte einen Hauch der versunkenen Harmonie in mich — gewollt! Das Leben dünkte mir schön, harmonisch! Harmonie und Schönheit sind eins! Jetzt wißt ihr," Schiller stand, die beiden drängten wie in Angst, und doch begierig lauschend, näher, „warum ich immer von der ‚Schönheit' spreche! Schönheit ist sichtbare Harmonie! Die Schönheit allein schafft uns ruhig und läßt uns allein das Dasein ertragen; wir verloren sie, ich will sie wiederfinden, ich muß, ich werde sie finden, für mich, für euch, für alle!" Lächelnd sah Schiller Hoven an. „Vermeinst du, ich sei beim ‚Ochsen' durch dieses ‚Sinnieren' ein weniges entschuldigt?"

„Du solltest dich mehr schonen," sagte Hoven mutig, „du fällst neuerlich vom Fleisch!"

„Lieber Dannecker, laß mir eine Sänfte holen," sprach Schiller, „ich will nach Hause, um Toilette zu machen."

„Jetzt noch?" fragte Hoven verwirrt und vorwurfsvoll. „Es wird zu spät! . . ."

„Meinst du, ich ginge mit schmutzigen Händen und ungeordneten Haaren unter schwäbische Würdenträger?" War das Scherz oder Ernst? Spielerisch, würdevoll, schritt Schiller zur Türe. Aus dem Hintergrund starrte Danneckers Schillerbüste, mit harten, verschlossenen Zügen.

Digitized by Google

Mißmutig wartend trabte im Extrastübchen des „Ochsen“ der Hoftheatermaler Heideloff auf und ab. „Berechnung und Strategie ist alles am Schiller!“ sagte er. „Vielleicht braucht das der Dramatiker; er berechnet sein spätes Auftreten, weil er weiß, daß das Spannung und Interesse erzeugt!“

„‚Dramatiker‘?“ fragte Sekretarius Haug vom geheimen Rat, „Schiller fühlt sich doch als — Philosoph? Weil man da alles behaupten kann, ohne daß es wahr ist!“ Haug saß rittlings auf dem Sessel, sein korrekt gepuderter Kopf lag auf den Armen, die sich über der Lehne kreuzten. „Ich hab' ihn gestern dem Buchhändler Cotta empfohlen, der zahlt gut,“ Haug lächelte, „ich vermeine, nun wird der Schiller bald wieder Poesie treiben!“ — „Hohoi, geht es ihm mit den Moneten noch immer nicht zusammen?“ fragte Petersens Alkoholstimme vom Tisch empor. „Ich habe ihn gestern vom Bibliothekfenster aus stolzieren sehen; ich sag' euch: Wie 'n steifer Pfau; er scheint zu glauben, daß seine ‚Räuber‘ zu Paris die Freiheit brachten!“ Nervös sah Zumsteeg zu Haug, der lachend vom Sessel stieg. „Warum, o Freund Petersen,“ spottete Haug, „der du doch die Wahrheit über alles liebst, sprachst du bis heute nie davon, was damals in Mannheim zwischen dir und dem Schiller war, als du zu ihm flohst, weil du unser Hilfsgeld versoffest?“

„Kotz dich an!“ schrie Petersen wütend, er lümmelte beide Arme auf den Tisch und verschloß sich mit den Fäusten die Ohren. Stumpfsinnig stierte er ins Salzfaß. Haug wandte sich lächelnd. „Vermeint ihr nicht, der Gefeierte könnte es jetzt doch endlich der Mühe wert achten, bald zu arrivieren?!“

„Jetzt bleibt er und der Hoven weg!“

„Der Dannecker ist auch noch nicht da!“

„Er modelliert den Schiller!“

Digitized by Google

„Man läßt sich nicht für früher einladen, als man kommen kann!“ verwies der Oberamtmann von Kirchheim, er hatte vergebens Schillers „Thalia“ Beiträge angeboten. „Er war immer unpünktlich, auch damals, als wir beim Scharffenstein zusammen philosophierten.“

„Was ist eigentlich mit'm Scharffenstein?“ fragte Zumsteeg, er ärgerte sich, weil sich Schiller, durch das lange Ausbleiben, hier tatsächlich, nach seiner Meinung, in eine Art Unrecht setzte. „Kommt der Scharffenstein nicht?“

„Nein.“

„Die zwei haben sicher einmal einen leiblichen Austausch miteinander getrieben,“ sprach Doktor Plininger, er sah heimlich auf die Uhr, ob er, seiner strengen Hausehre wegen, nicht schon aufbrechen müßte. „Seit sie das Weib kennen, meiden sie sich!“ — „Göttchen Amor liebt sonderbare Sprünge,“ lachte Haug. „Schubart,“ befahl er, „erzähl'! Du hast ja den Schiller in Jena besucht! Ist er noch so wild und gierig aufs Recht seiner Meinungen?“

Schubarts unbegabter Sohn schüttelte den Kopf. „Nein. Er übersetzte gerade einen griechischen Tragiker in metrische Form, als ich bei ihm eintrat. Das Auge ganz Deutschlands ruhte damals auf ihm als Geschichtsschreiber! Mein armer Vater hatte recht, daß er das Größeste von ihm erwartete . . .“

„Halts Maul!“ sagte Petersen unwirsch aufsehend, „du himmelst ihn an, weil du was von ihm willst!“

„Er ist hochmütig, daß mir das Blut in den Schädel stieg,“ sagte Professor Hetsch. „Ich denke immer, er strebt beim neuen Herzog eine Stelle an! Kerls, er wird uns noch alle präterieren!“

„Ich denk' mir auch, warum sitzt er so lange daheim? Anhänglichkeit ist's gewiß nicht, die hat er nie besessen!“ — „Oh, da ist ja der Herr Hofrat!“ schrie Haug. Drei

Digitized by Google

Männer traten ein; Haug hob den Arm und schwenkte ihn über den Kopf. „Vivat Schiller, unser großer Kollega von einst!"

Schubart, Zumsteeg, der sorgenvolle Reichenbach, der ganz im Hintergrund saß, stimmten ein. Die andern starrten betreten den bleichen Herrn an, der, zwischen Dannecker und Hoven, vor ihnen stand. „Elegant und geziert wie ein Affe," murrte Petersen. „Überraschend einheitlich!" war Haugs betroffenes Urteil. Todkrank und siech, dachten die übrigen. Kirchenstill war's in der Wirtsstube. Stolz reckte sich Dannecker, er fühlte sich hier Schiller noch näher verwandt. „Bitt', Herr Hofrat, hier, wenn's g'fällig ischt," sagte unterwürfig der dicke Ochsenwirt, der fest entschlossen war, heute Schillers unbezahltes Nachtmahl aus der Burschenzeit, mit schweren Zinseszinsen, in die Zeche einzubeziehen; er dienerte. „Wir hent d'n g'poltschtert Ehrensessel aus d'm Franzosenstübel her'tan, eigens vor Sie!"

Schiller sah den Wirt voll Interesse an. „Aus der ‚Franzosenstub'? Haben die Emigranten besondere Appartements bei Euch?"

„D' Herrn Emigrante tafle und zeche mit ihre Frauezimmers, mittags und abends, bei mir 'n Kompagnie." Lärm klang im Zimmer nebenan, der Ochsenwirt grinste, sein dicker Daumen zeigte zur Wand. „Höre Se nur!" Schmunzelnd wandte sich der Ochsenwirt zu den andern, „heut' siehet ma wieder lauter nackete Weiber, wenn ma ihne die Weinbuteillen zutragt — se treibe's heut' wieder arg; meine Frauenzimmers muß i jetzt scho akkurat verschließe vor ihne!" Er nickte rundum. „So ischt's meine Herre! Was vor ei Sort' Wein ischt ang'nehm?"

„Schick' Er uns Seine Frauenzimmers!"

„Bring' Wein, altes Schwein, Rheinwein! Zwanzig Flaschen!" befahl Petersen, „du karressierst vielleicht nicht deine Köchin?"

Digitized by Google

„Noi, wie Se nur immer so häßlich scherze könne, Herr Bibliothekarius!“ Schmerzlich, mit der eingedrehten Schürze die Luft peitschend, mit schiefem Kopfe, floh der Ochsenwirt. Schiller sank auf den gepolsterten Ehrensessel; Schiller winkte Dannecker und Hoven an seine Seite.

„Hoffentlich bist du nicht zu sehr entsetzt, mich hier zu finden!“ sagte Petersen, er paffte dem ehemaligen Freund dicke Rauchwolken ins Antlitz. „Der Scharffenstein ist nicht da! Ich kann dir, in der Bibliothek hier, sehr nützlich sein!“

Schiller reichte Petersen die Hand. „Nutzen ist das Idol der Zeit. Anders zu sein, wird Arbeit für Jahrhunderte sein.“

„Ich leih' dir gern Bücher aus, wenn du sie haben willst!“

„Er ist noch gerade so überspannt, wie früher,“ flüsterte Heideloff Haug zu, „zumindest: ebenso affektiert! Sieh' nur seine Hand, wie die auf dem Tisch liegt, um die feine Manschette zu zeigen!“

„Eine Skelletthand!“ entschied Haug, er sagte mit höfischer Glätte zu Schiller, dessen fragenden Blick er ernst und langsam, über die verlegenen, ungeschlachten Antlitze der Tischgesellschaft gehen sah: „Kennst du denn noch alle Kollegen, Hofrat?“ Zuvorkommend erhob sich Haug: „Ich stell' sie dir vor!“ — „Wie der Kaiser!“ knurrte Petersen, als sich Schiller mit Anstand erhob. — „Das ist Professor Hetsch! Der hat dich schon beim Besuch der Akademie gesehen.“ — „Jawohl,“ nickte Hetsch, „ich hatte die Ehre, neben dir zu stehen, als du im Garten warst!“ — „Ich entsinne mich nicht genau, aber: es freut mich.“ — „Das ist der Hofkupferstecher Schlotterbeck!“ Verbeugung. „Das: Doktor Jacobi!“ Schillers Augen belebten sich, er streckte die Hand über den Tisch. „Entsinnst du dich noch,“ sagte Schiller, „wie wir ein

Digitized by Google

Semester hindurch auf der Akademie, mit Hoven und — ja . . .? Mit noch zwei anderen, den gemütskranken — Grammont, ja: Grammont hieß er! bewachen mußten, damit er sich nichts antäte?" — „Die zwei andern, Herr Hofrat, waren Plininger und Liesching," sagte Jacobi. „Plininger sitzt da!" — „Ja, ja: Liesching! Wo ist der?" Suchend sah Schiller den Tisch entlang. „Wo ist Liesching?" Sie lachten. „Der ist beim Kapf, deinem Rivalen von der Vischerin!" sagte Petersen, „bei den schwarzen Hunden, für die sicherlich deine ‚Humanität' schwärmt: im Kapland!" Petersen sing, aufmerksam machend, unter dem Tische des Kollegen Reichenbachs Beine: „Erinnerst du dich eigentlich noch der Vischerin!? Hast' du die Sach deiner Frau Hofrätin gebeichtet?"

„Petersen," sagte Schiller, bei starrem Antlitz: „Der Mensch darf nicht ausschließlich — Materie sein, will er Mensch sein!" Schiller wandte sich zu Haug: „Liesching und Kapf wurden auch vom Herzog an die holländisch-ostindische Kompagnie verschachert?" Sie nickten. „Arme Kerls!"

„Der Kapf ist schon tot," sagte Schubart. „Er ertrank gleich bei der Ausschiffung in Batavia!" Schubarts Sohn flocht die Hände ineinander: „Noch sehe ich das verkaufte Regiment ‚Württemberg' abmarschieren," sagte er, „meines Vaters Kaplied singend!" Schubart intonierte:

„‚Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!'"

Dumpf fielen die anderen ein:

„‚Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika!" . . „Die Vischerin ist mit einem blassen Bürschel durch'gangen," sagte Petersen, „bald, nachdem du sie so hartherzig verließest!"

Digitized by Google

„Halt endlich's Maul!" mahnte Dannecker leise aber nachdrücklich über den Tisch, „sonst bezahlst du mir, bei Gott, morgen deine Schulden; neidisches Schweinevieh!" Petersen versenkte sich, mißmutig grunzend, wieder in den Weinkrug. „Man muß bloß für ihn den richtigen Ton haben!" sagte Dannecker entschuldigend zu Zumsteeg, der ängstliche Augen machte. „Ich wollte, Schiller wäre nicht hergekommen!"

Hoven und Haug verwickelten Schiller in ein Gespräch über den Buchhändler Cotta. „Er war bei mir," sagte Schiller; gewaltsam zwang er sich zu oberflächlicher Ruhe, doch seine Füße zitterten unter dem Tische vor Erregung, „ich meine, wir werden zusammenfinden! Einstweilen wollen wir wohl noch Verschiedenes: Aber wir wollen beide, das ist die Hauptsache!"

„Was sagst du zu Kotzebue's Erfolg?" fragte Haug.

„Er scheint mir ein windiger und aufgeblasener Geselle zu sein; ich habe nichts für ihn und seine Schriften übrig."

Haug warf die Lippen auf. „Ihr Literaten seid doch alle neidisch; mir gefällt er!" Hochfahrend drehte sich Haug um, er sah den dicken „Helfer" Conz, ehrerbietig wie sich's gehörte, hinter sich stehen. „Was dient zu Befehl?" Conz schüttelte den fettgepolsterten Kopf, auf dem die hängenden Wangen dem Mund und den Augen kaum Platz gönnten; Conzens Kartoffelnase wies über den Tisch zu Schiller. Demütig sprach der Dicke:

„Magister Hölderlin war bei dir, lieber Herr Hofrat; gelt?" Schiller nickte in Freundschaft: „Er gefiel mir, Conz, schreib' das dem Abel! Ich hab' ihn einer Freundin, Frau von Kalb, als Hauslehrer für ihren Sohn empfohlen." Heimtückisch hob Petersen den Kopf; Danneckers Blick hielt ihn in Schach. „Zuerst muß aber," sagte Schiller, „das Magisterlein im Gelde besser dran

Digitized by Google

sein, damit es sich die Nerven nicht unnütz abstoßt; der Jüngling kann sicherlich etwas als Poet!"

Glücklich schnaufte Conz: „Das freuet mich; weißt', Herr Hofrat, er dauert mich arg."

„Er wird jetzt andre Menschen und andre Landschaften kennen lernen; die Schwäche der Willenlosigkeit muß zuvörderst von ihm getan werden!"

„Ich dank' dir schön, Herr Hofrat; der Abel wird sich freuen." Befriedigt schlurfte Conz in seine Ecke zurück; Schiller wandte den Kopf; das Gespräch der ehemaligen Kameraden war sehr laut geworden:

„Du meinst wirklich, wenn die Franzosen näherkommen, könnte uns das Avancement gesperrt werden? Man sagt allerdings, die Miliz wird schon aktiv gemacht?!" — „Ich hab' noch drei Vordermänner!" — „Aber ich steh' dicht vor der Ernennung!" — „Was geht das mich an?" — „Ja, du, freilich, du erkriechst dir alles in der Teestunde beim Kammerrat!" — „Das ist eine Gemeinheit!" — „Die ganze Schreibstube redet davon: Meinst du, ich bin blöd? Wenn Akten zu signieren sind, trägst immer du sie hinein, damit dir nur ja niemand zuvorkommt, beim Scharwenzeln!" — „Du vergaßest gestern wieder, zu expedieren," schnob Haug den Reichenbach an, „ich mußte wieder deine Akten zeichnen; auf die Dauer paßt mir das nicht!" — „Ich hatte Geldsorgen, mein Kind ist krank." — „Paperlapapp, du kommst jeden Tag zu spät ins Amt." — „Du hast doch nur Nutzen davon!" — „Was heißt das? Antwort!" — „Die Remuneration bekommst du schon das dritte Jahr allein," sagte Scheffauer, „doppelte Holzlieferung hast du dir auch herausgehaut; man weiß: wieso!" — „Esel!" Immer hastiger griffen die Stimmen ineinander, die Vorwürfe jagten sich.

Schiller sah die erregten, verzerrten Gesichter, die sich fast alle in den erbärmlichen Streit mischten, der Raum

Digitized by Google

klang, Schillers Hand ballte sich; sie zerknitterte das festliche Tischtuch. Schwere Angst faßte Schiller, die Mutlosigkeit, daß diese Menschen nicht zu bessern seien! Ich muß sprechen, sonst kommt alte, furchtbare Not, sonst kommt der Zweifel wieder über mich! Schon keimt Hoffnungslosigkeit auf. Wie sie schreien! „Hoven," sagte Schiller, stammelnd, den scheuen Blick am Boden, unversehens kam Schiller die Todesnachricht ins Gedächtnis, daß der Steinin Gatte starb — alle sterben; ich habe umsonst gelebt! „Gesteh', ist's wahr, daß die Nane nur Keuchhusten hat; ist's nicht am Ende auch — mein Übel?"

„Keuchhusten ist es," sagte Hoven schnell; es schien Schiller, daß des Arztes Blick unaufrichtig stäche, „nur Keuchhusten! Sag', ist's wahr, Schiller, daß dir der Streicher aus Wien schrieb? Er soll dort Klavierfabrikant sein? Wie geht's ihm?"

„Sag' . ." Schillers Zunge stockte, der gequälte Blick zeigte die Vergeblichkeit seines krampfhaften Bemühens, über den häßlichen Lärm geistig emporzusteigen; alle Gedanken verwirrten sich in diesem Hexensabbat der Kleinlichkeiten. Hier verlier' ich mich! Diesen Menschen hilft niemand! Reichenbach sprang hoch, er schrie, blutrot, mit gereckten Armen, Haß in der Miene: „Wartet, wartet nur! Das laß ich mir nicht gefallen!!" Reichenbach riß den Hut an sich und stürzte durch die Türe davon. Dröhnend flog sie zu, längs des Türstockes rieselte Schutt. Schillers Augen tränten.

„Ruhe!" befahl Dannecker und hieb auf den Tisch, Zumsteeg wiederholte, rhythmisch abstimmend, in Kadenzen: „Ruhe! Ruhe!! Ru-he!!!" — „Vielleicht wäre es doch wertvoller für euch," sprach Dannecker ergrimmt zu den Streitenden, „wenn ihr wenigstens heute einmal über Dinge sprächet, die euch sonst fern sind!? Denket doch unsres Gastes!"

Digitized by Google

„Ach, Dannecker, laß," stammelte Schiller, „sie müssen wohl so sein."

„Der Reichenbach kann nie sein Maul halten!"

„Silentium; es steigt ein Kantus!" Zumsteeg intonierte:

„Ein frei-es Le-ben füh-ren wir,
Ein Le-ben vol-ler Won-ne . . ."

„Schweigt!!" Jäh verstummten sie: Schiller stand, todbleich, an den Tisch geklammert, die zerrissene Stimme sprach mit zitternder Bitterkeit: „Müßt ihr mir denn ewig meine unreife Jugend in die Ohren gellen? Besinnt euch doch! Inständigst bitte ich euch! Wir müssen weiterkommen! Merket ihr denn nicht, daß ich weiter kam, daß ich wenigstens heiß darnach strebte?!" Mutlos schüttelte Schiller den Kopf: Zumsteeg zeigt ein hilflos betroffenes Gesicht, in dem kein Verständnis ist. Das ist noch einer der Besten, der hat mir — Freude machen wollen! Schiller sank auf den Sessel zurück; Haug sagte zu Schiller:

„‚Weiterkommen' ist ja gut, aber: wodurch? Deine philosophischen Schriften goutiere ich gar nicht, deine Poesie ist mir da noch lieber! Du bist als Philosoph Kant-Epigone, deine Ästhetik entspricht durchaus nicht den Grundsätzen, die die Wissenschaft als richtig erkannte; deine philosophischen Leistungen sind für mich Fetzwerk, sie hängen nicht recht zusammen! Wieso bist du ‚weiter' gekommen? Hast du vielleicht etwas Neues gedichtet?"

„Ich strebe noch, durch theoretische Schriften, um Klarheit und Erschließung der Schönheit."

„Was heißt — ‚Schönheit'?"

Schillers Auge glomm an. „Schönheit ist Vollendung . ."

Haug wandte sich zu Petersen. „Hast du sowas schon irgendwo gelesen?"

Digitized by Google

„Die Wissenschaft erkennt solche Phrasen-Axiome nicht an," sagte Petersen.

„Erkennet die Wissenschaft nicht alles nur so lange an, bis sie gezwungen ist, sich wieder einmal zu korrigieren? Wir haben kein andres Mittel als das Wort; es reicht, gebraucht man es vorsichtig! Gewiß, es fließt alles hiernieden . ."

„Warum schreibst du dann solche Sachen, wie deine ‚Ästhetischen Briefe'; wenn du selbst nicht an deren Richtigkeit glaubst?! Zugegeben: die Philosophie ist ein Schwindel, warum übst du ihn aber?"

„Die Philosophie erscheint nur tabellarischen Köpfen unnütz; sie ist die schärfste Schulung des Geistes!" Schiller neigte sich heiß vor. „Sieh," sprach Schiller beschwörend zu Haug, „des Geistes höchste Vollendung ist: scharfsinnig zu den letzten Grenzen zu gehen, die uns zeigen: Hier endet das Begreifen der Welt, hier trifft das Denken das Fühlen und das Fühlen das Denken. An dieser Grenze wird die Totalität des Menschen, im Wechselspiel seiner zwei feindlichen Bruderhälften, erreicht! Hier beginnt die Schönheit; sie leitet den sinnlichen Menschen zum Denken; den geistigen Menschen zur Materie zurück. Ist der Mensch so weit, so ist er mehr ästhetisch! Das heißet: sein persönlicher Wert und seine Würde sind wohl noch immer unbestimmt, die hängen weiter von ihm ab, doch die Natur wurde wieder für ihn erkämpft; das ist das Wichtigste, das ist das Fundament des Aufstieges; der Mensch ist das reife Kind des Daseins geworden, wie er, ehedem, am Anfang seines Erdenwandels, dessen unreifes Kind war; es ist ihm jetzt wieder möglich gemacht, sich aus sich selbst zu formen! Die Freiheit ist ihm zurückgegeben! Er kann jetzt Gott werden . . ."

Schiller stockte; abbittend legte sich Danneckers Händedruck auf seinen starr in die Luft gereckten Arm. „Was

Digitized by Google

ist?" Schiller hörte Lärm, er erkannte, daß ihm niemand zuhörte, daß alle Köpfe zur Türe gerichtet waren, die in den Küchengang führte; von dort kam der Lärm. Der Männer Augen und Wangen glänzten und glühten, die vollen Lippen warfen sich auf, die Münder waren geöffnet, schwer schnaufte der dicke Conz. „Die Emigranten!" sagte Hoven stirnrunzelnd, er schob den Sessel zurück, als wolle er einer kommenden Gefahr aufrecht trotzen. „Hör' nur!"

„Hurra!" schrie Petersen, „die Franzosen jagen ihre Menscher!" Viehisches Lachen, Gröhlen, Frauenkreischen und der Klang von Schlägen auf — nackte Leiber! Petersen riß die Türe auf; sie sprangen tobend vom Tisch auf: Eine Stuttgarter Hure, mit grauen Strümpfen bekleidet ein schlanker Herr in taubengrauem Fracke hinterher, jagten vorbei. Brüllen, Laute betrunkener Kehlen! „Sie hat nur Armbänder an!" jubelte Haug. Rücken drängte sich an Rücken zur Schildburg der Geilheit. Bösartig traten die derben Beine der Schillerischen Kameraden einander, um vollen Ausblick zu gewinnen! Abbittend stand Dannecker, mit erhobenen Armen, zwischen der leeren Tafel, deren Längsseite niedergeworfene Sessel flankierten, an der Schiller verlassen saß; vergebens mühte sich Petersen, den breiten Rücken des Conz zu erklettern, um ja alles zu sehen! Danneckers Linke flehte mit gekrallten Fingern die Würdelosen um Rückkehr an, die offene Rechte erbettelte Schillers Verzeihung! Hovens Ruf riß Dannecker den Kopf herum: Erdfahl, übermenschlich groß, stand Schiller an der weißen Wand, wie ein Gekreuzigter, die geballten Fäuste drohend gereckt, Tod, Haß und alle Verzweiflung im glühenden Antlitz: „Dafür?! . ." Schillers Schrei riß ab, er wankte, Hoven eilte zu Hilfe, Dannecker sah Schillers leichenbleiche Stirn mit dem rötlichen Haarschein hinter der weißen Kante des Wirtstisches bodenwärts verschwinden. Der Sturz des Ohnmächtige dröhnte.

Digitized by Google

„Sahst du seinen Blick?“ weinte Dannecker, als sie den Reglosen, unter dem Tische, hoben. „Das Leid der Welt war in ihm!“ Schiller bewegte sich. Für einen Augenblick rang er die Lider auf. „Nicht sterben!“ stöhnte er und krampfte sich in Widerstand, „sie brauchen mich! Nicht sterben.“

Cottas intelligentes Antlitz war in zuvorkommendster Haltung vor Schillers Krankensessel. „Fühlen sich, Herr Hofrat, jetzt tatsächlich der Wiederherstellung nahe? Ich war schwer konsterniert, als ich die üble Kunde Ihrer neuerlichen Erkrankung vernahm.“ Cotta lächelte: „Als Mensch konsterniert, nicht als Verleger, wenn Sie auch wissen, daß es mein höchster Wunsch ist, den größten schwäbischen Autor zu meiner Unternehmung zählen zu dürfen! Das Menschliche steht dem Ehrgeiz, zumindest gleichberechtigt, in mir zur Seite!“

Düster und scharf sah Schiller den Verleger an, forschend, mißtrauisch, wie er jetzt jedem gegenübertrat. Die Worte wägend, sprach Schiller: „Warum wollen Sie dann, bei so ‚edlen‘ Eigenschaften, nicht an die Gründung meiner Zeitschrift heran?“

„Wenn, der Herr Hofrat, mir eine offene Meinung verstattet: Ich halte, nach meinen Erfahrungen, das Unternehmen der ‚Horen‘ für nicht aussichtsreich.“

„Vom Krämerstandpunkt besehen!“

„Vom menschlichen und daher: vom Krämerstandpunkt aus! Die politische Tageszeitung ist ein dringendes Bedürfnis, nicht aber die ästhetische!“

„Ihr verloret alle den ungetrübten Blick! Der Dichter hat ihn noch! Jawohl!“ Schiller rückte erregt im Sessel; die Arme auf die beiderseitigen Stützen pressend, schlang Schiller die hageren Finger krampfig ineinander, um sich zu beherrschen. „Ich bin nicht mehr der Dichter des

Digitized by Google

Marquis Posa," sagte Schiller, „Sie irren sich in meiner Person — ich sah mich inzwischen im Leben um!" Schillers Stimme wurde flehend: „Lassen Sie sich bekehren, zu Ihrem eigenen Besten! Das Gefühl der Menschheit muß gebildet werden!"

Cotta blieb standhaft: „Ein Tageblatt, Herr Hofrat, ist eine gewaltigere Macht für die Bestimmung der zerklüfteten öffentlichen Meinung, als eine ästhetische Monatsschrift! Bedenken Sie: die bedrohte Lage unsrer Provinzen verlangt Politik, nicht Ästhetik!"

„Sie sehen das Papier, und ich sehe das Menschenherz!" sprach Schiller schroff. „Da können wir uns nicht verstehen!" Schiller bat: „Wenn sich die ersten Schriftsteller der Nation vereinigen, die Menschheit, geschmacklich und sittlich, zu bessern, so muß sich die Kluft schließen, die durch die Erde, die durch die Nation geht! Herr Cotta: Schwulst des Details, süßliche Ziererei, Verlogenheit, Enge, Dummheit, Unnatürlichkeit und Mache, Roheit, Anmaßung, Lüge und Irreführung in jeder Form, Tanzmeister- und Komödiantenstücke der Wissenschaftler und der Literaten müssen zertrümmert werden, ehe der dadurch verdorbene Deutsche Politik treiben kann! Ich sah auch hier, wie sehr in Deutschland die Rückständigkeit in Menschendingen, und daher in der Politik, herrscht! Glauben Sie mir doch! Ich bin kein Irrsinniger, kein uferloser Idealist: die Meute der Seelenversteller muß im Volke vertilgt werden! Weg damit! Wir wollen doch hinauf, wir müssen hinauf! Dazu sind wir da!" Schillers heftiger Armstoß warf die Krankendecke von den spitzen Knieen. Cottas kluge Augen sahen, daß der zum Erbarmen abgemagerte Mann vor ihm am ganzen Körper zitterte, daß das Flehen und der Wille, zu seinen schwer errungenen Anschauungen zu zwingen, in Schillers zermartertem Antlitz zerstörend kämpften. Mitleidig bückte sich

Digitized by Google

Cotta nach der Decke; er hörte dabei das erregte Rasseln in Schillers Brust.

„Wenn Sie nicht wollen, so lassen Sie's eben!" sprach Schiller, aus den schmalen Lippen keuchend, „ich bettle nicht länger! Ich reise, sobald ich transportabel bin, nach Jena zurück; hier hält mich nichts mehr! Wenn der Mensch nichts mehr zu verlieren hat, ist er tollkühn!" Schiller schüttelte die Fäuste. „Hätte ich selbst das elende Geld, ich hätte schon lange gehandelt! Man vertilgt den übermächtigen Einfluß des Geldes nur durch das Geld!" Cotta biß sich die Lippe. „Das wäre die Verantwortlichkeitspflicht des Verlegers!" sagte Schiller verächtlich. „So könnten wir, auf anderm Wege, geistig, dem Deutschen also gemäß, zu erreichen versuchen, was den Franzosen so furchtbar mißlang: Die Freiheit! Freiheit?" lachte Schiller grell und verzweifelt. „Wir verjauchen! Sehen Sie denn nicht," sagte Schiller zerrissen, „daß wir tierischem Elend zusegeln, daß wir schon mitten drin sind!?" Schiller maß den Zögernden, in dem das Herz mit der Vernunft, der ideal wollende Mensch mit dem nüchternen Rechner rang, von oben bis unten. „Verzeihen Sie," sagte Schiller verächtlich, „warum sollten auch gerade Sie besser sein als die andern? Ich bleibe ewig ein Narr!"

„Herr Hofrat," sprach Cotta, mit zuckendem Mund; Cottas verschlossenes Antlitz war dunkelrot geworden. „Ich mache die ‚Horen'!"

Tiefglücklich, ungläubig und kindlich dankbar, sah Schiller den Verleger an; Schillers gewalttätig und gewaltsam aufgerichtete Gestalt sank zusammen, als er in Cottas Antlitz den festen Entschluß erkannte. „Der Kern ist doch immer gut," gestand Schiller stammelnd, wie verwundert, seine Stimme war demütig ergriffen und klein, „man darf bloß nicht den Mut verlieren." Die gewaltsam gedämmte Abspannung der letzten Krankenwochen, die Schiller wieder

Digitized by Google

völlig isoliert hatten, trat in ihre Rechte; müde schloß Schiller die Augen, seine Gestalt schrumpfte, die Stirn zeigte Schweiß, wie nach großer Anstrengung.

Hochachtungsvoll, in einer Art Sohnesverehrung, sah Cotta ihn an. Er fühlte: Hier ist Reinheit des reinsten Willens, ein Mensch, kein „Autor"! Leise sagte Cotta, indem er die wieder anrückenden Bedenken großzügig beiseite warf: „Ich werde mir erlauben, Ihnen, sobald als möglich, die genauen Kalkulationen vorzulegen; Sie können sicher sein, daß ich, bei dieser Zeitschrift, die Sie so ideal sehen, an meinen Nutzen, zuletzt denken werde." Cottas Stimme entkleidete sich, hochbeglückt, aller diplomatischen Rückhalte: „Es ist mir angenehm, statt des Literaten, in Ihnen, Herr Hofrat, für mich und meine Lebensaufgabe: meinen Verlag, einen Freund und Führer gefunden zu haben. Ich bin Ihnen dankbar!"

Schillers Blick leuchtete auf. „Der Letzte, der Gewinn zieht, bin ich, Herr Cotta," sagte Schiller hastig, „Sie müssen Gewinn haben, damit die Zeitschrift bestehen kann; ich muß bloß für die Meinen zu leben haben! Sie wissen, daß ich gewisse Unterstützungsgelder derzeit noch beziehe, das macht, für den Anfang, die Sache leichter; ich werde versuchen, einen Teil davon für die ‚Horen' zu verwenden. Heute noch schreibe ich Herdern, wegen der Mitarbeit!" Schiller wuchs: sein Auge gesundete: „Auch an Goethe! In der Sache der Menschheit muß jede persönliche Antipathie schweigen! Er und ich haben das gleiche Ziel, trotz der verschiedenen Wege! Er muß!" Mit großer Sicherheit nickte Schiller Cotta zu. „Ich bringe Ihnen Goethe! Er muß! Humboldt und Fichte sind gesichert; Humboldt nahm, meinetwegen, ständigen Aufenthalt in Jena; er wird mir helfen! Die ‚Horen' müssen eine Tat sein, die unsrer unfreien Nation die Richtung zum Geschmacke gibt!" Schiller lächelte mit hoffnungsreicher Milde. „Wie glücklich

Digitized by Google

macht ‚ch plötzlich wieder mein Lebensabend! Zur Schönheit des Charakters darf ich führen!“ Ernst und forschend, mit plötzlich wieder emporschießendem Argwohn, sah Schiller Cotta an. „Warum sagen Sie nicht aufrichtig,“ sprach Schiller zögernd, „daß Sie die ‚Horen‘ nur wagen, um meine etwaig noch entstehenden künstlerischen Schriften in Ihren Verlag zu kriegen?“

Fest sahen Cottas klare Augen in des Kranken mißtrauisch zuckendes Antlitz. „Weil ich meine, daß ich das, Ihnen gegenüber, nicht nötig habe!“ Schillers Hand streckte sich warm Cotta entgegen. Unruhig, gepeinigt fuhr Schillers Blick die grobe Diele entlang, seine Hände schwankten. „Ich bin zu krank. Die Kunst verlangt Gesundheit!“ Bitter grübelnd, ohnmächtig, hängte Schiller den Kopf.

„Ich werde mir erlauben,“ sagte Cotta, jedes Wort war Ehrfurcht, „Ihnen morgen eine Summe zugehen zu lassen, die Sie freundlichst zur Verbesserung Ihrer Pflege verwenden wollen, damit Sie bald die ‚Horen‘ beginnen können!“ Schillers Antlitz zeigte Ablehnung. „Das Geld ist eine Spende für die Gesamtheit,“ sprach Cotta. „Sie müssen mir das Recht geben, für meine Mitmenschen zu sorgen; es ist das bloß meine Pflicht!“

„Sie stürzen sich vergeblich in Opfer, Herr Cotta; ich weiß nicht, ob ich Ihre Erwartungen erfüllen kann; ich bin ein dauernd siecher Mann.“

„Wollen Sie, verehrter Herr Hofrat, mich nicht so geschäftlich nehmen, oder: in weiterer Hinsicht! Wenn Sie die Menschen erziehen und bessern, so habe ich ja doch, als Vermittler der Bildung, auf jeden Fall Nutzen davon! Nicht wahr, Herr Hofrat?“

„Nennen Sie mich, brieflich und mündlich: Herr Schiller! Titel haben mit menschlicher Hochachtung nichts zu schaffen! Was Sie von meinen früheren Schriften brauchen können,

Digitized by Google

soweit sie Göschen nicht neu auflegt, steht Ihnen zur freien Disposition."

„Ich danke, Herr Schiller." Cotta zog die Uhr. „Gestatten Sie, daß ich mich für heute verabschiede," sagte er verbindlich. „Die Post nach Tübingen fährt in wenigen Minuten; ich darf sie nicht versäumen, weil ich morgen nach Berlin verreise," Cotta lächelte, „ich reise wegen der ‚Horen'."

Schiller streckte die Hand; bei herzlichem Händedruck sagte er: „Haben Sie die Güte, im Vorbeigehen meine Mutter aus der Küche zu mir zu bitten! Meine Frau ist mit dem Kinde spazieren." Langsam zog Schiller die Decke höher, er seufzte. „Das Abschiednehmen vom Elternhause ist bitter, Herr Cotta, wenn man weiß, daß man sich nie mehr im Leben sieht!" Freundlich-tröstend blickte Schiller den Bewegten, den neu für seine Sache Geworbenen an. „Wir haben hiernieden zu wenig Zeit." Schiller setzte mit Kraft hinzu: „Ich hoffe, unser Bund wird wirken! Ich will!"

„Sie sollten in der Heimat bleiben," sagte Cotta, hurtig zog er den Kragenmantel um, „die ‚Horen' gäben Ihnen jetzt volle Sicherheit!"

Fahrig, widersprechend griffen Schillers Hände die Decke entlang: „Ich muß vollaktiv in die Geschehnisse eingreifen, soweit ich kann, solange es die Ruine meines Leibes duldet!" Freundlich, wieder beherrscht, schloß Schiller: „Rufen Sie meine Mutter!"

Cotta ging; Schiller starrte vor sich nieder. „Ich werde die alte Frau auf ihren Gott hinweisen," sprach er leise, wägend, zu sich, „sie trägt vielleicht so den Lebensrest, neben Vater, leichter zu Ende!" Schillers Blick sprang lebensgierig, die Weichheit fliehend, durchs Fenster. In die Weite. „Weg von hier; nach Jena, ins Leben; den Hammer zur Hand genommen!"

Digitized by Google

Goethe hat mir die Mitarbeiterschaft brieflich zugesagt," sagte Schiller zu Humboldt. Heftig blieb dieser stehen; sie hatten soeben über Körners Artikel gesprochen.

„Zeigen Sie, zeigen Sie doch! Wirklich?" Gewaltsam dämpfte Humboldt seine Aufregung: „Allerdings, Herr von Goethe sprach in letzter Zeit fast schon mit Sympathie von Ihnen! Ihr Aufsatz über ‚naive und sentimentalische Dichtung' fand seinen Beifall. Aber ..." Hastig ergriff Humboldt das Briefblatt, das Schiller bedächtig, mit andern Schriften, aus der Brusttasche zog; glühend, jubelnd vor Stolz, sah Humboldt Schiller an. „Wissen Sie, daß das ein Ereignis von unüberseh baren Folgen ist?!" Schiller zuckte die Achseln; Humboldt las mit Gier. Tief bewegt faltete Humboldt das Wunderschreiben zusammen. Ehrfürchtig wiederholte er Goethes unerwartete Zusageworte: „‚Ich werde mit Freuden und von ganzem Herzen dabei sein.'" Humboldts Blick wurde nachdenklich: „Und gerade jetzt schreibt er das Ihnen, wo er mit Herdern zerfiel, wo jedermann ihn steif und unnahbar bis zum Absterben findet!? Sahen Sie schon sein Antlitz? Es ist alt und hart geworden! Sie besuchen ihn doch morgen?"

„Geistige Unternehmungen verlangen keine Höflichkeitsvisiten — wenn Herr von Goethe auf diese Kleinlichkeiten bei mir sehen sollte, ist er nicht der Rechte, um mir zu helfen." Schillers überlegener Blick, in dem kein Hauch von Heftigkeit oder Voreingenommenheit mehr gegen Goethe war, verwandelte Humboldts Widerspruchsbereitschaft in Bewunderung; freudestrahlend sagte Humboldt:

Digitized by Google

„Jetzt haben Sie alles erreicht! Alles! Sie wissen doch, daß auch Kant, im Vorwort seiner neuesten Publikation, Ihre Abhandlung, die eigentlich doch seiner Lehre entgegen ist, ‚ein Werk von Meisterhand' nennt? Sie wissen's nicht? Fichte erzählte es gestern im Klub! Was sagen Sie dazu?"

„Fichtes Beiträge sind den ‚Horen' wichtig; ihn selbst könnte ich entbehren; er ist in manchem meiner Jugend zu ähnlich." Humboldt blieb stehen.

„Schiller!" sagte Humboldt, völlig desorientiert durch des anderen Kühle, „ich verstehe Sie nicht! Die ‚Horen' haben unerwarteten Erfolg, alles, alles beugt sich vor Ihnen, nun auch Goethe, und Sie sind — gleichgültig, als kümmere es Sie nicht!? . . ."

Schillers Augen waren still. „Ich weiß nur," sprach Schiller, „daß mein ‚Wallenstein' bisher noch nicht geschrieben ist, daß die Menschen noch immer — Menschen sind. Das andere habe ich teuer genug bezahlt. Seien Sie versichert, Humboldt, an der Tat werde ich es nicht fehlen lassen. Goethe? Ich treffe ihn ja oft."

Schiller und Goethe wurden im drängenden Strudel der Hörer, die die Sitzung der „Naturforschenden Gesellschaft" verließen, Brust an Brust gepreßt. „Verzeihung," sagte Schiller, „verzeihen Sie, Herr Geheimrat." Sie gewannen die Straße. Goethes Gesicht war unsicher und unentschlossen. Goethe fühlte den Drang, ein paar freundliche Worte zu sprechen. Respektvoll grüßten die Umstehenden; sie wichen zur Seite, der Platz um Schiller und Goethe wurde leer. Schiller zog den Hut und wandte sich. Hastig, wie flehend fing Goethes Hand Schillers Schulter. Schiller stand. Tastend, mit leiser, verschleierter Stimme, sprach Goethe: „Ich höre Gutes über die ‚Horen' . ."

Digitized by Google

„Sie entwickeln sich zufriedenstellend, Herr Geheimrat, und lohnen die Mühe."

Goethe hielt den Kopf gesenkt. „Es ist schön, daß Ihnen auch noch Zeit bleibt, die Vorträge fernliegender Gebiete zu besuchen," sagte Goethe, kaum hörbar.

„Das Thema der Naturbetrachtung liegt mir nahe, Herr Geheimrat; es ist der Kunst verwandt!"

Tief stach Goethes trüber, prüfender Blick in Schillers klare Augen; unsicher schwebte Goethes Hand in der Luft, als fürchte er, der andre könne ihn verlassen. „Gefiel Ihnen der Vortrag?"

„Nein," sagte Schiller. „Die zerstückelte Art der Darstellung, die den Zusammenhang der Gedanken vermissen läßt, hatte wenig Anziehendes für mich. Ich lerne nichts für den Zusammenhang mit der Natur, wenn ich alle möglichen Details kennen lerne; mir fehlte die Weite der Weltbetrachtung, der Überblick der Gesamtanschauung!" Freudig, betroffen leuchteten Goethes Augen auf:

„Jawohl," sagte Goethe mit zitternder Stimme, „man muß die Natur stets im ganzen, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darstellen. Die stückweise Vortragsweise fußt auf dem ewigen Irrtum, daß man so vortragen könne, wie man die Natur erfährt. Wohl erschließt sich die Natur nur stückweise, durch Betrachtung und Erfahrung, doch diese müssen sich erst zum einheitlichen Bilde geformt haben, ehe man sie andern vermittelt. Da das vom Vortragenden nicht erreicht wurde, wäre es besser gewesen, er hätte geschwiegen."

Schiller lächelte herb: „Zu solcher Gründlichkeit hat die Menschheit von heute nicht Zeit."

„Jegliches Menschenwerk," sprach Goethe barsch, „ob Vortrag, Drama oder Gedicht, muß, wenn es vollkommen sein will, eine Welt für sich bilden, mit eigener Erdachse und eigenen Planeten," Goethe lächelte kummervoll und

Digitized by Google

bärbeißig, „so ‚vollkommen‘, als eben unsre Welt vollkommen ist.“

Schiller fühlte die aufbegehrenden Widersprüche in Goethes Innerem, das, wie die Welt, aus dem Gleichgewichtsstreit feindlich ringender Kräfte bestand; vorsichtig sagte Schiller: „Die Hauptsache ist, daß man aus dem Detail, durch den Gedanken, den Ausblick auf die Gesamtheit erschließen kann!“

„Nein,“ widersprach Goethe, „die Naturerkenntnis kann der Mensch nicht aus sich machen, auch nicht der Vollkommenste; die Naturerkenntnis ist es allein, die den Menschen vollkommen machen könnte, wenn,“ Goethes Tonfall wurde wieder vergrämt, „wenn sie eben erreichbar wäre.“

„Der vollkommene Mensch muß, nach Ihren eigenen Worten geschlossen, Herr Geheimrat, die Fähigkeit besitzen, seine Erzeugerin, durch die Bilder seiner Vernunft, zurückerschaffen zu können? Das ist richtig! Ist auch die Mutter dem Kind verschwunden, die volle Anschauung der Erinnerung stirbt nie im Kind, das von der Mutter geschaffen wurde, das sie ist; die Mutter ist ewig mit dem Kinde verbunden! Sie hätten Ihre Forschungen nie so weit gefördert, hätten Sie nicht geforscht, in der Art, die Sie jetzt negieren.“

„Ich bin kein zünftiger Philosoph,“ sagte Goethe, dessen Geisteskräfte sich langsam ins Dasein tasteten, wie das Weltereignis schwer ins Wort zu pressen ist, „ich verstehe drum nicht, was Sie meinen! Aber jedenfalls weiß ich aus meiner Erfahrung, daß noch niemals eine Pflanze wuchs, geschaffen durch das anmaßliche Denken der armseligen Menschlein!“ Sie standen vor Schillers Haustüre und erkannten, daß sie debattierend, nebeneinander, durch Jenas Gassen geschritten waren.

„Das nicht,“ sprach Schiller, „aber das ist auch nicht das Höchste! Der Mensch hat höhere Zwecke, als der Erdboden, der die Pflanze sprossen läßt!“

Digitized by Google

„Höhere Zwecke als die Natur? Diese Zwecke zu hören, interessiert mich wirklich!“ sagte Goethe spöttisch. „Sie stellen also noch immer die armselige Kreatur ‚Mensch‘ über die göttliche Natur?“

Hastig verbesserte sich Schiller, vor diesem Unerbittlichen wog jedes Wort Teufelslasten! „Ich gebe zu, daß der Mensch und die Natur gleiche Zwecke und Ziele haben, zu sich und in sich; aber,“ setzte Schiller, lebhafter als er wollte, hinzu: „dann müssen Sie mir auch zugeben, daß die Ziele der Natur höher sind, als sie das genaueste Auge zu erschauen, das schärfste Ohr zu erlauschen vermag; Sie setzten anders die Natur herab!“ Schiller erinnerte Goethe: „Sie sagten vorhin, alle Erkenntnis sei nur Betrachtung und Erfahrung!“

Schwer ging Goethes Atem. Zorn faßte Goethe; seine Geisteshöhe der Einsamkeit — Herder war überholt, Wieland zählte im Letzten nicht mit — vertrug keinen Widerspruch. Finster sah Goethe Schiller an; er empfand mit Schmerz, Wut, beleidigtem Stolz und beistimmender Sehnsucht, daß sich etwas in ihm, das mit tiefster Qual Erhellung, Bewußtsein des Daseins suchte, Ausweg aus der Härte der engen Umgebung und dem endlichen Zeitstücklein, in dem er leben mußte, an die unerschütterliche Sicherheit dieses Geistes vor ihm, der so mühevoll geworden war, anklammerte. „Höhere Ziele und tiefere Tiefen, als sie uns die Natur zeigt, gibt es nicht,“ sagte Goethe bestimmt, „wir können nichts wissen, als das, was uns die Natur weist; sie verheimlicht dem ruhigen Auge nichts!“ Schillers Blick zeigte, daß Schiller jetzt der früheren Behauptung Goethes, die dieser, verbittert durch sein bitterschweres Schürfen um Erkenntnis, etwas voreilig getan hatte, dachte: daß die letzte Naturerkenntnis dem Menschen verweigert sei! „Allerdings,“ parierte Goethe, „gebe ich zu, daß die Natur uns manches zu äußerlich zeigt, um daraus ganz

Digitized by Google

klar zu werden, daß heißt, wir wissen, sie macht es, aber wissen nicht: wie und warum." Zwei Gassenbuben liefen vorüber und machten „lange Nasen".

Schillers Pulse hämmerten: Die Ideen, die ins Hirn kamen und daraus wichen, man wußte nicht: wie, woher, wohin, das waren — Fingerzeige der ewigen Natur!? Das war der logische Schluß aus Goethes Worten! Dann sprachen sie mit verschiedenen Worten das — gleiche!? Schiller trennte die Welt in zwei Hälften, in eine unbewußte und eine bewußte; Goethe sah nur eine Welt, die unbewußt bewußt war! Eine jähe Blutwelle, die sich in Schiller hob, ließ ihn taumeln. Vorsicht! Er sah Goethes abwehrenden Herrscherblick auf sich ruhen. Vorsicht!! „Sie sagten, Herr Geheimrat," sprach Schiller, „daß das Letzte, gleichsam die Idee der Natur, im besten Falle wohl sinnlich wahrgenommen, aber nicht erkannt, also nur geahnt werden kann?"

Nachdenklich ging Goethes Blick zum Schwalbennest am Gesims von Schillers Haus. Schwer löste sich Goethes Blick davon: Wie klug die Tierchen sind! „Ist das nicht tausendmal mehr," sprach Goethe bewegt, „als jede der stets beschränkten menschlichen Vernunfterkenntnisse?"

„Jedes Erkennen, das gefühlsmäßige ebenso wie das vernunftmäßige, ist hienieden beschränkt; die Vernunfterkenntnis aber hat den Vorzug, daß sie sich in Worte fassen läßt, die die erkannte Klarheit zu vermitteln vermögen; dadurch ist die Vernunfterkenntnis für die Gesamtheit wertvoll . ." Schillers Stimme war fest.

„Aha," sprach Goethe, „drum wollen Sie, wie Sie mir schrieben, in den ‚Horen' die Menschheit durch ‚die Anschauung des Kunstwerkes' erziehen! Das Kunstwerk ist Natur! Nicht ‚Vernunfterkenntnis'!" Schiller verfärbte sich: der Hieb saß; seine geheimste Sehnsucht riß Goethe auf: Künstler, nicht Philosoph, zu sein; der

Digitized by Google

Widerspruch seines Wesens lag unerbittlich bloß. Schiller schluckte, Schillers Blick wurde drohende Verteidigungsstellung. „Bleiben wir beim Gegenstand des heutigen Vortrages," sprach Goethe. „Die Pflanze ist, das werden Sie zugeben, ein Stück Natur." Schiller nickte. „Was vom Stück gilt, gilt von der Gesamtheit: die Entwicklung der Pflanze — in Ihrer vertrakten Kantischen Ausdrucksweise: die Entwicklungsidee der Pflanze — ist, darin werden wir hoffentlich auch einigsein, völlig aus der beobachtenden Erfahrung zu erklären?" Schiller nickte. „Gut! Durch das Bildungsgesetz der Pflanze zeigt sich mir das Gesetz, das jedem Wachstumprozeß überhaupt eigen ist, also — damit eigentlich alles! Ohne den gepriesenen Verstand, ohne das ‚Denken'! Vermeinen Sie nicht, Herr Hofrat, daß dieser Beweis für mich spricht!?"

„Sie sind also jetzt wieder, Herr Geheimrat, der Meinung, im Gegensatz zu vorhin, daß die Natur alles zeigt? Verzeihen Sie," sagte Schiller, durch Goethes schmerzlichen Blick gerührt und beschämt, „in den Regionen, in denen wir kämpfen, zeigt nur der Dummkopf unentwegte Sicherheit!" Schiller atmete befreit auf: er hatte sich bezwungen und — sich selbst dadurch frei gesprochen!

„Diese Überlegung, Herr Hofrat", sprach Goethe drohend, „ließ mich vorhin nicht weiter in Ihre Widersprüche dringen!"

„Wie wollen Sie," sagte Schiller, „die Entwicklungslinie, das Typische, wie ich sage: die Idee der Natur erfahren? Nicht wahr: das Bildungsgesetz ist das Höchste in der Natur; die Idee, der Geist, ist das Höchste im Menschen? Wenn die Natur den Menschen, also auch die Idee des Geistes, schuf, müssen die höchsten Spitzen beider, Bildungsgesetz der Natur und Idee des Menschen, Zusammenhang zeigen . ."

Goethe starrte in den Staub; er hörte, zu sehr mit sich

Digitized by Google

beschäftigt, nur mit halber Aufmerksamkeit zu. Er sann nach, wie er die allmächtige Natur in sich, unter der er beseligt litt, als Herrscherin, als absolute Majestät des Alls beweisen konnte. „Vorerst," sagte Goethe, den einwärts glühenden Blick hebend, „wäre zu bestreiten, daß die Idee das Höchste im Menschen ist; doch halten wir uns nicht mit Wortspaltereien auf; ich will Ihnen lieber mit ein paar Strichen ein Bild der Anschauung entwerfen, das beredter spricht als tausend klägliche Worte!" Nervös, suchend blickte Goethe um sich; er war angeregt, wie nimmer, seit er zum ersten Male die keimereifende Sonne Italiens über sich fühlte; er sah an Schillers Haus empor: „Könnten wir nicht, für einen Augenblick, in Ihrer Wohnung einen stillen Winkel zum Gespräch finden?"

„Bitte." Schiller öffnete das schmale Haustor. Hurtig, gierig, den andern zu bekehren, verschwand Goethe unter dem runden Steinbogen im finsteren Flur. „Sie wohnen im obersten Stock?" — „Ja." Emsig klomm Goethe empor, seine Stimme sprach, auf der steilen Holztreppe: „Kennen Sie mein Schriftchen: ‚Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären'?"

„Gewiß," sagte Schiller. Er stieg schweratmend, mit Anstrengung, hinter Goethe die hohen Stufen hinan.

„Ich habe dort versucht, die mannigfaltigen Erscheinungen des Weltgartens auf ein allgemeines Prinzip zurückzuführen." Goethe spürte im Finster der Treppe, daß der schmutzige Strick, an den sie sich beim Emporsteigen hielten, heftig schwanke. Fragend blieb Goethe stehen.

„Verzeihung," keuchte Schiller, „ich kann, mit meiner kranken Brust — nicht sprechen und — steigen, zugleich! Wir sind — gleich, droben." Goethes Füße lärmten zurück: Schiller fühlte sich von Goethes Händen zarthelfend umfaßt und liebevoll gestützt:

„In mir ist eben die Natur ohne Denken," sprach

Digitized by Google

Goethe mit gütigem Selbstspott, „verzeihen Sie, daß ich die Rücksichtnahme auf Sie so völlig vergaß!“ Besorgt, mit weichen Mutterhänden, geleitete Goethe den Schwer-atmenden, Schritt für Schritt zur Helligkeit hinan. „Die Debatte, die wir führen, schadet Ihnen doch nicht?“ Angst, Hoffnung auf Verneinung waren in Goethes Frage.

„Nein.“ Sie erreichten die ebene Bodenfläche des Ganges. Mit zittriger Hand schob Schiller den Schlüssel ins Schloß. „Hier ist mein Arbeitszimmer,“ keuchte Schiller, „wir sind hier ungestört; die Wohnung liegt im tiefern Stock.“ Schiller ließ Goethe vorangehen. Kritisch trat Goethe ein: Er fand Stiche — südlicher Landschaften an den Wänden, Lottens peinliche Ordnung. Ein Hauch seiner eigenen Kulturgedanken schien hier zu weben! Goethe sah die neueste Ausgabe seiner Schriften im Regal. „Vor allem, verschnaufen Sie jetzt!“ sprach Goethe herzlich, krampfhaft verfitzte er die Finger auf dem Rücken, um die „verfluchte“ Wärme, Weichheit und Güte zu bändigen, die schon wieder so heftig ans Licht begehrten, die er so schmerzlich unter harten Panzern vor der mißhandelnden Außenwelt verschloß. Wie anders war doch der Brutale, Laute, als er gedacht hatte?! . . Goethe fühlte, daß ihm ein Zeichenstift in die Finger geschoben wurde; betroffen, nicht gleich verstehend, benommen vom Erkennen seines Unrechtes gegen Schiller, sah Goethe Schiller an.

„Zeichnen Sie mir das Bildungsgesetz der Pflanze auf, das Sie durch Ihre Anschauung erfuhren, Herr Geheim-rat! Ich kenne es; doch, bitte, erklären Sie es mir jetzt noch einmal!“ Drohend flammte Goethes Blick; war das — Spott?

„Gut. Ich werde Ihnen das Bild erschöpfend ent-werfen,“ sprach Goethe heiß, „das mir die Beobachtung schenkte! Es ist die Aufnahme der Natur, aus der mensch-lichen Wurmperspektive heraus; davon leitet sich die ganze

Digitized by Google

Natur ab; es ist alles hiernieden nur ein Gleichnis!" Mit wenigen Strichen entstand die „Urpflanze" vor Schillers Augen. „Ich fand," sprach Goethe, „durch jahrelanges Beobachten, indem ich die Pflanze im Werden und Wachsen betrachtete, daß Same, Stempel, Kelch, Blume, Staubfäden und alles, was der Pflanze gehört, bloß umgestaltete oder ‚metamorphosierte' Blätter seien, daß alle Gebilde der höheren Pflanzen auf das Grundorgan: ‚Blatt' zurückzuführen seien. Wenn Sie mein Buch gelesen haben, wissen Sie das!" Schiller nickte. „So weit wir Menschen also derzeit sehen können, ist das Blatt das Grundorgan der Botanik. Spätere Geschlechter finden vielleicht noch einfachere Grundformen. Ich entdeckte, von dieser Pflanzenerfahrung ausgehend, kontrolliert durch Erfahrungen auf dem Gebiete der Anatomie und Osteologie, um nur zwei weitere Namen für das große Eine zu nennen, daß sich das erlauschte Gesetz auch auf alles übrige Lebendige, das ich bis heute kenne, anwenden läßt, daß sich die Natur durchwegs aus einem Grundelement zu ihren Mannigfaltigkeiten entwickelt. Ich weiß jetzt, daß ich die einfache Schöpfungslinie, die Urform jedes Dinges in der Natur, jeglichen Geschehens überhaupt, muß darnach finden können, wie ich sie bei der Pflanze fand. In dem Anschauen der Sitte vieler Völker, auch auf anderen Gebieten erschloß sich mir bereits die Grundform des irdischen Gesetzes. Im Zeichnen, Malen, Bildhauern, in der Musik fand ich gleiches; ich brauche allerdings noch ein sehr langes Leben, um in jedem Ding das gemeinsame Naturgesetz, die Bestätigung der Detailerfahrung, erfahren zu können; das hat aber mit der Richtigkeit meiner Erkenntnis durch die Erfahrung nichts zu schaffen. Auch im Tier und im Stein werde ich die Urform erschauen; ich bin dabei. Unter die Tiere reihe ich natürlich auch die Menschen ein."

Bewundernd war Schillers Blick auf Goethes faustisch-

Digitized by Google

kühnem Antlitz. „Das Wort soll gelten," sprach Schiller, erschüttert durch die heroische Verwegenheit des andern, die nun voll vor ihm lag: das Weltbild rückerschaffen zu wollen, um es zu erfassen, um in die Schöpfung die gleiche Einsicht zu haben, wie Gott! „Sie erkannten, daß alles bis heute aufwärts steigt!? Ihr Instinkt-Resultat stimmt hierinnen mit dem reinsten Resultat meiner spekulierenden Vernunft — überein! Wodurch aber sollen spätere Geschlechter der Erde mehr finden können, als wir von heute?"

Goethe sah Schiller an; Schillers bleiches Antlitz war edel und schön, es trug keinen Schimmer persönlicher Rechthaberei; Goethe antwortete: „Unsere Nachkommen werden größere Zeiträume, also weitere Beobachtungsfelder vor sich haben. Mehr Erfahrung, bessere Instrumente in und außer sich, das gibt dann auch mehr Erkenntnis nach rückwärts!"

„Darf ich wissen, wie Sie bei Ihren naturwissenschaftlichen Studien verfahren?"

„Ich suche und studiere unablässig, überall, im Reisewagen, im Audienzsaal, überall, zu jeder Zeit, die Wirklichkeit im höchsten Sinne; nicht die bloße Erscheinung, deren Wesen, die Wirklichkeit, als Erfüllung des Weltgesetzes! Die fünfzig Jahre, die ich Erdenwandrer bin, schaute ich stets die Dinge ihres Kernes wegen an, ich lasse ihre Elemente in mich strahlen, bis der angeschaute Gegenstand aus mir — bis ich, sozusagen von ihm übersättigt, überlaufe — reflektiert. Man muß dabei bloß dem ewigen Naturwillen vertrauen und, wie ich es bei meiner Knochenlehre zuerst übte, bei stufenweiser Vergleichung, vom Einfachsten auf das Zusammengesetzte, systematisch, das heißt lückenlos, fortschreiten! Es ist ein Spiel mit ewig neuen Freuden." Goethe runzelte die Stirn: das Geschrei Schillers jüngsten Kindes klang in die Stille der

Digitized by Google

Aussprache; Goethes Augen leuchteten dankbar und froh auf: das Leben trug ihm hier eines seiner Millionen Beispiele, für die Richtigkeit seiner Lehre, zu: „Macht es doch der Mensch, im Laufe seines Lebens, ebenso," sprach Goethe, „auch Ihr Kind wird nur durch die Erfahrung zum Menschen!" Ein Wagen rasselte auf der Straße vorbei; wieder ein Beweis! „Zum Beispiele: das Kind lernt die Tonskala des Seins durch die Erfahrung, durch die stufenweise Vergleichung, vom Einfachsten heraufsteigend. Überlegen Sie: Erst weiß das Kind nur, hört es einen Wagen, das ist Lärm; durch die Erfahrung und Vergleichung mit andern Geräuschen, weiß es später: der Lärm ist auf der Straße, dann durch die Anschauung, wieder Erfahrung, wenn es oft auf der Straße Wagen sah und hörte, weiß es: Das ist der Lärm eines Wagens, später, wieder durch Beobachtung der Erfahrung, unterscheidet es den Lärm des Wagenrades von dem der Hufstritte. Hört es späterhin solches Geräusch, so hat es, durch die Vergleichung aufsteigend, schon so viel Erfahrungen gewonnen, daß es, ohne hin zu sehen, sagen kann, ob ein oder zwei Gäule das Fuhrwerk ziehen. Es ist im Leben jedes kein Einzelnes, sondern alles ein Stück Mehrheit."

„Drum auch die Erfahrung," sprach Schiller, „sie kann verstümmelt, ohne den Teil: die Idee, nicht lebensfähige Endresultate zeitigen; die sinnliche Form Ihrer übersinnlichen Urpflanze ist drum nicht nur äußerliche Erfahrung der Gottnatur, sondern auch eine Idee! Ich gebe aber zu, daß vielleicht in dem, was ich bis heute Idee nannte, manches nicht reine Idee, sondern auch Erfahrung ist! Damit ist der ‚Widerspruch', den Sie zwischen dem Inhalte meines Einladungsschreibens zur ‚Horen'-Mitarbeit und meinen Reden vorhin fanden, gelöst!"

Goethe sah Schiller an. Jäh brach die befreiende Lücke in den scheu und hartnäckig gehüteten Damm der ge-

Digitized by Google

nialen Einseitigkeit. Die selbstgewählte Straße, die sich Goethe seit Jahren immer verhängnisvoller verengt hatte, was ihn so tief zerwühlte und ihm den Mut lähmte, schwand, die Straße lief — breit — weiter! Der Ausweg! Reich ist wieder die Welt! Stürmischer Jubel, wilder, stürmischer, jugendlicher Jubel brauste in Goethe auf. Noch hinter den Schild der Verdrießlichkeit geduckt, sagte Goethe: „Sie sind undankbar gegen die große Mutter."

„Herr Geheimrat," sprach Schiller, „ich habe aus den gleichen Gründen wie Sie, lange Jahre hindurch, zu sehr von der Natur weggedacht, wie Sie zu sehr zu ihr hin! Hören Sie mich an: Nie kann eine Erfahrung gegeben werden, die jemals einer Idee angemessen ist! Das Eigentümliche der Idee besteht darin, daß ihr niemals eine Erfahrung nahekommen kann! Ihre ‚Urpflanze' mit all den wundervollen Ausblicken auf das Gesamtdasein, deren Andeutung ich gerade durch Sie neu erleben durfte, zusamt Ihrem übermenschlichen Vertrauen in die Ihnen innewohnenden Götterkräfte, Ihre Vermessenheit, ist keine beobachtete Tatsache, sondern eine Idee, nach den beobachteten Tatsachen, der Versuch, die durch die Universal-Beobachtung erfahrenen Tatsachen geistig zu ordnen, sie zu beherrschen! Ihre ‚Urpflanze' ist ein Gebilde der denkenden Anschauung, dazu dienlich, das bunte und wirre Durcheinander aller erfahrbaren Pflanzenbilder denkend zu umfassen und zu beherrschen! Sie unterschätzen zu sehr die Arbeit Ihres Geistes, Herr Geheimrat! Jede Erkenntnis entsteht an der Grenze dessen, was die Beobachtung findet, mit dem, was der forschende Verstand hinzutun muß, um, über die Beobachtung hinweg, die Einheit des bildenden Naturgesetzes zu erkennen! Die ‚Urpflanze' ist die, aus der Anschauung in Ihnen entstandene Idee der Pflanze."

Düster starrte Goethe vor sich nieder: Hatten die recht,

Digitized by Google

die seine optischen Versuche „kritiklose Willkürlichkeiten" nannten? Goethe hob den Kopf. „Lassen Sie mich auf mein angeborenes Gebiet zurück: zum Künstlerischen," sagte Goethe ärgerlich. „Locken Sie mich nicht weg von mir! Im Künstlerischen schließen sich alle Kräfte der Menschheit zur Einheit zusammen. Gehen wir davon aus: Im vollkommenen Kunstwerk kommt sich die Natur zum Bewußtsein, dort spricht sie deutlich ihr tiefstes Wesen in anschaulichen Gestalten aus; ich liebe keine philosophischen Haarspaltereien."

„Warum schufen Sie dann, seit Jahren, nichts Künstlerisches mehr, wenn Sie sicher sind, daß sich Ihnen dort allein die Vollendung erschließt?"

„In diesem Deutschland," sprach Goethe schmerzlich, „stirbt mir alle Kunst."

„Das ist es nicht; Sie tragen, wenn Sie wollen, jeden Himmelsstrich in sich! Sie schufen so lange nichts Künstlerisches, weil Sie die Vernunft nicht vom Kunstwerkbau auszuschließen vermögen; weil Sie sich diese Tatsache noch nicht eingestehen wollen! Ihr Gefühl muß vertrocknen, wenn es der Gedanke nicht stets neu glüht und, im Widerspruch, neu zur Tätigkeit lockt! Sie sind Natur, Ihre ureigenste Hervorbringung ist drum Kunst; ich will Sie bloß darin bewußt machen; Sie von der Kunst ‚wegzulocken', ist nicht meine Absicht; im Gegenteil! Auch ich bin, vor allem, Künstler!"

„Warum schaffen dann Sie — ich gebe Ihre indiskrete Frage retour! — auch seit Jahren keine Kunst?"

„Weil ich Ihren Fehler auf der anderen Seite beging! Ich strebte bewußt nach der Vermischung der beiden Weltenhälften, die bei Ihnen unbewußt eines bilden! Ich trennte die Erkenntnismittel, um genau zu wissen, was mir zum ganzen Künstler fehlt, der Bedeutendes nur aus der Einheit seines Ichs, wie die Schöpfung ist, schafft! Dabei trennte ich zu viel; der kalte Verstand mordete das Dichtertum.

Digitized by Google

Ich schwebe als Zwitter zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie, dessen Dichtungsabsichten das kalte Reflektieren in mir erwürgt, ehe sie stark genug sind, um lebendig zu werden." Goethe atmete schwer: „Sie schweben," sprach Schiller, „zwischen dem überreichen Empfinden, dem Urerfühlen, und dem ihm Nötigen: der streng logischen Vernunfttätigkeit Ihres Geistes!" Schillers gepreßter Atem pfiff; Schiller riß den Kopf in die Höhe: „Ich werde schwerlich Zeit haben, so oder so, die große Geistesrevolution in mir zu vollenden," sprach Schiller, „mir wird es wahrscheinlich genügen müssen, die beiden auseinander- und zueinanderstrebenden Kräfte erkannt zu haben, ihre Grenzen bestimmt zu haben — nehmen Sie so, Herr Geheimrat, alle meine Einwendungen gegen Ihre Art auf! Nur so!"

Bei bebenden Lippen sah Goethe Schiller an. „Was ich noch tun kann, werde ich tun," sprach Schiller. „Wenn das Gebäude zusammenfällt, habe ich vielleicht doch einiges Erhaltungswertes für andre aus dem Brande gerettet. Was ich zurücklasse, was ich anfing, sollen Sie fortführen; Sie allein sind fähig dazu! Darum," sprach Schiller, „wollte ich, daß Sie an meinen ‚Horen' mittäten, darum müssen Sie sich endlich Ihrer großen Kräfte voll bewußt werden, sie zu lebhaftestem Gebrauche ermuntern! Sie sind auserwählt, ein Königreich zu regieren, das gibt Pflichten! Vollenden Sie drum, ich bitte, vor allem den ‚Faust'" . .

Goethes Antlitz, das zutiefst ergriffen zugehört hatte, verfinsterte sich. „Ich mag das Paket nicht aufmachen," murrte Goethe, „es ist mir ekelhaft! Wollen Sie mich zur Kunst zwingen?" sagte Goethe; er richtete sich hochmütig auf. „Ich denke nicht an das Publikum, wie Sie, wenn ich schaffe, Verehrtester!" Goethes Stimme schwoll.

Digitized by Google

„Wahre Kunst kennt keinen Zweck!“ Goethe machte eine zornige, abweisende Handbewegung. „Lassen Sie mich mit dem verfluchten Worte ‚Pflicht‘ in Ruhe; dieser Wahnsinn hat Sie allein zum qualvollen Sinnieren gebracht!“

„Qualvoll oder nicht qualvoll; es ist unsre Pflicht, für die Gesamtheit zu schaffen! Jedes Ding der Schöpfung hat seine Pflicht, der es genügen muß. Sollen sich Stein, Pflanze und Tier aufwärts bauen und der Mensch — nicht? Wer soll ihn denn aufwärts führen, wenn nicht wir? Sie schrieben irgendwo: ‚Talente sind immer in Deutschland gewesen, leider entwickeln sie sich nicht.‘ Warum schrieben Sie: ‚leider‘?“

„Hab’ ich das einmal geschrieben?“ Goethe lachte zerrissen. „Ich widerspreche mir oft; meinen Sie, der Mensch sei logisch? Auch die Kunst ist ‚unlogisch‘!“ Goethes Mund zuckte. „Es ist die höchste Logik, unlogisch zu sein.“ Goethe sah Schillers eisern widersprechenden Blick. „Sie verstehen mich nicht?“ Suchend, fahrig, blickte sich Goethe im Zimmer um. „Da!“ Heftig nahm Goethe ein Bild von der Wand. „Das ist der Stich einer Landschaft von Rubens,“ sprach er, „nicht wahr? Sehen Sie,“ er tippte auf das Glas, „die Figuren werfen den Schatten in das Bild hinein, die Baumgruppe wirft den Schatten dem Beschauer — entgegen! Da haben wir das Sonnenlicht von zwei entgegengesetzten Seiten, welches doch gegen die Natur, also völlig ‚unlogisch‘ ist? Rubens tat diese ‚Unlogik‘ der schönen Wirkung wegen; er tat recht, er handelte künstlerisch völlig logisch!“ Goethe hängte das Bild wieder auf; er wandte sich: „Das Lieblingskind der Natur, die Phantasie, hat ihre eigenen Gesetze,“ sagte er, „Gesetze, denen der logische Verstand nicht beikommen kann.“ Mit Kinderbosheit, verzweifelt, drehte Goethe die Hand „Da wären wir wieder am Anfang!“ Goethes Blick ging gewohnheitsmäßig zur Wand: ob die obere Rahmenkante

Digitized by Google

des aufgehängten Bildes horizontal läge. Seufzend blickte Goethe die italienische Landschaft an. „Ach, wäre ich in Italien!“ Trüben Blickes sah Goethe im Fensterrahmen die schmutzige Hausfassade gegenüber. „Hier ist der Barometerstand wie das Niveau der Köpfe! Niedrig! Ich leide.“

„Wenn der Künstler leidet, kann er die Seelen der andern ergreifen und erschütternd emporreißen aus der Enge des Daseins, zur Anschauung des reinen Selbst, zur wahren Bestimmung! Nur dann! Der Lohn ist: die zurückgewonnene Ruhe, seiner Pflicht zu genügen! Sie leiden, weil sie dagegen fehlen, weil Sie um den ‚Faust‘ nicht kämpfen wollen, weil sie fühlen, daß Sie dadurch Ihrer Natur untreu sind! Nur der Verlust der Natur ist dem Künstler Leid, alles andre ist ihm Kleinlichkeit!“

„Es scheint Ihnen also doch die Natur zur Kunst nötig?“

„Ich habe nie etwas anderes behauptet; ich gab die Kunst auf, als ich sah, daß ich gegen die Natur fehlte! Jeder Künstler ist Bewahrer der Natur. Nur aus ihr strahlt ihm die Idee der befreiten und dadurch vollendeten Menschheit entgegen. Verschieden ist bloß die Art der künstlerischen Darstellung. Die hängt davon ab, wie sich der Künstler zur Wirklichkeit stellt: naiv oder sentimentalisch, abseits oder: unter ihr leidend“ . .

Wie in Angst sah Goethe Schiller an. „Was bin ich?“ fragte Goethe tonlos.

„Im naiven Genie herrscht das Herz, es beglaubigt sich dadurch, daß es, unbekannt mit den Regeln, einzig von seinem Instinkt geleitet, ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmackes geht. Wie die Gottheit hinter dem Weltgebäude, so steht der naive Dichter hinter seinem Werk, das Werk ist er“ . . . Goethe wurde bleich. „Sie sind ein übriggebliebener Grieche,“ sprach

Digitized by Google

Schiller, „ein Wunder. Sie behandeln sentimentalische Stoffe, wie den ‚Werther', ‚Tasso', den ‚Faust', vollendet naiv; ich verlor die Naivität meiner Kindheit im Kampfe um des Lebens Notwendigkeiten; ich ringe um neue Natur! Sie sind das Bild der Welt; ich bin das Bild der Menschheit; Sie sind Natur, ich bin Gedanke; Sie sind Herz, ich bin Kopf; Sie sind, ich will; Sie stehen fest, ich wandelte zu Ihnen; Sie sind Realist, ich bin Idealist; Sie haben recht, ich darf nicht recht haben, niemals, sonst verlöre die Menschheit den Trieb zum Himmelszelt."

„Genug," flehte Goethe, er wich zurück, als schösse ihm grellstes Sonnenlicht ins Antlitz, „genug."

Reglos stand Goethe. Im Innersten erschüttert. Er begriff seine Sendung.

„Wir sind," sprach Schiller, „in menschliche Formen gegossen, im höchsten Sinne, Geist und Materie, die Träger des Schöpfungszwiespaltes, die Regenten des Weltgetriebes, die feindlichen Pole aus gleichem Stoff, die der Urwille widereinanderhetzt, damit nicht reglos der Tod, als Harmonie, das Weltall füllt und mordet! Das Kunstwerk versöhnt! In ihm, der Welt des Scheins, ist die Verbrüdrung möglich, dort kann Vollendung sein! Ich werd' Ihr Werk ergänzen!"

„Wir wären Gott am letzten Schöpfungstag, geläng' — das!" . .

„Seien wir Gott in der Gemeinsamkeit!"

Kein weitres Wort erfand die tiefste Menschensehnsucht, die Gottessehnsucht. Nur der verwegene Gedanke lebte, das höchste Wollen, das Gefühl ist, Einheit, Rückkehr, Lebensunmöglichkeit: der Menschheit Ziel durch Ewigkeiten, Erfüllung, hinterm Tod.

Ehrfurchtsvoll zog die Sonne ihre Strahlen aus dem Zimmer; sie sank.

Digitized by Google

Vierter Teil

Den Sternen zu

15. bis 35. Auflage

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Frühlingsspaziergang des Spätnachmittages erregt stehenbleibend, sprach Schiller tiefbewegt zu Goethe: „Verwerfen Sie doch nicht weiter Ihr mitleidiges Zureden an mich! Dichten Sie, ich kann es eben nimmer!“ Schiller preßte, um nicht aufzuschreien, die Zähne aufeinander, daß die Muskeln in seinem zerarbeiteten, abgezehrten Antlitz vorsprangen. „Mir muß es eben genügen, erkannt zu haben, daß ich jetzt richtig dichtete, wenn ich — dichten könnte!“ Schillers zerrungene Augen stierten in die zartgrüne Weite der abendlichen Frühlingslandschaft, die immer noch, hier und da, festlich gekleidete Menschen störten. Schiller hob, verächtlich und neidisch, sehnsüchtig die weisende Hand: „Sehen Sie diese Sonntagswanderer an,“ sprach er bitter, „die machen sich keine Sorgen um die ‚Kunst‘, das sind glückliche, normale Menschen; ich bin ein Narr!“ Goethe hielt den Kopf gesenkt, er hob ihn sorgenvoll; zu sehr durfte Schiller nicht wieder ins verzerrende Denken geraten! „Nehmen Sie mir die irdische Horde nicht in Schutz,“ brach Schiller heftig Goethes ungesprochene Rede ab. „Wie können Sie Ihre Ruhe mit diesem Pöbel vergleichen!? Sie sind kein Mensch, Sie sind ein Kunstwerk, das irrtümlich Menschenbeine hat!“ Schmerzlich sah Goethe, wie die verzweifelte Sehnsucht und der erhabene Neid um das Höchste der irdischen Vollendung im zerkämpften Freundesantlitz zerstörend wühlten. Mit zusammenfassendem Blick zog Goethe, tiefatmend, Kraft und Sicherheit aus der Luft der Hügellandschaft, aus dem scheidenden Licht und der dunkelnden Erde. Er sagte:

Digitized by Google

„Sprechen Sie doch offen von Ihrem ‚Wallenstein'!" Ängstlich, drohend abmahnend sah Schiller Goethe an. „Ich harrte die ganze Zeit vergeblich darauf." Verächtlich, wie im Wahnsinn, warf Schiller, da das marternde Wort gesprochen war, die Hand in die Luft:

„Erledigt!" sagte Schillers keuchende Brust. „Muß denn ewig von diesem ‚Dichten' geredet sein?!"

„Oft erscheint die Folge langer Entwöhnung zuerst als Unvermögen," sprach Goethe, „Sie wollen zu plötzlich, vom jahrelangen Krankenbette der philosophischen Reflexion gerade erst aufgestanden, einen Berg der Dichtkunst wälzen. Sie müssen die Straße der Poesie erst gründlich roden, ehe Sie wieder leicht darauf wandern können! Werfen Sie zum Anfang kleinere Steine, um damit die erschlafften Sehnen Ihrer Muse zu stärken. Fängt denn der Baum damit an, daß er zuerst die Krone treibt?" Trüb schüttelte Schiller den Kopf. Goethes Antlitz färbte sich rot. „Und lassen Sie doch endlich die Umarbeit meines knochenweichen ‚Egmonts' liegen; lassen Sie sich freundlichst nicht durch mich verderben!" drohte Goethes Stimme, als habe er Angst vor sich selbst. „Ich bin so, und Sie sind anders! Soll ich denn immer und immer wieder den andern zerbrechen müssen? Wehrt euch doch gegen mich!"

„Sie — ‚zerbrechen' mich nicht!" sagte Schillers jäh aufgepeitschter Stolz. „Sie nicht! . . Ich zerbreche mich schon selbst! . ." Goethes Augen lächelten befriedigt in Heimlichkeit:

„Sie kannten eben bisher nicht die ‚Annehmlichkeiten' des bewußten Kunstschaffens," sprach Goethe, „das ist so angenehm, wie Sie es jetzt in sich verspüren!" Bärbeißig sah Goethe in den Abend. „Ich kenne das schon seit Italien! Lieber Freund," sprach Goethe herzlich, er legte Schiller die Hand auf den Arm, „wenn Ihnen die

Digitized by Google

Überarbeitung meines ‚Egmonts' mißlänge, lähmte es bloß Ihre Arbeitsentschlossenheit, gelänge die Verbesserung — so ist das doch noch lange kein Beweis dafür, daß Ihr ‚Wallenstein' gelingen muß!" Schillers bohrender Blick brannte schamvoll aufbegehrend in Goethes hellsichtigem Antlitz. „Lassen Sie jetzt die Gedanken über den ‚Wallenstein' ein wenig pausieren; Sie waren zu lange mit dieser Materie theoretisch beschäftigt, und Sie sind drum jetzt ein wenig im heißesten Wollen verannt; das gibt sich." Angespannt stand Schillers Antlitz geradeaus gerichtet, sein Blick war Furcht und Wollust der Qual, derweil sein Mund stolz ablenkte:

„Heute ist schon wieder die Post aus Schwaben ausgeblieben; wenn das so weitergeht, schädigt der Krieg unsere ‚Horen' arg!" Goethes stille Stetigkeit gab nicht nach:

„Warum wollen Sie denn vollkommener sein als alles, was bisher lebte?" fragte Goethe. „Ein Heiliger vermöchte ja gar nicht unter den Menschen zu wandeln, wie's unsre Pflicht ist; drum ist uns dieser Beruf versagt." Schillers Antlitz blieb starr abweisend; Schiller sagte:

„Humboldt hat sich gestern entschlossen, sobald die Nachlassenschaftsverhandlungen bei ihm daheim erledigt sind, die Herrschaft seines Gutes in Tegel anzutreten."

„Gehen wir nach Hause," sprach Goethe, resigniert und leicht ärgerlich, er wandte sich, „vielleicht konzertieren die Stare noch im Schlehdorn, die möchte ich noch einmal hören, das tut gut!" Unsicher und schuldbewußt blickte Schiller den Freund an.

„Nach Hause?"

„Die Finsternis steigt an den Bergen auf," sprach Goethe, „ich muß jetzt auch der Abreise nach Weimar gedenken, will ich nicht allzuspät heimkommen!" Schillers Arm und Mund flehten:

„Bleiben Sie! Nur noch einen Tag!"

Digitized by Google

„Ich hoffe, mit berechtigter Zuversichtlichkeit," sprach Goethe erzieherisch-fest, „daß nun Sie wieder bald mich besuchen werden; ich sehne mich sehr nach künstlerischen Konferenzen in Weimar."

„Ich theoretisiere nie mehr!"

„Sie werden mir also schon Gedichtetes mitbringen?"

„Haha!!"

„Ich werde inzwischen auch mein Werkchen vollendet sehen," sagte Goethe. Schillers Antlitz fuhr jäh herum, es entfärbte, verzerrte sich in heftigster Spannung:

„Sie meinen doch nicht schon den — Roman?" fragte Schiller heiser, seine Augen blinzelten. „Der kann doch nicht schon — vollendet sein?" Goethe sah undurchdringlich gradeaus.

„Ich muß beichten! Ihr unablässiger Weckruf zur Tätigkeit hat mich so produktiv gemacht, daß ich, neben dem Roman, in Heimlichkeit, ein andres Werkchen bosselte." Goethe schmunzelte, Schiller stockte der Atem. „Ein Kunstwerkchen der Art, wie's auch Ihnen letzthin gelang!"

„Mir gelang noch kein Kunstwerk!"

„Meine Christiane ist dabei," sprach Goethe, „mir ein neues Ur-Menschlein zu schenken." Enttäuscht, glücklich und unwillig, ließ Schiller den Kopf sinken; weltenerfüllt drang Goethes Blick in die letzten Sonnenstrahlen, die, abschiednehmend und ihm ein baldiges Wiedersehen zuwinkend, hinter den Hügeln verschwanden. „Die Engelchen sterben bei mir zu schnelle," sprach Goethe, von den Erinnerungen an seine toten Kinder kummervoll bedrückt, „sie halten nicht aus bei mir, sie fürchten sich scheinbar vor mir und fliehen gleich wieder zur Erdenmutter zurück." In tiefem Schmerz, welttraurig, klammerte sich Goethes Blick an den letzten hellen Fleck des scheidenden Gestirns. „Es ist hart und dunkel genug hienieden; machen Sie sich's nicht ohne Not dunkler." Vorsichtig tastete Schillers Stimme:

Digitized by Google

„Ist Ihr August wieder krank?“ Goethes Haupt verneinte. „Hat Sie wieder Herder gekränkt?“ fragte Schiller leise. Goethe schüttelte den Kopf. Sorgenvoll, seines ehemaligen Freundes krankhaft verbitterte Gehässigkeit abbittend, blickte Goethe in Schillers teilnehmendes Antlitz; Goethe sagte:

„Seien wir nicht ungerecht! Wir müssen uns in Herders Lage denken: alt, von allen Seiten von denen überholt, die er bildete, die er geistig schaffen half, verbraucht, außen und innen voll Schulden, nur ein Gott vermöchte anders zu sein, als es Herder ist!“ Schwermütig hängte Goethe den Kopf. Mit inniger Rührung umfing Schiller Goethes Schulter; er zwang ihn, knapp vor dem Jenenser Häuschengewirr, zum Stehenbleiben. Bewundernd, bei leuchtenden Augen, sagte Schiller:

„Das Größte, Bewundernswerteste, ist mir doch immer an Ihnen Ihr Alles-verzeihen und Alles-begreifen!“ Erbittert wider sich seufzte Schiller. „Das ist eben der Dichter! Drum!!“ Schiller schritt weiter, die Lippen zusammengepreßt, Nässe in den brennenden Augen.

„Sagten Sie nicht vorhin,“ fragte Goethe, als er Schiller wieder eingeholt hatte, „daß Sie den Shakespeare-Mann, den Wilhelm Schlegel, für sieben Uhr zu sich bestellten?“ Goethe hielt die gezogene Uhr in der Hand. „Es ist schon halb acht!“ Schiller murmelte:

„Zuviel Personen sind! Dieses Durcheinander ist nicht dramatisch — ich überseh' es nicht . . .“

Goethe lächelte unsichtbar. „Hundert Menschen, zusammengeschichtet und ausgekocht, geben erst eine Bühnengestalt!“ sprach Goethe. „Sie sind also der Meinung,“ setzte Goethe nun das ursprüngliche Gespräch fort, „daß das dritte Kapitel meines ‚Wilhelm Meisters‘ nicht verfehlt ist?! . . .“

„Schreiben Sie Ihren Roman so, wie er sich in Ihrem

Digitized by Google

Kopfe automatiſch einſtellt, dann wird er gut! Laſſen Sie ſich, um Himmelswillen, nicht durch mein verrücktes Grübeln in Ihrer göttlichen Treffſicherheit irre machen!" Schillers Stimme warf die heimtückiſche Schwächeanwandlung von ſich; ſeine Hand wies Goethe mit Energie zurecht:

„Hier, um die Ecke!"

„Meine Innendirektion ſteht noch immer," ſprach Goethe, „zu Ihrer früheren Wohnung! Wir wollen jedoch das Gewohnheitstier im Menſchen nicht ſchelten, wir verdanken ihm viel Zweckmäßiges! Iſt der Zahn Ihres zweiten Söhnchens endlich durchgebrochen?" Schillers Antwort war gereizt:

„Ich weiß nicht."

„Halten Sie irgendein Gefühlchen, das ſich Ihnen zeigt, feſt," ſprach Goethe, „alles, auch das, was Ihnen das Nebenſächlichſte zu ſein ſcheint; zum Beiſpiel: Die Sorge der Eltern um die kleinen Qualen eines Säuglings! In jedem Stücklein kann der Künſtler lernen; wird nicht auch das Holz der Geige durchs Spielen muſikaliſch? Der Dichtergenius muß ſich üben, ehe er richtig das Weltgebaren widerklingt. Verſuchen Sie vielleicht, zum Anfang, irgendein Gedichtchen! Ja?"

„Ich bin Theaterdichter, oder ich bin nichts!"

„Gewiß, aber wir haben doch der Kunſt nur ihre Grenzen beſtimmt, um ſie überſchreiten zu können? Nicht wahr? Wenn Sie Herr über den Anſchauungsinhalt von vier Zeilen ſind, ſo vermögen Sie auch das Vielfache zu überſehen. Es handelt ſich jetzt bloß, nach meiner Meinung, wie Sie ja auch wiſſen, darum, daß Sie nicht allerweile beim Schaffen denken, ſondern darum, daß Sie wieder fühlen; dadurch gelangen Sie leicht zur künſtleriſchen Selbſtſchöpfung zurück. Vor allem, meine ich, müſſen Sie jetzt wieder etwas Künſtleriſches von ſich fertig vor ſich ſehen; ſteht die Probe einmal auf dem Tiſch, ſo rennt

Digitized by Google

der Herr schon von selber weiter in den Weinkeller, um mehr aus dem guten Fasse zu heben. Also," Goethe lächelte, „Sie bringen mir ein Gedichtchen von sich nach Weimar! Mir zuliebe!" Schiller nickte, gerührt; sprechen konnte er jetzt nicht; sie standen vor dem Schloß. „Behalten Sie mich lieb," sprach Goethe, herzlich umarmte er den Freund, „grüßen Sie Ihre kleine Frau und schärfen Sie ihr nochmals ein, daß der Hecht im Essig gesotten werden muß!" Trommelwirbel ertönte, Goethe fuhr heftig und ärgerlich zusammen. „Das verfluchte Soldatengebaren!" Erbost sah Goethe zur strammstehenden Torwache, „nicht einmal hier läßt mich Karl Augusts Spielerei in Ruhe! Behalten wir uns lieb," sprach Goethe weich. „Nicht wahr? Ich seh' Sie als Dichter in Weimar?!" Schillers Händedruck war krampfhaft. Ohne sich umzusehen, schritt Goethe ins dämmerige Schloß; steif passierte er die präsentierenden Soldaten.

Mit hängendem Kopfe lief Schiller heimwärts. Ein Schimmerchen leuchtete in ihm; ein Schimmerchen! Dieses Fünkchen mußte bewahrt, heilig behütet werden, geschützt vor der Zugluft der alles zerstörenden Verneinung seines überehrgeizigen Temperamentes, vor jedem fremden, vor dem eigenen fahrigen Anhauch! Er trug es heim, er wollte es sorgsam anblasen; vielleicht, vielleich wurde es Flamme? Schiller rannte durch die dämmerigen Gassen.

„Sie gehen schon wieder in die freie Luft, Herr Hofrat?" Gequält hielt Schiller; er starrte das wegsperrende Hindernis an; grinsend stand Professor Schütz vor ihm.

„Nein!" stieß Schiller vor. „Zumindest: ich darf — bei der Abendluft nicht sprechen!" Gezwungen, sehr mißglückt „höflich", grüßte Schiller; was wollte der „Tinten-Esel", der dumm und frech genug war, sich als „Konkurrent" zu fühlen? Schroff wandte sich Schiller, mit langen Schritten lief er dem schützenden Heime zu.

Digitized by Google

Weg mit den Menschen! Er wollte dichten! Ein Stimmchen hob sich in Schiller. Er wollte wieder Gedichte machen, heiße und spöttische Verse, wie's ihm der Augenblick eingab! Eine Melodie summte in ihm. „Guten Abend, liebster Herr Hofrat! Wie geht's, wie steht's, was machen die Frau und die Kinderleins?" Die Griesbach! Schiller hielt den Mantelzipfel vor den Mund gepreßt; Schiller machte, wütend über die würdelose Verstellung, zu der man ihn zwang, entschuldigend und drohend, eine abwehrende und anklagende Bewegung zum farblosen Abendhimmel. „Freilich," sagte die mißverstehende Griesbach, „Sie sollten jetzt schon im Zimmer sitzen, Sie leichtsinniges Mannsgebäude, Sie! Wenn Sie wieder bettlägerig werden, hat Ihre arme Frau neuerlich die Mühe und Aufregung mit Ihnen! Ihr Männer . . ." Schiller schwenkte den Hut und verschwand um die Ecke; ein völlig unbeteiligter Schneider, der der Griesbach in den Weg geriet, kam dadurch zu einer längeren Ansprache, die der Schluß der Strafpredigt an Schiller war.

Ärgerlich blieb Schiller halten: In seiner Giebelkammer brannte Licht! Jäh, verändernd fiel ihm ein: Dort wartet der Schlegel! Diese zeittötende Redakteurerei! Ekelhaft! Wenn nur das schon vorüber wäre! Ehe der „Wallenstein" nicht gelang, ist nicht dran zu denken! Gemächlich kam in der Straße der ehemalige Kapuziner näher gewandelt, den Schiller gern sprach, um ihn über mangelndes „Österreichisches" auszuholen, das er zum „Wallenstein" brauchte. Wallenstein! Um Gottes willen! Ich bin schon wieder mitten drinnen! Ich darf jetzt nicht dran denken! Von dem will ich jetzt nichts wissen! Nur jetzt nicht dran denken! Nichts darf mich jetzt dran erinnern! Schiller floh ins nachtdunkle Treppenhaus. Unschlüssig, jeden verräterischen Lärm ängstlich vermeidend, stieg Schiller die ausgetretenen Holzstufen hinan. Vorbei an seiner Woh-

Digitized by Google

nungstüre. Jetzt, da er an der Stelle vorüberschritt, die er so oft hoffnungslos, an allem zweifelnd, betreten hatte, wenn er nutzlos, nach ungesegnetem Ringen, aus seinem Zimmer zu den Menschen niederschlich, um nicht toll zu werden, jetzt empfand er, mit brausendem Innenjubel, dankbar den neuen Keim des Glückes, den er in sich trug: Die Melodie summte noch immer in ihm! Tiefbeglückt, wie einen Gruß aus ferner Jugendzeit, flatterten in Schiller Hoffnung, Hingabe, der Glaube, daß doch aus ihm Schönheit quellen könne. Es war wie eine Wiedergeburt! Ich kann wieder meinen Blutrhythmus lenken! Das danke ich Goethe! Wieder! Ja! Nein! Mir danke ich's! Wer entwirrt das? Schiller schüttelte den Kopf. Seine Kinder schrieen und lärmten: Sturm brauste auf; wieder nahm der Zorn über die Anmaßung des Alltags, der ihn unabläßig und allüberall, auch hier, brutal zur Seite zu schieben versuchte, der die wertvollsten Gedanken zerstörte, die Herrschaft an sich; heftig klomm Schiller zu seinem Arbeitszimmer hinan. Voll Angst! Das Stimmchen sang noch! Aber leise! Wie lange noch!? Vor der Türe, hinter der Schlegel wartend saß, hielt Schiller; er nagelte den düsteren Blick wild in die gestrichene Türe: dort hockte ein „Literat", der sich über ihn stellte! Die kranke Lunge schuf Enge und Schmerz; spöttisch und weh lächelte Schiller. Er wandte sich; er trat, die Zähne aufeinandergepreßt, fliehend in das kleine Gelaß, dessen Notwendigkeit im Menschenheim ihm sonst als niederdrückendstes Symbol der menschlich-tierischen Gebundenheit erschien. Die arg zernagte Weihestimmung seiner Seele schirmend, zog Schiller leise die Türe zu: „Hör' nicht auf, zu singen, mein Stimmchen!" Es singt noch! Hier findet der Poet, der „Ästhet", der Künstler, Ruhe und Geborgensein vor dieser emsig anmaßlichen Welt! Schiller schloß die Augen; er genoß die zurückgekehrte innre Seligkeit. Langsam,

Digitized by Google

soweit es die Freude nicht schmälerte, soweit es das Stimmchen nicht dämpfte, gab Schiller, ruckweise und vorsichtig, dem Denken nach: Wie lang' ist's doch, daß kein Gedicht mehr aus mir stieg? Seit dem „Don Karlos"? Seit sieben Jahren! Seit sieben Jahren? Schiller zitterte! Wie bang und süß das ist! Dieses silberne Stimmchen! Wie wunderbar! Nach irrer Raserei im finstern Labyrinth, durch das die Not, der Ehrgeiz und die Sehnsucht nach „Erkenntnis" mich gehetzt, steh' ich nun endlich wieder vor dem Wundertor der Kunst! Nicht als ein Stürmer mehr, nicht als brutaler Dieb, als Priesterlehrling jetzt, der schaudervoll sich ängstigt, der Weihen, die das Kunstwerk fordert, nicht mehr wert zu sein! Hoffende Seligkeit, neuentdeckte Göttlichkeit durchdröhnten Schiller. Ihm schwindelte; er lächelte. Schwerer zog sich der Atem; Schiller taumelte; er hielt sich am Türstock: das Körperwrack verträgt nicht mehr so hohe Freudenwellen! Krampfhaft spannten sich die Rippen; die enge Brust flehte vergebens um Erweiterung; doch das Stimmchen — singt! Schiller streckte die Fäuste, starkwillig öffnete er die Augen: „Ruhe!" befahl er sich. Die Gewöhnlichkeit, die Brutalität der Umgebung schaffen Entspannung, dadurch Beruhigung, Gleichmaß: Der Atem kommt wieder in zarten Gang. Schiller lächelte dankbar:

Dichten! Gedichte machen! ... Es singt! Die Schläfen pochten, alle Nerven bebten, große Erwartungen wuchsen beängstigend ins Übermenschliche, Ungeheure. Zum Flug! Los! Die Welt liegt unter mir! Was dichte ich? Nein! Nein!! Es singt! Nicht denken; das ist Sakrileg, an mir, am Werk, an der Gnadenstimmung, die mich liebkost. „Sing weiter!" Ich will die feierliche Lösung meines Inneren genießen! Geistiger Höhenwind streicht!..

„Ich habe keine Lust," schrie mit verächtlicher Schärfe draußen auf dem Gang Wilhelm Schlegels Stimme, „hier

Digitized by Google

meine teuere Zeit noch weiter zu verlieren! Wo ist denn der Hofrat?!"

Schiller hob den Kopf; er hörte, daß das Hausmädchen stotterte: „Der Herr Hofrat ist sicher über die Treppe heraufgegangen!" Dunkle Röte schoß in Schillers Antlitz. „Ich warte noch zwei Minuten," sprach Schlegel hochmütig: Schiller sah Schlegel vor sich, trotzdem zwei Zoll Holz dazwischen waren; wie er sich aufreckt! „Geh' Sie sofort zur Hofrätin und richte Sie ihr das aus; man scheint in diesem Hause noch immer nicht recht zu wissen, wer ich bin? Ich habe meine Zeit nicht gestohlen!" Des Hausmädchens Holzpantoffeln klapperten bestürzt die Treppe nieder; zwei Türen schlugen. Die Türe der Retirade ging auf: Überlegen trat Schiller in den Gang, gemessen schritt er seinem Zimmer zu; das Stimmchen wimmerte.

„Guten Abend, Herr Schlegel," sprach Schiller, mit großer Ruhe eintretend und Hut und Mantel ablegend, „Ihre Liebenswürdigkeit hat mich sicherlich schon bei Ihnen, als nur wegen wichtiger Gründe unpünktlich, entschuldigt? Ich verspätete mich etwas mit Herrn von Goethe."

„Ach," sagte Wilhelm Schlegel; der junge Literat verneigte sich so hastig, daß der untere Teil seines blassen Gesichtes mit den geschwungenen Koteletts in dem blühweißen Halstuch verschwand. „Ich war Punkt sieben Uhr hier!" Schlegel stellte die Nase seines intelligenten Gesichtes vor; er zog die Uhr. „Punkt sieben!"

„Die Verspätung ist mir, wie gesagt, leid, ich bitte nochmals um Entschuldigung! Wollen Sie freundlichst noch einen Augenblick ohne Gespräch vorlieb nehmen!" sprach Schiller, er trat vor seinen Schreibtisch. „Ich will bloß nachsehen, ob eine Nachricht über meinen kranken Vater eintraf." Aufs neue verletzt, neigte Schlegel den Kopf: Was waren das wieder für neue schillerische Arro-

Digitized by Google

ganzen? Wo blieb der übliche Händedruck des „Horen"-Herausgebers? Will er mir so kommen? Bei schmalen Lippen sah Schlegel zum Schreibtisch; allgemach hat mir dieser gescheiterte Poeten-Hofrat denn doch zuviel Launen! Diese wandelnde Leiche ist von einer anmaßlichen Überheblichkeit, von einer Feierlichkeit, die an das Groteske grenzt! Die Türe wurde aufgerissen, ängstlich und atemlos blickte Lotte Schiller herein. Sie lächelte geborgen, als sie Schiller vor dem Schreibtisch sah; Schlegel stand starr, unnahbar, grußlos.

„Herr Schlegel bedauert," sprach Schiller, von den Schriftsachen, die seine Hände ordneten, aufsehend, „dich unnötig bemüht zu haben!" Schlegels Lippen wurden schmäler, die Falten seiner Stirn vertieften sich, die Augen wurden klein und hinterhältig. Er sagte mit erzwungener, steifer Verbeugung:

„Guten Abend, Frau Hofrat." Glücklich, weil alles in Ordnung war, nickte Lotte Dank; leise und ehrfürchtig schloß sie die Türe hinter sich. Schiller sah Schlegel an; unruhig witterte Schlegel: der „Horen"-Herausgeber sonderte ein Päckchen aus dem Papierwust. „Ich muß, Herr Schlegel . . ."

„Ja?"

„. . . Ich muß Ihnen Ihre Dante-Übersetzung leider zurückgeben," sprach Schiller, aufgerichtet in die Mitte des Zimmers tretend. Schlegels magerer Hals schluckte, unruhig suchten die langen, bleichen Finger den blauen Rock entlang:

„Warum?"

„Ich kann nur Beiträge der Mission der ‚Horen' wert finden, die von einwandfreien Charakteren geschrieben werden; ich erstickte in anderer Luft!"

„‚Einwandfrei?' Bin ich nicht — einwandfrei?! Schulden . . ."

„Lassen Sie mich, bitte, zu Ende reden! Ich halte,

Digitized by Google

wenn ich von Ihrem Charakter spreche, Ihre geistige Leistung ebenso in Ehren, wie ich Ihre Privatangelegenheiten beiseite lasse und das gleiche von Ihnen erbitte; ich muß mir bloß die Freude versagen, Ihre an sich ausgezeichneten schriftstellerischen Artikel weiter zu publizieren, deswegen, weil ich mit Ihnen, ohne Schädigung meiner inneren Gesundheit, nicht weiter verkehren kann!"

„Ich bitte um eine Erklärung — dieser — beleidigenden Behandlungsweise!" Goethes Bildnis, das auf Schillers Schreibtisch stand, gab Schlegels Heftigkeit die Beherrschung der Klugheit zurück: Das Gespenst hat starken Einfluß auf Goethe! „Ich habe es doch wahrlich an Wertschätzung und Hochachtung, Ihnen gegenüber, nicht fehlen lassen, Herr Hofrat!" sagte Schlegel.

„Zu viel Hochachtung!"

„Wie — meinen Sie das? Bei Ihnen zuviel Verehrung?" fragte Schlegel spöttisch.

„Wollen Sie Platz nehmen!"

„Ich stehe lieber, in solch einem Hause!"

„Das ist mir aufrichtig leid, denn ich hätte mich, da ich sehr müde bin, gern gesetzt." Schlegels Blick stach; sein magerer Rücken krümmte sich katzenartig, als wolle er anspringen.

„Ich und mein Bruder verehren Sie, Herr Hofrat, tatsächlich," sprach Schlegel, „sind doch Ihre Theoretika, Tiecks Schaffen und Exzellenz von Goethes Romananfang unsere Vorbilder und der Beweis, daß die deutsche Literatur überhaupt eine Kunst zu sein vermag! Wir verehren Sie, Herr Hofrat, wirklich!"

„Sie verehren wohl hauptsächlich die ‚Horen'-Honorare."

„Herr Hofrat," sprach Schlegel, „Ihr Benehmen ist taktlos und frivol!"

„Ihr Herr Bruder," sprach Schiller, „hat die ‚Horen' und meine ‚ästhetischen Briefe', welch letztere meinen Na-

Digitized by Google

men zu die Ewigkeit bringen werden. Schlegel lächelte, Schiller sah ihn fest an: er hatte das nur innerer Befreiung sagen müssen, hochfahrend und abkanzelnd rezensiert, das ist an sich gewiß völlig gleichgültig. Dadurch aber, daß er diesen Angriff unter einem Decknamen unternahm und mir gleichzeitig einen Brief voller Elogen und Wörterverneigungen schreibt, um dauernder Mitarbeiter am ‚ersten deutschen Journal', wie er im Briefe die ‚Horen' nennt, zu werden, welches Ersuchen Sie seit längerem unterstützen, dadurch wird die häßliche Journalisterei zur Schurkerei! Sie können diese meine Ansicht Ihrem Herrn Bruder übermitteln!"

„Ich soll also für das leiden, was vielleicht mein Bruder, in jugendlicher Unbedachtsamkeit, fehlte?"

„Sie beweisen Ihre Zugehörigkeit zur unehrenhaften Handlung Ihres Herrn Bruders, indem Sie seine Schurkerei ‚Unbedachtsamkeit' nennen! Ich weiß sehr gut, daß Falschheit und Verlogenheit unter Literaten das Alltägliche sind, aber ich muß bitten, mich nicht mit solchen Dingen zu melieren! Ich weiß, daß Ihr Herr Bruder in Ihrem Namen, zu Halle mit einem Verleger, wegen der Herausgabe einer Zeitschrift wider die ‚Horen', verhandelt!" Schlegel biß sich auf die Lippe. „Ich finde den von Ihnen gewählten Titel ‚Athenäum' recht gut! Ich meine, Herr Schlegel, unsere Trennung kann in völliger Ruhe vor sich gehen! Warum sollten wir uns über Dinge aufregen, die doch im öffentlichen Leben jeden Tag vorkommen?" Erbost stieß Schlegel die Faust in die Luft:

„Der Klatsch mordet einen zu Jena! Ich schwöre," sagte Wilhelm Schlegel, „daß meine arme Herzensfreundin ehelich mit mir verbunden ist!"

„Geehrter Herr Schlegel," sagte Schiller, „ich bin weder ein Pfaffe, noch ein Dummkopf." Schlegel schielte:

Digitized by Google

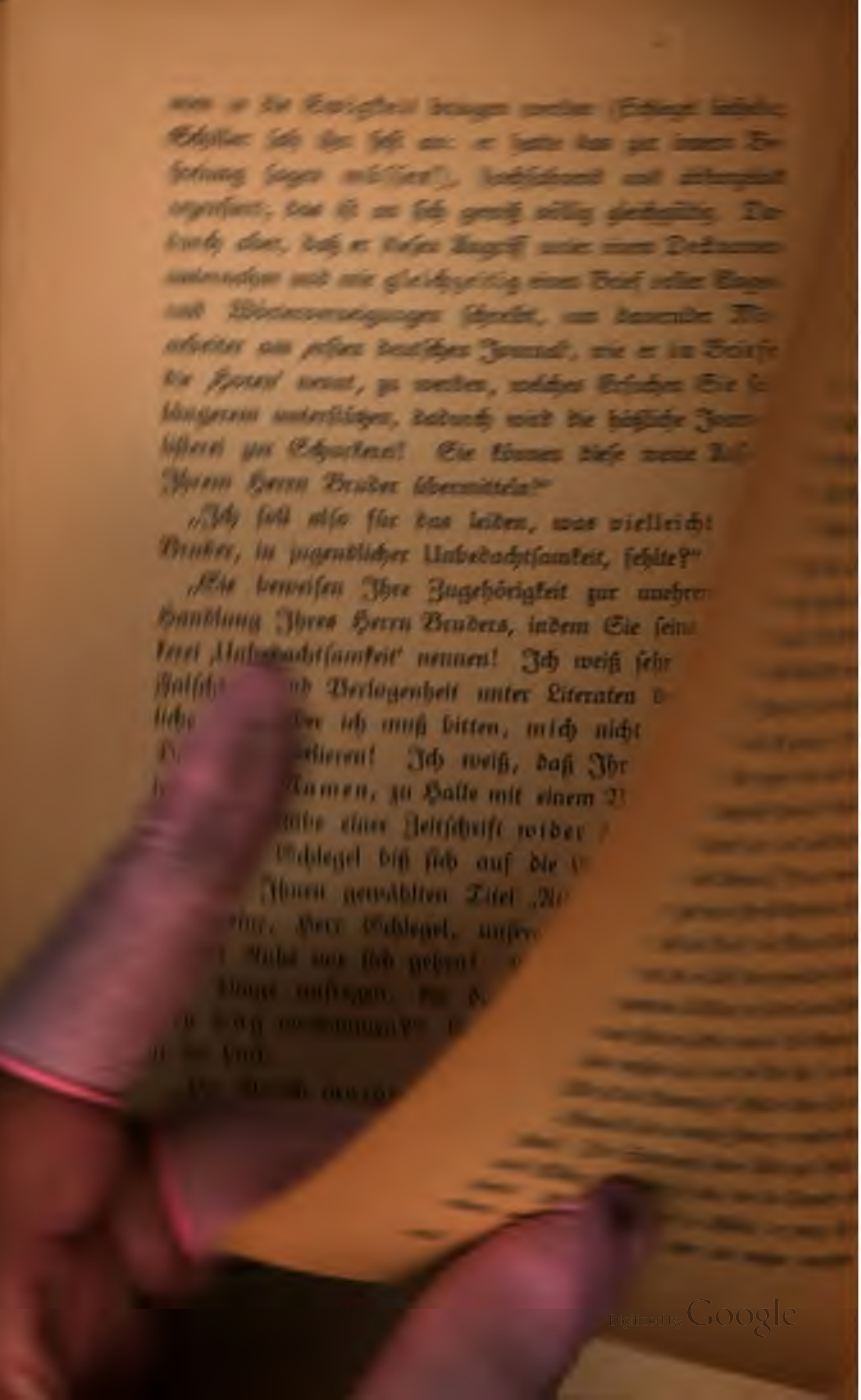
„Sie meinen den Klatsch, Herr Hofrat," fragte Schlegel, „daß zwischen meiner Frau und Professor Schelling etwas sei? Das hat nur Ihre Frau Gemahlin aufgebracht!"

„Herr Schlegel," sprach Schiller eisig, „es gehört zu Ihrer unvornehmen Kampfart, die Sie nicht kritisch genug sehen, weil sie Ihnen zu sehr Gewohnheit wurde, den anderen die eigenen kleinlichen Eigenschaften zuzuschreiben, um dann damit herabsetzen zu können; Sie werden begreifen, daß ich mir, in meiner Sache, diese Kampfweise energisch verbitte! Es mag Ihnen unglaublich erscheinen, aber mich lenken tatsächlich weder Klatsch noch Weibergehässigkeiten; es ist bloß, fassen Sie es so auf, ein Manko meinerseits, daß ich in meinem Hause und Wirken nur mit Leuten zu tun haben will, die denken wie sie sprechen!"

„Falsch," sagte Schlegel, „daß Sie den Künstler in moralische Gesetze zwingen wollen! Der wahre Künstler erkennt — das macht ihn doch eben aus! — weder für sich noch für sein Werk irgendein Gesetz an! Jedes Leben ist eine Scharade, ein Traum ohne Lösungen, Klarheiten und ‚Gesetze' . . ."

„Über diese Dinge werden stets verschiedene Meinungen in der Welt sein," unterbrach Schiller. „Wenn ich Ihnen als Älterer raten darf, so lassen Sie sich, wenn Sie jemals ein Künstler von Wert werden wollen, nie mehr verleiten, Ihre Anständigkeit, um materieller Vorteile willen, zurückzusetzen; die Wurzel jeder Kunst ist und bleibt Wahrhaftigkeit!" Schlegel stopfte das abgelehnte Manuskript in die Rocktasche. Dem Literat stieg eine Art Weinen hoch: trotz aller vermeintlichen Überlegenheit, trotz allem Neid, aus Ehrgeiz und Not, hatte er, das erkannte er nun, Schillers Erscheinung im Dasein tatsächlich verehrt. „Ich will bloß noch das eine wissen," sagte Schlegel und schluckte, „haben Sie bedacht,

Digitized by Google



Digitized by Google

entum, bis ich ver-
tig sah er den ersten
illers Augen grüßten
h sich zu: Die Stim-
er! Wenn sie echt
war, wenn sie wieder
ch dann muß sie kom-
nen! Ich will dichten!
Schlegels so anhimmeln!
er Grund? Schon wieder
Pfui! Schiller sah an sich
er schritt zum Schreibtisch.
n Zimmer machen; dann erst
im der Kunst an die Reihe.
chen in Schiller: Du willst
vast vor dem Mißlingen Angst!
tete sich Schiller auf: Drohend
te, bei vorgestellter Unterlippe, in
Aufsatz? Der muß endlich gedruckt
war dilettantisch: — muß — gedruckt
es „dilettantisch" ist? Schiller ließ,
Hand sinken, als brenne das Papier.
rden, trotzdem es schlecht ist? Scham-
chillers Antlitz. Was hab' ich vorhin dem
egel gesagt? Steht mir meine Anständigkeit
her, als — Schiller knirschte mit den Zähnen,
deres? Schwer, vorwurfsvoll und anklägerisch
Schillers Herz zu pochen; eiskalt, rücksichtslos und
tlich richtete er sein Handeln: als stünde er außer
Ich drucke Dalbergs Mist, weil ich Geld von ihm
zieh', weil mich der Gute, Leichtbegeisterte, dem die Maß-
stäbe fehlen, begönnert! Da liegt's: Ich bin auch ein
Schuft! Schweiß trat auf Schillers Stirn. Schmutz und
Gemeinheit ist alles! Alles! Auch ich! Man kann sich nicht

Digitized by Google

Weg mit den Menschen! Er wollte dichten! Ein Stimmchen hob sich in Schiller. Er wollte wieder Gedichte machen, heiße und spöttische Verse, wie's ihm der Augenblick eingab! Eine Melodie summte in ihm. „Guten Abend, liebster Herr Hofrat! Wie geht's, wie steht's, was machen die Frau und die Kinderleins?" Die Griesbach! Schiller hielt den Mantelzipfel vor den Mund gepreßt; Schiller machte, wütend über die würdelose Verstellung, zu der man ihn zwang, entschuldigend und drohend, eine abwehrende und anklagende Bewegung zum farblosen Abendhimmel. „Freilich," sagte die mißverstehende Griesbach, „Sie sollten jetzt schon im Zimmer sitzen, Sie leichtsinniges Mannsgebäude, Sie! Wenn Sie wieder bettlägerig werden, hat Ihre arme Frau neuerlich die Mühe und Aufregung mit Ihnen! Ihr Männer . . ." Schiller schwenkte den Hut und verschwand um die Ecke; ein völlig unbeteiligter Schneider, der der Griesbach in den Weg geriet, kam dadurch zu einer längeren Ansprache, die der Schluß der Strafpredigt an Schiller war.

Ärgerlich blieb Schiller halten: In seiner Giebelkammer brannte Licht! Jäh, verändernd fiel ihm ein: Dort wartet der Schlegel! Diese zeittötende Redakteurerei! Ekelhaft! Wenn nur das schon vorüber wäre! Ehe der „Wallenstein" nicht gelang, ist nicht dran zu denken! Gemächlich kam in der Straße der ehemalige Kapuziner näher gewandelt, den Schiller gern sprach, um ihn über mangelndes „Österreichisches" auszuholen, das er zum „Wallenstein" brauchte. Wallenstein! Um Gottes willen! Ich bin schon wieder mitten drinnen! Ich darf jetzt nicht dran denken! Von dem will ich jetzt nichts wissen! Nur jetzt nicht dran denken! Nichts darf mich jetzt dran erinnern! Schiller floh ins nachtdunkle Treppenhaus. Unschlüssig, jeden verräterischen Lärm ängstlich vermeidend, stieg Schiller die ausgetretenen Holzstufen hinan. Vorbei an seiner Woh-

Digitized by Google

nungstüre. Jetzt, da er an der Stelle vorüberschritt, die er so oft hoffnungslos, an allem zweifelnd, betreten hatte, wenn er nutzlos, nach ungesegnetem Ringen, aus seinem Zimmer zu den Menschen niederschlich, um nicht toll zu werden, jetzt empfand er, mit brausendem Innenjubel, dankbar den neuen Keim des Glückes, den er in sich trug: Die Melodie summte noch immer in ihm! Tiefbeglückt, wie einen Gruß aus ferner Jugendzeit, flatterten in Schiller Hoffnung, Hingabe, der Glaube, daß doch aus ihm Schönheit quellen könne. Es war wie eine Wiedergeburt! Ich kann wieder meinen Blutrhythmus lenken! Das danke ich Goethe! Wieder! Ja! Nein! Mir danke ich's! Wer entwirrt das? Schiller schüttelte den Kopf. Seine Kinder schrieen und lärmten: Sturm brauste auf; wieder nahm der Zorn über die Anmaßung des Alltags, der ihn unabläßig und allüberall, auch hier, brutal zur Seite zu schieben versuchte, der die wertvollsten Gedanken zerstörte, die Herrschaft an sich; heftig klomm Schiller zu seinem Arbeitszimmer hinan. Voll Angst! Das Stimmchen sang noch! Aber leise! Wie lange noch!? Vor der Türe, hinter der Schlegel wartend saß, hielt Schiller; er nagelte den düsteren Blick wild in die gestrichene Türe: dort hockte ein „Literat", der sich über ihn stellte! Die kranke Lunge schuf Enge und Schmerz; spöttisch und weh lächelte Schiller. Er wandte sich; er trat, die Zähne aufeinandergepreßt, fliehend in das kleine Gelaß, dessen Notwendigkeit im Menschenheim ihm sonst als niederdrückendstes Symbol der menschlich-tierischen Gebundenheit erschien. Die arg zernagte Weihestimmung seiner Seele schirmend, zog Schiller leise die Türe zu: „Hör' nicht auf, zu singen, mein Stimmchen!" Es singt noch! Hier findet der Poet, der „Ästhet", der Künstler, Ruhe und Geborgensein vor dieser emsig anmaßlichen Welt! Schiller schloß die Augen; er genoß die zurückgekehrte innre Seligkeit. Langsam,

Digitized by Google

soweit es die Freude nicht schmälerte, soweit es das Stimmchen nicht dämpfte, gab Schiller, ruckweise und vorsichtig, dem Denken nach: Wie lang' ist's doch, daß kein Gedicht mehr aus mir stieg? Seit dem „Don Karlos"? Seit sieben Jahren! Seit sieben Jahren? Schiller zitterte! Wie bang und süß das ist! Dieses silberne Stimmchen! Wie wunderbar! Nach irrer Raserei im finstern Labyrinth, durch das die Not, der Ehrgeiz und die Sehnsucht nach „Erkenntnis" mich gehetzt, steh' ich nun endlich wieder vor dem Wundertor der Kunst! Nicht als ein Stürmer mehr, nicht als brutaler Dieb, als Priesterlehrling jetzt, der schaudervoll sich ängstigt, der Weihen, die das Kunstwerk fordert, nicht mehr wert zu sein! Hoffende Seligkeit, neuentdeckte Göttlichkeit durchdröhnten Schiller. Ihm schwindelte; er lächelte. Schwerer zog sich der Atem; Schiller taumelte; er hielt sich am Türstock: das Körperwrack verträgt nicht mehr so hohe Freudenwellen! Krampfhaft spannten sich die Rippen; die enge Brust flehte vergebens um Erweiterung; doch das Stimmchen — singt! Schiller streckte die Fäuste, starkwillig öffnete er die Augen: „Ruhe!" befahl er sich. Die Gewöhnlichkeit, die Brutalität der Umgebung schaffen Entspannung, dadurch Beruhigung, Gleichmaß: Der Atem kommt wieder in zarten Gang. Schiller lächelte dankbar:

Dichten! Gedichte machen! ... Es singt! Die Schläfen pochten, alle Nerven bebten, große Erwartungen wuchsen beängstigend ins Übermenschliche, Ungeheure. Zum Flug! Los! Die Welt liegt unter mir! Was dichte ich? Nein! Nein!! Es singt! Nicht denken; das ist Sakrileg, an mir, am Werk, an der Gnadenstimmung, die mich liebkost. „Sing weiter!" Ich will die feierliche Lösung meines Inneren genießen! Geistiger Höhenwind streicht!..

„Ich habe keine Lust," schrie mit verächtlicher Schärfe draußen auf dem Gang Wilhelm Schlegels Stimme, „hier

Digitized by Google

meine teuere Zeit noch weiter zu verlieren! Wo ist denn der Hofrat?!"

Schiller hob den Kopf; er hörte, daß das Hausmädchen stotterte: „Der Herr Hofrat ist sicher über die Treppe heraufgegangen!" Dunkle Röte schoß in Schillers Antlitz. „Ich warte noch zwei Minuten," sprach Schlegel hochmütig: Schiller sah Schlegel vor sich, trotzdem zwei Zoll Holz dazwischen waren; wie er sich aufreckt! „Geh' Sie sofort zur Hofrätin und richte Sie ihr das aus; man scheint in diesem Hause noch immer nicht recht zu wissen, wer ich bin? Ich habe meine Zeit nicht gestohlen!" Des Hausmädchens Holzpantoffeln klapperten bestürzt die Treppe nieder; zwei Türen schlugen. Die Türe der Retirade ging auf: Überlegen trat Schiller in den Gang, gemessen schritt er seinem Zimmer zu; das Stimmchen wimmerte.

„Guten Abend, Herr Schlegel," sprach Schiller, mit großer Ruhe eintretend und Hut und Mantel ablegend, „Ihre Liebenswürdigkeit hat mich sicherlich schon bei Ihnen, als nur wegen wichtiger Gründe unpünktlich, entschuldigt? Ich verspätete mich etwas mit Herrn von Goethe."

„Ach," sagte Wilhelm Schlegel; der junge Literat verneigte sich so hastig, daß der untere Teil seines blassen Gesichtes mit den geschwungenen Koteletts in dem blühweißen Halstuch verschwand. „Ich war Punkt sieben Uhr hier!" Schlegel stellte die Nase seines intelligenten Gesichtes vor; er zog die Uhr. „Punkt sieben!"

„Die Verspätung ist mir, wie gesagt, leid, ich bitte nochmals um Entschuldigung! Wollen Sie freundlichst noch einen Augenblick ohne Gespräch vorlieb nehmen!" sprach Schiller, er trat vor seinen Schreibtisch. „Ich will bloß nachsehen, ob eine Nachricht über meinen kranken Vater eintraf." Aufs neue verletzt, neigte Schlegel den Kopf: Was waren das wieder für neue schillerische Arro-

Digitized by Google

ganzen? Wo blieb der übliche Händedruck des „Horen"-Herausgebers? Will er mir so kommen? Bei schmalen Lippen sah Schlegel zum Schreibtisch; allgemach hat mir dieser gescheiterte Poeten-Hofrat denn doch zuviel Launen! Diese wandelnde Leiche ist von einer anmaßlichen Überheblichkeit, von einer Feierlichkeit, die an das Groteske grenzt! Die Türe wurde aufgerissen, ängstlich und atemlos blickte Lotte Schiller herein. Sie lächelte geborgen, als sie Schiller vor dem Schreibtisch sah; Schlegel stand starr, unnahbar, grußlos.

„Herr Schlegel bedauert," sprach Schiller, von den Schriftsachen, die seine Hände ordneten, aufsehend, „dich unnötig bemüht zu haben!" Schlegels Lippen wurden schmäler, die Falten seiner Stirn vertieften sich, die Augen wurden klein und hinterhältig. Er sagte mit erzwungener, steifer Verbeugung:

„Guten Abend, Frau Hofrat." Glücklich, weil alles in Ordnung war, nickte Lotte Dank; leise und ehrfürchtig schloß sie die Türe hinter sich. Schiller sah Schlegel an; unruhig witterte Schlegel: der „Horen"-Herausgeber sonderte ein Päckchen aus dem Papierwust. „Ich muß, Herr Schlegel . . ."

„Ja?"

„. . . Ich muß Ihnen Ihre Dante-Übersetzung leider zurückgeben," sprach Schiller, aufgerichtet in die Mitte des Zimmers tretend. Schlegels magerer Hals schluckte, unruhig suchten die langen, bleichen Finger den blauen Rock entlang:

„Warum?"

„Ich kann nur Beiträge der Mission der ‚Horen' wert finden, die von einwandfreien Charakteren geschrieben werden; ich erstickte in anderer Luft!"

„‚Einwandfrei?' Bin ich nicht — einwandfrei?! Schulden . . ."

„Lassen Sie mich, bitte, zu Ende reden! Ich halte,

Digitized by Google

wenn ich von Ihrem Charakter spreche, Ihre geistige Leistung ebenso in Ehren, wie ich Ihre Privatangelegenheiten beiseite lasse und das gleiche von Ihnen erbitte; ich muß mir bloß die Freude versagen, Ihre an sich ausgezeichneten schriftstellerischen Artikel weiter zu publizieren, deswegen, weil ich mit Ihnen, ohne Schädigung meiner inneren Gesundheit, nicht weiter verkehren kann!"

„Ich bitte um eine Erklärung — dieser — beleidigenden Behandlungsweise!" Goethes Bildnis, das auf Schillers Schreibtisch stand, gab Schlegels Heftigkeit die Beherrschung der Klugheit zurück: Das Gespenst hat starken Einfluß auf Goethe! „Ich habe es doch wahrlich an Wertschätzung und Hochachtung, Ihnen gegenüber, nicht fehlen lassen, Herr Hofrat!" sagte Schlegel.

„Zu viel Hochachtung!"

„Wie — meinen Sie das? Bei Ihnen zuviel Verehrung?" fragte Schlegel spöttisch.

„Wollen Sie Platz nehmen!"

„Ich stehe lieber, in solch einem Hause!"

„Das ist mir aufrichtig leid, denn ich hätte mich, da ich sehr müde bin, gern gesetzt." Schlegels Blick stach; sein magerer Rücken krümmte sich katzenartig, als wolle er anspringen.

„Ich und mein Bruder verehren Sie, Herr Hofrat, tatsächlich," sprach Schlegel, „sind doch Ihre Theoretika, Tiecks Schaffen und Exzellenz von Goethes Romananfang unsere Vorbilder und der Beweis, daß die deutsche Literatur überhaupt eine Kunst zu sein vermag! Wir verehren Sie, Herr Hofrat, wirklich!"

„Sie verehren wohl hauptsächlich die ‚Horen'-Honorare."

„Herr Hofrat," sprach Schlegel, „Ihr Benehmen ist taktlos und frivol!"

„Ihr Herr Bruder," sprach Schiller, „hat die ‚Horen' und meine ‚ästhetischen Briefe', welch letztere meinen Na-

Digitized by Google

men in die Ewigkeit bringen werden (Schlegel lächelte, Schiller sah ihn fest an: er hatte das zur innern Befreiung sagen müssen!), hochfahrend und abkanzelnd rezensiert; das ist an sich gewiß völlig gleichgültig. Dadurch aber, daß er diesen Angriff unter einem Decknamen unternahm und mir gleichzeitig einen Brief voller Elogen und Wörterverneigungen schreibt, um dauernder Mitarbeiter am ‚ersten deutschen Journal', wie er im Briefe die ‚Horen' nennt, zu werden, welches Ersuchen Sie seit längerem unterstützen, dadurch wird die häßliche Journalisterei zur Schurkerei! Sie können diese meine Ansicht Ihrem Herrn Bruder übermitteln!"

„Ich soll also für das leiden, was vielleicht mein Bruder, in jugendlicher Unbedachtsamkeit, fehlte?"

„Sie beweisen Ihre Zugehörigkeit zur unehrenhaften Handlung Ihres Herrn Bruders, indem Sie seine Schurkerei ‚Unbedachtsamkeit' nennen! Ich weiß sehr gut, daß Falschheit und Verlogenheit unter Literaten das Alltägliche sind, aber ich muß bitten, mich nicht mit solchen Dingen zu melieren! Ich weiß, daß Ihr Herr Bruder in Ihrem Namen, zu Halle mit einem Verleger, wegen der Herausgabe einer Zeitschrift wider die ‚Horen', verhandelt!" Schlegel biß sich auf die Lippe. „Ich finde den von Ihnen gewählten Titel ‚Athenäum' recht gut! Ich meine, Herr Schlegel, unsere Trennung kann in völliger Ruhe vor sich gehen! Warum sollten wir uns über Dinge aufregen, die doch im öffentlichen Leben jeden Tag vorkommen?" Erbost stieß Schlegel die Faust in die Luft:

„Der Klatsch mordet einen zu Jena! Ich schwöre," sagte Wilhelm Schlegel, „daß meine arme Herzensfreundin ehelich mit mir verbunden ist!"

„Geehrter Herr Schlegel," sagte Schiller, „ich bin weder ein Pfaffe, noch ein Dummkopf." Schlegel schielte:

Digitized by Google

„Sie meinen den Klatsch, Herr Hofrat," fragte Schlegel, „daß zwischen meiner Frau und Professor Schelling etwas sei? Das hat nur Ihre Frau Gemahlin aufgebracht!"

„Herr Schlegel," sprach Schiller eisig, „es gehört zu Ihrer unvornehmen Kampfart, die Sie nicht kritisch genug sehen, weil sie Ihnen zu sehr Gewohnheit wurde, den anderen die eigenen kleinlichen Eigenschaften zuzuschreiben, um dann damit herabsetzen zu können; Sie werden begreifen, daß ich mir, in meiner Sache, diese Kampfweise energisch verbitte! Es mag Ihnen unglaublich erscheinen, aber mich lenken tatsächlich weder Klatsch noch Weibergehässigkeiten; es ist bloß, fassen Sie es so auf, ein Manko meinerseits, daß ich in meinem Hause und Wirken nur mit Leuten zu tun haben will, die denken wie sie sprechen!"

„Falsch," sagte Schlegel, „daß Sie den Künstler in moralische Gesetze zwingen wollen! Der wahre Künstler erkennt — das macht ihn doch eben aus! — weder für sich noch für sein Werk irgendein Gesetz an! Jedes Leben ist eine Scharade, ein Traum ohne Lösungen, Klarheiten und ‚Gesetze' . . ."

„Über diese Dinge werden stets verschiedene Meinungen in der Welt sein," unterbrach Schiller. „Wenn ich Ihnen als Älterer raten darf, so lassen Sie sich, wenn Sie jemals ein Künstler von Wert werden wollen, nie mehr verleiten, Ihre Anständigkeit, um materieller Vorteile willen, zurückzusetzen; die Wurzel jeder Kunst ist und bleibt Wahrhaftigkeit!" Schlegel stopfte das abgelehnte Manuskript in die Rocktasche. Dem Literat stieg eine Art Weinen hoch: trotz aller vermeintlichen Überlegenheit, trotz allem Neid, aus Ehrgeiz und Not, hatte er, das erkannte er nun, Schillers Erscheinung im Dasein tatsächlich verehrt. „Ich will bloß noch das eine wissen," sagte Schlegel und schluckte, „haben Sie bedacht,

Digitized by Google

daß die ‚Horen' meine Absenz sehr bitter empfinden werden?"

„In dieser Hinsicht stimme ich mit Ihnen völlig überein."

„Also!?" sagte Schlegel, seine Augen leuchteten auf, „dann drucken Sie doch meine Artikel weiter!"

„Meine Anständigkeit steht mir, Herr Schlegel, höher, als der Erfolg meiner Unternehmung! Wollen Sie mich verlassen!" Sie maßen sich für einen Augenblick; Schillers Augen waren unerbittlich harte Leuchten. Die Stelle, auf der Schlegel gestanden hatte, war leer.

Schillers Anspannung sank; Selbstvorwürfe stiegen jäh in ihm auf: Ich bin ungerecht gewesen; ich habe wieder geschauspielert, mir geht die Sache gar nicht so nahe; ich habe hart und ungerecht gehandelt! Ich habe den Konflikt gewaltsam aufgebauscht, aus Selbstschutz. Jawohl: aus Selbstschutz! Friedrich Schlegel ist mehr, als ich zugebe, er ist ein Mann, der etwas kann! Ich bin gegen ihn vom ersten Augenblick an, bei Körners, ungerecht gewesen! Seine Art ist mir peinlich; doch ich danke ihm, und auch diesem gerade gegangenen Bruder, viel Anregung! Ist es zu verwundern, daß Friedrich Schlegel meine schroffe Antipathie mit Zinsen zurückgibt? Habe ich das Recht, den Brüdern ‚Unaufrichtigkeit' vorzuwerfen, da ich es selbst, ihnen gegenüber, nicht anders übe? Schiller zitterten die Beine, er hustete hart und stoßweise; seine mageren Hände zuckten nervös. Ein Brechreiz quälte, ein Übelsein erfaßte ihn, das der Ekel schuf, so unwürdig zu sein. Wo ist die Stimmung? Schiller lehnte sich an die Wand:

Verquält sah er durchs Zimmer; er musterte jeden Gegenstand. Der Schattenriß seiner Büste gab Schiller Stolz und Willen; er wollte so sein, wie ihn Dannecker ersehen hatte! Alles brauste auf in Schiller, er zwang sich zu einem verzeihenden Lächeln über sein ewiges, neuerliches

Digitized by Google

Ungestüm. Das bleibt schon mein Eigentum, bis ich verstehe! Er nickte vor sich hin, sehnsüchtig sah er den ersten Stern im Fenstervierecк leuchten, Schillers Augen grüßten ihn und baten um Reinheit. Er sprach sich zu: Die Stimmung kommt wieder! Ganz sicher! Wenn sie echt war! Und auch, wenn sie nicht echt war, wenn sie wieder bloß umgesetzter Wille war? Auch dann muß sie kommen! Dann ... Sie muß kommen! Ich will dichten! Dichten wie der andere! den die Schlegels so anhimmeln! Schiller blickte auf: War das der Grund? Schon wieder war die Wildheit Herr in mir?! Pfui! Schiller sah an sich nieder; er mußte sich bändigen; er schritt zum Schreibtisch. Zuerst will ich jetzt Ordnung im Zimmer machen; dann erst kommt das heilige Mysterium der Kunst an die Reihe. Satanisch sagte das Stimmchen in Schiller: Du willst bloß Zeit gewinnen; du hast vor dem Mißlingen Angst! Ja: Angst! Trotzig richtete sich Schiller auf: Drohend sah er um sich. Er kramte, bei vorgestellter Unterlippe, in den Papieren. Dalbergs Aufsatz? Der muß endlich gedruckt werden; das Zeug ist zwar dilettantisch; — muß — gedruckt werden? Trotzdem es „dilettantisch" ist? Schiller ließ, finsteren Blickes, die Hand sinken, als brenne das Papier. Muß gedruckt werden, trotzdem es schlecht ist? Schamröte stieg in Schillers Antlitz. Was hab' ich vorhin dem Wilhelm Schlegel gesagt? Steht mir meine Anständigkeit wirklich höher, als — Schiller knirschte mit den Zähnen, als — anderes? Schwer, vorwurfsvoll und anklägerisch begann Schillers Herz zu pochen; eiskalt, rücksichtslos und unerbittlich richtete er sein Handeln; als stünde er außer sich: Ich drucke Dalbergs Mist, weil ich Geld von ihm bezieh', weil mich der Gute, Leichtbegeisterte, dem die Maßstäbe fehlen, begönnert! Da liegt's: Ich bin auch ein Schuft! Schweiß trat auf Schillers Stirn. Schmutz und Gemeinheit ist alles! Alles! Auch ich! Man kann sich nicht

Digitized by Google

dagegen wehren! Ruhe! Ich will die Sache noch einmal kühl und gerecht überlegen, ehe ich aburteilte. Also? Keinen Widerspruch!! Ruhe!! Weg mit der Heftigkeit! Also: Ich habe einen kleinen Gehalt, Lotte hat von daheim den kaum nennenswerten Zuschuß. Zwei Kinder sind da. Was ich von Lotte erhalte, reicht mit dem andern, trotz aller Vornehmheit Cottas, nicht aus, so zu leben, wie ich leben muß! Ich unterstütze die Eltern und Christophine. Dalberg sendet mir alljährlich ein größeres Geldgeschenk, das ermöglicht mir erst mein Dasein als Schwerkranker! Anders sterbe ich sofort! Wem wäre damit gedient? Dann hungern die Meinen! Wenn ich des eiteln Dalbergs minderwertige Manuskripte annehme, von dem einzigen, der Geld ohne Gegenleistung gibt, vom einzigen, aus dem Haufen, der tätig für mich eintritt — der Schlegel Rezensionen halfen mir auch, Ruhe!! sie werden jetzt schroff gegen die „Horen" sein; hab' ich Angst? — so erhalte ich mir den Gönner und mir dadurch das Leben, dadurch die „Horen", dadurch der Menschheit ein Unternehmen (ist das keine „Phrase"? Nein!!), das zu ihrer Führung und Hebung bestimmt ist! Schiller zuckte zusammen: Ist das nicht Goethesche Sophisterei, die ich da treibe? Nein! Kompliziert und heimtückisch verschlungen ist alles im Leben! Jedes Ding hat so viele Seiten, als es Betrachtungspunkte gibt. Unendlich viele! Dann haben die Schlegel — auch recht? Die Erkenntnis der Vielfalt allein schafft die Rettung aus der Dürre, aus der Versteinerung der Einseitigkeit! Das allein garantiert Entwicklung! Das allein gibt dichterischen Stoff. Schiller legte die Hand an die schmerzende Schläfe: das Leben, das mir einst so einfach und geradlinig erschienen ist, ist jetzt ein unentwirrbares Mysterium, in dem das Gute schlechte Wurzeln, das Häßliche gute Folgen hat! Und umgekehrt! Umgekehrt auch! Starr wägend, trotz aller Einwände, wenn auch jetzt vielleicht

Digitized by Google

nur im Widerspruch gegen die Schlegels! den unausreißbaren Glauben an die Vernunft und Güte dieser Weltordnung in sich festhaltend, deren „unlösbare" Rätsel leugnend, sah Schiller zum Bündel ungelesener Korrekturfahnen, zu den drei Paketen, die ihm die Lotte, endlich, gepackt hatte. Die Musenalmanache sind darinnen! Im nächstjährigen ist schon mein — Gedicht. Welches? Das ist das Wichtige! Was kümmert mich alles andre? Schiller stieß das Kinn vor: „Die Kunst allein ist Wahrheit!" Was wird Körner für Augen machen, wenn ich ihm wieder „lyrisch" entgegentrete? Schillers Hand zuckte; im Gedichte darf ich subjektiv sein! Dort schon! Ohne Verstellung! Dort ist's eindeutige Pflicht! Herrlich ist's, wieder mal selbst zu sein! Mißtrauisch zog Schiller die Augenbrauen zusammen: Warum zögert Körner so lange mit der Beantwortung meines letzten Briefes? Hat er 'was gegen mich? Ist ihm der Wallenstein-Plan noch immer nicht recht? Wallenstein? Im „Wallenstein" muß ich durchaus „objektiv" sein, unpersönlich — wie Goethe! ... Goethe hat es leicht! Der hat, durch seine Universalität, eine unpersönliche Persönlichkeit. Ich aber bin eine einseitige, eine bornierte Persönlichkeit! „Ruhe!" befahl sich Schiller neuerlich. „Weg mit den schädigenden, lähmenden Vergleichen! Weg damit!" Mühsam suchte sich Schiller zurück: Was hab' ich eigentlich den Körner letzthin gefragt? Ja! Ob er meint, daß des Aristoteles Methode auch für den „Wallenstein" paßt. Goethe hat seine Methode, der braucht nicht den Aristoteles! Weg! Muß ich mich ewig mit Goethe vergleichen? Das, was ich mir da, in meiner Verbitterung, denke, ist richtig und falsch, falsch und richtig, die Tat entscheidet! So einfach sind diese Themen nicht; der „Egmont" erweist das auch! Der „Egmont" ist Goethe, er braucht, scheint es, auch die Fehler Goethes, um ganz zu sein!? Wo immer ich

Digitized by Google

schürfe, mit dem Schutt fallen auch die Mauern, die doch stehen bleiben müssen? Schillers kalte Hand fuhr wieder zum Kinn: wenn ich den „Egmont“... Es polterte an der Türe. „Guten Abend!“ sprach ein derb untersetzter Mann, der sehr laut und unbekümmert eintrat. „Verzeihen Sie, wenn ich Sie im zarten Nachsinnen störe! Ich brauche Geld! Vorschuß!“

Schmerzlich sah Schiller den wuchtigen Kopf des Ankömmlings vor sich, mit den schwarzen Haaren, den großen, blitzenden Brillen-Augen und der trotzigen Hakennase. Schiller runzelte die Stirn. „Der Mitarbeiter Fichte,“ sprach der Störenfried spöttisch, „bittet, Herr Herausgeber, um einen Louisdor Vorschuß,“ Professor Fichtes dunkle Augen flackerten zornig, „ich hab' wieder nichts zu fressen! Zudem haben mir die verkanaillierten Studenten neuerlich die Fenster eingeschmissen; der Glasermeister will sie mir, ohne gezeigten Mammon, nicht mehr einschneiden!“

„Die Fenster eingeworfen?“ fragte Schiller leise, von des andern heftigen Art abgestoßen, „warum das?“

„Deutschland ist ein Idiotenstaat!“

Schiller runzelte die Stirn. „Ich meinte,“ sagte Schiller unwillig, „warum Ihnen die Studenten schon wieder die Fenster einwarfen?“

Fichte zuckte die Achseln. „Die fehlgeleitete ‚Helden‘-Kraft der deutschen Nation!“ Fichte ballte die Faust. „Es geschieht uns recht! Es wird noch ärger kommen!“

„Sprachen Sie wieder gegen die Studenten-Orden?“ Mit müder Hand suchte Schiller den Schreibtischschlüssel aus seinem Schlüsselbunde heraus. „Warum tun Sie das?“ Schiller zog die Lade auf.

„Sie fragen so dumm wie die andern — ‚Kollegen‘!“ schrie Fichte. „Ich werde immer, so lange gegen die Orden auftreten, bis mich die Kerls erschlagen haben oder — vernünftig geworden sind! Oder,“ Fichte lachte

Digitized by Google

wegwerfend, „bis mich der gnädige, zu dick werdende ‚Herr' Herzog konfisziert!" Fichte schoß einen Wutblick. „Ich bin nämlich, noch immer, hochgeehrter und zartfühlender Herr Hofrat, der irrsinnigen und derben Meinung, daß es besser wäre, wenn die jungen Kerls, statt des Raufens untereinander — gestern ist wieder im Ziegenhain so ein lieber, starker Bursche am Platze geblieben! — endlich losgingen; gegen Frankreich und Österreich! Ehe das nicht der Teufel holt, wird's nicht besser!"

„Wieso?" Schiller nahm Geld aus der Lade, in der er Cottas Depot verwahrte, „ohne das Haus Österreich wären die Franzosen schon bei uns?"

„Und?" fragte Fichte, „wäre das ein Schaden, Herr Ästhet; wenn wir endlich gezwungen wären, Männer zu sein?" Dicht trat Fichte an Schiller heran. „Warum, meinen Sie denn," sagte Fichte streitsüchtig, „daß sich die Reichsheere gerade immer an die Donau zurückziehen? Warum schützen sie denn nicht, vernunftgemäß, Schwaben und Thüringen?" Fichte schrie: „Weil der deutsche Kaisertitel nur ein Mäntelchen ist, hinter dem sich der egoistische Großgrundbesitzer Österreichs, den nur Dummköpfe als Deutschen Kaiser ansehen, verbirgt!" Sehr von oben fragte Schiller:

„Sie interessieren sich noch immer für Politik?"

„Sie sind für stillere Bezirke? Ich weiß! Ja!" schrie Fichte, mit den Kopfe abwärts hauend. „Ich bin der rohen, plebejischen, unzeitgemäßen und geschmacklosen Ansicht, daß dies alles," heftig schlug sich Fichte auf seine mächtige Stirn, „was wir da drinnen bisher ausbrüteten, nur dann überhaupt Sinn hat, wenn wir's in die praktische Tat umzusetzen vermögen! Ihre ‚Horen' sind theoretischer Unsinn!"

„Ein Kunstwerk ist also, in Ihren Augen, keine Tat?"

Digitized by Google

„Wo sind denn in den ‚Horen' die ‚Kunstwerke'?" Schiller wurde bleicher als er sonst war. „Das bißchen Goethe-Abfall? Damit werden Sie keine Schlacht gegen die Franzosen gewinnen! Damit locken Sie keinen Hund hinterm Ofen vor!"

„Der Geist gewinnt die größten Schlachten, Herr Fichte!"

„Ja: Wenn er starke Arme hat, die zuhauen und stechen!" Leidenschaftlich hob Fichte die Hände: „Solange ich schnaufen kann," sprach er, „werde ich unsre Jugend davon zurückhalten, sich zwecklos, gegenseitig, in sogenannten Ehrenhändeln, umzubringen; ihr Leben gehört dem bedrohten Vaterlande, nicht ihnen!" Wegwerfend nahm Fichte das Geld, das ihm Schiller taktvoll-unmerklich auf der Schreibtischplatte entgegengeschoben hatte, er ließ es klirrend in die Tasche fallen. „Wir sind leider, durch unsere Sau-Regierung, verdammt," sprach Fichte, „zuzusehen, wie das Vaterland zerfällt. Aber: warten Sie! Ich werde wie ein Orkan durchs schlafende Land brausen, damit sie mich hören!" Heftig knöpfte Fichte den Rock zu. „Sie sind auf dem Holzweg!"

„Was Sie mit roher Gewalt und mit Blut erringen wollen," sprach Schiller, „das suche ich rein-menschlich, im Geiste der Nation zu erreichen!" Wütend beugte Fichte sich vor:

„Das geht nicht!" schrie er. „Das ist unmöglich! Die Abstrakt-Philosophie ist Unsinn; ‚Weltbürgertum' und ‚Menschheitsbeglückung' sind Blödsinn; man muß Brot schaffen, statt des uneßbaren geistigen Himmelskuchens! Das Brot wächst auf der Erde, im eigenen Feld! Seien Sie doch nicht beleidigt! Glauben Sie, ich war weniger dumm? Ich habe auch geglaubt, die Franzosen seien ‚Freiheitsbringer', man könne sich mit ihnen zur ‚Brüderschaft' einstellen — Diebe, Gauner,

Digitized by Google

Räuber sind sie! Pfui!" Fichte spie aus. „Erziehen Sie nur die Franzosen zur Selbstlosigkeit, ästhetisch! Ich gehe jetzt essen," Fichte wandte sich, „damit mir die Muskeln zum Totschlagen wachsen! Es kommt dazu! Jawohl!" Schillers Hand hielt, wie in plötzlicher Angst, den Heftigen zurück:

„Sind neue Nachrichten vom Rhein da?"

„Mainz ist geplündert; die Franzosen marschieren auf Stuttgart!" Schrecken trat in Schillers Antlitz. „Nicht wahr?" fragte Fichte mit höhnischer Genugtuung. „Wenn man die ‚schäbige' Politik am eigenen Fleisch spürt, so rückt das Interesse für sie doch etwas näher?! Wie können Sie so schlapp sein? Sie sind wie diese Jenenser Spießbürger," schrie Fichte, „diese Bieridioten sind ‚zufrieden', ‚glücklich', daß wir uns, ehrlos, diesen schmachvollen Frieden erhalten, dieweil sich die Räuber immer näher fressen! ‚Friede', Friede nennen Sie das? Du lieber Gott! Als wäre das Blut mehr wert als die Ehre! Was hat denn so ein Friede, wie wir ihn haben, für Wert?" Glühend sah Fichte Schiller an. „Lassen Sie's gut sein: Die Zeit kommt, die die Herzen prüft; schon ist Aufruhr in Polen!" Fichte stockte; er sah Schillers widersprechenden Blick und verneigte sich spöttisch: „Verzeihen Sie, daß ich Ihre ‚weltbeglückenden' Ideen so derb, für einen Augenblick, entzweischnitt! Politik ist auch Philosophie! Sie ist Seelenkunde, Gottes Wunsch und Willensvollstreckung durch Menschen! Guten Abend!"

Mißbilligend schloß Schiller die offengebliebene Türe; drunten schlug das Tor; Schiller drehte den Schlüssel. Sorgenumstürmt war das Hirn, wankend. „Weltbeglückende Ideen", die will ich ja gar nimmer haben! Kunst, Kunst will ich! Politik: „Gottes Wunsch"!? Davon habe ich genug! Politik ist „Seelenkunde"?! . . . Ach ja!

Digitized by Google

Wehmütig sann Schiller eine Weile vor sich hin. Noch niemals in meinem Leben bin ich so schnell haltlos, so blind im Geschehen gewesen, wie jetzt. Wohin ist alle Ruhe geraten? Ich war doch schon so geklärt? .. Goethe ist schuld daran! Der hat mich wieder ins Chaos geschleudert! Hätte ich ihn nur nicht kennen gelernt! Wie wenig, wie einseitig bin ich neben ihm! Ich soll ich sein? Ich will ich sein, aber ich will auch er sein! Wie von Sinnen bin ich immer, wenn ich mit ihm zusammen war! Ich bin jetzt wieder innerlich wilder aufgerührt, als in der wüstesten Zeit als Student. Damals schuf ich! Muß so der Urgrund der Seele sein, damit ich schaffen kann!? Wächst mir die Dichtung nur aus solch' völliger Entscheidungslosigkeit? Aus bitterm Dunkel, das den Schrei um Rettung schreit, das sich das Bild der Phantasie vorgaukelt, um nicht zu — schluchzen? Schiller starrte vor sich, zur still und verschlossen leuchtenden Kerzenflamme. Äußerlich, gottlob, hab' ich die Maske! Hab' ich sie? .

Die Schlegels sind seichte Witzlinge, Fichte ist überreizt und aufgeregt. Und doch: er hat recht! Die Schlegels haben nicht recht! Mein Instinkt trügt nicht; ich habe Instinkt; ich bin Dichter! Sinnen und Schwärmen helfen nichts? Nur das Tun! Das Handeln! Wie handeln? Führen? Womit? Wodurch? Durchs Kunstwerk? Durchs Kunstwerk! Es gibt nur diese Lösung! Bessern! Gedichte machen, in die Seelen greifen, mit dem Werke, das rein aus höchstem Menschenfühlen quillt! Das Kunstwerk hebt und führt; jawohl: es hebt und führt, wenn es mit heißen Zungen redet, mit glühenden Armen in das Herz der Menschheit greift! Schillers Hand bebte guter Ernte entgegen: Flammen brannten in ihm auf; Goethes beruhigendes Antlitz erschien mahnend; mit starkem Willen löschte Schiller das Bild aus sich. Ich

Digitized by Google

bin ich! Schiller schüttelte den Kopf; die Kunst ist rein und hoch; hoch über Tagesfeuern! Hoch über Ehrgeiz und dergleichen! Sie ist nicht idealer Schwung, nicht Schrei, noch Phrase, Weltgestaltung ist Kunst, harmonisch wie das All, in sich beruhend, und doch: Lava und Stürme kann sie entfesseln! Schiller stützte den Kopf in die Hand: Das kann ich nicht, solange ich so ungebärdig bin! Wenn ich glühe, kann ich keine Kunst! Wie sagte Humboldt? Humboldt? Sagte der's? Ja, Humboldt! Als wir vom „Egmont" sprachen. Was sagte der? Schiller griff sich Goethes Werk vom Bücherschrank; er las ein paar Zeilen, die ihn neuerlich niederdrückten.

Der „Egmont" muß seinem Schicksal trotzen, jedoch aus anderm Grund, als Goethe denkt! Das Weib und seine Kinder banden den Helden an die Scholle! Allerdings! Schiller preßte die Zähne aufeinander: Dann aber fällt die wunderschöne Szene mit dem Klärchen weg! Und die Erscheinung? ... Die ist nicht zu halten! Schiller seufzte. Der Traum? Der muß auch aus dem „Egmont" weg! Der Traum zum Bühnenbild erhoben, ist ein Behelf, den ich nicht leide! Die Szenen auf dem Schießplatz und in der Straße ziehe ich zu einem Bild zusammen! Gibt's so etwas wie „Klärungen des Selbst" durch Träume? Goethe sagt: ja. Schillers Mund wurde schmal: es gibt Geheimnisland, sonst wär' es Unsinn auch, daß Wallenstein den Sternen glaubt! Es gibt's! Ich träumt' vom Tod, als meiner Lotte die Schwägerin im Wochenbett verstarb: Damals stand mir, im Schlaf — die Jugendliebe, die Lotte von Wolzogen, zum Greifen klar vor Augen Ich hatte Jahre ihrer nicht gedacht! Die Kalb hat auch an Ahnungen geglaubt! Die Kalb! Wie tief sank sie! Trotz ihres Jenseitswissens? Die Line? ... Schiller starrte zum Spinett, das Streicher

Digitized by Google

ihm aus Wien gesandt: klangs nicht von selbst? ... Weg muß auch die Regentin! Der Traum? Das tilgen, heißt das Beste tilgen! Die höchste Kunst ist objektiv! Mein „Wallenstein" gelingt mir erst, wenn ich so wurde, daß mich kein Mensch als dessen Autor sucht! Dann ist er — objektiv! Wie stimmt das? Da liegt irgendwo ein Fehlschluß!? ... Schiller richtete sich auf. Nicht denken! Fühlen! Fühlen!! Weg mit dem „Wallenstein"! Weg mit dem „Egmont"! Ich will dichten!

Schiller sah seines Vaters Silhouette: Wie kann ich meinen Eltern helfen; wie sie vorm Feinde retten? Geld und Bücher kann ich schicken! Das ist zu wenig! Schreiben! Die Hand fuhr zum Kiel; sie sollen kommen, hier ist noch Sicherheit; sie müssen fliehen! Essen? Das Essen wird sich für sie finden; die Lotte ist tüchtig, sparsam! Wenn Fichte richtig sieht, so kann das Kunstwerk, das die Menschenhäßlichkeiten tilgt, nicht schnell genug geschaffen werden! Wie sagte Goethe? „Ein Gefühlchen; das nebensächlichste auch kann es sein." Schiller sah zum Fenster und hörte den Wind; das Stimmchen in Schillers Brust sang.

Der Wind? Das Feuer, das der Wind zur Flamme treibt? Das Vaterland? Das alles ist zu weit, ist nicht in mir; das braucht das Denken wieder, damit sich's in mich senkt. Gefühlchen? Ein Gefühlchen? ... Heut' mittag, als die Lotte das Kindchen trinken ließ? Auf dem Bettrand saß sie und glaubte sich allein: Liebevoll hielt sie den braunen, schmalen Kopf gesenkt, durch den mit schlichter Sachlichkeit der Scheitel lief. Jede Linie liebende Sorgfalt, Grazie und Schönheit! Reinheit! Ist das zu fassen? Wie sie zur Höhe blickte, und als sie mich und Humboldt sah, wie sie erschrak, zum offnen Hemde fuhr und innehielt, in scheuer Keusch-

Digitized by Google

heit, das Kindlein nicht zu stören? Wie sich ihr Mädchenantlitz immer röter färbte, wie sie den sammetweichen Blick verträumter Mutteraugen mit langen Wimpern zu dem Kinde senkte, ergeben, hoheitsvoll, bestimmt, und doch voll Scham ... Schiller ergriff die Feder. „Lieber," klang Lottens gute Stimme vor der Türe, „ach, bitte, komm' zum Nachtmahl!" Qual stöhnte in Schiller auf; sie tritt mir alles, alles nieder! Entschlußlos drehte er, um nicht zu häßlich zur treuen Kameradin zu sein, übersatt der Komödie dieses Lebens, den Kopf hin und her, ehe er Antwort gab. Es bedrückte ihn, daß sie so nahe, hinter der Türe, wartend stand, daß er ihr nicht helfen konnte! Zorn, Angst und Scham rangen in Schiller. Sie wird gleich wieder sprechen! Nein! Ich seh', wie ergeben, ängstlich sie steht! Sie ist demütigend ergeben! Bin ich zu streng? Bin ich — streng? Ach ja; wie weh' das tut! Das schmerzt! Unwillig, doch möglichst mild, rief Schiller: „Nein!" Gehorsam entfernten sich Lottens leise, ehrfurchtsvolle Schritte. Schiller erhob sich; die Stimme in ihm sang nicht mehr. Jetzt bin ich fertig. Mut! Überwinde! „Männlichkeit!" sprach Schiller.

Er riß die Laden der Kommode auf, bis er die Baumwolle fand. Hastig verstopfte sich Schiller die Ohren; traurig und bitter lächelte er über die „kindische Wildheit" seines Antlitzes, das er im Spiegel sah. Die Stille, die jetzt Schiller umgab, senkte ihm Beruhigung ein; nun ist das Leben endlich tot für mich. Die „entwürdigende", fahrige, „feige" Handbewegung kam Schiller in den Sinn, mit der er sich die Ohren verstopft hatte. Ist das nicht komisch, daß ich das Leben fliehe, um es zu formen? Er grübelte: Sind nicht mein ganzes Tun und Wollen — komisch? Wer zwingt mich denn, zu leiden? die Welt zu bessern? Er schüttelte den Kopf: Ich will

Digitized by Google

ja nicht mehr „bessern"! Ich will dichten! Dann ist's betrügerisch, daß ich die „Horen" führe, daß ich drin anders schreibe, als ich denke! Ach ja! Das ist schon einmal so! Was heißt denn „komisch"? „Lächerlich"? Was jenseits jeder Tragik ist? Und was heißt „tragisch"? Was jenseits jedes Lächerlichen steht. Ist nicht, im Grunde, selbst die schwerste der Tragödien — lächerlich, komödienhaft? Jawohl! Es ist arg lächerlich, daß dieses hilflose Gebäude, daß das Menschlein, stets und wieder, gegen des überstarken Schicksals Macht zu streiten sich vermißt! Ich weiß, durch die Vernunft, daß mich das Schicksal unfehlbar zerbricht und abschlägt, und dennoch tret' ich wieder, vermessen und in Blindheit, zum Kampfe an? Auch hier sind die zwei Gegnerschaften, die sich als tot erst einen; tot? das heißt: der Mensch — stirbt, das Schicksal lebt ewig? Schillers Augen leuchteten: tragische Ironie, das ist Weltüberlegenheit, die darf im Werk nicht fehlen! Besitz' ich diese, dann muß der „Wallenstein" gelingen! Wenn der sich heftiger ins Schicksal blind verstrickt, je wilder und je hoffnungsreicher er es fliehen will — dann kann das Werk gelingen! Der Mensch entkommt nicht! Entlauft er seinem Schicksal, so rennt er ihm nur schneller vor die Brust. Erschauernd strich sich Schiller seine Haare. Wie schön ist's doch, in stillen Tiefen der Gedankenwelt zu schürfen! Das Schönste ist's im Sein! Jedoch die Welt, die stört! Ist die Gedankenwelt vom Leben so getrennt? Ich flieh' den Alltag, ja, jedoch: vielleicht ist's auch im Leben Ironie, daß ich, der ich es fliehen will, dabei erst recht den Alltag fühle und diesen mir so erst zum Quälgeist schaffe? Wenn ich nicht fliehe, den Alltag nicht als Feind empfinde, vielleicht ist er sodann mein Feind nicht mehr? Schiller nahm die Watte aus den Ohren, bedächtig, langsam; er war der Ironie des Daseins, und im besonderen:

Digitized by Google

des Lächerlichen jeder Dichterschaft in diesem Leben, voll bewußt. Es schlug elf Uhr. So spät? Es gilt zu handeln. Schiller nahm wieder den Kiel, ohne zu denken, schrieb er:

„Ehret die Frauen, die Mütter der Saat..." Das ist nichts! Unwillig riß Schiller einen dicken Strich über die Zeile. Schillers sehnsüchtig schweifender Blick suchte wieder, wie ein kreisendes Seil aus sinkendem Schiff den sichernden Pflock, des schwererkrankten Vaters Silhouette. Erst schreibe ich den Eltern, beruhige die und mich! Dann liegt die freie Bahn vor mir; die Nacht ist lang und tief. Schiller kramte sich Papier hervor; er zögerte: das mit dem Traume Egmonts geht nicht! Nein, nein, das geht doch nicht! Weg mit den Grübeleien; ich will der Eltern denken! Sie sollen gleich, mit schnellster Post, solange die noch sicher ist, hierher nach Jena kommen; sie stören zwar den „Wallenstein" im Werden; ich habe allzuviel zu tun; dort liegen wieder Briefe über Briefe, die muß ich morgen gleich erledigen; vor allen den des Redakteurs, der sonst den „Horen" schadet, aus Rachsucht seiner Skribifaxnatur, weil ich der Frau des Redakteurs, der Pastor ist, von „Gottes Gnaden", dies Weib meint, „eine Dichterin" zu sein, das letzte Buch, wie sie und er gewünscht, nicht „gut besprach"! Das Buch ist meinem Karlos voll entlehnt! Wie steigt aus diesem Ekel Kunst? Wie soll ich mich, wie soll sich unter solcher Pein mein Wille, mein Gedicht entfalten? Es muß, muß werden! Gleichgültig was! Ich will bloß wieder etwas vor mir sehen, das von mir ist zur Gänze, das selbstgeschöpft! Der Egmont? Unsinn! Ruhe! Erst schreib' ich jetzt nach Hause; die Nacht ist lang; dann muß das Werk gelingen: der Wille ist des Menschen Wesenheit! Schiller saß; er schrieb. Die Seinen schliefen. Um angsterfüllt, der Frühe zu, jäh aufzufahren:

Erst meinte Lotte, alles sei ein Traum. Die Türe war

Digitized by Google

lärmend aufgeflogen, ein großer Mann stand drohend in der hellen Öffnung. Lotte schrie in jähen Ängsten und wurde klar, daß sie das Bild im Wachen sähe; flatternd, hilflos schlugen ihre Finger Licht. „Du bist es, Schiller?" sprach sie bleich, zu Tod erschrocken. „Ist dir nicht gut?" Ein Kind war aufgewacht und weinte. Betroffen stand Schiller; er kam zu sich; mit gefurchter Stirn.

„Ach so, ihr schlaft?" sprach er verächtlich; er konnte die Umklammerung des wahnwitzigen Dichterwillens, der wie ein Krampf ihn preßte, nicht von sich werfen; er stand am Abgrund, nur die Erfüllung konnte retten. „Ihr habt recht! Schlaft nur; es gibt ja sonst nichts anderes zu tun, auf dieser Erde!" Kurz, gehässig und abgerissen, lachte Schiller. „Schlaft!" Zornig wandte er sich zum Gehen und blieb in der Türe halten, unschlüssig, hilflos ärgerlich, von fremder Liebestat abzuhängen, die auszusprechen, er zu stolz war. Lotte beruhigte das Kind und sah auf die Uhr, die auf dem Nachtkästchen lag.

„Brauchst du etwas? Darf ich dir helfen? . ."

„Nein, nein," sagte Schiller beleidigt, verlegen, „ich wollte dich bloß bitten," sprach er, „mir ein wenig — Musik zu machen." Heftig hob Schiller die abwehrende Hand, als er beglückt sah, daß Lotte sofort Anstalten traf, sich vom Bett zu erheben. „Schlaf' ruhig weiter; ihr habt ja nur zu recht damit! Zu recht! Ich brauch' dich nicht!" Höhnisch, nicht mehr Herr seiner völlig auseinanderstrebenden Nerven, wandte sich Schiller; beleidigend und ironisch sagte er, die Worte über die hochmütig aufgezogene Schulter werfend: „Verzeih', verzeihe vielmals!" Mit auf die Brust gepreßtem Kopfe verschwand Schiller.

Laut und zornig, rücksichtslos gegen jedermann, was kümmerte ihn die Ruhe der andern Insassen des Hauses, stieg Schiller, dröhnend, die nächtig stillen Holzstufen

Digitized by Google

hinan. Grimmig nickte er dabei vor sich hin: Sie schliefen, ja, sie schliefen! Sie taten nichts bei Tag; sie waren vom Nichtstun müde! Sie schliefen! Schliefen! Tief erschöpft! Die wollen weiterkommen, die sollen höherklimmen? Sie wollen ja gar nicht, daß man ihnen hilft! Wenn ich nur endlich die Welt nicht mehr sähe! Schiller trat, des Herzens Puls wie Hammerschläge in sich fühlend, in sein Zimmer.

Schillers Schreiten zog im Raume hin und her. Zwecklos und hoffnungslos. Gelingt's mir heute nicht, gelingt's nie mehr! Das ist — Einbildung! Und wenn? Aus solchen „Einbildungen" besteht die Kunst! „Stoffe" habe ich genug: den mit dem Handschuh im Löwenzwinger, den ewig alten Plan, die Glocke, den mit dem Habsburger, der Freundesbürgschaft — zuviel, zuviel! Ich muß gestalten! Das ist nur Material; aus denen Gottesstimmung erst die Verse schafft! Verse! Schiller krümmte sich zusammen. Voll Schmerz und Weh; im Kreisen seiner Wehen, das, was er in sich trug, voll losgelöst von sich, als ganzes Selbst zu sehen. Ein Funke frohen Ahnens schlug durch ihn: Musik erklang, Gefühlgestreichel: Lotte saß vorm Klavier.

Er wollte zu ihr stürzen, er wollte heiß ihr danken; sie ist so bleich! Wie lieb, wie verzeihend die müden, bangen Augen sind! Wie gut sie ist! Er hielt an sich, dazu war jetzt nicht Zeit! Ich brauche ihre Töne, sie dürfen nicht stocken; er schloß die Augen. Die Unterlippe schob sich vor. Es rauschte — es eilte auf und nieder in ihm — wie Felsgewässer — das aus fremder Ferne kommt und nun ins breite Land sich gießt — beseligt und bestillt — gehoben. Schauder ließen ihn erzittern, glitten über ihn: mit Macht sang es in ihm, es waren Melodieen ohne Bilder; eine freie, traurige Stimme sang, sie sang ein altes Lied, voll Einfachheit und Liebe. Jedes

Digitized by Google

Glied zitterte an Schiller; Denken wollte vordrängen; er rang es nieder; fühlen, fühlen! Ein Krampf durchlief ihn, Tränen standen in seinen Augen, die starr und offen sich in die andre Welt hinüberzwangen, hinüberglitten, die endlich heimwärts, zurück zur Kunst sich fanden. Noch waren es nicht Worte, die sich lebendig schufen, es stellten sich bloß Stücke Klanges zu ungedachtem Sinne aneinander; doch mächtig floß das Fühlen durch die Adern, schon stürzte sich die Seele froherkennend an ihrer endlich wieder aufgefundnen Mutter Brust. Das Kind, nach langer Trennung! Lotte sang, das streichelte, schmeichelte, Heimat ist der Sang, uralte Menschenheimat, immer schnellern Fluß gab Lottens feierlich bescheidener Gesang, Rhythmus, Jugendrückkehr, Befreiung, Unschuld, Seelenlächeln, Jubel, Paradies und Glück: die Dichtkunst. Dankbar sprach Schiller, sicher; Lottens Gesang verklang:

„Wie nach dem hoffnungsvollen Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz
Ein Kind mit heißen Freudentränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück."

Zwei triumphierende Blitze schossen aus Schillers Augen zur ergebenen Frau. Ein unartikulierter Jubellaut brach wild aus Schillers stolzer, aus der befreiten Brust. „Der Zapfen ist eingestoßen!" sprach Schiller keuchend, „hab' Dank!"

Jubelnd sprang sie zu ihm, sie barg ihren Kopf an seiner Brust und streichelte, zur Völligkeit sich gebend, seine starke Hand, die fleischlos war, aus Knochen nur bestehend. Voll tiefer Rührung, für einen kurzen Augenblick, sah

Digitized by Google

Schiller das zarte Antlitz seiner Frau, das glücklich zu ihm aufspähte. Allzu frühe Falten zeigte die junge Frauenstirn. Ehrfürchtig, abbittend berührten sie seine Lippen; er lächelte. Das schuf ihr neues Glück. Doch ihr Lächeln, das ihm seine Entspannung im Spiegel ihrer Seele zeigte und ihn dadurch sofort wieder zum Richter gegen sich aufrief, ob er jetzt schon das „Recht" zu solchen „Schwächen" hätte, mahnte ihn. Er riß den Blick von ihr, Lottens Laute hängt bei mir, ihr Spinnett steht bei mir, sie ist nur Werkzeug von mir; ich nehme ihr das eigne Leben; ich bin hart, egoistisch ... Nein, das bin ich nicht! Ich hab' zu tun! Für „Schwächen" ist nicht Zeit! Schiller ließ die Arme sinken, er trat, bei schmerzlichem Antlitz, vom Weibe weg und schritt zum Tisch. Schiller schrieb.

Im hastigen Niederlegen der Zeilen sagte er: „Geh' schlafen, ich brauch' dich nimmer!" Sie stand; einen Augenblick unentschlossen; traurig, als hätte sie andres erwartet; sie sah sein abgemartertes Antlitz; er fühlte ihr mitleidiges Denken. Nervös sagte er, im Schreiben, ohne aufzusehen: „Ich muß es jetzt vollenden ..." er schrieb hastig: „und dann," die Stirne wies, derweil die Hand emsig im Strome seines seelischen Orchesters schrieb, auf das Papier. „Das ist ein Schülerstück ... jedoch: den Zapfen — stieß ich ein!" Er stockte, die Hände stützten sich zurück, auf die Armlehnen des Sessels, der Leib lag, wie von einer plötzlichen Helle geblendet, zurückgedrängt auf der Rücklehne; ein Gedanke, der griechischen Tragödie geltend, hatte geweht — ein Bild stand vor ihm, aus fernster Vergangenheit, die Erinnerung eines früheren Lebens vielleicht: drohend, finster, wie ein Strich, zog übern blauen Griechenhimmel ein Kranichschwarm, darunter waren Menschen, eine Arena, Pinien, Getümmel, die verratnen Mörder. „Ergreift ihn, der das Wort gesprochen, und ihn, an den's gerichtet war." Bild stand

Digitized by Google

an Bild; Schiller warf das „Schülerstück“ zur Seite. „Laß mich allein; es wird!“

„Nicht!“ sagte Schiller, abwehrend hob er, tiefgebeugt vor der Schreibkommode sitzend, die Linke. Ehrerbietig gehorsam sank Humboldt auf den geflochtenen Sessel neben der Türe; Humboldts Herz schlug aufgeregt, als er des Verehrten hingegebene Arbeitshaltung sah. Humboldt faltete die Hände: Das gestrige Gedicht Schillers war vollendet! Scheu umfuhr Humboldts Blick Schillers großlinige, harte Kontur. Bloß: im vierten und fünften Vers, da war ein Bild im Pentameter angefangen! .. Schiller rückte den Sessel; Humboldt erhob sich.

„Willkommen!“ sprach Schiller, sich wendend, mit hellem Antlitz; er drückte warm des Freundes Hand, „haben Sie Dank für Ihre Pünktlichkeit; ich brauche Sie nötig!“ Schiller blickte zum Schreibtisch. „Ich schrieb soeben an Goethe; ich will wissen, ob er Ihrer Kritik recht gibt.“

„Es hat sich bei mir noch eine Kleinigkeit von einem Bedenken herausgebildet,“ sprach Humboldt. „Wenn es Ihnen wert dünkt: vielleicht denken Sie gelegentlich nach, ob es nicht doch gegen den Sinn des Silbenmaßes sündigen heißt, wenn etwas Neues, ich meine, im Gedicht neu Erscheinendes, im Pentameter anfängt, der organisch doch hinter den Hexameter gehört. Sie haben solches im gestrigen Gedichte an zwei Stellen versucht! Die griechische Überlieferung ist auf meiner Seite; jedoch, wir leben heute; ich gebe zu: vielleicht sind meine Bedenken Engherzigkeit.“ Humboldt lächelte. „Ich will bloß meiner Kritikerpflicht genügen!“

„So?! .. Ich werde mir Ihren Einwand auf jeden Fall überlegen! Jetzt müssen Sie mir aber in etwas viel Wichtigerem raten! Sie sind mir doch nicht böse, daß ich Sie, so sans façon, zu mir herüberholen ließ?“

Digitized by Google

„Sie wissen, lieber Freund, daß ich es als die größte Ehre ansehe, von Ihnen zu Rate gezogen zu werden."

„Sagen Sie mir," sprach Schiller streng, „gehört mein dichterisches Vermögen, nach Ihrer Ansicht, der dramatischen oder der epischen Poesie zu?"

„Wieder Zweifel?" fragte Humboldt.

„Ich muß klar werden, ob ich dem ‚Wallenstein' gewachsen bin oder nicht; ich habe so viele innere Hemmungen in der Sache, daß ich von Tag zu Tag mehr an meiner dramatischen Berufung zweifle. Schließlich," sagte Schiller, hochmütig gegen sich selbst, „wenn ich kein Dramatiker bin, kann ich Geschichte schreiben und Gedichte machen; die letzte Seligkeit ist mir der ‚Wallenstein' auch nicht!" Schillers Antlitz zeigte die Heiligkeit seiner Lüge.

„Ihre Frage überrascht mich," sprach Humboldt, schnell und strategisch seine Kämpfer im Hirne ordnend, „ich muß für jeden Fall bitten, meine sehr schwere Arbeit, zuvörderst jetzt, mehr dem Instinkt nach tun zu dürfen, als nach überlegtem Urteil! Ich soll doch sogleich antworten?"

„Freilich!" Hochaufgerichtet stand Schiller; herausfordernd musterte er den Freund. Erregt schritt Humboldt, den Kopf gesenkt, durchs Zimmer; er hob den Kopf: Voll sah Humboldt Schiller ins Antlitz:

„Ihr Geist liebt es," sagte Humboldt, „im Verwirrten jedes ‚Stoffes' das Gesetz zu finden, um es dann wieder, in scheinbarer Verwirrung, zu verbergen. Also zeigt Ihr Geist einen stärkeren Anteil an Ihrer Produktion, als man für gewöhnlich der Poesie zuträglich hält!" Humboldt stockte; er überlegte und sprach dann weiter: „Sie bieten also mehr Tiefe als Fläche, manchmal verschwindet dadurch fast die Farbe der Natur; die Stärke der Idee ist bei Ihnen stets vorherrschend. Ja!" Humboldts Rede

Digitized by Google

wurde bestimmt: „Fraglos ist es die Darstellung einer Idee, wenn man das Verhältnis des Menschen zum Schicksal bewußt aufzeigt. Diese Darstellung scheint mir, nach den Goethischen Auseinandersetzungen von neulich, das Wesen der dramatischen Poesie auszumachen! Schiller! Wenn Sie den Gegenstand glücklich wählen, wie im ‚Wallenstein', auf diesem Gebiete erreicht Sie keiner!"

Unwillig wandte Schiller den Kopf. „Was gibt's?" Raschelnd wurden von außen, durch die Türspalte, zwei Briefe durchgeschoben.

„Post," sagte Humboldt und bückte sich, „da haben Sie!"

„Danke!" Bei ärgerlichem Blick, ob der Störung, riß Schiller die Umschläge auf; die Briefe waren an die „Horen-Redaktion" adressiert. „Sicherlich wieder Dummes," sagte Schiller kurz. Er las. „Abbestellungen!" Verächtlich ließ Schiller die Briefe fallen. „Wir wollen jetzt ein Glas Wein trinken," sprach er freudig, dem Freunde die Hand bietend, „ich danke Ihnen für Ihre guten Worte!" Es klopfte an die Türe. „Herein; in des Teufels Namen!" rief Schiller zornig. Lotte trat ängstlich ins Zimmer. „Was gibt's denn schon wieder?"

„Du hast deinen Mantel und deinen Hut im Flur hängen lassen," sprach sie bedrückt, die Schuld der Störung von sich abwälzend, „drum konnte ich ihnen nicht sagen, du seist nicht zu Hause!" Schiller machte eine ungeduldige Bewegung. „Frau von Kalb ist gekommen, mit Herrn Jean Paul Richter!"

„So?!" sagte Schiller, überraschend ruhig, „sie will mir jetzt wohl zeigen, daß ich's an ihrer Seite zu Geld und ‚Ruhm' gebracht hätte?" Schiller sah, daß seiner Frau sonst so freundliches Antlitz jäh den Ausdruck änderte; sie ertrug von Jahr zu Jahr den Gedanken

Digitized by Google

schwerer, daß eine andre Frau einmal Schiller nahestand und zeigte das jetzt öfter. Schiller schloß, in seiner Unzufriedenheit über die heraufbeschworene Mißstimmung, scharf: „Du darfst meine Rede nicht ernst nehmen!"

„Das tue ich doch nicht," sagte Lotte Schiller, im Gefühle, daß sie sich in dieser Sache, über die in Jena so verzerrt geklatscht wurde, besonders vor einem Dritten, wenn dieser auch Humboldt war, neben Schiller behaupten müsse, „ich vergleiche mich doch wahrhaftig nicht mit der!"

Forschend, über das wegwerfende Wort „der" neu geärgert, blickte Schiller sie an. „Es war Spaß!" sagte er mit Nachdruck, „mir fällt doch nicht ein, dich mit der Kalb zu vergleichen!" Unruhig, diesen Satz schon wieder wie einen Verrat seiner Jugendgefühle, der heimlich brennenden Sehnsucht nach seiner Jugend, empfindend, riß Schiller an seinem Rock: nie, niemals verstehen sich zwei Menschen ohne Rest! Zu eng und zu weit ist der Mensch! „Gehen wir hinunter," sagte Schiller mit Selbstbeherrschung, „sie könnte sonst glauben, ich sei Jean Paul neidisch. Man wird ja immer falsch verstanden! Kommen Sie, Humboldt!"

„Ich fliehe," rief Humboldt, gemacht fröhlich, tief unglücklich über die Trübung zwischen Schiller und Lotte, zufrieden, daß er wenigstens dem schöngeistigen Besuche der Konvention ausweichen konnte, „gute Unterhaltung, bester Freund! Gute Unterhaltung — ohne mich!"

„Humboldt," bat Schiller, „kommen Sie mit uns; ich weiß nie, was ich mit ‚Kollegen' reden soll; und bleiben Sie dann zum Abendbrot bei uns; wir holen Ihre Frau herüber!"

„Unser Kleiner hat Fieber, ich hab' auch den alten, zerlöcherten Hausrock an!" Humboldt tröstete: „Bis Sie sich die Hände gewaschen haben, bleibe ich da!" Hum-

Digitized by Google

boldt errötete: er hatte heute den zehnten Hochzeitstag, den wollte er allein mit seiner Frau, in Liebe, fern jeder Störung, feiern! Humboldt liebte Schiller, doch dessen ewig angespanntes Temperament beunruhigte ihn ein wenig, ohne daß er sich das unumwunden eingestand; ihn machten Schillers Rastlosigkeit und jähe Höhengier, die er oft mit innerem Kopfschütteln sah, und bei einem so bedeutenden Menschen schwer verstand, nervös und unzufrieden; wenn er Schiller nicht kleinlich, ehrgeizig und lieblos nennen wollte, so war er mit sich unzufrieden, daß er nicht auch so stürmisch geradlinig erobernd war, und sonst . . Traurig sah ihn Schiller an; Schiller fühlte die Entfremdung, den Abstand ihrer Seelen.

„Geh' einstweilen du hinunter," sagte Schiller zu Lotte, „ich komme gleich nach!" Sie gehorchte. Viel Ungesprochenes, Unaussprechliches, sprach sich jetzt zwischen den Freunden, während sich Schiller wortlos für seinen Besuch herrichtete.

„Sagen Sie," sprach Humboldt laut, „ist Frau von Kalb denn jetzt wieder literarisch?"

„Es scheint!" Schiller wechselte, mit kurzen Bewegungen, den Rock; er sagte, etwas von oben: „Frau von Kalb ist geistreich genug, die moderne Literatur zu beherrschen." Schiller warf die Bürste zur Seite. „Der Jean Paul'sche Titane der Formlosigkeit wird," sagte er, „nun auch ständig in den ‚Horen' schreiben wollen! Meinetwegen!" Schiller öffnete, eine leise Sehnsucht nach Menschen, nach dem Anblicke der Kalb, deren schönes Jugendbild vor ihm stand, in sich tragend, die Türe. Schiller hörte Frau von Kalbs hysterisch-lautes Lachen. Humboldt verabschiedete sich:

„Bestehen Sie die Prüfung!" scherzte Humboldt. Schillers Antlitz war finster; er lauschte:

Digitized by Google

„Wir mußten umziehen," sprach Lottens Stimme gequält im Salon. „Mein Mann mußte bessere Luft haben, auch meinte unser Hausarzt, daß die Feuchte der Fundamente unserer früheren Wohnung und der mangelnde Ausblick daraus übel auf seine Gesundheit wirkten; mein Mann muß hohe Zimmer und eine herrenmäßige Umgebung haben, die seinem Gedankenreichtum entspricht." Ärgerlich schüttelte Schiller den Kopf: Was schwatzen diese Weiber zusammen!? Eilig verschwand Humboldt im Torflur. Schiller stieg die letzten Stufen der Treppe hinab, er klinkte die Türe auf:

Frau von Kalb trug große Toilette, grüne Seide; die Kalb war aufreizend schön; Lotte sprach, ohne daß man ihr zuhörte, in schwerer Verlegenheit, mit rotfleckigen Wangen, wie auswendig gelernt: Schiller preßte die Lippen aufeinander; er wußte, daß das Szenchen vorhin Lotte die Sicherheit raubte! Wie arm! Wie häßlich von mir! Ein kurzer, stämmiger Herr, zuvorkommend den Damen zuhorchend, zeigte den grünberockten, feisten Rücken; zwei gute, große Hände sind drauf verlegen gefaltet; ein Stückchen Glatze und ein Kranz dunkler Haare über einem kurzen, gesund-roten Breithals! Das ist also ihr — neuer „Freund"? Lotte hob die Hand: „Da ist mein Mann!" Frau von Kalb drehte sieghaft den Kopf; sie sagte kampfbereit:

„Ich bin hier, lieber Schiller, weil ich Ihnen Jean Paul bringe! Er wäre anders nicht hierher gekommen! Ich hoffe, Sie freuen sich; er ist mein Freund!" Hastig, mit jäher Wendung sprang der behäbige Herr auf, der Sessel fiel um; rotköpfig bückte sich Jean Paul, um Lottens eiligen Händen zuvorzukommen. „Verzeihung! Lassen Sie, lassen Sie doch, Frau Hofrat! Ich bin sehr ungeschickt gewesen! Verzeihung!" Jean Pauls Stimme war angenehm und bescheiden. Er richtete sich auf; Schiller

Digitized by Google

sah scheue große blaue Kinderaugen, in einem breiten Antlitz voller Furchen zu sich aufblicken; mächtig ist Jean Pauls Stirn, eine Denkerstirn: hohes Können, Weltleiden ohne ordnende Kraft! Viel, nicht alles ist dieser Mann! „Ich hätte mich ohne Frau von Ostheim nicht hergetraut!“ erklärte Jean Paul. „Ich weiß ja eigentlich nicht,“ er lächelte verlegen Schiller an, „ob Sie mich mögen? . .“

„Ihre Bekanntschaft erfreut mich,“ sprach Schiller, dem Gaste die Hand bietend; er wandte sich: „Es ist sehr nett von Ihnen, Frau Majorin, daß Sie uns Herrn Richter brachten!“ Jean Paul fühlte der Kalb zurechtweisenden Blick auf sich: sie hatte recht: die zu stark aufkeimende Hochachtung erschlug schon wieder in ihm die Sicherheit und Klarheit des Denkens; schnell sah Jean Paul von Danneckers Schillerbüste, die ihm höllisch imponierte, aber lange nicht so, wie Schillers leibliches Erscheinen! weg; er sagte steif: „Ich bin auch sehr glücklich, Sie zu sehen, Herr Hofrat.“

„Jean Paul kokettiert mit der Bescheidenheit!“ sprach Frau von Kalb, „er gebraucht das als unnötige Gegenwehr gegen das außerordentliche Fetieren der Weimarer, das er verdient!“ Zurechtweisend, zum Widerstand aufrufend und verliebt, blickte die Kalb Jean Paul an, was dem dunkel unangenehm war. „Herr von Goethe, Herder und Wieland haben Jean Paul,“ sprach Frau von Kalb, „so viel Ehren erwiesen, daß Sie sich, Herr Hofrat, sehr zusammennehmen müssen, um es den andern nur halbwegs gleich zu tun.“ Der gegenstandsleere Blick ihrer kranken Augen triumphierte; Schiller hatte Mitleid mit ihr: Es wird mit Jean Paul das gleiche Ende wie bei mir nehmen!

„Wie lange kennen Sie, Herr Richter, Frau von Kalb?“

Richter gab, eilig zuvorkommend, die Antwort: „So richtig, persönlich, eigentlich,“ er zog in größter Verlegen-

Digitized by Google

heit den rechten Fuß auf den Sessel unter sich, „es ist schandbar unglaublich und entschieden fehlerhaft — erst seit drei Tagen.“ Jean Paul schwitzte. „Mir ist's als begänne seither erst meine Biographie!“ Jean Paul lächelte befangen, den Blick am Boden. „Ich bin in den drei Tagen so abgeschliffen worden, wie nicht in meinem ganzen Leben; dicke Stücke Dummheit sind von mir abgekugelt.“

„Lieber Herr Hofrat,“ sagte Frau von Kalb nervös, bei zuckendem Antlitz: Schillers Anblick blies die alte Glut in ihr, die noch nicht Asche war, zu jähen Flackerflammen an, „Sie vergessen ununterbrochen, daß ich mich von meinem Manne trennte. Ich heiße wieder — von Ostheim!“

„Kannte Herr Richter eigentlich schon Herrn von Goethe oder lernte er ihn erst kennen?“ fragte Lotte. Frau von Kalb sah das traurige Lächeln um Schillers Mund, das sie falsch deutete; ohne der „hausbackenen“ Frau Schillers zu antworten, sagte die Kalb herausfordend: „Nachdem ich ein Buch von Jean Paul las, es werden jetzt zwei Wochen her sein, schrieb ich ihm einen Brief voll tiefster Dankbarkeit und Verehrung, das heißt,“ der Kalb Antlitz wurde streng abweisend, hochmütig, „einfach einen Brief, wie er einem solch' großen Künstler gebührt! Jean Paul hat darauf, auf meine Einladung hin, Weimar beehrt, worauf Weimar stolz ist!“

„Bisher,“ sagte Jean Paul treuherzig, wie entschuldigend, mit beiden Händen, leichtbedrückt, sein Haarkränzlein streichelnd, „hatte ich nämlich, in meiner Einöde, noch nie mit Damen zu tun.“ Er faltete die Hände, ohne Frau von Kalbs warnendes Hüsteln zu hören: „Ich bin so froh, daß es so liebe und vornehme Menschen in der Welt gibt, wie ich jetzt sehe!“ sagte er lieb. „Es rührt mich tief, wie nichts noch auf Erden, daß ich eine solche Ver-

Digitized by Google

ehrerin fand!" Schwerfällig, kindlich, tölpelhaft, heilig dumm, ergriff Jean Paul Frau von Kalbs Hand und drückte sie innig, „ich stell' mir so die Engels vor!" Treuherzig-verlegen lachte Jean Paul Lotte Schiller an, zu der er das Vertrauen hatte, daß sie sein Fühlen verstünde. Erklären ließ sich das ja nicht! Verwirrt und verwundert sah Jean Paul zu Boden. „Ein Blütenwipfel wirft mich dem andern zu."

„Haben Sie, Frau von Ostheim," fragte Schiller, als sei keine Verlegenheit im Zimmer, Schillers Augen glänzten, „in den zwei Wochen alle Bücher Herrn Richters gelesen?"

„Ja!" sagte sie streitsüchtig kurz. „Alle!"

„Nicht wahr, das ist viel verlangt?" lächelte abbittend Jean Paul. „Wo ich so arg karnickelig dichte!" . .

„Jean Paul!" sagte Frau von Kalb beschwörend und rügend, „Jean Paul!!"

„Ich kenne nur ein Buch von Ihnen," sagte Schiller zu Jean Paul. „Dieses hat mir, trotz mancher Einwände, die ich dagegen habe, eine schlaflose Nacht angenehm zerstreut." Glücklich, überlaut lachte Jean Paul: „Wirklich? Das macht mich sehr froh."

„Die Welt ist jedem durch Sie reicher geworden," sprach scharf und anzüglich Frau von Kalb, „Sie sind der Erlöser, dessen unsre arme Zeit bedurfte, um nicht im großtuerischen Nichts kalter, griechisch-klassischer Vorzeitformen zugrunde zu gehen!"

Jean Paul riß sich am Ohrläppchen, „Na, na," sagte er, „der Herr Hofrat ist, sicherlich mit Recht, mit mir nicht so zufrieden, wie Sie!" Lotte wandte sich an Frau von Kalb, um diese aus dem Gespräche der Männer zu ziehen: die Männer sollten doch jetzt miteinander reden? Schiller lächelte: Er dachte daran, wie ihn dereinst die Kalb zu den „griechisch-klassischen Vorzeitformen"

Digitized by Google

gedrängt hatte. „Was macht Ihr Augenleiden?“ fragte Lotte, nicht sehr glücklich in der Themawahl. Frau von Kalb erstach die Fragende mit dem beleidigten Blitzen ihrer kranken Augen.

„Paul!“ sagte die Kalb, Richters Schulter mit ihrem Ellenbogen berührend, „wer deine Größe hat, dem wiegt das Urteil andrer wie ein Federfläumchen!“ Die Kalb sah Schiller an: „Warum lehnten Sie die Direktorstelle des Weimarer Theaters ab? Das wäre doch für Sie das Passendste gewesen?“ Lotte wollte beleidigt opponieren, Schiller lächelte:

„Weil ich zu krank dazu bin,“ sagte Schiller verbindlich; er wandte sich wieder zu Jean Paul: „Ihren Aufsatz bringe ich in den ‚Horen‘; Sie müssen mir aber die Freiheit verstatten: er hat mich, durch seine Klarheit, neben Ihre so arg konfusen Romane gehalten, sehr angenehm überrascht!“

„Konfus? Ach ja! Ich unterhalte mich beim Dichten zu gut,“ bekannte sorgenvoll Jean Paul, den kleinen Finger verlegen im Ohre rundumdrehend, „ich stürbe an einem unterlassenen Witz.“ Schuldbewußt blickten Jean Pauls Kinderaugen in Schillers stahlhellen, sicheren, leicht sarkastischen Blick. „Anders müßte ich zuviel weinen! Es kapriolt sich am leichtesten durchs Leben!“ Wie einen Spund, der das Auslaufen eines vollen Fasses verhindern soll, steckte eilig Jean Paul den Finger in den Mund. Schillers Blick befahl, weiterzusprechen. „Es tut mir immer leid, ich hab' direkt Angst davor,“ bekannte Jean Paul, „wenn ein Buch fertig wird, daß wieder das Leben vor mir steht! Drum kritzel' ich so lang' dran herum, drum wird alles so lang, und ich gebe es zu, oft wirr! Nur die Sehnsucht vorher und die Befriedigung der Sehnsucht, also die Zeit, da ich dichte, sind schön für mich!“ Schillers ernst zuhorchender Blick, der, für einen Augenblick, verächtlich aufgezuckt hatte, war mild. „Wissen

Digitized by Google

Sie, Herr Hofrat," sagte Jean Paul, gepreßt aufatmend, „ich denke mir immer, wenn man so recht viel schreibt, so muß man dabei schließlich doch auch zum Geschmack kommen?"

„Ein weiter Umweg, der durch mindere Produkte markiert wird."

„Ich verstehe dich nicht!" sagte Frau von Kalb hastig zu Jean Paul. „Du vergissest schon wieder, in deiner krankhaften Bescheidenheit, deine Erfolge; du verkaufteſt fünftausend Bücher in drei Wochen! Du vergissest, was dir gestern Herder sagte! Wie er dir, der Bewunderung voll, weinend an die Brust sank, er der Größte der Großen, der so göttlich vermag, sich neidlos fremden Könnens zu erfreuen! Denke doch daran!"

„Wie geht es meinem Freunde Hölderlin bei Ihnen?" fragte Schiller, um nicht vor tatlosem Mitleid, vor Langeweile und Ärger, daß ihm solche Allzumenschlichkeiten die kostbare Zeit stahlen, umzukommen, „er fängt an, ganz famos zu dichten."

„Der Herr Superintendent Herder wird Ihnen in Hinkunft, für die ‚Horen', keine Beiträge mehr senden!" sagte Frau von Kalb. Schiller hatte den Besuch soeben verabschieden wollen; er nahm jetzt davon Abstand; Frau von Kalb sollte nicht meinen, daß ihn Herders Affront, den er wieder um der Freundschaft mit Goethe willen erlitt, irgendwie ärgerte. „Herder ist ein armer Teufel," sagte Schiller, „der sehr unrecht handelt, wenn er durch Herrn von Goethe unabläſſig Gehaltaufbesserungen durchzusetzen trachtet. Jenun, wie er will!" Schiller zuckte gleichgültig die Achseln; er wandte sich zu Jean Paul: „Wo aßen Sie schon überall zu Abend?" Frau von Kalb sagte erregt: „Goethe und der Herzog halten nie ihre Versprechungen!" Schiller wiederholte die Frage an Jean Paul, der verdutzt, innerlich tiefſtbestürzt, dasaß. „Wo speisten Sie also in Weimar, Herr Jean Paul?"

Digitized by Google

„Eigentlich —, ja, überall; ich weiß die Namen nicht, heute abend sind wir bei den Schlegels; Professor Schelling kommt auch hin!“ Jean Paul lachte verlegen. „Das englische Bier und die Weiber machen mich ganz schwindelig.“

„Ja, die Kunst wird hierzulande gut belohnt,“ sagte Schiller; er erhob sich, „die Herrschaften müssen mir verzeihen: aber, meine Zeit ist am Ende!“ Jean Paul sprang vom Sessel auf; krampfhaft hielt er den Sessel, damit der nicht wieder umfiele. „Herr Hofrat,“ sagte Jean Paul knallrot, im breiten Gesichte ein gerührtes, dankbares Lächeln, sich unbeholfen verbeugend, den heimtückischen Sessel nicht aus der Hand lassend, „es war mir eine große, große Freude und Ehre, Sie persönlich kennen lernen zu dürfen! Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mich empfingen!“

„Es muß den Herrn Hofrat zumindest ebenso gefreut haben,“ sagte Frau von Kalb gereizt, mit starker Betonung, „in Ihnen den geliebtesten und erfolgreichsten Dichter der Jetztzeit begrüßen zu dürfen!“

„Ich hoffe, Frau von Ostheim, Sie lassen sich auch bei uns sehen, wenn Herr Richter wieder abgereist ist?“ Schiller und die Kalb verstanden sich: „Es gibt nicht soviel liebenswürdige Menschen auf der Erde, daß man einen, den man als solchen erkannt hat, entbehren könnte.“ Schiller schritt, den Kopf vornehm neigend, zur Türe. Begeistert sah ihm Jean Paul nach:

„Wie ein Granitfelsen,“ sagte er bewundernd.

„Komm!“ befahl böse die Kalb; ihr zartes Gesicht war blaurot. Lotte Schiller verbeugte sich scheu; sie hatte mit der Kalb Mitleid.

Kopfschüttelnd sah Jean Paul vom Treppenabsatz noch einmal die Treppe empor. „Wie aus dem Jenseits wirkt der Schiller! Unheimlich!“ Jean Paul fragte

Digitized by Google

traurig: „Wo ist die Hofrätin? Ich möchte ihr sagen, daß sie ihn recht gern haben muß."

„Komm!"

Frau von Kalb wandte sich auf der Straße zurück; sie spähte, in jäher Zwiespältigkeit, zu Schillers Fenster empor: Niemand? Er sah ihr nicht nach? Ich bin ihm also nichts mehr? Jean Paul stand als Typus vor den Augen der Schillerschen Seele:

Schiller saß zusammengesunken vorm Schreibtisch; der Mund war eingezogen, die Augen halb geschlossen, die Fäuste hielt Schiller geballt. Unruhe und körperlicher Schmerz besaßen ihn. So sehen also die verhimmelten Lieblinge dieses Publikums aus? So!? Putzig, „interessant", so extravagant muß man sein? Gutmütig, kindlich-eifrig? Schiller fühlte, daß er Unrecht tat, daß Jean Paul besser wäre als viele vom anmaßlichen Federgeschmeiß; verbissen widerstand Schiller der inneren Stimme. Gerechtigkeit!? Ich will jetzt nicht gerecht sein! Ich muß mich austoben. Es geht etwas in mir vor! Ich will ungerecht sein! Ich muß! Anders ersticke ich. Was ist denn, im Grunde, dieser Herr Jean Paul, dem sein ehrlicher deutscher Name Richter nicht genug ist! — diese Pose verrät schon die fremdsprachigen Entlehnungen seiner „Muse"! — ohne die englischen Humoristen, die er so grimmig beborgt? Beborgte ich nicht auch Shakespeare? Einst!! Darin liegt's! Und: Shakespeare!

Ein verächtlicher Laut fuhr zwischen Schillers Zähnen vor: Sein Blut konzertierte, ohne daß er die Melodie erkannte. Jetzt weiß ich, wie man „erfolgreiche" Kunst treibt! Man unterhält sich beim Schaffen! Unterhält sich! „Kapriolt"! Lacht! Schillers Antlitz wurde Drohung, Angst, Ekel und Zorn, auch über sich selbst; Neugier, bekennende Qual. Unterhält sich! Mir ist das Schaffen fürchterlicher Ernst! Ist das mangelnde

Digitized by Google

— Begabung; ist Dichten so? Martyrium und harter Zwang der fremden Welt im Schöpfer ist es! Mir ist die Kunst ein Blitz, ein Einfall, ein Gedanke, jäh von drüben winkend, versinkend, darnach die schwerste, lange Hämmerqual dorthin, nicht Hosenfleiß und Spaß! Ein Rhythmus kommt, wie er jetzt tobt in mir, ins Blut; das keucht und das Gesehene umschäumt: Die Melodie des alten Ichs im neuen Werk, die Tag und Nacht im Hirne hämmert, die martert, quält und peinigt, Wochen, Monde, bis sich der Lärm zu einem Pünktchen, dort und endlich dort verdichtet, bis Farben kommen in der ängstevollen Nacht, die langsam zu Gestalten dann gerinnen, so langsam, schrecklich langsam, daß drüber fast der Körper bricht, in Sehnsuchtsraserei und Angst, ob es gelingt, ob die Gestalten richtig handeln, ob sie die Szenen richtig stellen, trotz des Grübelns, das mitläuft, mitspricht, warnt und lenkt, und doch nicht — formt! Dazu greift Gottes Hand aus mir! „Greif zu!"

Sanfte Hände fühlte Schiller auf dem Haar. „Darf ich dich streicheln?" bat Lotte. Doppelt lieb war er ihr stets, wenn sie ihn neben andern sah. „Du bist so groß." Sie schmiegte sich an ihn.

„Dumm bin ich!" Sie umschlang ihn, vom Wort entsetzt.

„Lieber!" Ganz fest den kleinen Mund an Schillers Ohr, bat Lotte: „Sei mir nicht bös, weil ich so kindisch war." Schillers finsterer Blick verstand nicht; sie wurde purpurrot. „Als die Majorin kam! Vorhin!"

„Wenn mir der ‚Wallenstein'," sprach Schiller, sich stark erhebend, dem Gedanken folgend, der sich aus ihm zur Höhe rang, „wenn mir der ‚Wallenstein' auch noch so sehr gelänge, das wird er nicht, was mir einst vorgeschwebt! Was ich noch heute sehe, höre! Das kann er niemals werden! Es wäre denn," sprach Schiller

Digitized by Google

spöttisch, „ich spänne mir zum Gaudium, wie Herr Richter, ein Sätzlein fröhlich an das andre an, ohne zu fragen, was ich will, wohin ich käme, wo meine Reise endet, es wäre eben: ich ‚unterhielte' mich beim Dichten!" Schiller stieß die Hände in die Luft: „Des Geistes Reich ist nicht von dieser Welt!" Sie ließ die Arme tapfer um seinen Hals geschlungen, der sich ablehnend und voll Spannung von ihr bog.

„Du weißt nicht, mit welcher Hochachtung alle von dir reden! Du sahst doch, wie sehr dich auch Jean Paul verehrt, trotz der — Kalb!"

„Lolo," sprach Schiller, gütig zu Lotte niedersehend, „glaub' nicht, ich hätte noch den lumpigen Ehrgeiz, ‚anerkannt' oder ‚verehrt' zu sein. Mir ist's so gleich, ob sie ‚Hosianna' schreien oder ‚Kreuzigt ihn!' Ich will nur eines mehr." Schillers Mund war hart: „Sie sollen mich nicht stören! Denn," er machte sich, brausender Unruhe übervoll, von Lottens Armen frei; ehrfürchtig-ängstlich hielt Schiller die Hand auf seine Brust, „da drinnen, der Richter da drinnen ist nicht nachsichtig mit mir!" Starr sah Schiller in den Raum. „Er ist nicht nachsichtig mit mir . . ." Schillers Kopf stellte sich vor, der Nacken schwoll, die schlaffen Arme stiegen in die Luft, die sehnigen Beine spreizten sich; wie ein Ringer maß Schiller den unsichtbaren Gegner, mit dem er zu neuem Kampfe antrat. „Es genügt nicht," sprach Schiller laut, „daß ich dem Realismus seinen Platz einräume . . ." Ohne die Stellung zu verändern, sah Schiller langsam Lotte an. Verehrungsvoll lauschend waren Lottens Augen und Mund. „Setz' dich dort hin!" sprach Schiller rauh. „Ich will die Sachen klar auseinanderlegen!" Sie gehorchte; durch Liebe helfend, blickte sie ihn erwartungsvoll an. Schiller begann, im Zimmer hin und her zu schreiten:

Mit gesenktem Kopf, den Blick ins Innere gekrampft,

Digitized by Google

die Fäuste geballt. Wägend, prüfend, ringend. „Da ist," sprach Schiller vor sich hin, „ein Wust historischer Gestalten, aus denen ich mir die Typen herausfing. Die Typen! Diese sind so plaziert, daß ihr lebensvolles Zusammenspiel das abhandelnd zeigt, was der Tragödie Sinn und Zweck ist: den Untergang des Wollens! Den Untergang des Wollens!" Er hielt. „Der Wallenstein ist ein Vernunftmensch," sagte Schiller ärgerlich, „ein trockener, ekelhafter Patron der Politik, die immer engherzigen Eigennutz bezeichnet!" Wortlos stand Schiller, in tiefstem Sinnen, unbeweglich.

„Mit dem schönrednerischen Schwung meiner Jungeselzeit würde wenigstens ein Teil des Ganzen schön! . . Anders, so wie ich es jetzt mache, müssen die Teile häßlich werden; ob das Ganze dann leuchtet? Goethe findet im Teilchen alle Eigenschaften des Ganzen? Die Sache," sprach Schiller, „der Gegenstand muß in seiner kalten Wahrheit gegeben sein; er muß wirken, nicht der Dichter!" Schiller sah seine Frau an. „Nur so spricht aus dem Werke das Gesamtbewußtsein! Nur so!" Nachdenklich und fragend starrte Schiller die Lotte an, als heische er von ihr Antwort. Sie faßte Mut:

„Lieber," sagte sie; jäh erschien in Schiller ein Gedanke. „Schweig!" Nach einer Weile fragte Schiller ärgerlich: „Was wolltest du sagen?"

„Ich will dir ja gewiß in nichts hineinreden," sprach Lotte heldenhaft, „aber ich meine oft: wenn du nur endlich zu schreiben anfingst! . ." Wild stampfte Schillers Fuß auf, Schiller schrie abwehrend (sie sagte, was der böse, kaum noch zu besiegende Drang in ihm wollte!): „Nicht ein Wort schreibe ich, ehe ich nicht jede Szene, bis ins kleinste Datail, klar bewußt, und zweckvoll im Ganzen, vor mir sehe! Nicht ein Wort!" Drohend sah Schiller seine Frau an. „Köstliche Vor-

Digitized by Google

stellungen macht ihr euch von der Kunst," sagte er, in der ungeheuern Anstrengung seines wehenden Geistes schwer gereizt. „Köstliche Vorstellungen! Warum hast du eigentlich nicht den Jean Paul geheiratet? Bei dem ‚kriegen' sie sich immer am Schluß! Oh!" sagte Schiller, aus tiefster Kehle hassend, gedeckt durch seine Worte, in sich weiterbohrend und lauschend, „man ist ein dreifacher Narr, sich für euch zu plagen! Euch ist allein das Wertlose wichtig! Die Handlung! Die Handlung!! Natürlich! Das Nebensächlichste ist euch das Wichtigste! Euch interessiert im ‚Wallenstein', ob er im Bett oder auf der Bühne erstochen wird; ob das Bett auf der Bühne zu sehen sein wird! Ihr werdet drüber heulen, daß der Max der Thekla keine Kinder machen kann, weil ich ihn sterben lasse. Was!? Sie gäben ja so ein ‚liebes Paar' zusammen?" Schiller ballte die Fäuste: „Ich schreib' euch noch einmal ein Stück, wo eine auf der Bühne vergewaltigt wird, jawohl: vergewaltigt! und ihr, ihr könnt' zusehen! Ihr habt vom Heiligsten keine blasse Ahnung!" Schiller kam zu sich; er schämte sich. „Ihr habt recht!" bekannte er widerwillig, „ihr seht nur das Werk, nicht das Werden! Ihr habt recht, wie immer!" schloß Schiller, noch einmal aufbäumend: „Verzeih! Ihr habt recht!"

Schiller schritt zum Tisch, er notierte: ‚In der Tragödie liegt in der Verknüpfung der Begebenheiten das Hauptgewicht; die poetische Fabel projiziert allein die Goethische Wahrheit heraus.' Abbittend blickte Schiller auf: „Du hast keine Ahnung, Lotte," sagte er, „worum es bei mir geht; ich will nicht ein Drama wie die andern schreiben, ich will einen neuen Stil schaffen!"

„Frau Hofrat!" schrie die Magd, die Türe aufreißend, „d'r Karl hat erbroch'n!" Schillers Fäuste ballten sich.

Digitized by Google

„Vergib!“ sagte Lotte; sie erhob sich, erblaßt und niedergezwungen. „Vergib!“

Auf der Treppe verwies Lotte dem Mädchen: „Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du in des Herrn Hofrats Zimmer nicht darfst, wenn der Herr Hofrat drinnen ist?“

„Ich hab' g'meint, 's Kind ist wichtiger als de Kommodität vom Herrn! Herrjes, is das een Raben-Vater!“

„Was ist mit Karln?“

„Ich meen, er kriegt die Röteln; Sie werd'n ja seh'n! Ich geh' in de Küch'!“

Mit zuckender Hand ergriff Schiller das Manuskriptheft seiner Gedichte. Diese Ehe-Misere! Ich bin eben der Letzte in meinem Hause! Das ist nicht zu ändern: alles andere geht vor! Schiller blätterte. Er las die Bruchstücke, die zufällig vor seine Augen gerieten: Nichts wert! Das ist auch nichts wert! Weg damit! Das Heft flog auf den Boden. Nüchtern und brutal ist das Leben; unüberwindbar, gemein! Im jähen, scheinbar unvermittelten Gedanken stutzte Schiller: Ich schreib' den „Wallenstein“ in — Prosa! Ist das der innere Befehl? Dann wird das Werk wie's Leben: ungeschminkt, prosaisch wahr; dann geht das Stück viel leichter über jede Bühne, dann bringt's das Geld, damit die Meinen endlich sicher sind, wenn ich versterbe! Und wenn ich länger lebe, erblüht mir Ruhe draus! Weg riß er den Gedanken, daß er das täte, weil er das Höchste sich nicht zugetraute! Weg! Die Handlung muß scharf, einfach und stark umrissen werden! Das ist des Dramas Kern und Heil und Schutz und Wurzel. „Dran festgehalten!“

Schiller nahm sich Band um Band vom Bücherschrank. Er stapelte die Quellen der Historie auf. Jean Paul ist — Zeiterscheinung! Was kümmert mich das kleine Zeugs! Er sann: Wenn die Erfindung meines Geistes richtig ist, gemäß den Charakteren, so müssen jetzt die Quellen der

Digitized by Google

Geſchichte, die ich ſchon lang' vergaß, im innern Kerne für mein Drama richtig ſein. Noch einmal prägte er ſich's ein: Das Wichtigſte iſt jetzt, damit der Wallenſtein als Held erſcheint, den die Tragödie dieſes Daſeins wirft, daß meine Daſeinshandlung ſo gegeben wird, daß ſie auf ſchiefer Bahn beginnt, zwangläufig. Im Abwärtsführen zeigt ſich klar der höchſte Wille. Der gibt dem Wallenſteiner Raum, und ſetzt dann doch das Ziel. Er ſtutzte: Das ſind ja — Jamben? Rhythmus iſt mein Denken? Alles iſt rhythmiſch, was den Plan betrifft! Und Proſa ſoll es werden? Proſa! Proſa!! Jawohl! Hinweg, hinweg die Überſchwenglichkeit! Schon wieder iſt der Rhythmus meines Fühlens jambiſch. Die Jamben dem Gedicht, die Nüchternheit des Schickſals meinem Drama! Schiller lachte, trotzig wider ſich: Er muß ſich noch gedulden, der Phraſenheld in mir! Ich bin der Mann, den Jambenfleiß zu brechen! Aus dem Regal nahm Schiller die Paragraphenbände, das römiſche Recht. Nun ſchreib' ich ein paar Seiten ab! Die Langeweile dieſer Proſa wird mich heilen, zur Nüchternheit mich ſtimmen! Ans Werk! Mit Ekel begann Schiller die Perioden des Geſetzes abzuſchreiben.

Um Mitternacht ſah Schiller viele vollgeſchmierte Seiten hinter ſich. Es war tiefſtill. Jena ſchlief. Bitterkeit umfaßte den Einſamen: Sie haben alle Zeit und Sammlung nur für Kunſt, ſolange ſie nichts andres tun! Körner mäſtet ſeinen Bauch, Humboldt wiegt ſein Kind, Goethe verziert den Hofball, von Orden überhängt. Nur ich ſitz' da und — brüte. In Unabläſſigkeit. Wofür? Er nahm die Feder. „Dafür!" Mit feſter Hand fing er das Bauwerk an; er ſchrieb des „Wallenſteins" Szenarium: Der Feldherr iſt real geſinnt, wie Goethe, der junge (Max) iſt — ideal, wie ich; ſie fallen beide in dem Schickſalskampf!

Digitized by Google

Zwei Stunden ruhte Schiller, als der Morgen kam; den müden Kopf auf der Schreibtischplatte, den Arm als Kissen. Die Sonne schien, als Schiller erwachte. Er wollte zur weitern Arbeit schreiten. Es klopfte. „Ja?“ rief Schiller; er vermeinte, es sei die Post aus Schwaben. Ein dicker Mann in teurer Kleidung stand in der Türe und sprach:

„'Tag, Herr Schiller! Ich verehre Ihr Wollen.“ Der Besuch knipste mit den Fingern. „Sie machen in Ihren ‚Horen‘ Fehler über Fehler; deswegen bin ich da! Das muß anders werden, sonst geht die Zeitschrift ein, trotzdem sie Zukunft hat!“ Er sah, daß Schiller, der betroffen unter der Unverschämtheit des Eindringlings litt, sprechen wollte; finster und streng rollte der Besuch die kugelrunden Augen unter der niedern Stirn: „Sagen Sie nichts! Ich hab' recht!“ Müde lächelte Schiller:

„Sie haben recht.“ sagte Schiller.

Befriedigt nickte der dicke Mann. „Es freut mich,“ sagte er, „daß Sie wenigstens die Einsicht haben; ich fürchtete schon, Sie schwebten zu sehr in den Wolken; Sie sind überspannt, das ist auch der Grund, warum Ihnen nie mehr ein Drama eingefallen ist! Sie müssen sich mehr unter Fröhlichen freuen!“ Der Mann ergriff Schillers eiskalte Hand, die ihm Schiller lethargisch überließ. „Sie müssen sich beruhigen,“ sagte der dicke Mann, „es tut Ihnen ja niemand etwas; warum sind Sie denn so aufgeregt?“ Wie ein Gekreuzigter, der jeden Widerstand gegen die Übermacht der Roheit aufgibt, sah Schiller tieftraurig den Abgrund, der sie trennte. „Warum zittern Sie denn? Ist Ihnen kalt?“

Schiller schüttelte den Kopf. „Ich bin verrückt,“ sagte Schiller.

Heftig erschrak der Besuch: „Wie können Sie so etwas sagen!“ rief er erzürnt, scheu um sich blickend. „Wenn das publik wird, sind die ‚Horen‘ tot! Herr Schiller!“

Digitized by Google

Energisch trat der Dicke dicht an Schiller heran. „Ich will Ihnen helfen, weil ich Sie Ihrer ‚Räuber' wegen achte! Ich bin ein praktischer Mann vom Fach: der Goethe muß 'raus! Der ist im Pikanten zu wenig obszön, er kann das nicht; im Anständigen ist er langweilig! Sie müssen dafür mehr solch schöne Artikel bringen, wie die vom Herrn Koadjutor von Dalberg! Dieses Heft mußten alle Beamten kaufen; Sie müssen vor allem Leute drucken, die große Familien haben, die die schriftstellerische Leistung des Familienmitgliedes herumreden! Der Philosophie überlassen wir Wieland; Sie schreiben zu unverständlich und machen das Füllsel zu wichtig! Meine Frau ist eine sehr gebildete Person; sie hat seinerzeit ein Pensionat besucht, in dem Gräfinnen waren, die versteht Sie auch nicht!" Des Dicken Hand animierte in der Luft: „Es muß Lustiges in die ‚Horen'; wir haben in Erfurt einen famosen Dialektdichter, über dessen Witze sich die Leute wälzen, na, und vor allem": der Dicke opferte mit den Armen, „vor allem Kotzebue! Vor allem: Kotzebue!" Der Dicke tröstete: „Das werden wir schon einrenken, die Hauptsache ist jetzt, daß der Verlag anders wird!" Er besann sich. „Ich bin nämlich der Friedrich Schulze," sagte er stolz, „Buchdrucker und Hausbesitzer in Erfurt. Ich will die ‚Horen' drucken und verlegen; Cotta ist ja nichts! Meinen Schwiegersohn nehmen Sie in die Redaktion; wir werden Ihre Zeitschrift gut leiten; er hat momentan noch mit Getreidelieferungen für die französische Armee zu tun, aber er kommt bald zurück, dann fangen wir gleich an! Einverstanden?" Strenge und erwartungsvoll sah Friedrich Schulze Schiller an.

„Ihre Gegenwart hat mich über vieles informiert," sprach Schiller, er öffnete die Türe. „Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin!" Schiller streckte dem Verdutzten, dessen Körper, taktvoller als sein Ich, instinktiv gehorsam

Digitized by Google

zur Türe schritt, die Hand hin und sagte: „Es hat mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben! Es fehlt mir leider die Zeit, Sie weiter anzuhören!“ Herr Schulze hob sich — schon wollte Schiller die Türe schließen! — noch einmal auf den Zehenspitzen: „Was haben Sie denn zu tun?“ Die Türe begann ihre Schließbewegung. „Ich werde Ihnen den Vertragsentwurf senden!“ rief Schulze „sobald das neue Heft heraußen ist, schreibe ich Ihnen!“ Die Türe war zu.

Schiller blickte um sich; er ließ sich müde auf den Sessel fallen. Stumpfen Sinnes saß er. Regungslos, bis wieder Gedanken kamen:

Das ist auch ein — Mensch? Mit schneller Bewegung erhob sich Schiller; zur Lotte! Schiller versperrte die nächtliche Arbeit im Schreibtisch; ihm fiel der Brief ein, den ihm gestern Streicher aus Wien geschrieben hatte: so gut und so — absolut nichtverstehend! Der Mann hat einst alles für mich gewagt? Weswegen? Streicher hat nie gewußt, was und warum er mir half! Unbeweglich stand Schiller: Handelte Streicher dereinst aus dem Gefühl des Instinkts? Gibt also doch das Fühlen, trotz aller Trennung, den Zusammenhang, das Wissen der Weltvernunft? Ich überhebe mich! Schiller öffnete die Türe:

Der Stein Stimme erscholl drunten im Gang: „Willkommen, kleines Frauchen!“ Schiller verbarg sich; er versperrte die Türe hinter sich; mit hängendem Kopfe saß er:

Der Schulze ist ein Geschäftsmann, ohne Bildung; er kennt nur die Habsucht nach Geld als Triebfeder; gut! Was kennt denn auch die Öffentlichkeit von mir? Ich machte schon wieder den Fehler der Ungerechtigkeit! Die Menschen wissen ja noch nichts vom Vollkommenen, das ich in mir trage! Für die Öffentlichkeit bin ich, mit Recht, bloß Zeitschriftenleiter! Die Jugend-Dramen sind überholt, die

Digitized by Google

neuen, reifen sind noch ungeschrieben! Hitze überflammte Schiller; seine Finger zogen sich zur Faust ein; sie sollen sie bald sehen! Schiller nahm den Kiel, weiter teilte er den ungeheuren Stoff in Szenen; es wuchs Ast um Ast.

„Liebe Freundin," sagte Lotte Schiller zur Stein, „Sie haben sich bei uns in der letzten Zeit ein bißchen rar gemacht." Lotte lächelte. „Es ist verziehen!" Die Stein tätschelte die Hand von Schillers Frau.

„Ich hab' immer sehr viel zu tun gehabt, Kindchen, und," bekannte die Stein, das alte Antlitz rot, „ich hab' immer Angst gehabt, daß ich bei euch den Goethe träfe! Er ist ja jetzt alle Augenblicke bei euch! Ich bin auch heute nur her, weil ich sicher weiß, daß er heute, des Theaterbaues wegen, eine lange Sitzung hat!"

„Goethe ist so gut!" sagte Lotte, mit selig-dankbaren Augen vor sich hinblickend, die Hände im Schoß; glücklich lächelte die Stein; sie neigte sich weit vor. „Ist er jetzt wirklich wieder gut?" fragte sie erfreut, am ganzen Körper zitternd. „Es haben andere auch schon gesagt, daß er jetzt nimmer so steif und hölzern sei?" Die Stein seufzte entlastet. „Das macht nur Ihr Schiller! Der Kerl ist ja so gescheut, daß er sogar den Goethe aufzuklären vermag! Seien Sie nur recht lieb zu ihm! — Wie muß der arme Teufel froh sein, bei Ihnen sein Hauskreuz vergessen zu dürfen! Seien Sie nur immer recht gut zu ihm!" Mit schwankender Hand strich sich die Stein die Stirnlöckchen. „Er hat sein ‚Weimarer Griechentum' zu teuer bezahlt."

„Denken Sie nur: wenn der Goethe hier in Jena ist, so sitzt er, bis in die Nacht hinein, jeden Tag bei uns! Ich meine, er spürt, daß ihm mein Schiller gut tut; man sieht es förmlich, wie er neben Schillers Männlichkeit wieder lustig und lebhaft wird!" — „Die Botenfrau hat erzählt, daß er Schillern täglich schriebe, wenn er in

Digitized by Google

Weimar ist? Ist das wahr?" — „Ja, ja, das ist wahr; manchmal auch zweimal im Tag!" — „Was haben sie sich denn so viel zu sagen?" fragte die Stein mißtrauisch; ihre Lider zuckten. — „Sie beraten miteinander." — „So? Der Meyer hat mir erzählt, der Goethe dichtete jetzt wieder? Dichtet er wirklich wieder? Der Herzog hat letzthin gemeint, der Goethe finge jetzt mit seinen fünfzig Jahren wieder eine neue Jünglingszeit an. Ist das wahr?" — „Ich glaub' schon!" Traurig tat die Stein einen Blick zum Spiegel, der ihr altes Konterfei zeigte. „Ich werd' bald sechzig!" Sie rückte näher: „Was dichtet der Goethe?" Die Stein wurde verlegen. „Ich war doch durch zehn Jahre seine literarische Vertraute!"

„Ich glaube, einen Roman."

„Einen Roman?" sprach die Stein besorgt, „ich weiß nicht, ob er das kann!"

„Sicher kann ich's auch nicht sagen," sprach Lotte Schiller, „ich schließe es nur so aus dem, was sie manchmal debattieren, wenn ich ihnen die Butterbrote hinaufbringe. Der Goethe war doch immer so menschenscheu?" sagte Lotte Schiller triumphierend. „Nicht ‚immer'," sagte die Stein. „Ich mein': in den letzten Jahren!" korrigierte sich Lotte Schiller. „Jetzt aber, sind alle unsere Bekannten auch seine Bekannten!" — „Er hat auch schon wieder am letzten Mittwoch einen Damentee gegeben! Die Herzogin war dabei!" Frau von Stein schluckte: es war ihr nicht leicht, nicht dabei gewesen zu sein. „Daß er mit neuen Menschen korrespondiert," sagte die Stein, „hat mir schon der Philipp Seidel verraten! Ja, das wird Sie freuen: Der Goethe hat vor kurzem zum Seidel gesagt: ‚Der Hofrat Schiller hat deinem Herrn das Leben gerettet!'" Die Stein hatte nasse Augen. „Ist das nicht edel von ihm, daß er das so offen sagt? Oh, er ist gut! . ."

Digitized by Google

„Er hat recht!“ sagte Lotte bleich und tief erregt. „Niemand, niemand kann sich der Größe Schillers entziehen! Aus jedem Menschen treibt er unerahnbare Kräfte und Fähigkeiten.“ Sie erschauerte. „Es ist einem in seiner Nähe gerad', als — peitsche er einen zur allerletzten Leistung an! Ich brauch' immer nur in seine Augen zu schauen, und ich bin für Wochen von meiner Schwachheit kuriert! Ich bin doch von Haus aus ein schwaches Frauenzimmer, Tantchen, und ich kann auch geistig nicht mit ihm mit; aber: daß ich doch so meine Pflicht an ihm, im Hause und an den Kindern, tue, das danke ich nur ihm! Ich wäre oft gern ein wenig faul und bequem, ich steh' aber jeden Tag um fünf Uhr auf, Sommer und Winter, damit er nur von der Wirtschaft so wenig als möglich sieht; wenn ich keine Jungfer hab', so mache ich alles allein, auch kochen und waschen! Er weiß das gar nicht; er erlaubte mir's sonst nicht! Er kann's gar nicht wissen, weil alles um ihn unverändert am Schnürchen geht, er ist für alles blind, denn er arbeitet immer!“ Ängstlich lächelte Lotte, zwei Grübchen, vorwurfsvolle Löcher des abgehetzten Ichs, zeigten sich zu beiden Seiten des Mundes, dem der Atem stockte. „Ich tue alles, was ich nur immer für ihn tun kann; ich mein', er lebte anders gar nimmer!“

„Sie sehen auch, Kindchen, bös übernommen und abgemattet aus! Sie müssen auch an sich denken!“

„Er tut's auch nicht!“ Lotte hob den Kopf zur Stubendecke. „Hören Sie nur! So geht er tagelang auf und ab und denkt nach; wenn's ruhig wird, schreibt er; da sollt' ich müßig sein?“ Die Stein seufzte: „Vielleicht habt ihr recht,“ sagte sie nachdenklich, „ich hab' mir immer zu viel nachgegeben. Hätt ich's, damals, zum Skandal kommen lassen mit meinem Mann . . . vielleicht? Ach ja! Nachher ist man klug! Tut nur immer das, was euch der

Digitized by Google

Goethe ratet; der weiß alles! Was macht denn jetzt Schillers Lunge?"

Lotte blickte zag zur Stubendecke, von der ihres Mannes erobernder Tritt herniederdröhnte. „Er klagt nicht mehr." Sorgenvoll zog Lotte die Schultern. „Ich weiß nicht! . . Er ist gar kein Mensch!"

„Fragen Sie nur immer den Goethe, wenn Sie sich in etwas nicht auskennen: der kann in allem raten; der weiß alles!"

Halt!" befahl Goethe stirnrunzelnd, zu Weimar dem Schreiber, dem er diktiert hatte. Erbost über die Störung, sah Goethe, strenge beobachtend, zur Türe: „Ich merke schon lange, daß was hinter dem verfluchten Holze lebt!" Goethe schlug den weiten Hausmantel enger um sich und rief dröhnend: „Herein!" Goethe sandte den sorgenvollen Blick zur höhersteigenden Sonne im Fenster: „Meine optische Beobachtung ist für heute schon wieder beim Teufel!" Langsam, unendlich langsam schob sich die Türe auf. „Man getraue sich!" schrie Goethe, den der unvollendete Brief an Schiller ärgerte: Frau Schillers schmales Antlitz wurde, in großer Verlegenheit, im Schatten hinter der Türspalte sichtbar.

„Kleines Frauchen?" rief Goethe freundlich überrascht, „es gibt also doch noch schöne Dinge?" Sein Antlitz wurde gespannt. „Ist der Schiller krank?" Er zog die Ängstliche ins Zimmer; er tätschelte Lottens Hand. „Setzen Sie sich, Kindchen; es ist dem Schiller doch nicht schlechter?" Forschend, unruhig sah Goethe die blasse Frau an. Taktvoll verschwand der wohlerzogene Schreiber. „Halt!" rief Goethe: „Die Correggio-Kopie muß heute noch vom Meyer zu Ende getuscht werden!" Gehorsam nickte der Schreiber und zog die Türe hinter sich zu. „Sagen Sie, Frauchen, ich zertaue ja wie Eis in der

Digitized by Google

Hitze meiner Besorgnis, geht es dem Schiller, trotz des lieben Frühlings, nicht gut?" Ehrfürchtig-verwundert schüttelte Goethe den Kopf. „Der Mensch macht jetzt ein Gedicht schöner als das andere! Sagen Sie? Er kann auf einmal alles?"

Tränen unglücklich-stolzer Rührung standen in Lottens Augen. „Das ist schuld daran! Er schwindet!" Sie erschrak, sie wußte in ihrer Verwirrung im Augenblicke nicht, ob Schillers „Wallenstein" für Goethe noch ein Geheimnis wäre oder nicht, wieviel Goethe vom „Wallenstein" wissen durfte; sie mußte ja jetzt vieles, was in Schiller vorging, auf dessen Geheiß, vor andern verheimlichen. Hastig verbesserte sich Lotte, unter Goethes forschendem Blicke stammelnd: „Wie ein alter Mann zittert er! Gar keine Ruhe, Tag und Nacht! Wie besessen ist er auf die Arbeit. Er und der Herr von Humboldt debattieren oft die ganze Nacht, bis zur Frühstückszeit! Er ißt mir nichts. Er hat zu schwächende Gewohnheiten; er raucht und trinkt Kaffee und schwere Weine; wenn er hustet, kommt wieder Blut!"

„So? Ja, ein Tagdieb, wie ich, kann eben nicht jeder sein, Kindchen!" Goethes Antlitz war ernst; er murrte: „Der Schiller will ewig in den Weltengang greifen; das rächt sich! Ein Stücklein ist er, das zu gehorchen hat!" Verständnislos hing Lottens Blick in Goethes Antlitz.

„Ich mein'," sagte sie bescheiden, „er mutet sich doch zuviel mit den ‚Horen' zu und regt sich arg auf, weil sie auf einmal so viele Feinde haben!"

„Daran ist meine Mitarbeit schuld!" sprach Goethe stolz.

Lotte weinte ins Taschentüchlein. „Ich hab' so Angst um ihn! Die Pulver helfen nichts mehr —" Energisch wurde an die Türe geklopft:

„Ich sitz' heut' wieder im Taubenkobel!" räsonierte

Digitized by Google

Goethe. Ungeniert sah der „unverehelichten" Vulpius derb-schöner Frauenkopf durch die Türöffnung. „Hast du mir vielleicht deinen Säugling mitgebracht, damit ich ihm die Fliegen scheuche?" sprach Goethe grimmig seine Weimarer Griechin an. Sie sagte resolut:

„Dar Harr Seidel hat neech de Courage, es auszurichť'n: De Durchlaucht will nach Erfurt."

„Gesegnete Reise!" sprach Goethe, bei gönnerhafter Handbewegung, die doppeldeutig und anzüglich den Gang vor seiner Arbeitsstube grüßte; nervös schob Goethe die Lupe zur Seite, die er sich bereit gelegt hatte, um die neuen Kupferstiche zu betrachten, die aus Italien gekommen waren. „Gesegnete Reise! Siehst du nicht, daß ich Besuch habe?"

„Scheensten Morgen!" grüßte Goethes formenreiche Freundin; sie lächelte voll Genugtuung Lotte Schiller an: die Adeligen, die zu ihr so hochnasig waren, mußten doch alle, wenn sie 'was wollten, zum Wolfgang kommen. „Dar Harr Herzog wünscht," sagte Christiane Vulpius, „daß de mitfahrst." Sie sah, daß die adelige Frau Hofrätin geweint hatte. Finster irrte Goethes unwilliger Blick durch die offenstehende Türe ins Schlafgelaß; stramm stand Goethes Famulus dort, die schwarzseidene Hose, den feinen Rock und das Halstuch aus türkischer Seide überm Arm. Wütend hob Goethe die Fäuste. „Der Genius des Tages ist hin!"

„Geheimrat? Wo bist' denn? Hallo!?" klang Karl Augusts tiefe Stimme in den vorderen Zimmern; bedenklich nahe; Goethe bekam einen roten Kopf, die gut dressierte Vulpius verschwand, den Störenfried fern zu halten.

„Seidel," sprach Goethe traurig, „schling' um den Kopf der ‚Venus Urania' ein nasses Tuch; ich kann ihn nicht weiter restaurieren. Es beliebt jetzt dem Herzog scheinbar wieder, in der Politik zu dilettieren! Die Geschäfte sind

Digitized by Google

wie die Ehe: Der Teufel kommt drinnen immer zum Vorschein. Weißt du," hängte Goethe die Lehre dran, „es ist eben in der Welt alles Anfang und nichts Ende." Karl Augusts Stimme versank. „Ich komme sogleich," sagte Goethe, „mach' einstweilen drinnen das Fenster auf, die Luft lenzt." Goethe wandte sich wieder zur Lotte, die, vor Angst und Verlegenheit, daß der Herzog eintreten und sie in ihrem schlechten Kleide sehen könne, daß sie Goethe vielleicht störe, völlig starr geworden war. „Zählen Sie mir, Kindchen, summarisch, offen und rasch, Schillers schwächende Gewohnheiten auf!"

„Jede Nacht arbeitet er durch; statt daß er ein Frühstück nimmt, legt er sich dann, wenn die Sonne aufgeht, für ein paar Stunden, angezogen, aufs Kanapee, oft schläft er gar nicht! Er trinkt so viel schwarzen Kaffee . ." Karl Augusts massiver Jagdpfiff ertönte gellend und störend in Goethes Haus.

„Im Jenseits wird er die Engel quälen!" sprach Goethe in die Richtung des Schalls, „ich werde ihm beibringen, daß man Hunden und nicht Menschen pfeift!" Goethe sah Lottens Ratlosigkeit: „Reden Sie dem Schiller zu, daß er endlich wieder zu mir herüberkommt. Ich werde dann das Meine schon tun." Er stockte; schmerzlich überlegend, in der ahnenden Erkenntnis, daß wieder schwerer Kummer unabwendbar kam, schloß Goethe die Augen; die breite Handfläche, die die Stirne umfaßte, gab dem Kopfe Halt: Zu „helfen" ist dieser Himmelsflamme in der zerfallenden Menschenfackel nicht! Erlöser sterben! Seltsam leuchtend schlug Goethe die welttiefen Augen auf; gütig sah er Lotte an, traurig-ergeben sank Goethes Hand von der Stirn. „Schicken Sie ihn mir herüber!" Mild, versonnen, lächelte Goethe. „Er macht mich immer so froh." Er überlegte; Goethes Gesicht wurde pfiffig: „In meinem Brief," Goethe wies zum halbdiktierten Schreiben, in dem

Digitized by Google

sie ihn gestört hatte, „schreib' ich dem Schiller jetzt kein Wort über unser Thema! Wissen Sie, Frauchen, er will Astrologisches für den ‚Wallenstein' von mir hören! Früher könne er nicht weiter komponieren, schreibt er." Vergnügt nickte Goethe vor sich hin. „Ich werde ihm einfach mitteilen, daß ich nur mündlich drüber diskutieren könne." Väterlich, aufrichtend, streichelte Goethe Lottens Kopf: „Verlassen Sie sich, Kindchen: er kommt wie ein Wilder bei mir hier angefahren! Sagen Sie ihm: ich hätte keinerlei Besuch im Hause; ich versperrte mich vor jedem, solange er da ist! Vergessen Sie nicht, ihm das zu sagen!"

Flehend umfing sie seine Hand. „Der Schiller darf aber nie erfahren, daß ich hier war!"

„I wo! Wir beschummeln ihn!" Goethes Augen zwinkerten. „Frauchen, was sagt Sie dazu: jetzt haben wir ein Geheimnis mitsammen! Ist das nicht nett?" Er nickte ihr Mut zu. „Ich schick' den Brief sogleich durch einen reitenden Boten!" Eine Bohnenstange erschien pendelnd vor Goethes Fenster; sie pochte ans Glas. „Da ist der Quälgeist! Gott befohlen!" Hochaufgerichtet schritt Goethe durch die schmale Türe in seinen Schlafraum in dem Philipp Seidel ihn erharrte. „In einer Viertelstunde stehe ich zu Dero Durchlaucht Verfügung," sprach Goethe steif in den Garten hinab; ohne Karl Augusts Antwort abzuwarten, schloß Goethe das Fenster. „Hol' den Brief an den Herrn Hofrat Schiller," befahl Goethe, „ich diktiere ihn zu Ende, während ich mich ankleide. Du mußt dann sofort mit ihm nach Jena!"

„Sehr wohl."

Lotte Schiller lief in die herzogliche Küche, um unter der Hand ein Stück kräftigenden Wildbretes zu erstehen; Schiller hatte ja seit Tagen außer Wein und Kaffee nichts zu sich genommen . .

Digitized by Google

Die Kerzenflammen beteten im „Fremdenzimmer“ durch die Mitternacht. „Um wieder von der Gewöhnlichkeit zu reden, lieber Freund Schiller,“ sprach Goethe, „mir tut, ehrlich gestanden, der Kopf von unserer heißen Debatte weh, lasen Sie die neuen Angriffe wider die ‚Horen‘? Der Futterneid wird immer klarer.“

Schiller ballte die Fäuste. „Ich werde die Feinde bald niederstrecken! Sagen Sie: Sie halten also wirklich den astrologischen Aberglauben tiefer fundiert als ein Buchstabenorakel?“

„Wir sprechen morgen drüber weiter; jetzt, vor dem Schlafengehen, halten wir uns lieber an die ‚Horen‘! Ich hörte, außer des Herzogs an sich kluger Rüge meiner ‚Elegien‘, auch Hardenberg und Herder über die ‚Horen‘ schimpfen.“ Goethe schüttelte den Kopf: „Sie werden die Kleinheit nicht niederstrecken; sie ist stärker als wir.“

„Die Kleinheit ist die Naturbedingung des Guten!“ Schillers Stimme schlug um, er hustete, trocken und stoßweise; Goethe tat, als höre und sähe er nicht. „Ohne die Lumpe entstünde kein Kunstwerk,“ sprach Schiller, „nur das Gefühl des Widerspruchs, nur die umschnürte Freiheit, die sich Bresche schlägt, schafft den Künstler; in ihm zwingt sich die Masse, wider ihren Willen, höher.“

„Man kann erst sagen, wie der Ursame hochgebracht wird, wenn man ihn kennt!“ widersprach Goethe. „Meine Gegnerschaft nennt diese Anschauung allerdings ‚Pedanterie‘! Ich muß aber den Ursamen kennen! Herr Kotzebue hat's freilich leichter . . .“ Beschwörend preßte Schiller Goethes Arm. „Nennen Sie nicht Schurkennamen im Heiligtum,“ sprach Schiller, seine abgezehrte Hand zitterte; sorgsam und liebevoll legte Goethe dem Freunde den blauen Reitmantel um, den er bereit gehalten hatte. „Der ‚Wallenstein‘ wird unsern Sieg zeigen!“ sagte Schiller hart, „er muß anders werden als alles, was bisher bestand!“

Digitized by Google

„Es ist nicht die Sache des Künstlers, von ‚neuen' oder ‚unerhörten' Dingen zu handeln," mahnte Goethe, „das ewig Bekannte, längst Ausgeübte, ewig Wichtige, in des Künstlers jeweiliger Gemütsart dargestellt, ist die Kunst! Freilich," schloß Goethe, „kein Gemüt erfaßt alles Ewige ..." Schillers Blick flammte trotzig: „Ich werde in Ihrem ‚Egmont' die Masse zu Ihnen emporreißen, daß sie endlich weiß, was sie an Ihnen hat; damit sie Ihre Säle überfüllt!"

„Sie werden's nicht vermögen," sprach Goethe, „der Mensch ist ein armseliges Stückwerk; ich bin übrigens mit meinem getreuen, kleinen Häuflein ganz zufrieden," log Goethe. Ein neuer Hustenanfall rumorte in Schillers zerfetzter Brust, der krampfartige Husten kämpfte sich durch. Fürsorglich reichte Goethe dem erschöpften Freunde das Glas, das, weinerfüllt, auf dem eingelegten Tischchen neben dem Gastbett stand. „Trinken Sie." Gierig schluckte Schiller. Goethe sah zum Kamin, ob das Feuer ordentlich brenne. „Schonen Sie sich jetzt, lieber Freund," bat Goethe. „Meinetwillen! Sie müssen jetzt ruhen."

„Ich werde Ihnen die Möglichkeit der Vollkommenheit erweisen," sprach Schiller, um Luft ringend. Wild, fanatisch, glühten seine Augen: „Wie ich mein Siechtum bezwinge, so werde ich der Menschheit mögliche Vollendung, durch mein Werk, erweisen!"

Goethe erhob sich, er geleitete den widerstrebenden Freund zum türkischen Teppich vor dem Bett. „Ich gebe Ihnen heute, in Kunstsachen, keine Antwort mehr," sprach Goethe. „Ruhen Sie, ruhen Sie; für die Zeit wenigstens, die Sie bei mir weilen, soll die Nacht der Ruhe dienen." Goethe seufzte unzufrieden. „Ich hatte die feste Absicht, Sie um acht Uhr zu Bett zu führen; jetzt ist's Eins! Leider, leider vergaß ich mich wieder im theoretischen Gespräch."

„Sie vergaßen Ihre kleinmütige Absicht," sprach Schiller,

Digitized by Google

derweil ihm Goethe, die Gelegenheit nützend, den Rock auszog, „weil das Genie nicht berechnend ist und auf geraden Straßen wandert, weil ihm der Körper nichts gilt gegen den Geist . .“

„Ob das mit meiner Aufrichtigkeit stimmt?“ sagte Goethe nachdenklich; er schob mit dem Fuß die gefütterten Hausschuhe vor Schiller, er nahm, heimlich und rasch, die zweite Kerze aus dem Leuchter und verbarg sie im Schlafrock; die Tinte hatte Philipp Seidel, während des Abendessens, verstecken müssen. „Im Grunde bin ich ein falscher Kujon!“ Schiller hielt im Auskleiden inne.

„Sie — falsch?“

„Jawohl: ich gab berechnend den Auftrag, heute abend keinen schwarzen Kaffee zu servieren, weil der wider den Schlaf aufregt!“ Mit Befriedigung sah Goethe, daß die übriggebliebene Kerze höchstens noch eine Viertelstunde leuchten konnte, „Sie müssen jetzt schlafen, weil ich Sie morgen für mich frisch haben möchte, ich will Ihnen meine Münzensammlung zeigen, auch in den Steinsammlungen sind neue Stücke!“

„Wenn die Krämpfe ausbleiben, von Herzen gern, sonst muß ich bitten, krank und wach sein zu dürfen! Sie sagten vorhin, der Mensch sei ‚armseliges Stückwerk‘? Warum soll der Mensch nur ‚Stückwerk‘ sein?“

„Wenn Sie jetzt sanft und ausgiebig ruhen,“ sagte Goethe und legte die Daunendecke zum Zudecken bereit, „so werden sich die Krämpfe sicherlich absentieren! Gute Nacht; ich hoffe, Sie in der Frühe recht frisch zu sehen!“ Mit freundlichem Kopfnicken ging Goethe. Er ersah zwei „Horenhefte“ im sonst leergeräumten Büchergestell, schnell nahm er auch die noch an sich. „Wenn die Sonne unten ist, muß der Mensch schlafen. Gute Nacht!“

„Lassen Sie die zwei Hefte hier!“ bat Schiller erregt. „Ich kann nie, gleich, einschlafen!“

Digitized by Google

Befriedigt sah Goethe, daß die Kerze bereits fast herabgebrannt war; er sagte: „Ich muß in aller Frühe das neue Stück ‚Cellini' übersetzen, später störte mich meines Jüngsten Geschrei dabei; ich weiß ohne die Hefte nicht, wie weit ich das letztemal kam! Sollen die ‚Horen' durch Sie, den Herausgeber, leiden?" Mit gestreckter Hand bettelte Schiller: „Ich zeige es Ihnen! Geben Sie her! Ich hab' noch für drei Fortsetzungen Cellini-Material vorrätig!"

„Sieh da," sagte Goethe, stocktaub; er legte bestürzt die Hand an den Kopf, „ich hab' meinem kleinen August einen Nachtkuß versprochen! Nun liegt der Bub' noch wach und wartet." Besorgt schüttelte Goethe das Haupt. „Sehr ungesund! Er kann dadurch krank und arbeitsunfähig werden." Ohne Schiller noch einmal anzusehen, der in höchster Spannung, flehend aufgerichtet, im Bette saß, verschwand Goethe; er nützte kunstvoll die Türe als Winderzeuger: die sterbende Kerzenflamme erlosch. Seufzend ließ sich Schiller ins Bett zurücksinken; er lag reglos, Schmerzen und Mattigkeit in jedem Glied, die Ohren sausten, das Herz schlug schwer.

Wie weich die Kissen sind! Die Augenlider brannten Schiller. Er getraute sich nicht, im großen, fremden Hause Lärm zu schlagen, wie er's daheim getan hätte, wenn sie dort „gewagt" hätten, so „bemutternd" mit ihm umzugehen. Sonderbar, wie ich Goethe nachgebe .. er hat starken Einfluß auf mich! Zu viel! Was heißt .. ‚zu viel'? Goethes Schlaftrunk wirkte. Schiller fühlte, daß ihn die Ohnmacht des Schlafes beschlich; das Bild des Wallensteins, in den gelben Reiterstiefeln, fuhr ihm in den Kopf. Gierig, widerwillig, todmüde schraubte sich Schiller in die Sitzestellung. Nicht schlafen! Jede Müdigkeit des Körpers ist, solang' das Werk nicht gezwungen ist, entehrende, unberechtigte Faulheit des Geistes; jeder Schlaf

Digitized by Google

ist Niederlage und Zeitverlust! Mit aller Kraft rang Schiller gegen die Natur! Gestern der Brustkrampf und heute die Fahrt hierher, die Gespräche mit Goethe; keine Zeile schrieb ich seit zwei Tagen; die Tage sind verloren! Das geht nicht! Morgen verliere ich wieder Zeit, mit Goethe, mit der Zusammenstellung des nächsten Horenheftes! Wenn mir nur der „Wallenstein" gelingt! Dann könnte ich vielleicht die „Horen" lassen! Wenn sie nur nicht früher von selbst zugrunde gehen! Die Schlegels sind wacker an ihrer Minierarbeit! Ärgerlich warf Schiller den Kopf zum Fenster herum:

Immer gerate ich wieder in diese armseligen Literatengedanken! Das entehrt mich! Ob wohl die Lotte pünktlich den Posteinlauf aus Jena morgen früh schickt? Diese Geschäftlichkeit! Schiller zwang das Denken empor, den Schlaf nieder. Er saß aufrecht, mit einwärts stierenden Augen:

Wie erklärt Goethe die einleitende Volksszene im „Egmont"? Sie gibt den Grundton? Die geistige Landschaft, die den „Helden" verständlich macht? Wallenstein ist Heerführer! Man kann ihn nur als solchen richtig erfassen! Wenn man den „Grundton", die Soldateska sieht, die er zu Herren machte, dann verstünde man ihn? Schillers Gedanken umtasteten den rohen Block im Hirn. Das Lager Wallensteins muß in scharf gesehenen Typen auf der Bühne erstehen. Jeder, der spricht, ist der Vertreter einer Gruppe gleichen Denkens im wüsten Heer! Die Typen, die ich herausgreife — man muß die Charaktere schon in der Waffengattung, der sie zugehören, ahnen! — heben sich, wie Hauptgestalten eines Gemäldes, vom Hintergrund, vom übrigen Lagertreiben, von den Zelten, Marketendern, Troßweibern, Knechten, Kindern und all dem farbigen Wirrwarr ab, der zecht, gröhlt, würfelt und bramarbasiert. Aus dem unförmigen Ballen,

Digitized by Google

den die tausend Würzelchen des Dramas bilden, muß schlank und folgerichtig die Handlung wachsen! Alles, was sich später entfaltet und an sich selber stirbt, an sich selber! liegt schon im Anfangsdrama, im Prolog, in der Lagerszene: die Verwegenheit des Wagemuts, der Aberglaube, die Selbstherrlichkeit! Zuerst die Komödie, wie das Leben: erstes Drama, der Prolog; dann das Schauspiel, mit den Intrigen, mit Maxens Liebe, Entschluß und Handlung Wallensteins: zweites Drama, die Handlung der Piccolominis, — dann die Tragödie, Wallensteins Tod, das dritte Drama! Die Vorbereitung ist zu lang! Zwei Akte! Drei Dramen schreib' ich? Drei? Es soll doch eins werden? Drei?! Die Teilung liegt im Stoff! Eine Trilogie? ... Weiter! Später! Ich kann nicht alles auf einmal lösen! Der Tragödien-Ausgang muß einfach werden, wenig Personen, wenig Farben! Nur braun und schwarz. Ernst, wie ein Grabgesang; kein Schmuck, nur: Handlung! Einfach den Abklang zeigend: Statt des Kaisers Gesandtem, aus dem zweiten Teil, erscheint ein Bürgermeister; statt der Generale zwei Hauptleute! Nüchtern muß die Tragödie enden, kalt, zugespitzt und leer! Ein jedes Leben schleicht, aus reichem Anfang, arm und traurig sich zu Ende.

Schillers eingesunkene Augen starrten: Sie erblickten durch die Mauern des Zimmers, durch Weimar und Deutschland, im Sternenraum, die Weltgesetze. Die Hand fuhr zum Herzen, der Atem stockte: Schiller röchelte, die Fäuste faßten das Bettzeug; der Asthmakrampf!

Mit aller Kraft der schlaffen Lungen stritt Schiller. Stücklein um Stücklein, halb bewußtlos stemmte er sich vom Bett an der dunkeln Wand zur Höhe, schwer preßte sich die zitternde Handfläche auf die Tapete. Grad ist der Weg, der Riesenweg, ganz klar vor mir gewesen! Ganz

Digitized by Google

klar! Ein Schwindel schüttelte Schiller: er sah die Klarheit nimmer! Weg ist sie! Gelöscht aus dem Gedächtnis! Fünf Akte? Sechs?! Nun saß er auf dem Bettrand! Mutlos, neu geschwächt, Eis in den Adern. Schiller wickelte die Decke um die Schultern, der Atem pfiff. Sehnsüchtig sahen Schillers matte Augen zum hellen Fensterviereck: Dort ist Luft, Freiheit! Die Helligkeit der Nacht zog Schiller an: wie ein Erstickender den Ausweg sucht, stieg Schiller aus dem Bett. Wie eine auferstandne Mumie, in hoher Weiße, schritt er taumelnd durch die Finsternis zum Fenster und stieß es auf: Luft! Schon spielte sie um ihn. Sachte, linde Nachtluft; weit hoben sich Schillers Lungen, im Gebet des freiern Atmens. Wie gut die Schöpfung ist! Er starrte auf den leeren, von Schatten schwarz umhegten Platz vor Goethes Haus. Hollunder duftet. Gut ist die Schöpfung! Gut? Es ist nur der Kontrast zur letzten Härte, der mich so fühlen läßt: es ging der Tod vorbei! Wer sandte den Tod? Die Schöpfung! Wer mit dem Tod sich duzt, der hat die Gabe, des Stündleins sich zu freuen, da er noch schnaufen darf. Es ist nur der Kontrast! Wenn ich des Steigs gedenke, der endlich vorhin hell gewesen, der wieder finster und verschlossen vor mir liegt, der nichts gelassen hat als nur den Jammer, daß er schon hell gewesen, dann schwinden gleich die Ruhe und die „Dankbarkeit." Dann kommt der Haß als Dank.

Der Haß als Dank? Kontraste, Antithesen! In jedem Worte sitzt der Wurm des Widerspruchs. In jedem! Allüberall! Ängstlich spähte Schiller zu den Sternen: Nie dürft ihr, Leid und Not und Tod, hiernieden schwinden — sonst wird der „Wallenstein" nicht recht! Glänzend strahlten Schillers Augen in das weiße Licht des Silberfunkelns aufwärts, die trocknen Lippen hauchten: „Quill mir die Form der irdischen Tragödie zu, mein Schicksal! Ich schreib' dich ab!" Der Brunnen rauschte, im Parke

Digitized by Google

schlugen fern die Nachtigallen. „Das Werk ist zu vollbringen, weil ich es gewollt!“ Weiß stand am Fenster Schiller, den Kopf gesenkt, ein glücklich Lächeln auf den Lippen: Er hörte Feldmusik, stolz ritt auf seinem Rappen Max, wie eine Schlange zogen Wallensteins Dragoner durch den Mond der stillen Ebene; ein gelber Reiter sprengte an, im hocherhobnen Handschuh das Billett, sie hielten, Schüsse, Todesschreie . . . er fuhr empor: Licht!? War Wallenstein ermordet? Es sind . . es sehen helle Fenster auf den Platz! Goethes Haus erleuchtet? Was ist? Er fror. Im Haus ist Lärm? Schritte rennen, Stimmen, Weinen? Halbwach ging Schiller schnell zur Türe; er öffnete: So weit er sah, es brannten überall und ängstlich Kerzen. Kalt war das Licht; abweisend, starr, voll Strenge! Verlegen hockte die verscheuchte Nacht in allen Ecken.

Philipp Seidel blickte in Schillers Antlitz, mit Tränen in den Augen. „Des Herrn Geheimrats Kindchen ist erstickt! Grad jetzt!“ Drüben, in der schwarzen Türe, stand Goethe: Alt, hager, streng, vom Tod umbraust. Im langen Mantel, einem Priester gleich am Katafalk. Die Stimme klang aus schauerlichen Tiefen, zu der die Menschheit nur im letzten Zucken ihres Todes findet:

„Kommen Sie, Freund, o kommen Sie mit mir!“ Die Türe schloß der Vulpius Weinen ab. Sie schritten wortlos, vom Echo ihrer sorgenvollen Tritte hart umspottet, treppab, treppauf, in Goethes Arbeitszelle; Philipp Seidel brachte Kleider.

Zwei Männer saßen in sich eingesunken; kopfdumpf, machtlos und leer.

Ein Rauschen klang um sie, wie Kinderseelchen weinen, wie Orgelklang der satten Harmonie. Der Tod ging um, die Kerzenflamme zitterte im Lufthauch seines Schreitens; er strich an Schillers Stirn, der hob den Kopf; sie fühlten

Digitized by Google

sich vertieft, vereint und doch getrennt, in ihrer Menschen-einsamkeit. In Goethes Händen lag das Haupt. Die Schläfen waren grau, der Hals verrunzelt! Verrät die weißgetünchte Arbeitsstube, der strenge Winkel mit den Totenköpfen, den Goethe, wie er wirklich ist? Wechselte er stets sein Ich nach dem, was ihn umgibt, wie auch die Welt in jedem Winkel sich verstellt? Der große Mann beweint ein Kind, das noch nicht denken konnte, das noch ein Tier gewesen? Langsam sah Goethe auf. Er sprach, mit müder Stimme: „Zur rechten Zeit wies die große Mutter, daß wir uns überheben." Die Lippen zuckten; der Finger wies in's Haus mit Ehrfurcht, dorthin, wo still des Kindleins Leiche lag; bitter lächelte Goethe: „So-viel, mein Freund, vermögen wir schon zu erkennen, so viel! Aus Staub wächst die Kreatur, zu Staub sinkt sie. Hat es Sinn, zu fragen: woher, warum und wozu? Zu schaffen? Mit Mühen zu leben? Wir sind, wir gehen, alles andre ist düster, dunkel, unlösbar, von Rätseln um-strickt, von Geheimnissen regiert. Ich ahnte! Als ich von Ihnen kam, sah ich vermummte Gestalten im Garten, sie schaufelten und hoben ein Grab aus der Erde! Schiller, schonen Sie sich; das Leben ist kurz, es ist der einzige Wahn, den wir nützen sollen gegen das Andre." Goethes Kopf sank wieder, neuerlich barg Goethe sein Haupt in den Händen. Der ungestrichne Weichholztisch bebte, im Mitgefühl der Erde, die die Tanne trieb, daraus er wuchs. Gut ist der „Wallenstein"! Es leidet nicht in ihm ein Mensch; sie leiden alle! Aus Goethes Fingern quollen Tränen. Er schluchzte auf. Schwer, schuldbewußt erhob sich Schiller. Er trat zum Freund. „Das Kindlein hat es gut."

Reglos, wie tot, saß Goethe; starr, in sich verklammert. Die Schultern bebten. Schiller umfing sie; zart, liebend drückte er den Kopf an Goethes Haupt. „Die Kunst ver-söhnt."

Digitized by Google

Goethe sah auf; sein Blick brannte durch die Tränen. „Das Weltweh faßte mich hart an," gestand Goethe, „das Kindlein hat's ja sicherlich schon besser. Das Weltweh tut sehr weh." Er trocknete die Tränen. „Seien Sie nicht so rastlos, Schiller. Nicht so rastlos!" ... Goethe erkannte die Selbstischkeit, daß er nur warne, um den Freund nicht zu verlieren: „Wir denken immer nur an uns," entschuldigte sich Goethe, „in allem und in jedem; der Tod schmerzte nicht so, sähen wir nicht im Leichnam das eigne Schicksal! Freund, seien Sie, um meinetwillen, kleiner; haben Sie ein wenig Angst und weniger Interesse dem Geheimnisvollen zu, das uns der Tod entschleiert. Ja?" Zum letzten Mute sich bekennend, ablehnend, sah Schiller in Goethes trüb und ängstlich fragende Augen. Goethe nickte, ein ungeheurer Schmerz, die Ahnung des mahnenden, größten Verlustes, stieg nun voll auf in ihm. Er stieß hervor: „Sie haben recht .." Er barg das Haupt an Schillers Schulter. Er starrte, grausend und bewundernd, ins Dunkel dieser Erde ..

Vögel stimmten im Garten; Licht kam, Sonnenschein fiel ins Zimmer. An jedem Blatt im Garten hing der Tau. Goethe bewegte sich. Stark und mächtig. „Ich danke Ihnen, Freund," sprach er, „Sie müssen ruhen; ich will spazieren reiten." Er öffnete das Fenster, der Morgenwind raschelte im Papier, das die Regale füllte. Goethe nahm ein paar große Steine aus den Laden, in denen er den Ilmenauer Schiefer aufbewahrte; auf jeden Faszikel, in dem der Wind blätterte, legte Goethe einen Stein. Er sagte traurig, durchs Fenster zeigend: „Dort, beim Lebensbaum, saß gestern Christiane mit dem Kindlein!" Schillers Hand war auf Goethes Schulter:

„Sie müssen jetzt für einige Zeit ins Leben reisen," sprach Schiller, „suchen Sie Ihr Kindlein im Leben: in jeder Brust, die sich Ihnen erschließt, pocht die verlorne

Digitized by Google

Seele." Prüfend, sorgenvoll sah Goethe den Schwerkranken an. „Wir sind ja stets beisammen," sagte Schiller, „hienieden — und auch wenn wir sterben." Goethes Antlitz verzog sich, die Hand fuhr schützend zum Rücken. „Ist Ihnen etwas?"

„Die Niere rebelliert — Angst hat der Körper vor der nahen Leiche; es hängt ja alles, eng verknüpft, zusammen." Goethe schellte. „Den stillen Braunen!" befahl er. Er lächelte Schiller an. „Ich reite gegen Kochberg; dort hab' ich schöne Erinnerungen, aus fernster Jugendzeit, in Stein und Baum gebannt. Von diesem Schönen will ich mir zum neuen Leben helfen lassen." Goethe glitt aus dem Zimmer.

Die Sonne stand im Fenster. Sie schüttete ihr Licht nach allen Seiten. Schiller blickte in die Sonne: Sie sieht das Leid und auch die Freude; mit gleicher Wärme; kalt fernher! Er zog den Atem: Man weiß nichts, man weiß niemals von dem etwas, was einzig wissenswert; die Kunst bloß läßt es ahnen! Die Kunst, die Kunst! Ich fahr' sofort jetzt heim; noch heut' beginnt die Niederschrift des „Wallensteins"! Wie gut ist es, daß Goethe nun verreist! Ich brauche Mut und Einsamkeit zum Werk. Sie müssen alle, alle von mir gehn!

„Nun scheiden auch Sie, Humboldt!" sprach Schiller, traurig und bewegt. „Ich werde sehr einsam." Ernst und langsam erhob sich Schiller vom Sessel. Sie reichten sich die Hände zu festem Druck; ihre Blicke sprachen Dankesworte und Gelübde. Humboldts sonst so sicheres Antlitz war blaß und erregt, die Lippen zuckten. „Nur mein Dank soll noch laut werden," sagte Schiller, „mein Dank, für das liebe, bescheidene Hergeben Ihres Wissens, für Ihre taktvolle, selbstlos schöpferische Kritik."

„Nichts davon!" bat Humboldt.

Digitized by Google

„Unser Bund ist zur Dauer gesegnet.“ Humboldt nickte, mit schwer errungener Fassung.

„Ihr Geist, Schiller,“ sagte Humboldt, sich tröstend, „ist jetzt so unveränderlich fest, daß ich Sie aus ihm, in jedem Wort, auch in weitester Ferne, erkennen kann. Das ist mir Trost: ich kann Ihnen nun auch aus der Ferne dienen!“ Schiller wandte sich den Frauen zu:

„Du verlierst die einzige Freundin, Lolo,“ sprach Schiller. Gütig mitfühlend, sah er auf die weinenden Frauen. Frau von Humboldt schob den grünen Staubschleier zur Seite; innig küßte sie die Jugendgefährtin. Unten fuhr rumpelnd die Kutsche vor. Sie nickten. Mit beiden Händen umkrampfte noch einmal Humboldt Schillers Rechte; Schillers Linke zog ihn an die Brust. Der letzte Freund! Bleich und entschlossen stand Schiller. Ein heller Schimmer flog um seine Stirn. „Ihr Feld ist die Welt, Humboldt,“ sprach Schiller mächtig, „weg die Weichheit, die Pflicht ruft!“ Humboldt nickte; mühsam gefaßt schritt er zur Türe, noch einmal hob er dort die Hand zum Gruß. Schiller lächelte; er winkte den Frauen, zu gehen.

Starr stand Schiller, von beseligendem Schmerz umwoben, als drunten die Kutsche zu rollen anhub. Schwer schluchzend wankte er. Allein! Das Werk ist zu vollbringen! Das Riesenwerk! Allein! Vor der Entscheidung! Er griff zum Hals. Schutzlos stand er. Schaudernd schloß Schiller die brennenden Augen; die Seele fühlte die Zukunftsqual.

— — — — — — — — — — — — — —

Kalter Regen floß an den Scheiben. Der Nachmittag fröstelte an der Abendschwelle. Bescheiden klopfte eine Hand an Schillers Türe. Versunken grübelnd stand Schiller beim Fenster; er sah mit Schmerz die gelben, abgeblasnen Blätter der dürren Bäume, gleich übereinander geschwemmten Leichen, im Wasserwust der dunkelnden Straße. Qual-

Digitized by Google

voll war's, zu sehen, wie roh der Wind in den armen Bäumen riß. Es klopfte wieder.

Mit gerunzelter Stirn wandte sich Schiller. Sein Blick fiel auf einen Zeitschriftenpacken: Schlegelsche Beschimpfungen; es klopfte; zu Weimar führen sie heut' den „Egmont" auf; er ist mißlungen; wie sollte ich aus unserm Zweiklang einen hämmern, wenn ich im eignen Werke zeige, im „Wallenstein", daß beides, unversöhnlich, unvermischbar existiert und beides — falliert? Seit Tagen kommt kein Brief von Goethe; schweigt er darum? Es klopfte wieder; stürmisch! Unwillig sah Schiller zur Türe; jetzt war die Sprechstunde der Redaktion! Seufzend fügte sich Schiller, unwillig rief er: „Herein!"

Verlegen stand ein hochgewachsener Jüngling auf der dämmrigen Schwelle. Beschmutzt, in triefendem Kleid, das, trotz der Linkischkeit, den Adel der Gestalt verriet. Die frauenhafte, seltsam breite Stirn war weiß und kugelrund, der Blick der trüben Augen unstet. Schlapp hing das Felleisen vom schlanken Arm, die schmalen Finger krampften sich ins grobe Tuch des Rockes, als gälte es, das Weinen zu verhalten, das wie ein Hauch über der hilflosen Gestalt schwebte. „Hölderlin?" sagte Schiller verwundert, „was tun Sie in Jena?"

„Verzeihen Sie, Herr Hofrat." Der Ankömmling faltete die wachsbleichen Hände. „Nur ein paar gute Worte," bat er mit silberner Stimme, „ich hab' sie nötig!" Zuckend schwieg der kleine Mund, als fürchte er sich vor der nüchternen Trübe der dunkelnden Schillerschen Studierstube. Schiller trat an den Jüngling heran und sagte bestimmt:

„Ziehen Sie sofort den nassen Rock aus und tun Sie sich das warme Tuch hier um die Schultern!" Schiller reichte Hölderlin das Wollzeug, in das er sich wickelte, wenn ihn der Fieberfrost seiner Krankheit allzusehr schüttelte. „Hier!" Des Jünglings stolz abwehrende Bewegung

Digitized by Google

gab Schillers Worten harten Schluß: „Vorwärts! Die Nässe Ihres Rockes atmet zu sehr Kälte für mich!“ Schiller zog den Glockenstrang. Hastig trat die Hausmagd ein: „Heißen Kaffee und Brot! Der Rock hier kommt zum Trocknen in die Küche!“ Lottens erregt fragende Stimme klang von unten; es war stets aufregend, wenn Schiller klingelte, gar jetzt, wo der Kleinste die Masern hatte. „Die Frau Hofrätin brauche ich nicht!“ sprach Schiller entschieden zum Mädchen. „Geh' Sie!“ Schiller drückte Hölderlin auf den Sessel; die langen, schön geformten Glieder des Jünglings knickten übermatt; hastig warf Schiller ein paar neue Scheite ins Feuer; er befahl: „Reden Sie!“ Die Hände auf dem Rücken, schwer und mühselig durch den luftdurstigen Mund schnaufend, schritt Schiller durchs Zimmer; eine niederbrechende Gestalt, zum Erbarmen, die der Wille zum höchsten Ausdruck des Stolzes steigerte.

Hölderlins Stimme klang scheu: „Ich bin weg von Frau von Kalb . . .“ In qualvoller Verlegenheit schlang Hölderlin die Hände ineinander; es war so schwer, die Wahrheit zu sagen, „weil — weil mein Schüler keine Fortschritte machte, das heißt, Herr Hofrat, nicht die Fortschritte, die ich von ihm erwartete.“ Hölderlin stockte, unter Schillers durchdringendem Blick schamrot. „Ich will mein Brot nicht geschenkt haben!“ sagte Hölderlin mit plötzlicher Heftigkeit, schmerzlich gekränkt, daß alles litt in dieser Welt, im ohnmächtigen Ehrgeiz aufbegehrend, der ihn zerfraß, „ich bin nicht zum Schulmeister geboren! Ich bin mehr wert, zwanzigmal mehr wert als dieser Herr Jean Paul!“ Bestürzt hängte Hölderlin den Kopf; die Stimme sank zu bettelndem Kinderton; sie schluchzte. „Herr Hofrat, Sie sind so stark und mutig, lassen Sie mich ein wenig hier bleiben, in Ihrer kräftigenden Nähe, bei Ihren Kindern, das rettet mich! Kinder sind wie Blumen und

Digitized by Google

Einsamkeit." Verträumt, lebensfremd, hielt Hölderlin den zarten und doch mächtigen Kopf mit den langen blonden Haaren gesenkt, die müde zu beiden Seiten des schönen, wie gemeißelten Halses schwankten.

Prüfend maß Schiller den Haltlosen. Flehend schlug Hölderlin die großen Augen auf, in denen tiefe Melancholie wohnte; die Hände faltend, bat er: „Behalten Sie mich hier; ich verstehe die Menschen nicht." Zart und mit selbstbewußter Innigkeit lächelte Hölderlin. „Die Stille des Äthers verstehe ich." Glücklich zog Hölderlin ein Papier aus der Tasche; die zartflaumigen Wangen des Jünglings glühten auf. „Hier ist ein Gedicht, wie es Goethe nicht kann!" sprach Hölderlin, „Natur und Griechenhimmel!" Zaghaft-trotzig hob Hölderlin sein Werk Schiller entgegen. „Drucken Sie's, bringen Sie's unter die Menschen, Sie sind es wert!"

Achtlos warf Schiller das Manuskript auf den Tisch; er sagte: „Sie gaben also Ihren Dienstplatz bei Frau von Kalb auf, weil die Dame Sie, sagen wir, in der Isoliertheit ihres hochstrebenden, stets unzufriedenen Geistes, erst . . zu sehr, jetzt . . zu wenig okkupierte?" Wie gelähmt saß Hölderlin. „Sie nannten den Namen eines Schriftstellers, der Ihnen vorgezogen wird; das vertrieb Sie?"

„Nein!" flehte Hölderlin und krümmte sich auf dem Sessel, „ich ging nur, weil sich im Knaben häßliche Anlagen entwickelten." Hölderlins Augen wurden feucht. „Sie sprach auch so häßlich von Ihnen! . ."

„Frau von Kalb nähert sich gern jungen Dichtern und erschrickt, wenn sie erkennt, warum!" Schillers Stimme war mild. „Hölderlin, es wird der Armen mit Herrn Richter nicht anders ergehen," Schillers Zeigefinger beschrieb in der Luft einen Kreis: „ich, Sie, er!"

Hölderlin schrie auf: „Sie?!" Bei offenem Munde starrte Hölderlin Schiller an.

Digitized by Google

„Wir sind Männer und Menschen, Hölderlin, das ist doppelte Schwachheit! Sie gehörte zu der Entwicklung meines Lebens, wie, hoffen wir es, auch Sie die arme Frau benötigten, um sie jetzt — nimmer zu brauchen; sie ist schicksalbelastet."

Mit emporgestreckten Armen fiel Hölderlin vor Schiller auf die Kniee. Er weinte zornig auf: „Oh stärken Sie mich in meiner schluchzenden Schwäche und grausigen Verlassenheit, daß ich auch so ruhig davon reden kann, dereinst, wie Sie! Immer, immer brauch' ich noch Menschen! Seien Sie mir ein hilfreicher Vater; Barmherzigkeit ist des Glücklichen Pflicht!" Drohend erhob sich Hölderlin: „Sie müssen mir helfen!"

„Ihr seid einander zu ähnlich gewesen!" sagte Schiller. Milde fuhr Schillers Hand über Hölderlins Kopf, der glücklich erschaudernd die Liebkosung an sich nahm; tränennaß aufsehend nickte Hölderlin. Das Verständnis irdischen Fremdseins einte sie: Wie alles suchte und stritt! Wofür? Warum? „Wovon wollen Sie jetzt leben?" fragte Schiller, „ich bin selbst ununterbrochen in Schwierigkeiten; diese sind noch im Steigen: die ‚Horen' stellen in wenigen Wochen ihr Erscheinen ein."

„Warum?" fragte Hölderlin, schreckensbleich.

„Sie regten zu sehr zum Denken an. Ihren ‚Hyperion' könnte ich ja vielleicht Cotta zur Buchausgabe empfehlen; mehr vermag ich im Augenblicke nicht für Sie zu tun; Cotta kommt bald von der Leipziger Messe zurück. Vielleicht gewährt er Ihnen einen Vorschuß; ich will ihn gern darum ersuchen. Was ich von Ihnen im ‚Musenalmanach' unterbringen kann, ist kaum der Rede wert; wovon wollen Sie leben?"

„Frau von Kalb gab mir reichlich von ihrem wenigen Geld," sprach der Knieende, den Blick gläubig in Schillers Augen; die wie betend erhobenen Hände auf Schillers

Digitized by Google

Armen, „sie ist ja gut . .“ ein zorniger, weher Schatten lief über Hölderlins Antlitz, das gleich wieder hell und beglückt wurde, „ich will jetzt bloß Sie sehen und . . . dichten!“

Schiller hob Hölderlin vom Boden auf und lächelte, schmerzlich und gerührt, Gewährung. Dankbar sank Hölderlin an Schillers Brust; er stammelte: „Jeder Blick von Ihnen ist Sieg!“ Asylsuchend preßte der Halbverhungerte seinen Kopf in Schillers Brust. Scheu sah Hölderlin auf, in Schillers Antlitz: er hatte das harte, ungleichmäßige Rauschen des Schillerschen Herzens gehört.

„Ich habe Fieber,“ sagte Schiller, seine Hand drückte des Jünglings Kopf gewaltsam nieder, „das darf Sie nicht genieren!“ Schillers unbeobachtete Augen stierten in die fallende Finsternis vorm Fenster; es wurde still im Zimmer. Wie hoffnungsbegehrend die Jugend ist, dachte Schiller, wie sicher, trotz aller Unreife und Schwäche; das gibt Sieg; stundenlang streite ich, den Körper niederwerfend, um jede Zeile! Daß dieser „Egmont“, den ich verpfuschte, heute zu Weimar durchfällt, weiß ich; alle Mühe und aller Wille der Welt wiegen nicht eine glückliche, selbstherrliche Stunde der Eingebung auf; die kenne ich nimmer; nur Hirnzeug und Worte; das ist nichts; jetzt, da ich im Selbstschaffen umschmeiße, weiß ich erst, wie recht mein Ekel gegen alles ist, was ich früher trieb; wenn ich nur einmal noch so naiv sein könnte, wie dieser Jüngling! Stumm seufzte Schiller: Ich bin's ja nie gewesen; ich bin fertig, abgenützt im früchteleeren Kampf; wozu hoffen, lügen? Aufrichtigkeit! Nun weiß ich, wie sich Tragödien bauen; das Wissen wird nicht Tat; an allem zweifle ich, ich zweifle voll an mir! Mit Recht! Jeden Satz, den ich schreibe, streiche ich aus; die Unfähigkeit des kranken Körpers gewinnt die Herrschaft; die Schlegels und deren Freunde haben recht; alle, alle haben recht, die gegen mich sind,

Digitized by Google

ich kann nichts; die Jugend besitzt gewinnenden Instinkt; Hardenberg; der junge Freund von einst ist jetzt auch mein Feind geworden; recht so; recht so! „Ich schlafe seit Wochen schlecht," sagte Schiller erklärend zu Hölderlin, Tränen traten Schiller in die rot entzündeten Augen; Schiller biß die Zähne aufeinander, er erzeugte ein verschlossenes Antlitz; des anderen Kopf freigebend, sprach Schiller kühl und gefaßt: „Gehen Sie jetzt, lieber Hölderlin, hinab; Sie werden staunen, wie groß mein Karl geworden ist! Sagen Sie meiner Frau, ich käme sogleich; sie möchte sich nicht heraufbemühen!" Schiller drängte den Jüngling zur Türe. „Lassen Sie sich ordentlich zu essen geben; man muß gesund sein, will man was — erreichen!" Heftig winkte Schiller Hölderlin zu, er möchte gehen. Nicht mehr Herr seiner Fassungslosigkeit, floh Schiller in die Deckung der schattenwerfenden Fensterecke; das Ofenfeuer beleuchtete scheu Schillers knochige Beine, deren Füße im tiefsten Schmerz sich aufeinanderpreßten; Schillers Gesicht war jetzt unsichtbar.

„Wäre ich doch wie Sie!" sprach Hölderlin sehnsüchtig; er tastete zur Türe. „Die Seele lacht in Ihrer Nähe!" Musik in sich, ging Hölderlin.

Schillers Keuchen drang durch den Raum: „Nur mehr der irrsinnig gewordene Wille ist in mir, zu leisten, was keiner noch vermocht; alles andre ist tot in mir! Der Wille, der übergroße Wille für meine schwache Fähigkeit, zerbricht den störrischen Leib, der nicht Ergebung kennt! Müde zum Niedersinken gewinne ich seit Wochen im Werk keinen Schritt Terrain; förderte mich Goethes Nähe und die Aussprache mit ihm, so wirft mich jetzt der ewige Vergleich mit dem Abwesenden in die tiefste Mutlosigkeit; Goethes Meinung, von der Unfähigkeit der Mitmenschen zu dauernder geistiger Erhöhung, hat gefährliche Wurzeln in mich geschlagen; das raubt der dürren Schöpfer-

Digitized by Google

freudigkeit die letzte Kraft. Wie kam Goethe dazu, mir meine stützenden, betäubenden Illusionen zu morden? Hätte er mich doch gelassen wie ich war! Nun bin ich hoffnungslos. Ohne Hoffnung kann ich nichts leisten!" Trostlose, segenlose Hirnarbeit war die Egmont-Uberarbeitung; die Massen ordneten sich nicht, die erkannten Gesetze wuchsen nicht ins Fleisch! Überall sind Lücken, tote Stellen, überall weiß ich, warum der das sagt, warum der das tut. Wo bleibt die Spannung? Spannung ist unrein! Fad, unkünstlerisch, trocken, schulmeisterlich ist das andere! Wie voll, wie saftig, wie die gereifte Frucht von starkgesundem, edlem Früchtebaum ist Goethes schlechtes Werk selbst gegen das Holzobst meiner Stümperei: Der Egmont; ich hab' ihn verpatzt! Vielleicht zeichnet nur die Ferne, die Goethes Menschlichkeiten verbirgt, den Maßstab so drückend ins Unendliche? Nein, nein; ich habe wieder überheblich zur Höhe gehetzt und lieg' jetzt wieder atemlos, unterlegen am Hang. Wenn Goethes Brief nur käme! Vielleicht bringt der Klarheit? Ist das nicht Ekel, schaudererregend, daß ich den andern brauche, für mein Werk? Gott: „brauche"? Die Briefe helfen doch nichts! Die Briefe sagen viel zu wenig, gar nichts geben sie! Humboldt ist fern, der hat Geld und sucht nicht mehr, als er leicht finden kann, Körner trifft nicht in die letzten Höhen! Nein, nein, ich bin nicht ungerecht! Ich steh' allein! Keine Seele durchdringt, gottlob, die andere! Schiller ging zur Kommode. Tastend nahm er eine Flasche Likör aus der untersten Lade; ein Glas stand daneben. Drei-, viermal füllte Schiller das Glas; gierig trank er es aus. Das gibt Kraft, gemachte Kraft, Süßigkeit, die das Leben weigert. Schiller zündete sich seine Pfeife an; gierig sog er den beizenden Rauch in die kranken Lungen; das Gift riß die Nerven wieder hoch. Schiller trat zum Tisch, er nahm das Blatt Papier, das ihm

Digitized by Google

Hölderlin anvertraut hatte, und ging damit vorgeneigt in den Feuerschein des überheizten Ofens. Die Dunkelheit lauerte; das hellere Fensterviereck schielte spöttisch. Gesenkten Kopfes, mit den Lippen erregt die Worte kostend, las Schiller, wie ein Dieb, Hölderlins „Sonnenuntergang“:

„Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling
Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt;
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen!“

Eine Träne klatschte auf das harte Papier: Zu den „Frommen“ ist der Sonnenjüngling hinweggegangen? Ja, ja! Zu denen, die ihn „noch ehren“ und nicht mit Fäusten nach ihm greifen, wie ich! Zur Jugend, die sorglos schafft, die aufkommt und Front gegen mich macht, gegen mich, der ich sie einst führte! Roh schreien sie mein Unglück aus; der Jugend Roheit hat recht! Ich bin nicht mehr fromm im Schaffenstempel, ich bin ein Jesuit, der will; aus Ehrgeiz und aus Not, aus Herrschsucht! Ich bin nicht mehr rein! Die Pfeife fiel aus Schillers Hand; das, dieses Lügenmittel ist jetzt meine „Muse“, Betrug an der Natürlichkeit! Sie fühlen's; sie verachten mich; was sind denn auch meine Gedichte? Verzweiflungsschreie, Übungen des Wollens, Machwerke, Philosophie in falscher Form, Dichtungsverfälschungen! Wie kalt! Eisige Verlassenheit und Hilflosigkeit, das Gewissen ist's, das mich schüttelt! Zersetzt, zusammenhanglos flattern die Gedanken, die hastig, irrsinnig, alles auf einmal bessern wollen und nichts bessern: Maxens Auftritt muß gedämpft werden, die Pappenheimer Szene verlangt mehr Ruhe! Das ist's!

Digitized by Google

Ich hab' bloß Feuer, nicht Ruhe, die zur Tiefe führt. Einmal habe ich eine Naturstimmung echt und still empfunden und ein Bild gesehen! Einmal! Die Szene an der Donau in den Räubern! Wie glücklich war ich damals, als mir das Bild in Farben und in Formen erschien! So zeigt sich Goethe alles! Ich bin zu ehrgeizig gewesen; ich ließ mir nie Zeit, das Bild, die Tiefe angekündigter Stimmungen reifen zu lassen; kaum klang etwas in mir, so riß ich's schon auf das Papier! Ich bin immer zuviel gehetzt gewesen, vom Ehrgeiz, vom Schicksal; ich hatte immer Angst, das Werk nicht fertig zu kriegen, das ich hinterlassen will! Vielleicht war's schon damals eine Ahnung meiner Krankheit?! Ich wollte stets! Nun klingt auch nichts in mir; ich schreibe ohne Bild und ohne Melodie; ich schreie — leer, auf dem Papier! Ruhe! Wenn ich nur Zeit hätte, langsam müßten die Stoffe in mir keimen, aus dem Nichts, nicht aus gedrucktem Material, das ich zusammenraffe, um Philosophie zu dozieren! Weil ich nichts andres kann! Drum tu' ich das! Die „Räuber", „Kabale und Liebe", so hätt' ich weiter gehen müssen, langsam; wovon hätt' ich aber dann gelebt? Wahr will ich sein! Echt, wahr und einfach will ich sein, wie dieses Leben, wie Goethe! Ich kann's nicht! Mit verzerrtem Antlitz sah Schiller zur Schreibkommode, deren Lade er einen Zettel eingeklebt hatte, damit er täglich, stündlich, sich besänne: „Wahrheit, Schlichtheit, Kälte!" stand drauf geschrieben, mit dicken Lettern der Verzweiflung. Das muß ich täglich lesen, wenn ich die Handschrift aus der Lade nehme. Schiller lachte hysterisch: Was bleibt mir, wenn ich den leeren Pathosschrei vertilge? Nichts! Versprechungen und Absichten über Absichten und Versprechungen! Schiller knirschte mit den Zähnen: Es muß gelingen! Es muß, muß, muß! Jede Sackgasse hat einen Ausweg, schlägt man die Sperrung durch! Weg mit

Digitized by Google

der Freude! Weg mit allem, was ich liebe! Alles Schöne und Rührende, alles Hinreißende muß doch getilgt werden können, damit das Ganze gelingt? Es ist dann anders, aber es ist dann doch etwas? Hart, logisch, zum Tode orientiert! Immer das gleiche wird's: Nüchterne, kalte Hirnkonstruktion. Die Gestalten im „Lager", der zweite Jäger, der Kroate, der käuflich ist, der ehrliche Arkebusier, der Buttlersche Dragoner: das ist alles so gestellt, so hingepappt! Fein, säuberlich aufgezogen, geputzt wie die Mädchen einer Uhr! Kopfarbeit, Kopfarbeit! Wo bleibt das Herz?! Die dramatische Uhr kann in mir nicht laufen, es fehlt ihr die treibende Federkraft des Temperamentes. Aber ich darf's ja nicht haben! Das Herz fehlt! Eben! Das darf aber doch nicht sprechen, nach den Gesetzen, die ich als richtig erkannte? „Gesetze"!? Meine Theorie ist Ausrede, ist Notbehelf! Das ist jede Theorie! Alles in mir ist Widerspruch! Ist das das Dramatische in mir? Das Leben ist auch voll von „Widersprüchen"! Wenn ich's nur fassen könnte! Wenn ich nur nochmals alles so erblickte, wie damals, nachts, in Goethes Haus!? Nur noch einmal! „Nicht grübeln, arbeiten!" befahl sich Schiller. „Ich — befehle mir schon wieder!? Soll ich kuschen? Durch! Ich will, es gibt kein Zurück!" Was sagte gestern der Pater? Schillers Hand fuhr zum glühenden Kopf: Gestern, gestern habe ich da weiter gewußt! Da habe ich's gewußt! Dann kam die ermattende Nacht voll Husten, heute ist wieder alles öde und leer. Weltfreude! Sonne! Süße Einfalt! Ruhe und Gläubigkeit, sie sind mir geschwunden; allzuwahr ist Hölderlins Gedicht. Verwüstet liegt das Land meines geringen Besitzes, nimmer wächst die Saat; den Gipfel erspring' ich nicht! Gibt's diesen Gipfel für Menschen? Hölderlin, Goethe, die erreichten ihn! Ich hab' zu enge Grenzen; ich kann sie nicht ausweiten! Ich stoß'

Digitized by Google

mich an ihnen blutig; sie sind unbeweglich, unbarmherzig starr. Fieber und Weltangst schüttelten Schiller, die Zähne schlugen aufeinander. Verstiegen hing Schiller im Gewänd. Nur ein Wunder kann retten. Er schauderte in Angst- und Sehnsuchtshoffnung. „Hilfe, Hilfe," stöhnte Schiller, „wer hilft mir?"

Senkrecht goß der gepeitschte Regen an die Scheiben, der Wind heulte. Schwarz, ohne Lichtpünktchen lag der Himmel, als söge er alles Leben ein. Kam der Tod?

Dröhnend rührte Hölderlin nach Mitternacht den Klopfer an des Doktors Türe: „Dringend läßt die Frau Hofrätin Schiller bitten," flehte Hölderlin, „der Herr Professor möchten sofort kommen; der Herr Hofrat rührt sich nimmer!" Todesfurien sah der verängstigte Jüngling in den Lüften reiten; Lichter trugen die rauschenden Chausseebäume, wie von Engleins, die zum Himmel reisten. Gläubig betete Hölderlin zum fernen Sonnenlicht, es möge ihm Schillers starkes Vorbild am Leben erhalten.

Todmatt im Bette liegend, winkte Schiller unwillig ab. „Wie geht es meinem Vater, Cotta?" — „Er läßt Ihnen sagen, daß er entschlossen sei, in zwei Jahren zur Feier seiner goldenen Hochzeit in Jena auf eigenem Pferde einzureiten!" Schiller deckte die Hand über die Augen. „Wer erlebt das!" Schillers tastende Hand griff nach Cotta. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit den ‚Horen' das Geld aus der Tasche stahl! Sie hatten recht! Lassen wir sie ohne Sterbespruch eingehen." — „Im Gegenteil; ich bin entschlossen, sie weiterzuführen, zumindest noch ein Jahr!" — „Nein!" sagte Schiller und drehte sich gegen die Wand, um seine Tränen zu verbergen. „Die Masse mag nichts Gutes, sie soll ihr Recht haben; ich bin doch ein Narr gewesen. Sie opferten meinem Wahne schon genug! Halten Sie sich an die Schlegels und Kotzebues der Lite-

Digitized by Google

ratur! Dann werden Sie Erfolg haben und Geld verdienen!" — „Herr Schiller!" sagte Cotta. „Ich danke Ihnen so viel Aufrichtungen und Hilfen aus der Zeit, da ich an der Zweckmäßigkeit und dem Bestehenkönnen meines Geschäftes zweifelte, daß Sie mir schon erlauben müssen, jetzt mehr an Sie, als an mich zu denken!" — „Verrücktheit ist's, die Menschen bessern zu wollen; sie verstehen nicht einmal, daß ich das wollte! Ich hasse die Menschen! Ebenso mächtig als ich dereinst, in Überspanntheit, sie zu lieben vermeinte!" — „Herr von Goethe, den ich im Karlsbad besuchte," sagte Cotta vorsichtig, den beobachtenden Blick auf dem unruhigen, eingefallenen Rücken des Kranken, der sich in den Decken verkrampfte, „hat den Plan, erbittert über die jesuitischen Angriffe wider seine Liebeselegien, die Stolberge und deren Genossen öffentlich abzukanzeln." Wägend, ohne es zu wissen, schon wieder voll vom Interesse der instinktiven Selbsterhaltung, drehte Schiller den Kopf. „Er will sie grob abkanzeln!" sprach Cotta. „Wär's nicht schön, das mit den Gegnern der ‚Horen' ebenso zu machen? Nicht?.. So eine Art .. Kampfplatz für jedermann!? Der Herr Geheimrat ist sehr schlecht auf das Publikum zu sprechen. Wir müssen den Kampf durchkämpfen," sagte Cotta, „wir werden ja sehen, wer zum Schluß der Stärkere ist; die Geschäftsliteraten und skrupellosen Verleger oder wir." Schillers Blick glühte. „Sie verlegen ja auch Schundware!" sagte Schiller.

„Nur damit ich Sie und die ‚Horen' halten kann!"

„Mein Vater lebt also noch?" fragte Schiller. „Lebt er wirklich noch?"

„Jawohl," sagte Cotta, „es geht ihm nicht schlecht." Die Eltern und die Nane lagen schwer krank am Lazarettfieber, das die Franzosen eingeschleppt hatten. „Hätte er sonst den Plan, Sie zu besuchen?" Cotta beugte sich

Digitized by Google

zu Schiller nieder, der reglos lag; Mitleid und kritische Beobachtung waren im angespannten Antlitz Cottas. „Wollen wir die Flinte mutlos ins Korn werfen?"

„Wenn ich sterbe," sagte Schiller, „nehmen Sie sich, Cotta, der Meinen an; meine Schriften werden dann mehr Käufer finden, wenn die Gegner, des Honorares wegen, Totenartikel über mich schreiben! Die Meinen sind nicht viel Last für Sie; der Herzog versprach Herrn von Goethe, für den Fall meines Abscheidens, die Versorgung der Kinder." Ängstlich, mißtrauisch, hob Schiller den Kopf. „Lebt mein Vater wirklich noch?" .. Cotta nickte; er reichte Schiller bewegt die Hand. „Wenn es Ihnen nötig scheint, heute schon über den Fall Ihres Todes zu beraten," sprach Cotta, „mein Wort gilt: was Ihnen teuer ist, steht, solang' ich lebe, unter meiner Obhut!" Wieder kamen Schiller die Tränen; dankbar nickte er durch den nassen Vorhang seiner Augenwimpern, Schiller vergrub den Kopf in die Polster. Cotta befeuchtete erregt die Lippen; Goethes Vorschlag und Cottas Absicht, die verwirklicht die einzige Hoffnung gaben, daß sich Schillers verfolgtes Journal noch einmal auffaffe, waren nicht zu realisieren. In diesem Zustand schrieb sich auch kein „Wallenstein"! Cotta entschloß sich, heute noch, Goethe von Schillers trostloser Lage zu benachrichtigen.

Am Abend kam Christophinens Brief, der Schiller die schwere Erkrankung der Seinen verriet; in der Nacht kam das Fieber, ärger denn je.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein nervöses Beben lief über Schillers gebeugte Gestalt im Krankensessel: Ohne Hilfe liegen die Lieben daheim! Allein, verlassen, vom Tod umstrickt! 'Schillers inneres Auge ersah ein weißes Bett, ein gelbes Totenantlitz darinnen; starr lagen die Arme, glatt hing das Haar am Kopf, die Nase sank spitz und eingefallen, gleich einem

Digitized by Google

blauen Strich ruhte der Mund; stöhnend riß Schiller den Blick zum Fenster; der Schweiß stand auf Schillers Stirn: Der Vater! Matt lächelte Schiller Lottens tröstenden Blumenstrauß an, der im Wasserglas vor ihm starb. Gottlob, noch ist's mit Vater nicht so weit! Danneckers Nachricht ist verläßlich! Die Phantasie! Diese verfluchte Phantasie! Die malt mir jedes Fleckchen Ereignis gleich zum Riesenbild! Hier hab' ich Phantasie; es ist ja mein „Geschäft": aus dem, was andern nichts ist, das Letzte, alles aufzubauen! Schwer lag Schillers sinnender Kopf, voll Innennarben, in seiner Hand: Das „Letzte"? „Alles"? Die Reise heim, zum Vater, halte ich nicht aus! Was tu' ich aber hier? Daheim liegt ein Sterbender, und hier gedenkt des sterbenden Vaters einer, der lebendig fault? Ein Pferd hielt vor dem Haus . . . Eine volle, ruhespendende Stimme klang im Flur. Ist's möglich? Totenblaß wurde Schiller, die eingesunknen Augen begannen zu glänzen, die Hände tasteten auf den Stützen des Sessels; erbarmt sich das Leben? Goethe?

Hastig ergänzte Lotte im Treppenhaus Cottas brieflichen Hilfeschrei: „Den ganzen Tag starrt er wortlos vor sich hin." Kummervoll nickte Goethe; hastig stieg er die Stufen hinan. Er klopfte fröhlich dreimal an Schillers Zimmergruft:

„Her—ein?" . .

Gebräunt und lebensstark, sehr laut trat Goethe ein. Betroffen sah er die Verfallenheit des Freundes, der sich, vor Freude zitternd, mühsam erhob. „Da wäre ich, Freund," sprach Goethe. „Renoviert"! Kräftig drückte Goethe Schillers Hand, absichtlich und gewaltsam die Weichheit des schmerzlichen Mitleids zurückstauend, das ihm der traurige Anblick schuf. „Ich bin wieder ins Leben verliebt!" sprach Goethe, „das ist die Folge jedes

Digitized by Google

Gesundwerdens!" Goethe rieb sich die Hände. „Mit wirklich großer Freude höre ich," sagte Goethe, „in Ergänzung Ihrer pessimistischen Nachrichten, daß unser ‚Egmont' hier gar niemandem gefallen hat; es ist also für uns auf der Welt noch etwas zu tun; bis wir allen gefallen werden?" .. Goethe lachte. „Mir wäre es sehr leid gewesen, mich jetzt schon, wo ich gerade meine Nieren so wundervoll reparierte, als einer, der hiernieden schon alles erreicht hat, im Äther auflösen zu müssen!"

Schiller fühlte etwas wie eine segnende Medizin; er entspannte den Körper und sank, hoffend und grübelnd, in den Sessel zurück: Goethe ist fröhlich? aber seine letzten Briefe sind doch voll bittren Sorgens über schwerste Kunstprobleme gewesen, und nun tritt er, stärker geworden, laut und sicher auf, als sei er ein — Kaufmann, nach gelungenem Handel? Schillers wühlender Blick prüfte: Ist das wieder — Maske? Oder gibt's solche Erholung des Menschengeistes durch die Gesundung des Körpers? Spielt er mir Komödie vor? Soll ich doch, wenn ich wieder besser atmen kann, Streichers Einladung folgen? Hofft man wieder, wenn man gesund ist? Kann ich denn wieder gesund werden? Nein! Das ist's!

„Ja," sprach Goethe, der, scharf beobachtend, mit starken Schritten unablässig die Stubentiefe gemessen hatte; Goethe stand, „nach Ihnen ist viel Nachfrage in der Welt; verteufelt viel Nachfrage! Ich muß neidisch bekennen: mehr als nach mir!"

„Nachfrage? Ich kann's mir denken!" sagte Schiller, spöttisch die Freude der befriedigten Sehnsucht in sich abwehrend.

„Urdumme Reminiszenzen kramen über Sie die Männlein und Weiblein an allen Ecken aus; ja, Freund, das heiße ich ‚berühmt' sein! Das ist Berühmtheit!" Mutwillig zuckte Goethe die Achseln. „Ich antwortete den

Digitized by Google

Leutchen, je nachdem sie waren: Einem General sagte ich, Sie seien eine Kriegernatur, die stets mit Pistolen schlafen gehe, die die Feder, statt des Schwertes, rein zufällig führe; einer alten Jungfer, die Fürstin ist, erzählte ich, daß Sie ein Frauenlob seien, pur sang! Einem österreichischen Millionär und Hofrat, der tobsüchtig demokratisch ist, versicherte ich, Sie seien genau wie Karl Moor und bereuten, daß Sie den Räuberhauptmann, statt über alle Staatsarmeen siegen zu lassen, hätten sterben lassen; Sie würden das noch einmal verbessern! Schließlich waren alle mit Ihnen zufrieden; das schafft Anhänger!"

„Das Publikum hat, mag es auch noch so gebildet tun, weder den Kindergeschmack bewahrt, noch die Einheit der Bildung . . ." Schiller brach ab. Mit seltener Befangenheit fühlte er, daß die Art seiner theoretisierenden Feststellung nicht zu der gesunden Natürlichkeit Goethes paßte, daß sie fremd in der Luft klang, die Goethes erfrischender Ton über ihn wehte. Goethe schnippte mit den Fingern:

„Mißratne Kinder der Natur erzieht man," sprach Goethe, „die hochlöbliche theoretisch wertvolle Humanität beiseite gelassen, am besten durch Prügel!" Vom Thema weichend, sagte Goethe: „Ich hatte im Karlsbad stets Ihre Gedichte in der Tasche." Schillers Hand machte eine schmerzlich-abwehrende Handbewegung: Unsinn! Was nützt das? „Das Vorlesen nützt sehr viel," sprach Goethe „ich las in jeder Gesellschaft aus Ihren Gedichten! Man muß jede Gelegenheit beim Schopfe nehmen: zum Beispiel, man muß beim Sprudel warten oder es kommt ein Platzregen, man tritt in eine Wirtschaft, überall recken sich in Langeweile die Hälse von Christen- und Judenseelen. Zumeist las ich im großen Kreise." Goethe zuckte die Achseln. „Wir müssen die Reklame selbst für uns machen, lieber Freund, wenn wir dem Guten wirklich dienen wollen,"

Digitized by Google

sagte Goethe, „die andern haben nur für sich und ihren Schmarren Zeit! Der Mensch ist zudem kein Gott; so hoch auch der Einzelne steht, er braucht Befriedigung der Menschlichkeiten, findet er die nicht, verwehrt er sich die Existenz der Kleinlichkeiten in sich, so muß er zugrunde siechen, da ihm die Wurzeln der Irdischkeit fehlen! Es ist unklug, Selbstmord ist's, alle Kindereien in sich sterben zu lassen!" Goethe sah Schiller fest an; er sprach entschlossen: „Ein Strafgericht ist unsrer Bitterkeit zur Entladung not, gegen diese hundsföttischen literarischen Sansculotten, gegen diese skrupellos sich hinauflobenden Spitzbuben und eitlen, schmeichlerischen Lumpen des Literaturpacks, gegen das Schreibgesindel à la Kotzebue, die bloß schmieren, des Geldes und der Eitelkeit wegen, ohne inneren Drang zum letzten Licht! Diese aalglatte Kumpanei muß gestraft werden; sie führt verbrecherisch den nichtsahnenden Lesepöbel, der der Unbegabung immer auf den Leim fällt, in die Irre! Sie schädigen uns! Wir müssen ihnen brandmarkende Gastgeschenke aufbinden; Xenien, die stinken! Wir dürfen uns kein Blatt vors Maul nehmen, wir müssen dem Publikum zeigen, was es als seine geistigen Könige krönt! Heiliger Donner; wir verdienen nichts Bess'res, wenn wir zusehen! Diese Renitenz und Retizenz muß abgestraft werden, abgestraft, daß sie die Wiederkehr vergessen! Es gilt, den Weg für den ‚Wallenstein' zu ebnen! Die Bande setzt ja unser heiligstes Schaffen herab; wir leiden! Jawohl, verehrter Freund, geben wir's einander zu: wir leiden, und diese Kerls baden sich in Eitelkeit, Frechheit und Anerkennung! Drum ist Haß, statt der Resignation, das einzige Gesundheitsrezept für uns! Hassen Sie! Hassen Sie!"

Hochmütig sagte Schiller, durch Goethes Form, in der Reizbarkeit seines Zustandes, verletzt: „Cotta berichtete mir schon von Ihrem köstlichen Zorn."

Digitized by Google

„Desto besser, da kann ich mir das weitere Reden sparen!“ Goethe hob den mächtigen Kopf mit den zarten Frauenlinien. „Das Strafgericht über die schreibenden Schurken der Zeit ist eine Verpflichtung, die wir der Nachwelt gegenüber haben,“ sprach Goethe, „wir müssen verhindern, daß sich diese Eiterbeule in unserm kreuzbravem, aber noch so saudummen Volk festsetzt! Wir, und die Ernsten nach uns, wollen erklären: wir sind aus anderm Holz! Machen wir's in den ‚Horen‘!“ Heftig widersprach Schiller:

„Die ‚Horen‘ sind tot; ich rühre nimmer daran! Ein Literaturgezänk, als Ende meiner hochgedachten Entrepriſe, setzte die Höhe meines Wollens von einst herab! Rachsucht ist nicht meine Eigenschaft.“

Goethes Augen wurden riesengroß. „Gott sei Dank; ich aber bin rachsüchtig!“ rief er, „die verantwortungslosen Kerls müssen in ihren Hosen zittern! Wenn Sie die ‚Horen‘ eingehen lassen, fange ich eine Kunstzeitschrift an; ‚Die Propyläen‘ wird sie heißen!“ Goethe zuckte die Achseln. „Wo die Züchtigung des Zeitpacks geschieht, ist mir gleichgültig; geben wir die Xenien in den Almanach! ‚Rachsucht‘ sagten Sie? Pflicht ist's, damit die Menge unser reines Werk begreifen kann! Pflicht!!“ Goethe hob die Fäuste. „Ich bin bis oben mit Galle voll!“

„Sie kommen vom Karlsbad und sind voll Galle?“ fragte Schiller matt, „Sie wanderten wieder nicht pünktlich zum Sprudel, scheint mir?“ Schillers Antlitz verfinsterte sich; er sagte hart, lang gehegten Groll entladend: „Wie wollen Sie gegen das Schreibergesindel losgehen, wenn Sie doch mit ihm verkehren, mit ihm freundlich sind?“ Drohend sah ihn Goethe an. „Wo Sie sogar die Schlegels und den Kotzebue, auf Ihrem Theater aufführend, goutieren!“

Goethe maß Schiller.

„Sie wollen damit sagen, daß ich korrupt bin?“

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie seit langem darinnen nicht, daß Sie sich solche Leute ins Haus ziehen, daß Sie sich von solchen Leuten hofieren lassen! Ein Lob aus diesem Munde beleidigte mich; Sie sind eitel!"

Goethe lächelte verzeihend: „Mir ist's recht," sprach Goethe, „wenn man mir hilft. Die Kerls verdienen mit meinem Lobe Geld, bleiben dadurch bei guter Laune, und es kommen, was die Hauptsache ist, meine Werke, also gute Werke, ins Volk! Diese Kerls ergötzen mich; sie tragen mir offen, da sie mich für dümmer halten, als ich bin, ihre dreckigen Seelen zu, das stärkt mich im Glauben an mich und schafft Einblicke; einer schimpft über den andern, das ist putzig! Wir sind ja nur ‚wertvoll', weil die andern so gräßlich wertlos sind: solcher Umgang erhält einen bescheiden! Außerdem habe ich fürs Theater nicht soviel gute Stücke, daß ich die Kotzebuereien entbehren könnte; zudem behält der Leckerbissen nur in abwechselnder Kost seine Bedeutung!.." Goethe machte eine einladende Handbewegung: „Ich erwarte Ihren ‚Wallenstein'!" Hastig, damit Schiller nicht antworten könne, griff Goethe in die Rocktasche. „Ich will Ihnen ein Spottverslein vorlesen — lassen wir das andere! — das ich auf der Reise verbrach." Erklärend sah Goethe noch einmal vom leeren Papier auf, das er zu völlig anderem Zwecke in der Tasche trug. „Es betrifft die idiotischen Angriffe wider meine Farbenlehre, also wider den Fortschritt; es handelt von den sieben Spektralfarben des Lichts!" Machtvoll, aufs leere Papierblatt blickend, rezitierte Goethe, was der Augenblick in ihm gebar:

„Welch ein erhab'ner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu spalten den Strahl, den wir nur einfach gekannt,
Das ist ein pfäffischer Einfall! Denn lange spaltet die Kirche

Digitized by Google

Ihren Gott sich in drei, wie er in sieben das Licht."

Röte stieg in Schillers Wangen; die angreifenden Worte waren ihm leid. Augenzwinkernd sagte Goethe: „Ich hab' noch etwas! Für meine Herren ‚Jugendfreunde'! Die Mistkerls wagen, die Antike gegen das Christentum herabzusetzen!" Goethe tat einen ermunternden Stich: „Die Stolberge bekämpfen auch Ihre ‚Götter Griechenlands'!"

„Das tun viele."

„Die Herrschaften beschimpfen, was sie nicht verstehn; also beschimpfen sie alles." Goethe stutzte: sein Inneres warf ein Xenion ans Licht. „An die Philister," sprach Goethe, er rollte die ewig-jungen Augen: „Freut euch des Schmetterlings nicht: der Bösewicht zeugt euch die Raupe, die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt." Schiller lächelte. „Wissen Sie," sagte Goethe, nun der bereits zugänglichen Schillerschen Stimmung eine persönliche Entladung vorbereitend, „mir schwant auch so etwas im Kopf herum, wie eine ‚Votivtafel an die bürgerliche Sicherheit', wie sie der Philister ersehnt, dem die Gesundheit des Bauches das wichtigste ist, der von unseren schweren Kämpfen und ermattenden Niederlagen, die stets neuen Sieg ankündigen, nichts ahnt! Der nicht weiß, daß wir alle beim Schaffen unsagbar leiden müssen, soll das Geschaffene gut sein! So wie," fest sah Goethe Schiller an, der tiefer, gleichsam lauernd, den Atem zog, „etwa: ‚Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn' ..." Goethe sah wartend zur Seite. „Die zweite Zeile will sich mir nicht fügen," sagte Goethe langsam, scheinbar ärgerlich, Schiller den Fußtritt der Denkkutsche herabschlagend, damit er einstiege und mit ihr ins Poesieland zurück führe. „Ich find' sie nicht!" Goethe wiederholte: „Nur das feurige Roß, das mutige, stürzt auf der Rennbahn ..." Schillers gedankenspitzender Geist nahm die Einladung an; seine Stimme

Digitized by Google

ergänzte, wider Willen: „Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher!“

„Göttlich!“ sprach Goethe mit Lippen als kosteten sie Süßigkeit, „göttlich! Mir wäre das nie eingefallen! Sie müssen mir helfen! Ich appelliere an Ihre Freundschaft, an Ihre Klugheit: Kann der Mensch grob sein, gesundet er! Wir machen das Strafgericht gemeinsam. Ja? Wir richten die Kerle so lange öffentlich hin, bis sie kein Hund mehr anriecht! Niemand darf verschont werden! Die Schlegels kommen als Erste dran! Herder und Wieland behandeln wir zart: die waren doch wenigstens einmal fixe Kerls! Morgen fangen wir unser Werk an; lieber Freund, ich bleibe jetzt fürs Erste in Jena,“ Schillers Antlitz wurde froh und frei, „meinem durchlauchtigen Echo, seit neuestem schreibt unser Herzog seine Briefe völlig in meinem Stil! dem Weimarer Jupiter sage ich einfach, ich benötige eine Nachkur! Notlügen hat Gott verstattet! Seien Sie froh, daß die ‚Horen‘ verenden; jetzt haben Sie alle Zeit für sich und Ihre Kunst muß nicht mehr teilen!“ Goethe entschloß sich, sofort den Herzog zu veranlassen, Schillers Bezüge zu erhöhen; soll die Jagemann eben etwas weniger Nebeneinkünfte ihres fürstlichen „Freundes“ haben; sie geht deswegen nicht vom weimarer Theater weg! „Sie müssen mir jetzt auch in den wissenschaftlichen Studien beistehen!“ sagte Goethe. „Ich bin zum Platzen voller Entwürfe! Werden Sie mir beistehen?“

„Wenn ich kann . . .“ Schiller stockte; stirnrunzelnd sah Goethe zur Türe: die Magd trat ein. Sie trug Butterbrote, die Lotte Schiller heraufsandte. Kritisch maß Goethe die eckige, dummheitatmende Gestalt des Jenenser Bauernkindes. Goethe zwinkerte dem Freunde vielsagend zu. „Ich meine,“ sagte Schiller sarkastisch, „es ist am besten, man liest mein Lied von der ‚Würde der Frauen‘ von rückwärts nach vorn; so nimmt sich's noch am ehesten wahr-

Digitized by Google

haftig aus!" Laut, glücklich lachte Goethe: der übersteigerte Freund kam zur Erde zurück! „Haben Sie erst den Winter überstanden," sagte Goethe, „müssen Sie sofort vor die Stadt hinaus ziehen, in ein Gartenhaus; Licht, Luft, Baumgrün und Himmelsblau sind der Menschheit sicherste Arznei; Sie werden erst sehen, wenn Sie das genießen, wie schön das ist!" Goethes Satz schuf sonne- und duftumwobene Erinnerungsbilder vor Schillers zimmerblinde Augen. „Sie haben recht," sagte Schiller, verwundert-beglückt, „vielleicht soll der Mensch wirklich nicht nur in sich sehen, sondern auch ein wenig an seine Behaglichkeit denken? Isolierte Einsamkeit wirkt lähmend. Sie haben Ihre Dienstreisen und Ihren Verkehr; ich habe bloß Sorgen und Schmerzen." Schiller stieß den Kopf vor. „Verzeihen Sie mir, was ich vorhin, der Schlegels und Ihres Umganges wegen, sagte!" Goethe machte eine wegwerfende, erledigende Handbewegung. „Ich bitte Sie! .." sagte Goethe, fast aufgebracht. „Wollen Sie mir einen Gefallen tun?" fragte Schiller. Scharf und entschlossen waren Schillers schlaffe Züge; er wollte jetzt nur an sich als Mensch denken; fragend, mit Freude zustimmend, sah ihn Goethe an. „Meiner Schwägerin Karoline zweiter Mann, Herr von Wolzogen," fuhr Schiller fort, „käme gerne nach Weimar; er mußte der Franzosen wegen von seinem Gute fliehen. Sie kennen der Line Roman aus den ‚Horen'? Sie hat vielerlei geistige Interessen, und ich verspräche mir von ihrer Nähe für mich mannigfache Anregungen. Sie ist ein kluger und feiner Kopf. Wollen Sie in der Sache etwas tun?"

„Herr von Wolzogen wird morgen in die Landesverwaltung berufen werden."

Digitized by Google

Leben Sie wohl, Schiller!" sagte Fichte, das Fell-eisen auf dem Rücken. „Der faule Friede dauert jetzt nimmer lange, das Kriechen der Herren Reichs-fürsten übernimmt sich schon zu sehr." Fichte schüttelte Schiller die Hand. „Der verfluchte General ...", Fichte stockte, „ich weiß den Namen nicht; der, der Italien aus-stahl, hat überdies auch schon wieder gesiegt!"

„Man sagt, der Buonaparte zöge zum Rhein?" Unruhig schlugen Schillers Wimpern. „Was meinen Sie dazu?"

„Der Kerl kann und wird nicht ewig siegen!" Grimmig lachte Fichte. „Ich bin dem Karl August und Ihrem patenten Geheimrat, haben Sie keine Angst, ich sage nichts mehr über Goethe! — und dem verehrt-langweiligen Professorenkollegium von Herzen für meine Entlassung dankbar!" Fichte breitete, die Muskeln anspannend, die Arme. „Jetzt kann ich handeln! Tun Sie auch hier Ihre Pflicht!" bat Fichte eindringlich. Ernst und traurig sah Schiller den Scheidenden an:

„Sie haben ja zu mir kein Vertrauen."

Fichte schüttelte den Kopf: „Sie sind jetzt, da ich gehe, der einzige Mann in Jena!"

Schillers Augen leuchteten auf; er gab Fichtes Hand-druck fest zurück. „Das Beste will ich; ob's gerät?"

„Pflichtlos darf der Herrgott, soll nicht alles schief gehen, bei keinem von uns sein! Ich hab' das auch vorhin den Ordens-Chargierten gesagt." Fichte lächelte gerührt. „Die Kerls haben mich nicht weggehen lassen wollen!" Energisch zog Fichte, um seiner Rührung Herr zu werden, die Riemen des Reiseranzens auf den plumpen

Digitized by Google

Schultern an. „Gott befohlen! Hauen Sie in die Geister der Nation in Ihrer Art, wie ich in der meinen zu Berlin predigen werde.“ Fichte lachte befriedigt. „Allüberall wird weidlich über Ihre ‚Xenien‘ geschimpft; das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut, daß Sie gegen alles Lächerliche der Zeit losdreschen! Das ist herrlich!“ Schiller zuckte die Achsel.

„Ist das nicht bloß Literatengezänk?“ fragte Schiller unsicher; heftig widersprach Fichte:

„‚Gezänk‘? Nein! Sie zerstören festgewurzelte Anschauungen! Sie zeigen, daß man anders denken kann, als die Schock-Brut! Wird diese Überzeugung auf allen Gebieten allgemein, so sind wir Sieger! Gott grüße Sie! Wenn wir uns nimmer sehen: anständige Menschen sind wir gewesen!“ Fichte ging lauten Schrittes; die Gläser seiner Brille beschlugen sich feucht. Schillers Augen starrten: Auch Hufeland war gegangen, und Schelling! Sie gehen alle in die Welt, zur Tat. Nur ich ... Schiller schüttelte den Kopf: Er brach das Denken ab; ich bin einstweilen noch nicht stark genug, die Ohnmacht meiner Lage wieder voll zu sehn; ich will dem Schicksal trauen; es ruft mich, ist es Zeit für mich! Ich will Fichte nachsehen; das gibt Zerstreuung; Schiller blickte durchs Fenster: Weit schritten Fichtes kurze, derbe Beine aus. An der Straßenecke hielt er; er sah Schillers bleiches Antlitz sehnsüchtig durch die Scheiben zu sich niederleuchten; Fichte hob die Hand, wildgrüßend, trotzig empor, die Finger gespreizt. Schiller winkte. Urplötzlich fühlte er, mit Wehmut, daß er dem Lauten innerlich doch stark verbunden war: wir wollen ja das gleiche: Reinheit! Gutes!

Trüb starrte Schiller durch die kleinen Scheiben; gleich einem Kerkergitter trennt mich das Fensterkreuz vom Leben! Eine Träne kroch die eingefallne Wange nieder. Schiller riß sich auf; er trat vor Danneckers Büste. Kraftbegehrend, wie oft,

Digitized by Google

ſtierte Schiller in die leeren, drohenden Augen ſeines eigenen Bilds. Lotte hatte die Büſte mit ſchwerer Mühe heraufgetragen, zur Stärkung ſeines Wollens und Vertrauens. Mutig hob ſich wieder beim Kunſtwerk-Anblick Schillers Bruſt. So wie die Menſchen aus meinem Wirken ſich mein Innres bauen, ſo will, ſo muß ich ſein; ſo bin ich! Auch hier in Jena iſt der Tat ein Feld bereitet! Auch hier in Jena darf und kann ich helfen! Schiller ſah zum Schreibtiſch. Dort liegt Goethes neue Xenien-Ernte. Schiller ballte die Fauſt. Wie lange noch damit die Zeit vergeuden? Aus jedem Xenion quillt mir ein Gedicht, das ich verdränge, um des eklen Zankes willen, der mich ſeit langem nimmer freut; daß darf nicht ſein! Um meines „Wallenſteines“ willen nicht! Was geht mich Goethes Streitſucht an? Mein „Wallenſtein“ .. Oh Gott! Noch nicht! Alles riß und ſchwebte wild lärmend in Schiller auf: Ich bin ein morſcher Turm, der das ſtarke Schwingen meiner Glocken nicht erträgt! Noch nicht! „Ruhe!“ Schillers geballte Fauſt hieb in die Luft. „Ruhe!!“ Schiller trat zur Schreibkommode, er nahm den Kiel: Ich ſchreib' den Eltern! Die Chriſtophine muß helfen! Ich geb' das Geld; ſie muß nach Stuttgart, um zu pflegen, reiſen. Wie ekelhaft iſt dieſe Xenien-Prügelei! Woher kommt Hilfe, Kraft zur Kunſt? Was reißt mich hoch? Das Schickſal? Was erlöſt mich? Das Schickſal!

Was ſoll das heißen?“ fragte Goethe bös, Schillers Rede nachſpottend: „‚ich brauch' die Xenien nimmer!‘ Zum Drei Teufel! Was heißt das? Erklären Sie mir gefälligſt Ihren jähen Stimmungsumſchlag! Wer will große Kunſtwerke ‚nun‘ von uns ſehen? Wer, heh, wer iſt dieſer Herr ‚Wer‘?!“

„Meine Schweſter Nane iſt an der Kriegsſeuche ge-

Digitized by Google

ſtorben; mein Vater iſt krank und wehrlos vor den franzöſiſchen Plünderern in die Wälder geflohen," ſagte Schiller tonlos. „Vielleicht lebt er nicht mehr." Abbittend, vollverſtehend umfing Goethes Hand Schillers Rechte; Goethe bangte für die Mutter in Frankfurt, alle Menſchen taten ihm plötzlich leid; er erkannte: es galt nun, das Leben durch die Kunſt zu überwinden. „Ich denke Ihres ‚Fauſt' und meines ‚Wallenſtein'," ſagte Schiller, das Antlitz mit größter Energie ruhig haltend. „Das Höchſte nur iſt fähig, uns zu helfen!"

„Ich hab' was andres im Kopf," klang's nachdenklich, ſchon weltenweit, aus Goethe, „etwas, das verſchönt." Dumpf und beladen ſagte Goethe: „Man weiß in ſolchen Fällen nicht, ob man beſſer tut, ſich dem Schmerz zu überlaſſen oder ſich durch die Beihilfen der Kultur zuſammenzunehmen." Die Erſcheinungen vieler verſtorbener Menſchen traten trübe, durch die Erinnerung zur höchſten Schönheit geläutert, vor Goethes innre Augen. Bärbeißig nickte Goethe. „Bon, unternehmen wir das letztere; falſch iſt alles!"

„Und richtig!" Schiller wies auf das aufgeſchlagne Heft, das vor ihm lag. „Ich hoffe, heute ſo lange zu ſchreiben, bis mich gnädig die Müdigkeit wirft, damit ich traumlos ſchlafe." Schiller rückte den Seſſel; er griff wieder zur Feder, flehende Entſchuldigung im Blick. „Ich will die Soldaten im Theaterſtück lachen laſſen," ſagte Schiller, „damit ich nicht weine!"

Goethe ſank hinter dem Ofen auf die Bank. Müde und ſorgenvoll ſah Goethe aus. Wie Nebel über ſonnige Landſchaft fällt, ſo hüllte ihn die Schwere des Schickſals ein. „Laſſen Sie mich zuſehen, und helfen Sie mir wenn's mich abſchleudert," ſagte Goethe leiſe, „vielleicht entzündet ſich mein poetiſches Rößlein zum Lauf in himmliſche Gefilde." Schwerbedrückt ſtützte Goethe den Kopf auf

Digitized by Google

die Arme, die sich wider die Tischplatte stemmten. Unverrückt, nachdenklich sah er der eilenden Feder des Freundes nach, vom Feuer gespenstisch beleuchtet. Der Bohrwurm nagte an den Brettern unter Schillers Stuhl. Unbeweglich saß Goethe: ein alter Mann. Schmerz wob im Kopf, um die verlorene Beständigkeit, um die unwiderruflich versunkene Ruhe des Herzens ... Glück und Ruhe gibt einzig die Natur, die Abwendung vom vergänglichen Leben des Menschen! ... Gut ist der Landmann gegen den sogenannten „Weltmensch", den armen Städter daran, dessen kleiner Kreis für ihn in der göttlichen Stille der Natur die Welt ist! .. Goethe dachte seines Gartens am Stern: Die Idylle läßt allein das Schicksal vergessen ... Reiseerinnerungen wehten schleierhaft drein, die sehnsüchtige Erinnerung an die ferne Jugendgeliebte, verschönte Bilder der Jugendzeit kamen zum Trost: Zaghaft, tastend nahm das deutsche Epos „Hermann und Dorothea" Farbe und Form in Goethe an.

Mit Heftigkeit zerriß Schiller das Manuskriptblatt. Es ist wieder Mist! Schiller erhob sich. Die Finger zitterten, die Schläfen dröhnten. „Lotte!" rief Schiller.

Ängstlich, ihr Schürzchen glatt streichend, sah Lotte ihren Gatten an. Ruhig und kühl blickte Schiller drein; doch sie sah das unzufriedene, qualbange Klagen im Hintergrunde seiner gebändigten Augen. „Könntest du, zur Not," fragte Schiller sachlich, „bei uns noch einen Menschen beherbergen und speisen?" Sie erschrak, daß ihr die Beine schwer wurden: Das Wirtschaftsgeld reichte ja kaum für sie! „Ach ja," sagte Lotte hastig, weil sie durch Schillers verdüstertes Antlitz fühlte, daß er ihr „Ja" haben wolle, „im Alkovenzimmer!"

„Lies den Brief! Reinwald will die Christophine nicht länger auf der Solitüde, bei Vaters Pflege lassen; er zetert in täglichen Briefen dagegen, schreibt mir die Phine!

Digitized by Google

Ich will ihn, in Gottes Namen, für die Zeit, die er noch allein bleiben muß, zu uns einladen! Zuträglich wird er uns beiden nicht sein, aber," trotzig stellte Schiller das Kinn vor, „die alten Eltern dürfen im Sterben nicht unterm Egoismus leiden."

„Er soll nur kommen," sagte Lotte ergeben, mit milder Hingabe zärtlich und beruhigend streichelte Lotte ihres Gatten Rockärmel, „ich werd' es ihm schon möglichst bequem bei uns machen." Dankbar senkte Schiller den Kopf. „Denk' dir," sagte Schiller gerührt, „die Phine schreibt mir, daß die arme Nane zur Bühne gehen wollte, um in meinen Stücken zu spielen! Noch auf dem Sterbebett redete sie davon." Schiller ballte die Fäuste. Der Lotte liefen die Tränen. „Die Tote soll mir nicht umsonst vertraut haben," sagte Schiller, „schick mir jetzt die Line!"

„Ja."

Als die Türe hinter Lotte zusank, ließ Schiller den Kopf auf die Brust sinken. Müde trat Schiller in die Nebenkammer. Er tauchte ein Tuch ins Wasser und tat sich eine kühlende Kompresse auf den schmerzenden Kopf. „Hier bin ich Schiller," sagte Karoline von Wolzogen. „Was willst du?"

„Setz' dich!" Schiller schritt durchs Zimmer, von Karolinens klugen, abwartend-bereiten Augen gefolgt. „Ich habe mich, wie du weißt," sprach Schiller, „stets vor der Niederschrift der Max- und Thekla-Szene gefürchtet! Ich weiß, daß ich in Dingen des Herzens noch immer nicht nüchtern genug bin!" Er hielt. „Um es kurz zu sagen: Ich bin wieder, trotz aller Zucht und Strenge mit mir, in die Jamben hineingerumpelt!" Der nasse Umschlag schwankte auf Schillers Stirn. „Dadurch habe ich das Stück wieder in zwei Formen!! In zwei Formen!" lachte Schiller gequält und verlegen.

„Warum gibst du deinem Innern, dessen Fühlen dir

Digitized by Google

doch das instinktive Einfließen in die rhythmische Sprache deutlich zeigt, nicht nach?" fragte Karoline. „Schreibe den ‚Wallenstein' eben in Jamben, wenn es dich dazu drängt."

„Weißt du, was du sagst?"

„Du wirst dadurch wahrscheinlich sehr viel Arbeit haben, sehr viel noch einmal schreiben müssen; du wirst aber sicherlich dabei zufriedener sein." Schiller starrte zu Boden; alle Pulse in Schiller jubilierten; vom Kopf sank der Umschlag, als würfe ihn das Denken ab: Sie sagte es! Wenn das Gerüst des Werks von der Vernunft gezimmert steht; das Fleisch wächst mir vom Fühlen! Was Karoline rät, das ist innerstes Wollen! Humboldt ist schuld an der Verschüttung meines Innenwillens! Goethe! Goethe und Humboldt! Die Pietät, die Blödheit, immer den andern zu gehorchen, ist schuld daran, daß ich meine Gaben wie ein Unglück empfinde! Ich häng' aus Liebe und aus Dankbarkeit zu sehr am Freundesrat. Schiller schüttelte den Kopf: Niemand ist fähig, mir zu raten, sie regen mich bloß an! Man wird im Starren auf das eigne Werk blind. Nur was ich will, ich ganz allein, das gilt! Ich bin der unumschränkte Herr des Werkes, das mich foltert. Tastend suchte Schillers Hand den Sessel; die Hand über die Augen gelegt. Beinern sah die eingefallene Brust aus dem Jabot. Karolinens Blicke verehrten Schiller. „Laß mich allein," bat er, er fühlte ihren Blick, „ich will die Gedanken ruhen lassen, eh' ich mich entscheide. In der Hitze faßt sich kein rechter Entschluß!" Schillers aufsehender Blick war warm. „Line," sagte Schiller herzlich, „ich danke dir!" Er lächelte, verlegen über die Leidenschaft seines Ausdrucks. „Kunst heißt," sagte Schiller entschuldigend, „erlaubten Wahnsinn üben!" Sie erhob sich und schritt freundlich nickend zur Türe. Starkwillig und entschlossen, jetzt anderes zu denken, nahm Schiller die Hallesche Zeitung zur Hand: hier war Zerstreuung. Er las:

Digitized by Google

„Stürbe doch Schiller!
Mich dürstet's so sehr nach seinem Kadaver,
Halte, Prosektor indes, immer die Messer bereit."

Verwundert über soviel Roheit schüttelte Schiller den Kopf. Er ließ die Zeitung sinken und lächelte: Wie die Angegriffenen mich beißen? Jetzt hebt der Zorn der Literaturbrut erst richtig an; und wo bin ich schon wieder? Viel weiter! Goethe sagt: „Alles Vergängliche ist ein Symbol." Es ist des Künstlers Symbolum: er führt; bis ihm die andern nahekommen, ist er schon weit voran, von neuem vorn, ganz anderswo! Das schafft den Zorn der Kleinen, die Wut und die Verbitterung, das schafft uns Einsamkeit! Bin ich so stark und groß, daß ich es habe wagen dürfen, andere zu schmähen? Die Xenien sind die Dokumente unsres Überragens! Sind sie nicht Überheblichkeit? Vollkommen bin ich nicht! Mein Werk schon gar nicht! Von allen andern habe ich's verlangt!? Verlang' ich nicht von mir das Höchste auch? Wo ist das Tribunal? Die Welt ist tief und dunkel! Ich habe früher solche Stimmungen verlacht. Seit ich als Reifer schaffe, verkenn' ich sie nicht mehr: Ich fahre aus dem Hafen; ich bin kühn! Verwegen! Schon wirft das Meer die hohen Wellen über mich. Ich such' die ganze Welt, den Ruhm der Welt; das Meer ist stürmisch und gefährlich, jedoch es ist die Welt! Wenn ich den „Rechten" kennte, den Größten, — dem wollte ich mit Herzblut Mittler sein! Das wäre diese Lebensqualen wert! Jedoch: Wo? Wer? Wo ist der Größte? Goethe? Reglos saß Schiller, nur im Innern lebend, von der Gedankenflut umstürmt, daß keine Welle klar in sein Bewußtsein drang, weil sie die nächste Nächste gleich zerwarf, um gleich der nächsten Nächsten sich zu geben. Schwer war sein Kopf, betrübt. Das Ziel ist nicht zu sehen, nicht zu ahnen; je mehr der Mensch erkennt, je tiefer er zu

Digitized by Google

sehn vermag, je höher er in seinen Umkreis dringt, um weit zu sehen — je ärmer wird der Frieden, je höher steigt der Zweifel, je tiefer bricht das Hoffen nieder, weil Mehr-Erkennen hartes Weiter-Wissen-Wollen schafft. „Das Leben hilft sich selbst," sagt Goethe. Wie? Dreist wurde die Türklinke niedergedrückt: Resolut knixte eine dicke Frau über die Schwelle, die derben Hände lagen auf der Brust gekreuzt. „Gesegnet seist du, mein Heiland dafür!" sprach die schnaufende Erscheinung. „Ich seh' ihn, den Großen, von Angesicht zu Angesicht! Dichter und Mensch!" Schmatzend küßte die Frau den dicken Zeigefinger ihrer Rechten. „Herr Hofrat! Ich lieb' Ihre Kunst, all' Ihre Bücher hab'n wir uns 'kauft; so lebenswahr sind die Gedichte, so schön! Auch die Rosl hat s'. Sie hat nämlich g'heiratet! Aber: schreckhaft teuer sind's! Nicht, daß ich mir einen Rat erlauben tät; aber: wenn's billiger wären, kauften's mehr! Sie hat ein' Holzhändler in Reichenhall g'ehelicht; sie haben nicht z'viel, aber doch sehr auskömmlich! Was ich sagen wollt'! Z'erst hat sie ein' Günzburger Offizier im Kopf 'tragen, Wirtsleut' an der Donau sind wir halt, dazu hat's nicht g'reicht! Wie wir Ihr Stück g'lesen haben: ‚Die kabale Liebe', da war's aus mit mei'm Alten, erschlagen hat er's wollen; da hat's anders wählen müssen, erst widerwillig — jetzt hat s' drei Buben! War das nit g'scheiter, als daß sie sich vergift hätt', samt dem adeligen Kampel? Sie sind ein g'scheiter Mann! Und die ‚Glocke!'." Die dicke Frau küßte die Luft. „Fein!"

„Was wollen Sie?" fragte Schiller.

„Mein Bub studiert da!" Die Frau zeigte in den Fußboden. „In Jena. Wie ich den besuch', hab' ich mir vorg'nommen, er hat uns immer soviel von Ihnen g'schrieben, geh' ich zu Ihnen! Schon im Herbst wär' ich da g'wesen, aber die Franzosen, halt die verflixten Franzosen!"

Digitized by Google

Sie trat näher. „Bleich sind S', sonst aber hab' ich mir Sie akkurat so vorg'stellt; das Bild im ‚Karlos' ist nicht gut." Sie lachte gerührt. „Wenn mein Alter gut aufg'legt ist, pfeift er immer Ihren ‚Kampf mit dem Drachen'! Damit meint er mich!" Ärgerlich sah der Besuch zur Türe, in der, mit schweren Selbstvorwürfen, daß es ihr nicht gelungen war, die Frau abzufangen, Lotte Schiller stand. „Das gibt's nicht!" sagte die Wirtin erbost, die Ellenbogen gegen Lotte Schiller hebend, „ich hab' ihm jetzt erst erzählt, was er bei uns gilt, jetzt g'hört er mir; hoppla!" Rotköpfig, mit großer Kraftanstrengung, zog die Wirtin, vergnüglich unbekümmert, ein umfängliches Buch aus ihrer Rocktasche. „Jetzt muß er mir ein' Spruch in unser Stammbuch schreiben!"

„Es ist meine Frau," sagte Schiller mit heller Stimme; er erhob sich. „Es ist meine Frau! Sie holt mich zu einer wichtigen Besprechung ab." Die Wirtin lächelte breit: „A so; die Frau Hofrat? Küß d' Hand, ergebenster Diener; des is was anders! I gratulier, zu dem Mann!"

„Liebe Frau," sagte Schiller, zur größten Verwunderung Lottens, dem sonderbaren Besuch warm die Hand drückend, „Sie haben mir sehr wohlgetan."

„War nit aus!?" Freundlich den Kopf neigend, schritt Schiller zur Türe, „grüßen Sie alle daheim," sprach Schiller stark, noch einmal stehen bleibend. „Seid nur weiter so gesund, dann werdet Ihr weiter glücklich sein!" Schiller ging; nun wußte er, daß der Vertreter seines Denkens und Fühlens im „Wallenstein", daß Max nicht durch der Menschen Hände fallen durfte! Dies Menschengeschlecht darf nicht der Töter meines Willensheldens sein! In meinem Stücke nicht! Die Menschen sind als Einzelfälle nichts, nur die Idee der Menschheit, die ist schön; doch die Idee ist über ihnen, sie ist das Schicksalsresultat der Menschheit! Nur die Natur ist wert, ihr Edelstes zu Tod zu treten;

Digitized by Google

das Hirn notierte triumphierend, das Auge sah's: Von den Rossen wird Max zerstampft! . . Schiller lief jetzt Frau von Lengefeld in den Weg: Er war hinabgegangen, um den Kindern die Marzipansachen zu bringen, die ihm als Dank für seine „Glocke" eine alte Frau aus Königsberg gesandt hatte, deren zittrigen Namen er nicht lesen konnte. „Ei, ei, Herr Schwiegersohn," sagte Frau von Lengefeld, „sieht man Sie auch wieder einmal?" — „Er hat zu arbeiten, Mama!" sagte Lotte bei verweisendem, szenenbeschwörendem Blick, „er hat keine Zeit für uns! Soll ich wieder zu dir hinaufkommen, Schiller?" — „Was dichten Sie jetzt," fragte Frau von Lengefeld, „wenn man fragen darf? Ich höre mit Freude, daß schon fünf Theaterdirektoren um Ihr neues Werk angefragt hätten? Wie ist es? Traurig oder lustig? Man sieht Sie ja nie . . ." Sie schwieg, für einen Augenblick, durch Lottens Blick. Das neugierige, zur Antwort animierende Schauen ließ sich Frau von Lengefeld jedoch nicht verbieten. „Erzählen Sie!"

„Ich arbeite, chère mère, an einem Trauerspiel; in dem einer umgebracht wird."

„Ach Gott, wieder was Düsteres? Sie verdienten mit dem heiteren Genre das Dreifache! warum denn: Trauerspiel?"

„Weil sonst die Welt zu urvergnügt wäre." Frau von Lengefeld setzte sich zurecht.

„Wieso? Wollen Sie mir nicht ein wenig mehr davon erzählen; was sich drin abhandelt?" — „Mama," bat Lotte, „dazu hat Schiller doch wahrlich keine Zeit!" Frau von Lengefeld verwies, den Blick aufmunternd auf dem Schwiegersohn: „Laß ihn reden, Lolo!" Flehend sah Frau von Lengefeld Schiller an. „Es ist so furchtbar penibel für mich," sagte sie, „wenn man immer als Ihre nächste Verwandte von allen Seiten um Ihre Plane gefragt wird, und man kann nie darüber Auskunft geben!

Digitized by Google

Am Ende meinen die Leute gar, wir wären zerstritten?“.. Frau von Lengefelds Gesicht wurde offiziell: „Unsern Herrn Herzog interessiert's auch!“

„Da muß ich gehorchen,“ sagte Schiller; er zog sich einen Sessel heran und stützte sich mit beiden Armen auf die hohe Lehne. „Erzählen Sie Ihrem ‚Herrn Herzog‘, daß ich am ‚Wallenstein‘ schriebe!“

„Wer ist das?“ Mißtrauisch sah Frau von Lengefeld die starre Lotte an, „ist das am Ende wieder — historisch?“

„Wieder historisch!“ Schiller lachte. „Ich kann wegen Toter und deren Äußerungen weder landesverwiesen, noch aufgehängt werden!“

„So — schreckliche Sachen kommen drin vor?“

„Nicht mehr, als sich täglich ereignen.“ Frau von Lengefelds Vertrauen war stark erschüttert:

„Wer war denn dieser — ‚Wallenstein‘?“ fragte sie unsicher. „Ein Räuber am Ende wieder?“

„Vornehmer gesprochen: ein Feldherr, der sich gegen seinen Kaiser empört und dran zugrunde geht.“ Wohlgefällig und befriedigt nickte Frau von Lengefeld: „Das geschieht ihm recht!“ — „Er will mit den Feinden seines Herrn ein Bündnis schließen,“ sagte Schiller, „und wird dafür vom Kaiser in die Acht getan! Als die Feinde ihm schon ganz nahe sind, mit denen er sich gegen den Kaiser vereinigen will, wird er von den eignen Leuten, die eben gewöhnt sind, unter Kaisern zu dienen, ermordet!“ Frau von Lengefeld sagte: „Es ist schön, daß diese Leute, trotz des Bösewichts, ihrem Herrscher treu bleiben!“ — „Jedenfalls ist es so!“ sagte Schiller; er informierte weiter: „Der, der den Bösewicht verriet, es ist ein Generalleutnant, ist des Ermordeten bester Freund gewesen; er wird zum Dank vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben!“ — „Das wird Erfolg haben,“ sagte Frau von Lengefeld be-

Digitized by Google

ruhigt. „Hoffentlich! Wir brauchen alle neue Kleider!“ — „Dein Zimmer ist jetzt sicherlich schon durchgelüftet,“ sagte Lotte, ihr taten Schiller und die Mutter grenzenlos leid bei diesem Gespräch. „Sagen Sie, Schiller,“ bat Frau von Lengefeld, „kommen auch Damen im neuen Stücke vor, ich meine: werden Toiletten gezeigt?“ — „Aber Mama!“ sagte Lotte erbittert.

„Nein, nein,“ widersprach Schiller: „die chère mère hat recht; das muß unbedingt bedacht werden! Ich habe drei Frauen placiert, liebe Frau Schwiegermama!“

„Es gibt sehr viele Leute,“ erklärte Frau von Lengefeld nachdrücklich, „die nur ins Theater gehen, um Toiletten zu sehen! Lotte: ich weiß sehr gut, was man tut und was man nicht tut, aber ich gehe aus Ökonomie auch lieber ins Spektakel, wenn ich mir drin etwas für eine neue Robe abgucken kann! In Paris, der Herr Erbprinz hat's erzählt, sind ja jetzt skandalöse Moden! Da tragen die Damen, denkt euch nur, statt der Röcke, enganliegende — Trikots!... Jawohl!“

„Das geht leider nicht, der Zeit wegen, in der mein ‚Wallenstein‘ spielt!“ sagte Schiller. „Finden Sie, chère mère, daß mein Stück, soweit ich es erzählte, moralisch ist?“

Frau von Lengefeld nickte. „Sehr, sehr moralisch!“

„Ich werde das Stück,“ sprach Schiller, „nicht wie den ‚Don Karlos‘ in rhythmischer Sprache schreiben, wissen Sie: nicht so wie ein Gedicht, sondern in Prosa; so wie wir jetzt sprechen! Sind Sie auch damit einverstanden?“

Lotte sah Schiller vorwurfsvoll an; er vermied das Zusammentreffen ihrer Blicke. „Mir fällt ein Stein von der Seele!“ sagte Frau von Lengefeld. „Ich hab' diese Verse, Gott verzeih' mir's, nie verstehen können; es freut mich, daß Sie jetzt drauf kommen, daß die Leute im Leben nicht so reden!“

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen," sagte Schiller, „jetzt muß ich mich schlafen legen! Erkälten Sie sich nur nicht auf der Rückfahrt!" Schiller ging, ohne Lotte anzusehen. „Siehst du," sagte Frau von Lengefeld stolz zur Tochter, die ihr mitleidig einen abbittenden Kuß auf die Stirn hauchte, „der Schiller hält etwas von meinem Urteil! Nur du bist schuld daran, daß er sich immer so rar vor mir macht! Ich glaub' gar, du bist auf mich eifersüchtig und willst ihn drum nie mit mir reden lassen? . ."

„Ich schreibe also," sagte Schiller zu Line von Wolzogen, „den ‚Wallenstein', soweit er fertig ist, in Jamben um! Mit Recht verlangt die Menge von der Bühne Wahrheit und Realität! Allerdings sieht die tiefstliegende Wahrheit anders aus, als sie das sogenannte Publikum sieht; der ‚wirkliche Fall' ist stets anders als die poetische Darstellung, die der Wirklichkeit gegenüber absolut — wahr ist! Nur ein Einfaltspinsel erwartet vom Poeten Geschichtstatsachen; angeblich Richtiges, statt des seelisch Richtigen, das allein der Künstler weiß! Es muß zudem auch die Gefahr," sprach Schiller, „beseitigt werden, daß die Aufzeigung des großen Schicksals als kleinliches Moralisieren angesehen werden kann; das Publikum soll nicht meinen, der ‚Wallenstein' sei eine Predigt, über die ‚Strafe' des sogenannten Verbrechens! Line!" Schillers Augen blitzten. „Nun gilt es! Solang' der ‚Wallenstein' nicht fertig ist, stirbt alles für mich: Liebe, Welt, Gemeinheit und — Familie! Entweder trägt man meinen Leichnam oder — den ‚Wallenstein' aus diesem Zimmer!" Ehern, monumental, verwegen war Schillers Antlitz; Line kam der Gedanke, daß der Durchschnittspöbel, den Schillers Werk so sehr packte, ohne daß der Pöbel das Werk im Wesen verstand, jetzt sicherlich Schillers Miene „sinnlos brutal" genannt hätte oder, sie lächelte: „lächerlich überspannt". Line nickte vor sich hin. Schiller ringt mit

Digitized by Google

Feinden, die die andern nicht sehen und niemals sehen werden! Mit fiebriger Eile bereitete Schiller den Schreibtisch zur Entscheidungsschlacht: Schiller schnitt Federn, legte Papier zurecht, warf alle Briefe und Bücher zusamt dem Holzschnitt des begeisterten Studenten aus Leipzig achtlos zu Boden. Es galt!

Ärgerlich sprang Schiller vom Sessel auf: die Stimmen im Garten störten! Wütend riß Schiller vorm Fenster die roten Zeugvorhänge, deren grelle Farbe in niederdrükkenden Stunden seine Fühlfähigkeit anregten, zu. Schiller schloß die Augen. Ein Gefühl des Übelseins schlich vom Herz zum Kopf; Schiller holte Atem: der Lärm allein erregt mich nicht so sehr! Ich seh' zu sehr mein makelhaftes Werk vor mir! Es folgt in Schlaf und Traum! Zum Wahnsinn! Der „Wallenstein" gelingt nicht! Zu lang wird alles! Hier ist die Stelle leer, und hier! Und dort! Wie schlechter Samt von einem Krönungsmantel ist der Text, wie Samt, der, arg durchlöchert und beschmutzt, wider den Strich gerauht, als Hohn auf Überheblichkeit, auf großes Wollen ohne Können, Beschämung schafft! „Line!" rief Lotte vom Garten ins Haus. „Komm doch zu mir!" Die Wolzogen steckte gelassen den Kopf durchs Treppenfenster und fragte leise: „Was gibt's denn, Lolo? Sei nicht so laut!" — „Denk' dir, der Kaffee kostet jetzt auch ums Viertel mehr; die Franzosen sperren alles!" — „Paß' Se nur uff," sprach die Weimarer Botenfrau unter Schillers Fenster, „diesmal sind de Sanskülotte nimmer z' halte; die schlaue Luderſch komme diesmal nach Weimar! Harrjeeses, dann bleib' ich daheeme und pfleg' mich; ich werd' nicht bös drüber sein." Schiller preßte die Hände vor die Ohren. Dem Weinen nahe, lag er auf dem Sessel. Sie stören mich! Ich kann nichts leisten, wenn sie mir in alles schreien! Das ist's ja nicht! Ich kann nichts! In

Digitized by Google

dieser Umgebung kann ich nichts schaffen! Ich ergebe mich! „So?!" Jedesmal, wenn Schiller den Gedanken der Resignation im Hirn formulierte, machte er ihn rasend: „Es muß, muß, muß gelingen!!" Die übermatten Augen stierten; keuchend stieß sich Schiller am harten Granit der unerbittlichen Beschränkung. Schillers Gedanken stürmten mit letzter Kraft, haufenweise mähte sie der Mord der Widerstände; die Gedanken stürmten ... „Der Geheimrat kommt, Lolo," sprach Karoline, die vom Fenster einen weiteren Ausblick hatte, phlegmatisch in den Garten hinab. „Der Goethe!" Beschaulich ordnete Karoline die Spitzen an ihren Handgelenken. „Er wird gleich da sein."

„Ich muß de Fisch zu ihm und ins Weimarer Schloß trage," sprach die Jungfer Wenzel und lupfte den Korb. „Adjees mitsammen!"

Die Botenfrau schwankte durch den Kiesweg ab. Mühselig hob Lotte die erstandenen Pakete vom Boden auf; sie rechnete: Wenn ich kein Frühstück mehr esse und das Butterbrot für mich weglasse, können die Kinder und Schiller weiter Kaffee trinken. Wenn aber das dritte Kind da ist?! Sie fuhr zusammen: Brüllend galoppierte der kleine Karl auf seinem Steckenpferd in den Garten. „Scht!!" machte Lotte entsetzt, beschwörend wies sie zu Schillers unheimlich stillen Fenstern. Verzweifelt fragte Lotte die Schwester: „Wo ist der Geheimrat?"

„Er steht jetzt mit der Jungfer Wenzel hinter den Büschen." Lottens blutleeren Fingern entschlüpfte der „teure" Kaffee, das Papier riß beim Aufprall auf den Boden — die Bohnen hüpften lustig, braun und bösartig über den Kies. Hilf- und entschlußlos stand Lotte. Karoline sah vom Fenster Goethe entgegen, der jetzt in den Schillerschen Garten trat. Der kleine Karl benahm sich dem außerordentlichen Ereignis entsprechend: Er schrie krebsrot, mit allen vieren wie ein gezogener Hampelmann

Digitized by Google

in die Höhe ſpringend, dem Bruder im Hauſe die Nachricht zu: „Ernſti, Ernſti — Kugeln ſind da, zum Schießn, zum Totſchießn! Hahh!!“ Mit dieſem blutgierigen Laut warf ſich „Karli“ auf den Bauch. Gierig ſtrichen die Ärmchen Steine, Kaffeebohnen, Erde und Sand in den Bereich von „Karlis“ Strategenaugen; im Hauſe erklang „Ernſtis“ Sukkurs- und Gefolgſchaftsgebrülle. Plötzlich verſtummte das Bubengeſchrei: Karoline hielt auf dem Treppengang „Ernſti“ den Mund zu, für „Karli“ ereignete ſich ein Wunder: Etwas Silbernes, Blitzſchnelles, Zappelndes, Wippendes, Kaltes tanzte in mehreren Exemplaren über ſeine ſchmutzigen Hände und ſchnellte ins Gras. Schreckensbleich ſaß „Karli“, mit geſträubtem Haar. Goethes leiſes Lachen erklang. Der Geheimrat wiſchte ſich die feuchten Hände am Taſchentuch trocken und ſagte fröhlich zur knixenden Lotte: „Es ſcheint mir abſurd, ſo ſchöne Forellen langer heißer Straßenwanderung auszuſetzen! Geben Sie ihnen, Frauchen, Obdach und freie Liegſtatt im Magen der Ihren.“ Den ſchnellenden Silberbögen der Fiſche intereſſiert nachſehend, überhörte Goethe Lottens überfrohen Hausfraudank; intereſſiert wie der kleine Karl, blickte Goethe zum Sandſteinbecken, das, von einer geſchmackloſen Brunnenfigur gekrönt, mitten im Graſe lauerte: Klatſchend fiel der vorderſte Fiſch ins Waſſer. Goethe nahm „Karli“ bei den Schultern, haſtig führte er den kleinen Mann zum Wunderorte. „Sieh, wie jede Kreatur ihr Element findet!“ Hochbeglückt ſtanden die Forellen im Waſſer. „Tun Fiſche immer gern baden?“ fragte Karl erregt. „Ja, mein Junge,“ ſprach Goethe, gebeugt die Farbenzerlegung des Sonnenſtrahls im ſchwankenden Waſſerſpiegel prüfend, „ebenſo ſicher, als zu heftige Liebe ſtets impertinent wird.“ Mit energiſcher Armbewegung zog Goethe „Ernſti“ von ſeinen Strümpfen herab, an denen dieſer, Goethes Schienbeine hämmernd, hochzuklettern trachtete; ſorgſam ſetzte Goethe den kleinen Frechling ins Gras.

Digitized by Google

„Wartet, dort hat sich eine Kreatur verhüpft; ich muß ihr auf die Beine helfen!“ Goethe dirigierte die letzte Forelle, die in Gefahr war, ins endlose Wiesengrün hinauszuschnellen, dem Wasser zu; gierig und wissensdurstig sah der kleine Karl zu. „Wo sind die Füße vom Fisch?“ fragte er, auf gespreizten Beinchen wippend. „Füße, wie du sie meinst, sind dem Fische derzeit noch vorenthalten.“ Goethe lachte: „Der Fisch hat keine Füße!“ Wütend gab der Pausback Goethes „impertinent“-fröhlichen Blick zurück. „Du hast aber doch gesagt, Onkel, du willst ihm auf die Füße helfen!?“

„Verzeihung,“ sprach Goethe, „ich habe die üble Gewohnheit, in Bildern zu reden; übrigens sagte ich: Beine!“ Goethe sah Lotte vor dem Hause auf der Erde knieen und dort etwas emsig aufleſen. „Warte, mein Sohn,“ sprach Goethe, „wir müssen deiner lieben Frau Mutter beistehen!“ Mißbilligend bemerkte Goethe die schädigende Stellung der gesegneten Frau. Als er bei Lotte stand, log er: „Der Ernsti schreit ununterbrochen im Haus. Sie müssen ihn zur Ruhe bringen; sonst weckt er unsern Tragiker auf! Ich nehme an, Schiller schläft? Sonst müßte ihn ja unser Gott strafen, daß er nicht in diesem schönen Sonnenschein heraußen ist! Sehr nötig erscheint mir des Buben Gebrülle denn doch nicht!“ Lotte nickte ergeben; gehorsam erhob sie sich mit Goethes Beistand, folgsam ging sie ins Haus, trotzdem „Ernsti“ mitten im Garten saß. „Nichts zusammentreten, Karli!“ bat die Mutter flehentlich, ehe sie verschwand.

„Kommt her, ihr Rangen!“ befahl Goethe. Kurz entschlossen erzwang er sich Gehorsam, indem er beide Kinder bei den Haaren faßte. Umständlich, jedoch sehr sicher, setzte sich der Herr Geheimrat auf den Kies. „Helft mir aufklauben!“ „Ernsti“ entkam. Goethe sprach zu „Karli“, ihn an der Hose festhaltend, „Zeig' wenigstens du, daß du deinen Platz im Leben ausfüllst; wir helfen der Mutter!“

Digitized by Google

— „Das sind Kugeln, leibhaftige Kugeln zum Mausetotschießen?“ — „Halt' dein Mundwerk und hilf!“ Emsig suchten und sortierten Goethes überlegende Fingerspitzen; der kleine Karl sekundierte mißmutig. Nach einer Weile fragte er:

„Onkel, wie hast du die Fische gemacht?“

Murrend griff Goethes Korpulenz nach einer unangenehm entfernten Bohne; er tat, als verstünde er die Kinderfrage nicht: „Gerade so wie das andere Fleisch werden die Fische gekocht,“ sprach Goethe. „Wie du sie machst! Aus nichts, wie du sie machst!“ schrie Karl. Goethe nahm den kugelrunden Kinderkopf in seine Hände; er drehte ihn energisch zu sich und sah „Karli“ ernst und schalkhaft in die Augen: „Warum fragst du nicht, wie ich die Sonne gemacht habe? Du hast zu hohe Meinungen von meinem Vermögen!“ Starr sah das Kind Goethe an, frech und verlegen. Hilflos lächelnd fuhr es sich mit den Händchen auf dem dicken Kopf herum. „Also!“ befahl Goethe streng, „frag', wie die Sonne gemacht wird!“

„Aber,“ „Karli“ wand sich, „die Sonne hat doch der Herr Gott gemacht!“

„Und die Fische soll ich machen? Meinst du, ich sei, fürs Fischfach, Gottes Stellvertreter?“

„Nö, das ist der Herr Pastor,“ sagte Karl überlegen. Goethes Lippen schmatzten, als hätten sie einen bittern Trank getan. „Daß du's weißt!“ sprach Goethe, „beim Fischemachen versagt auch dein Pastor! Das Fischemachen hat sich nämlich Gott, höchsteigenhändig, vorbehalten! Mistbub!“ Goethe drehte sich schnell zu Schillers Jüngstem: „Du reißt ja dem Vieh die Beine aus! Gib her!“ Mitleidig nahm Goethe den Kohlweißling den dummen, bestäubten Fingerchen „Ernstis“ ab, den diese barbarisch gefangen hielten. Die Bubennasen stießen in Goethes Antlitz: „Was ist das für einer, Onkel Goethe?“ Die Kinderaugen kugelten fast aus den Bubenköpfen; Schillers Nachwuchs trat

Digitized by Google

wieder in der Aufregung Goethes Beine. „Ihr müßt mir das Tierchen in den Händen lassen," sprach Goethe durch den Ansturm der Bubenglieder, „ich kann sonst nicht bestimmen, was das für ein Flattermonstrum ist!" Mit Todesangst sah „Ernsti" seine Beute in des tückischen Geheimrats Händen. „Wißt ihr zwei," sagte Goethe, „daß man solche Schmetterlingsflügel kann wachsen sehn?" Ungläubig rissen die Büben Mäuler und Augen auf:

„Wachsen?!"

„Jawohl, es ist wie im Märchen." Goethe verfiel in bewunderndes Betrachten der zappelnden Kreatur. „Wo wachsen die Flügel?" fragte Karl.

Keine Antwort.

„Wo wachsen die Flügel?"

Keine Antwort.

„Wo die Flügel wachsen?" schrie Karl, er gab dem taubstummen Onkel einen frechen Nasengriff. „Red' doch!"

„In zwölf Minuten wächst der Flügel, in beiden Dimensionen, also so und so," Goethe zeigte, „um einen halben Zoll. Sie wachsen in der Zeit, die du, Karli, brauchst, um zum Kramer hin und zurück zu eilen." Goethe lugte zum kleinen Stück des blauen Himmels, das er zwischen den angedrängten Bubenköpfen sah; langsam näherte sich Goethes Hand mit dem Schmetterling diesem Ausfallspförtchen in die Freiheit. „Natürlich," sprach Goethe, „entstehen die Flügel nicht in dieser kurzen Zeit: sie sind schon von der Natur, in der Puppenhülle, fertig geschneidert und rollen sich dann bloß unter dem Einfluß der Sonne und der Luft auf, wenn der Schmetterling aus seiner Schlafstube, der Puppe, hervortritt." Goethe ließ den Weißling durch die Bresche der Bubenmauer entfliegen. „Ei taus!" rief Goethe. „Seht, jetzt zogen mir Luft und Sonne das Vieh gar aus den Fingern! Herrgott, die Sonne ist stark!" „Ernsti" traf weitgehende Anstalten, loszuheulen; „Karli" sprang hoch, um

Digitized by Google

dem Flüchtling nachzusetzen; Goethe sing „Karli“ mit der Rechten, „Ernsti“ mit der Linken. Schwerfällig erhob sich Goethe von den Knien, auf die er sich aus der Sitzlage begeben hatte; ermutigend zog er nun die verdutzten Knaben vorwärts. „Nun laufen wir!“ Goethe schlug eine Art Trab an, der triumphierendes Geschrei aus beiden Bubenkehlen trieb; auch des Herrn Geheimrats Stimme wurde jetzt lästiglich laut; er ordnete mit Bedacht die fingierte Jagd ums Gemüsebeet herum.

„Gleich haben wir ihn!“ brüllte Karl.

„Hau' zu, süßer Karl,“ bat Ernst.

„Gleich hab'n wir ihn!“ animierte Goethe.

„Verfluchte Brut!“ schrie's vom Hause her, Schillers verwüsteter Kopf war strenge im Fenster; Goethe stand regungslos mit seinen Gefährten. „Ach Sie!!“ sagte Schiller. „Verzeihung!“

Goethe machte eine tiefe Verbeugung: „Herr Hofrat,“ sprach er, „ich bin schuld!“ Goethe lächelte, er rezitierte. „Mich, Henker, ruft er, erwürget!“ Schillers eingesunkene Augen leuchteten: „Vielen Dank für Ihren gestrigen Brief!“ sagte Schiller. „Bitte kommen Sie doch zu mir herauf; ich getraue mich, der Feuchte des gestrigen Gewitters wegen, nicht hinab.“ Schiller beugte sich mit verfinstertem Antlitz aus dem Fenster und sprach mit starkem Bezug zur offenstehenden Haustüre hinab. „Vielleicht hat jemand da drunten die Güte, Ihnen vorher die Rangen abzunehmen?!“ Gelassen kam Karoline von Wolzogen zum Vorschein.

„Kinder, herbei!“ sprach sie und streckte die Hände; sie knixte. „Meine Aufwartung, Herr Geheimrat.“

„Verehrte Frau Kammerherrin: Reverenz!“ sprach Goethe, „eh' Sie mir die lieben Kleinen entführen, müssen Sie mir aber noch schnell helfen, die Kaffeebohnen für Ihre Frau Schwester aufzuheben!“ Goethe tat, als bücke er

Digitized by Google

sich. Seufzend sank Frau von Wolzogens Beleibtheit zur Erde. „Wenn Sie wieder nach Weimar kommen," sagte Goethe, „müssen Sie meine neue Kunstausstellung besuchen; sie erfreut sich beträchtlichen Zuspruchs." — „Gern, Herr Geheimrat!" Goethe schmunzelte, er überließ der Wolzogen die Kaffeebohnen und schlich sich ins Haus. „Helft eurer Tante!" befahl Goethe im Flur den Kindern, die ihm krawallfreudig nachgetrollt waren. „Ihr bekommt eine Ohrfeige, wenn ihr mich jetzt nicht in Ruhe laßt!"

Lotte deckte eilig in der hellen Stube den Vespertisch. „Nichtwahr, Herr von Goethe," bat Lotte, „Sie sind so lieb, Schiller zum Kaffee zu rufen?"

„Gewiß, kleines Frauchen; was macht denn sein Husten?"

„Er hustet viel, aber . . er sagt mir nichts mehr darüber."

„Ich werd' ihn schon anbohren . . ." Goethe klatschte in die Hände: „Herbei!" rief er, „herbei; es gibt zu essen!" Goethe polterte die Holztreppe hinan; er klopfte an Schillers Türe. „Es gibt zu essen!"

Schiller öffnete. „Wollen Sie nicht erst ein wenig herein kommen?" fragte Schiller; nervös zuckte sein Antlitz. „Ich mag nichts essen!"

„Aber ich!" Goethe wehrte ab. „Nein, nein; wir müssen der Hausfrau gehorchen." Ernst sah Goethe Schiller an. „Ihre Frau ist sehr bleich und arg mager!"

„Man sieht in diesem Hause nicht besser aus!" Unwillig trat Schiller mit Goethe in den Vorraum. „Es ist hier ein Tollheim en miniature," sagte Schiller. „Einmal — wer weiß, wie bald das vielleicht schon sein wird — wird ja auch hier Ruhe sein!" Wortlos stiegen sie die Treppe nieder. Von allen Seiten kamen die Hungrigen. Wortlos. Man setzte sich mit eisigem Schweigen. Goethe rückte unentschlossen und hart im Behagen beeinträchtigt auf dem Sessel herum. „Heut' dauert die französische

Digitized by Google

Revolution sieben Jahr'", sagte Goethe, mit einem Versuch, zu scherzen, „mein Ehstand acht Jahr'!" Sie sahen in ihre Tassen.

Goethe griff in die Rocktasche; verlegen, bei schamhaft gesenktem Blick, sprach er: „Wollte man mir vielleicht Gehör schenken? Ich habe so etwas wie einen Gesang zu Papier gebracht. Aber nur, wenn Sie wollen; das heißt: in Stimmung sind?!" Goethe fühlte, durch Schillers starres Antlitz, den seelischen Mißgriff; jedoch er konnte jetzt nicht mehr zurück; verstimmt zog Goethe sein Manuskript ans Licht.

Schiller erhob sich. „Kommen Sie in mein Zimmer!"

„Warum denn?" fragte Goethe. „Sollen die Damen und die Kinder nicht die Dichtung hören? Sie ist ja für alle bestimmt?" Schillers Mund war abweisend: bang sahen ihn die Frauen an. Mit gewaltsamer Ruhe sagte Schiller, seine Kinder fixierend:

„Beim ersten Wort, das ihr redet, fliegt ihr hinaus!" „Karli" und „Ernsti" verkrochen sich hinter die schützenden Mutterarme. Scheu blickte Karoline Schiller nach, der in die entfernteste Zimmerecke floh und sich dort, die Hände auf dem Rücken, an die kalte Wand drängte, als brauche er heimlichen Halt. „Beginnen Sie!"

Goethe räusperte sich; er konnte den Hals nicht blank kriegen. „Ich weiß nicht, ob's was ist!" sagte Goethe befangen, „ich fürchte, ich hab' zuviel hinein getan, was mich berührt; ich mußte zu oft der Jugend und vieles andren gedenken." Goethe deckte die Hand über die Augen, das Papier, das er hielt, zitterte.

„Was hat er?" fragte mit Mitgefühl der kleine Karl; der Mutter Hand sank ängstlich auf den Kindermund; Schillers Fuß stampfte auf. Goethe hob die gütigen Augen, freundlich nickte er dem kleinen Frager zu; mit Wehmut der Mutter gedenkend, sah Goethe gerührt Frau

Digitized by Google

Lottens streichelnde Hand. „Folg' nur immer deiner Mutter!" sprach Goethe; jäh erschauernd fuhr Goethe zusammen, fliehend senkte er den Kopf aufs Papier. Dumpf und sachlich erläuterte Goethe den Stand der Handlung: „Ein Jüngling aus vermöglichem Bürgerhause liebt ein Emigrantenmädchen, das durchziehend nur einen Tag am Wohnorte des Jünglings weilt. Der Vater ist heftig und will von der Liebe nichts wissen; die Mutter aber eilt dem gekränkten Sohne nach, bis auf den Weinberg. Der Sohn will die Betrübnis verbergen und lügt der Mutter vor, er werde sich anwerben lassen, doch die Mutter glaubt's nicht; eine Umarmung öffnet sein Herz: er fleht, haltlos in seinen Himmeln, sie solle ihn ziehen lassen, wohin ihn des Vaters Verneinung treibt." Mit männlicher Weichheit, belebt vom Feuer seines tiefen Fühlens, der Dichtung völlig hingegeben, las Goethe aus „Hermann und Dorothea": Groß sahen die Augen der Kinder; rhythmisch und feierlich umfloß sie eine andre Welt. Reglos saßen die Frauen; langsam, wie bezwungen, sank Schillers Haupt, im Lauschen, auf die Brust. Nun flogen Lottens Augen frei zu ihm: Was geht in seinem Innern vor? Er ist so stumm und hart? Er wird von Tag zu Tag härter! Und konnte doch einmal so gut und milde sein? Sie sah bedrückt in ihren Schoß: Wirds neue Kindlein, das wieder in mir keimt, ein froher Mensch? Wärme durchglühte sie: Sie wußte ganz genau die Stunde, da seine Liebe in seltnem Sturme in sie floß. Er hat, als Dalberg durch die Stadt geflohen und vom Verlust der deutschen Treue sprach, voll Liebe und voll Dank mir diese Hand gedrückt (sie streichelte sich stolz die Rechte mit dem Blick) und war die ganzen nächsten Stunden mild und gut zu mir gewesen! Verstohlen blickte sie auf ihren Zeigefinger, zum Haarring nieder. Das ist sein liebes Haar!

Schillers Antlitz rötete sich: Niederwerfende, entwaffnende Milde ist Goethes Stimme. Goethes Werk ist groß!

Digitized by Google

Erfüllung! Erfüllung!!! Jäh riß der schmerzende Vergleich Schiller in die Kraft. Mit geballten Fäusten stand er. Dies Werk wuchs freudig, nicht im Kampfe der Gewalt! Sonne ist hier, Wärme, Himmelsblau, Weltgüte, Schönheit, Schönheit, nicht trotzig erstrittenes Eroberergut, das mir in wilden Fäusten stirbt, statt sich zu geben! Hier sind Reichtum, genießende Ruhe, Schönheit, wie bei Hölderlin, Schönheit! an Stelle abgerungner Kärglichkeit im mordenden Kampfe ums Leben! Hier sind Sammlung, Liebe zum Detail, Beachtung des Kleinsten und dennoch — Weltweisheit! Wie schön! Hier ist das, was ich will! Einheit von Form und Inhalt! Hier ist nicht großer Umriß, der sich nicht füllt, hier ist keine Idee, hier ist Fülle des Daseins, die sich zum großen Umriß von selbst erweitert, die die Idee der Welten gibt! Hier ist meine ewig unerfüllte Sehnsucht Leben geworden!

Blindwütig verglich Schiller mit Goethes Werk den zerklüfteten Berg seines „Wallensteins"; sein unharmonisches Werk, das ihn nicht segnen wollte, an dem er sich verbrauchte, das ihn zerbrach. Willkürlich sind die drei Teile gemacht, nicht stoffnotwendig! Falsch ist das und das! ... Lawinen des Zweifels donnerten, Stürme neuer Bedenken umsausten Schiller, sorgenvoll rollte Geröll vom mühsam gehäuften Gipfel, vom Griffe des unzufriednen Geistes losgebrochen. Erledigt, vorbei, falliert! Zackig starren die Grate meines krankhaften Wollens. Klar steht im zermarterten Hirn, unerbittlich-unverlöschbar, das Bild der künstlerischen Sehnsucht, dem ich nicht näher komme: Eine hohe Kuppe in sonnigem Blau, mit zartem Grün bedeckt, ist Goethes Werk! Geschlossenheit, Vollendung trägt's in sich, Vertilgung jedes Stoffes durch die Form! Wie das, was Goethe liest, ist dieses, was ich will! Goethes Werk lebt in ernst-glücklicher Landschaft, die Harmonie atmet! Mein Gelingen ist zerfetzter Tannen-

Digitized by Google

wald, ein Trümmerhaufen, der nicht zum Hause wächst. Geschweige zum Palast! Schiller fuhr mit den Fingern zur Kehle. Dort würgt das Nichts! Der Wahnsinn. Das wollende Nichtkönnen. Wägend schielte Schiller zu den Frauen: Niemand, niemand darf merken, was jetzt in mir vorgeht! Er raffte sich zusammen und hörte nun den Inhalt, den Goethes goldene Worte kündeten. Wie eine freundliche Abendsonne flossen Goethes Worte ins Herz . .

Goethes Stimme schwankte, sie zerbrach: zu mächtig war das Fühlen der ewigen Kinderseele. Schluchzend trocknete Goethe die Augen, zitternd sprach die verratende Stimme: „Man schmilzt am eigenen Feuer." Goethe schlug das Manuskript zu. „Es geht so noch ein Stücklein weiter!" sprach er, froh, mit der Vorlesung zu Ende zu sein. Still blieb's im Zimmer.

„Wundervoll!" sagte dann, tiefatmend, Karoline von Wolzogen. „Wundervoll!" Sorgeerfüllt sah Lotte zu Schiller, die einwärtsguckenden Kinder mit den Händen um Schweigen anbettelnd. Steif aufgerichtet, eckig, mit erhitzten Wangen stand Schiller an die Wand gepreßt. Er sprach, nicht mehr Herr seines Selbst: „Während ich dauernd mühselig danebengreife, fallen Ihnen die schönsten Früchte von selbst." Mit verschlossener Miene nickte Schiller. „Ein wohlangewendetes Leben und anhaltende systematische Bildung bewahren Sie vor dem eitlen Herumtappen und vor mißlingendem, überheblichem Streben." Schroff wandte sich Schiller, Tränen standen in seinen Augen, er schritt heftig durch die Türe, daß die Miniaturen an der Wand schwankten. Ängstlich sahen die Frauen Goethe an.

Langsam, den Blick am Boden, barg Goethe die Handschrift in der Tasche, dann sagte er seufzend, sich entschuldigend, schmerzlich-liebkosend eines Kindes Kopf

Digitized by Google

ſtreichelnd: „Kommt bald wieder zu meinem kleinen Auguſt, ich werde nun doch die Reiſe in die Schweiz tun.“ Goethe lächelte abbittend: „Es war nicht klug, was ich tat.“ Goethe erhob ſich; er nickte allen freundlich zu und nahm den Hut. „Sagen Sie Schillern,“ bat Goethe, geſenkten Hauptes, die Wolzogen, „daß mir ſein ‚Spaziergang‘ weit beſſer gefällt, als mein Bruchſtück.“ Bedrückt und ergeben nickte Goethe vor ſich hin. „Ein jeder liebt hienieden das andre, das er nicht hat. Liebe Frau Lotte,“ bat Goethe, „ſchonen Sie ſich!“ Fragend hob er den Blick: Dumpf drang von oben Schillers ſchwerer, ſtürmiſcher Tritt hernieder. Drohend, zum Letzten bereit.

Wortlos ſchied Goethe.

Wie ein Tier im Käfig lief Schiller in ſeiner Stube auf und nieder. Sechs Schritte vor, ſechs Schritte zurück Beim Fenſter fand der troſtesleere Blick das Himmelslicht und zartes Gartengrün; er floh's und fand es, wider Willen, wieder: Im Gartenhaus, hier, da habe ich vermeint, in Ruhe mich zu finden! Es war ja Goethes Rat! In „Ruhe“? Ich haſſe ihn! Er wollt' mich „kräftigen“! Ja: „kräftigen“! Schillers Zähne knirſchten. Ich bin verdammt, verflucht, vom tollen Hunde: Ruhm gebiſſen. Toll, fertig! Schiller ließ ſich auf den Seſſel ſinken. Nun iſt — Stille. Horch! Die Grillen zirpen, fernher klingt eine Glocke? In Friedlichkeit verhallen Rufe in den Wieſen, die Hügel aufwärts. Dort führen ſie das Heu nach Hauſe. Den Ernteſegen! Dieſe Menſchen ſind froh; ſie leiſten etwas, das von Nutzen iſt! Vom Fluß grollt Donner! Schiller lächelte verbiſſen: Sie ſollen „ruhig“ ſein; bis auch des Krieges Würfelſpiel hier tobt, bis in des allgemeinen Haſſes wildem Wahn des ſtillſten Bürgers Glück auch hier — zerfällt!

Noch immer klingt die Glocke. Mit großer Sicherheit, wie eine Melodie, die alles kennt, verſteht und in ſich

Digitized by Google

schließt. So ist's in Rudolstadt gewesen, an jeden Abenden, die ich den Mädchen schenkte. Karoline und Lotte: Was habe ich aus meiner Frau gemacht?! Ich liebe Karoline und finde nicht den Mut; sie leidet! Haß wider sich stieg auf in Schiller. Er stöhnte, die Faust der Gegenwart stieß die Erinnerungen weg: Ich denke dieses Zeug ja alles nur, von Krieg und Weib und Not, weil ich der „Glocke" dachte, weil ich in des Gedichtes Bahnen kam, durch Goethes Werk und durch den Abendfrieden; ein Komödiant bin ich, der nimmer weiß, ob er um seines Dichtens willen leidet, ob er nur dichtet, weil er leidet! Sei's so, sei's so: Mein Werk ist schlecht! Er sprang, von Ruhe ungelitten, auf, zur Höhe; ich will die glatte, platte, stille, stumpfe und gemeine Wirklichkeit nicht sehen! Er riß den Vorhang zu (wer zieht ihn immer auf?) und zündete das Licht der Lampe an. Wie Ruhe kam's zu ihm; er fuhr zusammen: Im Garten klingt der Kinder Lachen; mit großer Hast las Schiller, doch der Gedanke überholte ihn, und wieder hörte Schiller der Kinder Lärm. Nun denkt auch Goethe klein und schlecht von mir! Zum Fenster wollte Schiller; vielleicht ist er noch da? Nein, nein! Ich kriech' vor niemand unter! Vor niemand! Es grollte wieder. Es klang die Gartentüre? Nun geht er weg! Mit Gewalt hielt Schiller sich im Sessel und stierte in die Zeilen; das Herz schlug laut und dröhnend. Die Kinder lärmten.

Nun wissen auch die Kinder, daß ich bin klein und neidisch, daß ich in meinem Ehrgeiz bübisch bin! Rasch drehte er die Lampe ab. Nichts sehn! Ich will mich schämen! Ist Ehrgeiz — schlecht? Das letzte Sonnenlicht fiel durch den Vorhang: Nur keine Sonne! Nur nicht die Sonne! Von neuem tat er rasch die Lampe an. Es ist kein „Ehrgeiz"! Mit Ekel und mit Abscheu schob Schiller sich den Tisch rein; ich will nichts lesen. Aus tiefsten Tiefen stieß ein Schluchzen vor. Er schüttelte den Kopf: Das Denkmal

Digitized by Google

meines Unvermögens darf nicht stehen! Hurtig schürte Schiller im Ofen das Restchen Glut; es ist doch gut, daß mich, im Fieber der zerfallenden Lunge, friert; die andern haben jetzt, so schnell wie ich, kein Feuerlein zur Hand! Schiller blies mit Selbstverspottung seinen kargen Atem in die Flamme, bis sie zur Tat geeignet schien. Rasch holte er den hohen Berg beschriebner Blätter. Gott, es gibt andre „Stoffe"! Für Stümper gibt es Stoffe stets genug! Er nahm den ersten Packen und setzte hassend seine Hände an den Rand; er mühte sich, das Papier wollte nicht reißen. Heiß wurde Schillers Antlitz, rot; er hörte Donner grollen; das Schicksal will es nicht? Es will, daß ich die Schande stets vor mir erblicke? Er riß mit letzter Kraft die Bogen durch; das Herz trommelte, neue Erinnerung kam: Der Vater hat mir, in ferner Jugendzeit, das erste Werk verbrannt! Wie recht der Vater hatte, der so schwer jetzt stirbt, Schiller stand wie gelähmt: wenn ich es tue, stirbt mein Vater im Elend? Wenn ich es tue, so fehlt das Geld!? Wovon vermag mein Vater dann zum Tod zu leben? Und Frau und Kinder? Das Blut stieg qualvoll hoch: er sah sich eingeengt. Mir ist kein andrer Weg bereitet, als: siegen! Mit allem, allem, was mir lieb und wert! Und wenn es anders kommt!? Die Sinne wankten in der Klarheit Furchtbarkeit, der Mund stand offen. Die Faust, die oft das müde Herz gewürgt, griff zu: Ohnmächtig fiel er.

Die Uhr in Schillers Tasche tickte Leben . . .

Wo ist das? Himmel? Auferstehung? Licht?! „Ist es vorbei?" schrie er frohlockend — und sank zurück: Das Fenster seines Zimmers stand weit offen: es lohte draußen ferner Wetterschein, der sich verzog. Es roch nach frischgefallnem Regen; es ist — mein Zimmer? Ich bin nicht tot? Karoline wusch kniend Schillers Schläfen. Er empfand die Nässe. „Nicht tot, Line?"

Digitized by Google

sprach er matt, „die Qual geht weiter? ... Weiß es Lolo?“

„Ich sagt' ihr nichts.“

Langsam, mit Karolinens Hilfe, erhob sich Schiller; sie sammelte die halbzerrissnen Bogen; er spähte ängstlich zu, ob keiner fehle. Sie tat die Manuskripte auf den Tisch und schritt zur Türe. „Ich hol' dir Wein.“

„Ja, Wein!“ Trinken, bis alle schlafen, bis alles in mir schläft! Und dann! Die Augen blitzten zur Kommode. Reglos saß Schiller, den Blick unheimlich funkelnd, bis Line wieder kam.

Mit Gier trank Schiller, dann fing er Linens Hand. „Hab Dank.“ Fest und mahnend sah die Wolzogen Schiller an: „Versprich mir, daß du dich erst prüfen willst!“ Die Blicke stellten sich. „Erst wenn in dir der klare Schiller ‚ja' muß sagen, dann ...“ Ihr Blick war trüb. Schiller nickte, sie ging. Er saß bewegungslos, die Sonne sank.

Die Line hat des höchsten Ehrgefühles edles Feuer. Sie wär' des Wallensteiners, des gestürzten Wollers, echte Schwägerin! Sie ist's! Wir wissen beide, daß der Tod allein vom Stolz erlöst, wenn der fallierte! ..

Der Bach sang leis und leiser. Still und stumm wurde das Haus. Die Nacht regierte.

Es schlug elfmal vom Turm.

Schiller erhob sich; er nahm die Pistole aus der Schreibtischlade. Er prüfte Pfanne und Hahn. Er schüttete frisches Pulver auf. Er hielt Gerichtstag:

Hart, klanglos ist die Sprache meines Werkes; es fehlt dem Ganzen die beherrschende Durchdringung. Mühsames Stückwerk ist's! Nüchterne Prosa des stotternden, allzu schwachen Gehirns. Das ist zu ändern; nein! Nein! Das scheint nur so! Zu ändern ist das nicht! Das liegt in mir! Wenn ich die Form verändere, zerstöre

Digitized by Google

ich das Werk! Mit Wollust las er seine Niederlage. Ich habe recht: Gedanken sind es, nicht Gestalten dieses Lebens! Nichts ist bei mir wie eine Welt für sich, nichts schließt sich in den großen Kreis der Ewigkeit, den ich, ohnmächtig darzustellen, bloß erkannte. Das heißt: Gescheitert! Schweiß trat auf die zerquälte Stirn; Schiller erhob sich. Wonnig ist das Gefühl, sich zu zerfleischen, noch einmal, endlich wieder, wenn auch zum letzten Male, zügellos zu sein! Die Beine waren schwer und leblos. Schiller sah in die Nacht:

Harmonisch liegt die Landschaft. Erde, Himmel, Sterne und die nahe Stadt; jedes besteht für sich und formt doch, im Zusammenschluß, die große Einheit! Alles ist hier, wie es sein muß! So ist die Kunst! So soll sie sein! Er seufzte: So sollte die Tragödie sein! Gierig spähte er, die Finsternis zersehend. Weg warf er den Gedanken, der ihn erretten konnte, daß er nur große Umrisse erblicke, daß auch in der Natur Unebenheit der Schöpferhand vorhanden sei, Unebenheiten, die er bloß nicht sähe, sinnlose, unbeherrschte Stellen. Weg damit! Ich weiß: Sie formen dennoch mit, in zweckvoller Gruppierung, harmonische Vollendung. Hier ist Vernunft! Er ballte die Fäuste! Aufrichtigkeit! Die Tat war zu vollbringen! Gehässig sah er in der düstern Stube das Schreibpult seiner Niederlage, dem die Lampe armselig-spottende Beleuchtung lieh. Er sah zum Fenster: Die Sterne! Ewigkeit! Die Sterne sind die Leuchten der Vollbringung, wie dieses Lämpchen meinem Geiste gleicht: kümmerlich, schal, flackernd, unzureichend, endlich! Mutlos schloß er die neidischen, bestürzten Augen. Noch übleres ersah die Helligkeit der Seelenaugen: „Hermann und Dorothea", Goethe! Wie das hinanstieg, ruhig, stetig! Wie's sich zur Höhe schwang und langsam fiel, dem Ausklang zu! Voll Ohnmacht und Erbitterung, die

Digitized by Google

Stirne an der Fensterscheibe, so stand er lang; zu Tode müde, in sich stierend.

Sang lärmte auf der dunkeln Straße. Tief unter ihm; er riß die Augen auf; mit Wahnsinnsblick sah er um sich. Das Leben!? Nein! Ich lüg' mir nichts mehr vor: Wozu das — Leben? Ich kann nichts! Ich kann nichts! Ich bin zu schwach; vielleicht war ich berufen, ich bin nicht auserwählt! Nichts wuchs mit Ruhe je aus mir; ich reiß' die Menschen auf und werf' sie nieder, doch ich erheb' sie nicht! Ich hetze, statt zu leiten. Goethe ist Gott und will ein Mensch sein. Ich bin ein Mensch und wollte Gott sein! Mit geballten Fäusten schritt Schiller durchs Zimmer; das Wort war leer: „Mein Gott, mein Gott, warum verläßt du mich?!" Er stand: Schon wieder — Pathos? Er sah zu Nanens Bild: „Du liebtest mich! Ich wollte stark sein, andern helfen, ich, der ich nicht vermag, die eigne Not zu tragen! Nimm diesen Kelch von mir!" Verzweifelt lachte er: Nicht einmal der Notschrei gerät mir schlicht! Der Dreck, aus dem ich stamme, quillt stets die Blasen meiner Phrasen an das reine Licht: „Nimm diesen Kelch von mir!" Ich bin kein — Christus! Ich bin ein Schmierer!

Ruhlos ging er hin und her. Als wolle er, als könne er vor sich und der Verpflichtung fliehn, die stolz und anmaßlich er übernahm. Die Ellenbogen lagen an dem Leib, der zermarterte, überkühne Adlernasenkopf stand vorgeneigt, wie spürend, aus den krummgezognen, eingesunknen Schultern: Mit Todesfreude, vom Irrsinn hart gestreift, trug er die schwergehobne Last: Bankrott, bankrott an Leib und Seele! Ich brauche nur noch Mut zur Flucht! Zu meiner letzten Flucht! Dankbar streichelte Schillers Blick die Pistole. Ich find' ihn schon, den Mut!

Er hielt vor seines Vaters Silhouette und stierte tierisch

Digitized by Google

in das arme Bild: „Du ehrest mich? Was ehret ihr?“ Der schrille Ton flog an die Wände, daß das Echo klatschte. Erwachend stand er. Erschrocken. Er sprang mit einem Tigersatz zum Tisch, der Rockschoß flog. Er griff nach dem Pistolenschaft. Mit offnem Munde, zum Ansprung in das Nichts gebeugt, lauschte er: Wenn sie jetzt kommen, durch meinen Schrei geweckt? Dann knalle ich mich weg. Dies Antlitz darf kein Menschenauge sehn! Stille? Ticktackend klang vom untern Stock die Uhr herauf. Ein Gruß der Niederung. Still blieb's! Nun kommt wohl niemand mehr herauf zu mir? Verächtlich kräuselten sich, und schmerzlich, Schillers Lippen; schmal, fahl und wund, zerbissen. Sie meinen wohl, in ihren Betten drunten, ich „rezitierte“? Ich läs' mir etwas vor? Ich stimmte die Perioden nach dem Ohr? Tief holte Schiller Atem. Er lehnte am Spinett. Als ich noch log, da war ich stark. Mein Wille überschrie die Zweifel und gab so Sicherheit im Dunkel des Nichtkönnens. Damals! Und jetzt? Er lächelte besiegt. Gottlob; der Wille ist gestorben! Endlich!

Erschöpft ließ er sich auf den Sessel sinken. Müd' stützte er den Kopf. Er sah: Flecke trägt die Wand, gelb, wie verwest. Die Bücher stehen im Regal. Ergeben, abschiednehmend, lächelte er ihnen zu, schwerwund. Wieviel, wieviel ist besser doch, was von den andern stammt! Anmaßung war mein Leben; Anmaßung und Betrug! Ich bin am Boden! Er lachte zischend, höhnisch wider sich: Nun bin ich — gottergeben! Weil mir kein andrer Ausweg bleibt! Gott? Das bin doch ich? Ich bin ein Gott, natürlich! Der Gott! Er sah den Lorbeerkranz, den dieser Prinz, der durchgereist, ihm heute vormittag gegeben. Die Narren schmerzen; sie ehren immer das, was ich so nebenbei, zur Stillung meines Schmerzes, schuf. Gedichte!? Sie sind so blind und blöd für großes Wollen! Die Menschen quälen! Sie loben, was

Digitized by Google

mir nicht gefällt; das Schlechteſte von mir! Das Gute ſehn ſie nie, das Laute faßt ſie. Wie das verdirbt, verführt! Das Laute, Hohle, wirft ſie nieder. Das Gute ſtirbt verkannt. Das Gute? Das Gute? Es gibt ſchon Gutes! Ich laß' auch Gutes: Das, was ich einſt gewollt! Er ſtreckte ſich zur Wand. Die magern Finger erdroſſelten das höhnende Grün des Kranzes; er riß ihn von dem Bilderhaken, auf den ihn Lotte tat; am Boden ſchleifend, in wilder Wut, zog er des Bayernprinzens Angebinde durch das Zimmer; er ſtieß die Fenſterflügel auf. Die ſtille Nachtluft füllte ſich mit Duft. Es roch nach Griechenland, nach Rom, nach freiem Himmel, nach Bläue, Stille, und nach ew'gem Grün! Jäh ſchluchzte Schiller; beſchämt verſank das Haupt ins raſchelnde Geblätter; er kniete vor der Fenſterbank; wie leblos hing die Gliederlaſt zu Boden: Des Künſtlers letzte Reife! Statt eines Kopfes wuchs der Ruhmeskranz aus Schillers Schultern. Dunkel zackten die Blätter den hellen Sternenhimmel, den das Fenſter ausſchnitt. Das Marterdenken ging im Kopfe weiter: Wär' ich geſund, ich zwäng's! Dann könnte ich in einem Zug das Werk vollbringen! Von ſieben Tagen in der Woche bin ich fünfe krank. Lieg' da, gedankenbar. Drum unterlieg' ich! Ich muß für Geld Gedichte machen, Pakete packen: Muſenalmanache ſchneidern, damit wir leben können! Und dann erſt, dann erſt, ſolang' die Kraft noch hält, mit Gier das Werk zuſammenkratzen, ſchnell, gehetzt, bevor von neuem mich mein Siechtum lähmt. Iſt das gerecht? Er hob den Kopf; mit Mut und Selbſtverachtung ſah er Sterne, Land und Nacht; ich häng' im Raum; ich häng' in Marterqualen, die ich nicht löſen, löſchen kann. Er hieb den Lorbeerkranz weithin, hinaus: „Ich brauche Ruhmeskränze nicht, ich bin dein Feind, Natur!" Des Blätterwerkes jäher Fall durchraſchelte die Nacht. Mit letzter

Digitized by Google

Kraft, gespreizt, Wahnsinn im Blut, voll Schauder und Verwegenheit, stand Schiller vor dem Mond: „Sag' es der Sonne, die ich nimmer seh', ich wollte wider sie, ich war ihr Feind, der selber Licht wollt' spenden, doch ich ergab mich nicht! Nein, ich ergab mich nicht!" Fanatisch winkte er dem Weltall zu, dem haßgeliebten Frieden — der Harmonie! „Du tatest, was du konntest, mich zu töten, vom Elternhause an. Ich unterliege scheinbar! Dein Wutstoß trifft vorbei, ich tret' zur Seite! Ich bin ein Mensch, der echteste, weil ich am meisten litt! Ich bin das Wesen wider dich: ich will! Du gabst die Waffe mir, die dir die Beute jetzt, du Marterhund, entzieht! Kraft dieses Willens sterb' ich, nicht durch dich!" Er griff nach der Pistole, sieghaft, und taumelte zurück: „Du gabst den Willen — mir? Du gabst ihn mir?" Gebrochen hauchte er: „Auch dieser Wille ist dein Werk — Natur?" Vom Fenster schlich er in die Dunkelheit des Zimmers, bestürzt, zerbrochen — fertig! Der Ausgang ist versperrt!

Zwischen Tisch und Sessel stand Schiller; in wilder Angst; er stierte in den Boden: Mein Heiligtum, mein Bestes, das Menschenschaffende, das Eigenste: mein Wille; nicht einmal der gehört mir zu? Auch das — Natur? Sie schenkte mir den Willen, mit dem ich mich vermaß, sie zu besiegen? Was bin ich dann? Sie schuf mich durch die Gabe erst zum Menschen und weigert mir sodann das Menschentum? Er keuchte: Wenn dieser Wille ein Geschenk der Güte war, so ist die Nichterfüllung dieses Willens höchster Undank, Sünde! Die Hand, die wieder zur Pistole fuhr, erstarrte: Will es das Schicksal, daß ich mich erschieße? Nein, nein; es ist mein Wille; frei ist mein Wille! Die Schöpfung schafft doch nicht, um Tod zu geben? Es spricht etwas in mir dagegen; etwas, das leben will; ist das der Wille der

Digitized by Google

Natur? Ist dieser Wille ein Geschenk der Härte? Ist es Güte? Ist es Befehl, das Leid zu End' zu tragen? Ganz leise klang's in ihm: Vielleicht ist dieses Leben doch noch möglich? Ich will ja leben! Ist dieser Wille, Wille der Natur? Zaghaft, verschüchtert folgte er dem Denken, das in ihm reg' und reger wurde: ich will es nicht; es wird mir aufgedrängt, befohlen!? Ich bin ein Stück des Ganzen, ich habe Willen! Mißlingt das Ganze, wenn mein Werk — mein Werk bin ich! — mißlingt? Wenn jedes Menschen Werk mißlingt, mißlingt das Ganze? Was heißt „mißlingen"? Ich kenne nicht das Ziel, das sich die Schöpfung setzt! Nur das entscheidet! Das Kunstwerk ist der Schöpfung Bild und doch: mein Werk! Der Schöpfung Bild? Ja, ja! Ich kann vom Bild zur Schöpfung schließen. Ich kenne aber auch das Ziel des Kunstwerks nicht, doch ja: das ist Natur! So ist die Schöpfung sich Beginn und Ziel? Schließt sich der Kreis? Die Kunst besitzt nicht „Zweck" in ihren Werken; ist auch die Schöpfung zwecklos? Zweck kennt das Kunstwerk nicht, doch alle Künste haben einen Zweck: Erhalter und Behüter der Natur zu sein! Ringen der Menschheit höchste Kenner zweckvoll, um die Erhaltung von Zwecklosigkeit? Was ist der Zweck der Schöpfung? Erschauernd strich er seine Stirn, mit Ehrfurcht: Hier ist die Grenze, die ein Gott gesetzt! Ein Gott? Der Gott! Die Schöpfung, die Natur, die Welt! Hier ist: Nichtwissen, wenn man sich bescheidet. Unendlichkeit; Wahnsinn für den, der weiter will; hier schleiert sich das Rätsel. Die Schöpfung hält sich in sich selbst verankert; sie ist sich wichtig, denn sie ist! Sie sieht nichts, darnach sie in Unzufriedenheit zu streben hätte; sie ist sich Vorbild selbst und Maß. Sie ist allein, in sich und außer sich! Ihr Glaube kann ins Wanken niemals kommen; sie kennt nicht Feinde, noch Vergleiche!

Digitized by Google

Sie glaubt! Wem? Sich! Durch Ewigkeiten glaub' sie sich, hält sie die Hohlheit dieser Erde? Hohlheit ist dieser Erde Höchstes nicht! So hat ihr Glauben Sinn? Der Glaube der Natur ist höchster Sinn? Die Erde ist nicht hohl? Der Glaube hält die Welt zusammen; ich glaubte nicht an mich; drum flüsterte Natur in mir? Drum sprach sie in mir: „Nein!" Glauben muß ich? Die Arme stieß er in die Luft. Glauben!! Er stutzte; wem? Woran? An mich? An wen denn sonst? An mich!! Das muß ein jeder Teil, damit das Ganze an sich glauben kann! Glauben? Das ist der Ausweg! Nicht der „Ausweg", der rechte Weg ist das! An sich und an die Schöpfung glauben? Wie sich die Schöpfung glaubt! Ja!! Dazu erhielt ich Willen! Das kann ich, das muß ich, nachahmend die Natur! Etwas wie Freude wuchs: Ich kann glauben, wenn ich glauben will. Ich muß glauben, denn ich muß wollen! Wenn irgend etwas Zweck besitzt, besitzt das Ganze Zweck! Wo eine Frucht ist, wächst für viele Früchte Samen. Alles hat Zweck und Wert? Weg mit dem Grübeln! Ich darf glauben! Ich will, muß glauben! Er sank in sich zusammen, geschwächt von der Ideenfülle der Erkenntnis: So bin ich nötig doch; so bin ich dennoch zweckvoll eingekettet in das Ganze? Wenn ich den Zweck des Ganzen nicht ermessen kann, wie will ich dann mein Werk vermessen richten? Wo ist das Maß, das Vorbild denn, darnach ich schließe, ob's „gut" ist oder „schlecht"? Wo ist der Maßstab? Goethe? Nein! Auch der ist Mensch und sucht sich schwer und findet auch nicht mehr, als das, daß man nichts wissen kann. Der hat zum Bilde dieses Daseins seinen Ton zu geben, wie ich den meinen. Natur ist Vielheit, Vielheit schafft die Einheit, die jede Vielheit faßt, doch die der Teil nicht greift. Der Teil ersieht das Ganze nicht.

Er trat zum Schreibtisch; er las: Ja, ja, das, was ich

Digitized by Google

leſe, das iſt ſchlecht! Erſcheint mir ſchlecht! Erſcheint mir denn nicht alles ſchlecht, was wider meinen Willen iſt? „Wille“ iſt das, was die Natur nicht will, erſcheint nicht „ſchlecht“, was die Natur gebietet? Not, Krankheit, Unvermögen? Und iſt's nicht trotzdem: Segen? Er hob den Kopf: Woher gewann ich dieſe Stunde des Erkennens? Durch die Natur, die mich durch Qualen fertig formt! Mich ſtets ſo formte! Wie klug ſie iſt! Was ſchlecht erſcheint, nicht ſo: wie ich es will, will alſo die Natur? So iſt mein Werk das Bild des Kampfes zwiſchen der Natur und mir? Kampf zwiſchen Urgefühl und meinem Geiſt? Das alte Leid: Inſtinkt und Denken? Die Daſeinsſpaltung in mir aufgezeigt? Tragödiendetail der Welttragödie? Weltgeiſt im Kampf mit Menſchengeiſt! Befehl von oben, Widerſetzlichkeit von mir beſchrieben: mein Werk iſt wie mein Leben; die Tragödie iſt das Bild des Unterliegens. Sie kann gelingen, weil ich unterliege.

Ich muß ja — glücklich ſein ob meiner Not! Was ich ſo oft in Sehnſucht ſagte, wahr iſt's: Die Not iſt der Beweis des Höheren, das wider dieſe Irdiſchkeiten ſtreitet, das dazu iſt! Ich bin gebunden! Gebundenheit? Das iſt des Wallenſteins Tragödie auch: Drum müſſen wir fallieren: ich und der Wallenſtein! Was in der Tat, im Inhalte nicht möglich: das Sterbliche zu löſchen, nur Willenslicht zu ſein, das kann auch in der Form — denn Form und Inhalt bilden die Vollendung, wenn gleichberechtigt ſie! — mir nicht gelingen! Was Wallenſtein in ſeiner Tat mißlang, mißlingt dem Dichter in der Form der Schilderung des Tatmißlingens. Auch Goethes Form ſitzt ſchief! Das griechiſche Gewand des Verſes paßt nicht zur herrlich-deutſchen Herzidylle! Ich ſeh's nur ſo! Dann ſeh' ich aber auch das eigne Schlechte nur mit meinen Augen! Ich geb' der letzten Sehnſucht Flügel, drum muß ich ſtärker ſtraucheln, wenn

Digitized by Google

die Behäbigkeit des Alltags sogar wankt. Es klopfte an die Fensterscheibe; der Schaft eines Spießes wurde, über der Fensterbrüstung baumelnd, sichtbar: „Zwei Uhr Nacht!“ sprach mahnend die Nachtwächterstimme gedämpft von unten. „Auslösch'n, Herr Hofrat!“ Das Leben tappt in das Gedankenreich! Schon wieder anders, als mein Wille will? Nur zu! Damit das Bild des Lebens mir gelingt! Ein Armhieb warf die Lampe von dem Tisch. Zu keiner Alltagshandlung, zu keinem Worte war er fähig; doch er gehorchte! In den Scherben starb das Ölfeuer, nachdem es zweimal, vom Boden flackernd, den niederen Plafond gehellt; der Nachtwächter trollte weiter; in Schiller war es hell: die Menschheit weiß es, wußte gut, warum sie mörderisches Denken hemmt, durch Enge der Alltäglichkeiten! Man geht zugrund im Sonnenlichte reinster Geistigkeit! Ganz nah' bin ich gewesen! Besteht mein Werk? Besteht — vor wem? Vor dem, das ich nicht kenne? Was nur im Himmel ist? Besteht's vor mir? Bin ich das absolute Maß der Kunst? Trag' ich's in mir? Es ist des Lebens Pflicht: Zu sein! Zu geben, was man hat! Zu glauben! Er ging zum Schrank; mein ungeborenes Kind, wär' jetzt schon Waise. Dankbar sah Schiller zu den Sternen. Mit taterfüllter Hand griff er die Kerzen; die eine stieß er in die Streusandbüchse, der andern baute er aus Büchern ein Gestell; dann schlug er Feuer. Wie ein Altar der Arbeit ist mein Tisch. Er hob den Holzschnitt von dem Boden auf und hielt die Fäuste auf die wunde Brust gepreßt. Er wog noch einmal:

Ich geb' mit letzter Kraft, das Beste, was ich kann! Ist das getan, dann darf ich von der Erde scheiden! Erst dann kommt die Erlösung! Das ist das Menschenwerk: es hat viel Licht und Schatten, ist gut und schlecht! Je, wie man es besieht. Das Werk ist endlich, und das Urteil auch. Wer nennt es schlecht, das Werk? Wer gut? Nach welchem

Digitized by Google

Maßstab? Nach meinem, nach ihrem? „Schlecht" ist's für mich und „gut" ist es für andre. Für wen? Für Kritikaster? Für andre, die im gleichem Kampfe neidisch schreiten? Wiegt solches Urteil die Unendlichkeit? Ich weiß es nicht, woher ich kam, als Lebender; wohin ich geh', als Toter. Ich weiß es nicht, warum dies alles ist, warum ich schaffen muß. Ich muß! Ich häng' im Raume und bin mir Gesetz, bis ich das andere Gesetz, das über mir, erfassen kann. Hiernieden nicht! Erst später! Anderswo! Ich weiß: wenn mein Gesetzlein stirbt, dann tritt das andre, das verhüllte Schicksal, das Gesetz der Welt vor mich. Hiernieden ist zu ahnen, Gewißheit ist versagt. Jedoch ich fühle, stärker noch als je, die Pflicht, das Werk zu tun. Vollkommenheit ist jedermann verwehrt, nicht mir allein: was andre haben, fehlt mir, und umgekehrt! Das Urteil spricht die Zeit: Sie haben sich die Regeln schön gebaut, darnach sie streiten. Und jeder glaubt, daß nur die Krücke, die er selbst gezimmert, „richtig" sei. Sie streiten um das Kunstwerk, statt's zu geben! Was ist das Kunstwerk? Ist's mein Werk? Wie nebensächlich ist jetzt solches Denken! Das, was die Menschheit jetzt, vielleicht in hundert Jahren noch, ein „Kunstwerk" nennt, ist für die einen sicherlich mein Werk! Und für die andern gilt das Ihre. Oder andres. Und dennoch gibt es einen Kern, daraus das Kunstwerk wächst! Der Kern ist Mythos! Ob meine Ernte schon ein Kunstwerk ist, ist gleich und nicht entscheidbar; den Kern besitz' ich. Es gibt nur eines: Ehrlichkeit, Nachgeben diesem Trieb von oben zur Vollendung! Verbrennen ohne Rest! Das Beste wollen, rein sein, nicht zur Seite schielen, nicht Lob und Tadel, nur der Seele, in sich horchen. Die ist der Schimmer aus der andern Welt. Ein Schimmer, der verheißt, der orientiert, der Licht gibt dem, der mutig durch das Dunkel schreitet, dem

Digitized by Google

Ziele zu, in unerahnte Fernen. Das heißt „Persönlichkeit." Mißlingt das Werk, das heißt: gelingt's, soweit es Menschenkraft gelingen kann, wie meinem Wallenstein der Lebenswunsch mißlang, der dennoch ihn, wenn anders auch, als er gewollt, zum Herren dieses Lebens, als ein Toter, machte, so ist's — gelungen. Denn die Tragödie gibt, und drum auch ich, ein Ebenbild des Lebens! In der Tragödie unterliegt der Mensch, im Leben auch. Dies anzumerken, andren warnend zu vermitteln, für jetzt und später, dazu bin ich da! Zur Warnung und zur Einkehr. Nichts wiegt des Künstlers Ehrgeiz, die heiße Frage, ob es gut ist oder schlecht; bloß ehrlich muß es sein; dann kann es gut sein! Ob's gut ist, weist die Zeit! Was heißt denn „Ewigkeit", für die ich schaffen will? Ein Wort, das ich nicht fasse, nicht fassen kann: dem einen ist die „Ewigkeit" ein Jahr, dem andern, Besten, ist sie eine Spanne von Jahrhunderten, dann fällt und sinkt das Beste auch; denn immer neue Männer kommen und neue Formen für das gleiche Alte! Ich habe bloß den Kampf, den Sieg, der immer Niederlage ist, als Bild zu stellen. So gut ich kann! Nichts Göttliches für mich verlangend, das nicht schon in mir ruht. Vermittle ich den Grundsatz dieser Erde, in höchster, bester Form? Die Frage ist schon wieder klein; den Keim trag' ich in mir: Die Ehrlichkeit! Die löst das Leid und jeden Zweifel. Der Ehrlichkeit muß jeder folgen, dann ist das Herz befriedigt! Dann greift das Werk in andre Herzen, die ehrlich kämpfen: Mit festem Blick sah er durchs Fenster. Verschieden hoch steht jeder Stern im Raum; jedoch es leuchtet jeder! Der Menschenwille wird in einem fort geschlagen, doch nie — besiegt!

Schiller ging ans Werk. Ich hab' nicht lang' mehr Zeit als kranker Mann; nun heißt es tätig sein, noch fleißiger, den Tag hindurch, die Nacht hindurch, den Tag.

Digitized by Google

Ich habe allzuviel versäumt im Grübelkleinmut meiner Menschlichkeiten. Er lächelte: Sich selbst verzeihend griff er nach der Feder: Er schrieb, im Kerzenlicht, mit Gier und Hast sein Dulden auf . .

Die Schelle auf Schillers Tisch tönte. „Herrn Reinwald!" befahl Schiller dem Mädchen. Cotta und Schiller saßen reglos, wortlos, bis Reinwald kam. „Schwager," sprach Schiller, „freue dich; du kannst zu Phine heim!" Starr und ängstlich sah Reinwald Cotta an, der bleich und ernst, vom langen Ritt beschmutzt, im Hintergrunde schwieg. „Mein Vater ist verschieden." Reinwald schnappten die spitzen Kniee; entsetzt in Schillers starres Antlitz sehend, riß er die Hand zum Mund.

„Am Magenübel?" frug er.

„Herr Cotta wird dir vielleicht die näheren Details vermelden." Schiller drehte sich dem ergebenen Buchhändler zu: „Ich will bloß noch an meine Mutter und an die Schwestern schreiben; die Briefe nehmen Sie mir, bitte, mit; wenn Sie die Nacht wirklich nicht bei uns verweilen." — „Ich kann nicht bleiben! Wenn das Gefecht ungünstig ausging, finde ich die Offizin geplündert." — „Reinwald," sprach Schiller, „sag' der Lolo die Nachricht! Aber nicht vor den Kindern!" Reinwald verschluckte den Vorwurf, daß man ihn also „ohne Zweck" der schweren Reisemühe ausgesetzt. „Schwager," sagte Reinwald, „jetzt bin ich der Familienälteste," er zitterte vor Angst. „Laß es mich sagen: Du ruinierst dich; ich hab's in den paar Tagen, die ich da bin, genaueſtens erkannt! Schmeiß weg den ‚Wallenstein' und fang' ein andres Drama an. Denk' drüber nach!"

„Ich denke nicht mehr nach," sprach Schiller. „Wer mit der Kunst im reinen ist, der ist's auch mit der Lebensnot! Ich wandre aufwärts, wo ich Vater sehe und alle, alles!"

Digitized by Google

„Gut, gut," sagte Reinwald beleidigt, „ich schau' jedenfalls, daß ich jetzt fortkomme; sonst fangen mich noch die Franzosen auf der Heimfahrt!"

„Sag' deiner Phine allen Dank für ihre Menschlichkeit. Vater lebt — in uns — fort." Reinwald schlich weg. „Cotta," sprach Schiller, „ich danke Ihnen herzlich! Geht's noch nach Weimar?" — „Nein, ich muß direkt nach Haus! Ich hörte überdies, daß Herr von Goethe in die Schweiz verreiste . . .?"

„Ich bringe Ihnen Goethes Gesamtausgabe. Aber Sie werden es nicht leicht mit ihm haben; er kennt seinen Wert."

„Nicht wahr: Wir sprechen später davon?" Cotta sah Tränen in Schillers Augen; er sagte: „Ich soll den Tübingern vermelden, daß Sie nicht kommen?" Schiller nickte, er wandte sich. Die Heimat rief ihn jetzt, die Jugend! Zu spät! Er ging. Traurig sah ihm Cotta nach.

„Fertig!" sprach Schiller zum Kopisten, den Blick von der Winternacht losreißend, die ernst durchs Fenster der Stube sah. „Die drei Dramen des ‚Wallenstein' sind — fertig." Er atmete befreit und lang und wurde doch nicht froh. „Sie können jetzt nach Hause gehn, Herr Möller!" Schiller zog das Geldbeutelchen. „Ich gebe Ihnen gleich Ihr Honorar; warten Sie! Es ist mir leid, daß ich Ihnen so viel vom heiligen Abend stehlen mußte. Aber immerhin, wenn Sie eilen," Schiller zog die Uhr — und sah den verhuzelten Schreiber abbittend an, „es ist halb drei Uhr Nacht geworden," sagte Schiller verlegen, „Sie kommen zu spät zur Bescherung!"

„Aber ich bitte, Herr Hofrat, das macht doch nichts!" Der Schreiber verneigte sich. „Und wenn Sie wieder etwas zu diktieren haben, Herr Hofrat, so bitte ich ergebenst, es mir wieder zukommen zu lassen." Schiller

Digitized by Google

lächelte müde; er nickte; scheu reichte er dem andern Geld. „Meinen submissesten Dank, Herr Hofrat!“ sagte das Männlein, zerquetscht aufsehend, „es ist ja gewiß sehr unverschämt von mir, daß ich mir überhaupt ein Urteil erlaube, aber,“ das ängstlich beherrschte Antlitz entkam den Fesseln der Bedrücktheit, „der ‚Wallenstein‘ ist so wunderbar, Herr Hofrat, wie ich in meinem ganzen Leben noch nichts diktieren gehört.“

„Ich danke Ihnen; danke!“ sagte Schiller, dem verlegnen Schreiber die Hand drückend, „es könnte sein, daß das Lob Ihrer engen Welt mir der beste Dank für mein Werk ist.“ Schiller wandte sich. „Kommen Sie!“ sagte er, zur Türe tretend. „Ich will Ihnen drunten das Haustor öffnen.“ Kärgliches Licht gab die offenstehende Zimmertüre dem Treppenhaus. Die Schritte klangen wider von den kalten Wänden, längs denen sie niedertappten. Herr Möller stand. Im dunkeln Flur drehte sich ein Schlüssel; die schwere Eichenpforte ging auf, halbe Helle, Schnee sanken herein; weiß, kalt, stumm, leer stand die Welt vor ihnen. „Ergebensten guten Abend,“ sprach das Männlein und dienerte, „und frohe, recht frohe Feiertage, Herr Hofrat!“ Das Männlein zog mit den magern Armen die Pelzmütze über die vorstehenden Ohren und verschwand lautlos-rasch, längs des Hauses, im tiefen Schnee.

Schiller machte, als er sicher war, daß ihn der Schreiber nicht mehr sehen konnte, hastig ein paar Schritte hinaus in die einsame Nacht. Er sah aufwärts: Die Fenster der Seinen zeigten kein Licht. Sie schlafen! Die Brust schmerzte in der Kälte; Schiller trat ins Haus zurück, stieß den Schnee von den Füßen und sperrte ab. Unschlüssig, eine große, schmerzlich wühlende Leere urplötzlich in sich tragend, gleichsam bestimmungslos im Raum, stieg er erschöpft die Stufen wieder hinan. Es wurde ihm mit einem Male schrecklich klar, daß er nichts mehr zu tun hätte, daß seine

Digitized by Google

Hoffnung und die Willensneigung nun ohne Richtung wären. Schlafen? Soll ich jetzt schlafen gehn? Das kann ich nicht! Doktor Starkes Pulver? Das hilft ja nicht! Die Sache liegt doch etwas tiefer, als diese Herren Ärzte meinen! Ohne zu wissen, warum, klinkte Schiller die Türe ins dunkle Wohnzimmer auf: Schwarz hob sich und vielfach geteilt die Kontur des kegelförmigen Christbaums vom hellen Fensterviereck ab. Das Zimmer riecht nach Tannenwäldern? Schiller schloß selig ergriffen die Augen, mit einem traurig-glücklichen Kinderlächeln des weitzurückgelegten Kopfes sog er gierig die warme Luft ein, die aus Tannen- und Wachskerzenduft seltsam erinnernd gemischt war. Etwas wie Friede kam. Kindheitserinnerung.

Der freudig ergebne Gesichtsausdruck Schillers schwand: fremder Geruch trat störend in das Wohlgefühl seiner Sinne ein. Schillers Gesicht wurde, im Widerschein der Sterne und des Schnees der Landschaft draußen, streng abweisend. Die milde Ruhe kehrte wieder, er erkannte: es ist Linens Parfüm. Die Line! Sie ist also auch heute abend wieder dagewesen? Er öffnete seufzend die Augen; alles stiehlt mir das Werk! Alles! Die Menschen und deren Liebe! Das Leben! Alles! Ich hätte mit der Line gerne wieder 'mal gesprochen! „Ach Gott! Wozu?" Das Reden hilft ja nichts. Er barg, Erlösung heischend, sein Gesicht in den stechenden, duftenden Nadeln des Baums. Wie schön das ist!

Wohlig ist's; wohlig, einmal nicht denken zu müssen!

Die Uhr im Nebenzimmer schlug laut eine Stunde. Es kam wieder Leben in Schiller: die Zeit verstreicht! Er richtete sich auf, fing sich ein Zuckerringlein, das vor ihm auf dem Christbaum schwankte; hungrig aß er's; dann ein zweites, drittes. Starr sahen die Augen, während die Zähne das splittrige Süßzeug zerbissen, durchs Fenster, auf das Licht im

Digitized by Google

Schloß. Das einzige, das außer dem in seiner Stube droben noch im Städtchen wachte. Schillers Augen wurden groß und ernst; langsam stieg die Erinnerung in ihm zur Klarheit, daß Goethe ihm geschrieben hatte, er verbringe den Weihnachtsabend, des „Wallensteins" Vollendung erharrend, nicht in Weimar, im Jenaer Schloß, dort! Dort sitzt Goethe! Allein! Goethe wartet auf mich! Schiller machte, im heißen Impuls der Sehnsucht, die ihn überfüllte, eine jähe Bewegung zur Türe. Er wollte zu ihm eilen, einen Menschen sehn, Goethe! Er hielt. Goethe? Nein! Ich störte ihn! Und wenn auch nicht! Und — und überhaupt! Ein jeder hat doch mit sich selbst genug! Ja! Was sollten wir denn sprechen? Es ist wie leiser Zwang allmählich zwischen uns getreten. Zwang? Nein! Ja: ich habe recht! Zwang! Ein Zwang ist da, was Übersättigtes: Er nickte Goethes fernem Lichte zu: Es ist im Leben eben einmal so! Was wir uns geben konnten, haben wir gegeben. Wir fühlen's beide! Wir können beide nun sehr gut allein bestehn. Ich geh' nicht hin zu ihm! Er gab mir zuviel Leid; er zerrte mich aus meiner Bahn. Schiller sah zur Seite: Es riecht im Zimmer irgendwo nach — Rauchtabak? Die überhitzten Sinne konstruieren mir das Leben, aus Dingen, die Gesundheit kaum erkennt. Das Tischchen! Drauf liegt ein Häufchen Spaniolatabaks! So ist auch Linens Mann, der dicke, geduldige Wolzogen da gewesen? Schiller lehnte sich an den Tisch, damit er den scharfen Geruch des Tabaks unter sich hatte: Das belebt und gibt ein schwaches Sensatiönchen. Er sah die Kontur des Schaukelpferdes, das wohl Karl gehörte, das periodische Leinwandgeschenk der Mutter sah er; sie hat's auch heuer nicht vergessen! Vergessen? Er zog die Stirne kraus: ich habe ja der Lolo gar kein Geschenk gegeben? Dran ist nur schuld, daß ich solange jetzt die Line nicht gesehn!

Digitized by Google

Ich hätte sie sonst sicherlich gebeten, daß sie's besorgte. Der „Wallenstein" ist schuld daran! Der „Wallenstein"! „Und?!" .. Mit Stolz und Trotz hob er den Kopf: Wiegt nicht der „Wallenstein" die lächerliche Kleinigkeit dieses Kalenderkrames auf? Ein Kind hustete nebenan; scheu spähte Schiller zur Türe:

Ob sie mir wohl recht böse sind; ob sie recht litten, weil ich den Weihnachtsabend ihnen so verdarb? Ich will es hoffen; dies wär' mir ein Beweis der Liebe doch! Er strich die Stirn; sie haben sicher bitterlich geweint! Sie haben mich ja gern! Sie leiden viel um mich! Und dennoch! Er riß sich auf und sah, ohne zu wollen, wieder hin zu Goethes Licht. Soviel, wie ich, litt keiner! „Niemand!" sprach Schiller drohend hin zum Licht, als widerspräche jemand. Leid' ich, da dieser „Wallenstein" vollendet ist, denn jetzt nicht mehr? So, so?! Ich leid' nicht mehr? Der „Wallenstein" ist nur ein Werk, ein Werk, nach außen, äußerlich besehn, und das ist fertig, nach innen ist der „Wallenstein" das Werk, ein Stück davon, das ich in Unablässigkeit bis zu dem Tode hin und fort tun muß! Nein, nein, ich bin noch nicht erlöst! Der „Wallenstein" ist bloß ein Titel für meiner Seele Kämpfe; das ganze Leben jetzt schreib' ich nichts andres mehr als dieses Werk, in ewig andrer Form nach außen, bis endlich Ruhe kommt, mit anderm Namen. Schreib' ich? Schreib' ich? Ich schreib'! Die Lethargie verschwand: Was tu' ich nun? Was ist der neue Name für den neuen „Wallenstein"?

Der „Wallenstein" ist fertig; dies eine Drama! Der Lebenszweck seit vielen Jahren tot. Nun kommt noch Feilarbeit, Korrespondenz und Inszenierung; wie gierig Goethe wartet schon auf dieses Werk? Ist's echt, dies Warten? Ja! Ach ja! Seit vielen Jahren! Nun kommt das Lernen noch vom Bühnenbeispiel, Pöbelbeifall,

Digitized by Google

Pöbelablehnung, Lärm der Freunde, Haß der Feinde, Neid beider und dann — die Leere der Zwecklosigkeit! Die Leere, der ich heiß, seit vielen Jahren tölpisch zugestrebt, die mich nun schaudern läßt, weil ich, dem Ewigen sei heißer Dank gebracht! verspüren muß, daß sie nicht zu mir paßt. Das Werk zu tun, ist Leid und Qual, das Werk vollendet aus der Hand zu geben, ist wie Verbannung aus dem Segensland der Qual, in dem ich furchtbar leide und nicht bewußt mir wurde, aus Bewußtheit, daß ich ein armer, kranker Hund und Krüppel bin, daß mich die Sorgen stets von neuem stellen, daß ich allein, zwecklos und leer, nichts habend von dem Heiligsten der Welten, freudlos, krumm, dumpf und stumpf, mit einer müden Frau, die keinen neuen Drang in mir mehr schafft, mit Kinderlärm, gewöhnlich, wie ein deutscher philiströser Bürger im Dasein flattre, bis der Zufall kommt und mich beiseite wischt, als: tot. Er fuhr, von Eisesschaudern hart geschüttelt, weh zusammen und riß sich beide Hände vors Gesicht. Die Zähne knirschten; der ganze arme Körper wurde Widerstand, die Seele flehte:

Nur das nicht, großer Gott, nur das nicht! Nur nicht im Sande sterben, abgestürzt, versiegt! Nicht in der platten Stille der Gewöhnlichkeit! Groß sein, verrückt, verrannt, nur nicht: gewöhnlich! Er hielt die Fäuste vor die Brust gepreßt, den Kopf gesenkt, im Sturmesflehn verbolzt, maßlos im Stolz. Ich geb' mich nicht geschlagen! Ich bin zu töten, aber nicht zu schlagen! Niemals und nie!

Ich seh' sie schon, mit lauten, linden Worten kommen: ich möge jetzt doch „ruhn" und „Schonung" mir vergönnen! Wozu? Wenn einer stirbt, so ist er reif! Wozu dann Schonung; wenn sie der Reife nicht bloß dient? Und wenn mich jetzt, im Augenblick, der Tod antritt — im letzten Atemzuge reife ich vollendet! Es stirbt nicht einer,

Digitized by Google

ohne reif zu sein! Ich will nicht mit dem Tode feilschen! In Bäder reisen? Der Tod ist dieses Lebens Fürst! Schiller riß die Lider auf; sieghaftes Feuer quoll aus seinem Blick. Er sah die Sterne und sah Goethes Licht: Schwingen wuchsen, er schwang sich auf; sein Hirn hub wieder an: Da ist einmal die junge Königin Maria Stuart, die, so wie ich, im Tod erst glücklich war; das Hirtenmädchen, das solange siegte, solang' es glaubte, das dann erst stürzte, als es nieder sah; die Schweizer Sage, die mir Goethe gab und dann — er rang die Finger ineinander: Die Kunst ist Spiel! Ich schreib' mir einfach Fugen dieses Daseins, probiere die Gesetze, da und dort, den Chor, die Masse. Demetrius ist auch ein Stoff, in dem sich Fremdes, Geheimnisland der Seele zur Behandlung gibt. Und dann! Der Schweiß trat auf die Stirn, dann, dann dichte ich wohl nochmals meine „Räuber", nun reif und kühl, dann bessere ich meine Jugendwerke, schaff' den „Don Karlos" neu und ohne Bruch; und dann: die Stoffe weiß ich jetzt; Lektüre wächst und Zeit mir sicher neue zu. Und dann und dann, mit höchster Sehnsucht sah er zu den Sternen. Er hob die Arme:

„Nicht wahr, und dann," so bat er, „einmal muß dieses Lebens Wrack ja doch zu Ende sein? Dann gilt auch mir der Aufstieg, zu dem reinen Geist, zum Leben ohne Schwere, zum Reich der Schönheit und der Harmonie! Ich bin hiernieden, um erhöht zu werden!" Starr sah er in die Nacht, den Sternen zu. Minuten und Minuten! Hell sank sein Haupt, voll Ruhe und voll Reinheit. Wer dieses große Rätsel des Erhabnen sieht, die Sternenwelt, im Weltenraum die Wunder, dem kann dies Leben nicht mehr schaden; er weiß es, daß er ist, für alle Zeit.

Solang' ich noch hiernieden exiliert, gilt es zu schaffen,

Digitized by Google

aus der Verbannung aller Ewigkeit sich aufzuläutern, durch höchsten Fleiß. Er hörte Schlittenschellen vor dem Haus: Die Ordinaripost aus Leipzig schon? Es ist schon früh? Ach ja, es wird schon wieder hell! Ihn fror. Er nahm sich noch ein Zuckerringlein mit, trank gierig jeden Weinrest aus den Gläsern, die, als Erinnerung an Cottas Weingeschenk, im Dämmerlicht nun vor ihm standen, und ging mit leisem Tritt, voll Heimlichkeit, hinauf in seine Kammer: Ich will mir meine Pläne doch notieren! Und dann: der Monolog des Wallensteiners könnte besser sein! Ja, ja: Es gilt, das Sein, das zu hoch will und dann nicht rückwärts findet, herauszuheben! „Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder!" Das sagt jetzt scharf und klar, was ich gelernt! Wenn ich die Worte unterstreiche, im Drucksatz und im Munde des Akteurs, sie malen klarer. Das tu' ich gleich; denn — Max —, der braucht auch Formung noch, damit er plastisch auf der Bühne steht!

Zur Arbeit!

Stumm stiegen sie in Goethes Haus die breite Treppe aufwärts. Voran der hagre Sieger und hinterdrein der Herr Minister, Goethe: im Seidenfrack mit Ordenssternen. Goethe öffnete die Türe: „Treten Sie ein, mein lieber Freund! Das verfluchte Bankett hat zu lang' gedauert," sagte Goethe ärgerlich, „ich bin nun schläfrig und kann Ihnen nicht mehr alles sagen, was ich Ihnen über die Aufführung des ‚Wallensteins' sagen wollte. Nun hat man Sie mir, gnädigst, frei gegeben, weil ich von Licht und Wärme, Rauch und Fraß bin dumm geworden! Diese Hofeinladungen!" Goethe zuckte die Achseln. „Wir sind Dichter; das sagt alles: Nebensächlichkeiten unsres Volks! Übrigens," Goethe legte den schwarzseidenen

Digitized by Google

Radmantel ab, „unser kropfiger Jupiter war heut' verflucht leutselig! Nicht? ‚Meine Leute haben Schönes geleistet', hat er zum preußischen Gesandten gesagt." Goethe hob die Fäuste, er verband damit ein verstohlenes Gähnen und Strecken: „‚Meine Leute!' Du lieber Gott: Er hätt' nie General werden sollen; er hat die Berliner Großschnauzigkeit voll akzeptiert!" Goethe ließ die Arme fallen. „Er ruhe sanft bei seiner Jagemann! Weg damit!" Warm, jünglinghaft impulsiv erfaßte Goethe Schillers Hände. „Der verrauschte stürmische Beifall von Hunderten," sagte Goethe bewegt, dem andern tief und liebreich in die starren Augen sehend, „mag Ihnen eine kleine Vorahnung dessen gegeben haben, was meine zottige Brust vom ‚Wallenstein' hält. Ich bin der festen Überzeugung: unser Theaterchen durfte heute, durch Sie, eine weltbedeutende Tat vollbringen." Tränen standen in Goethes Augen. „Ich hätte Sie am liebsten im Parkett umarmt! Schiller, Sie müssen des Herzogs Wunsch, daß Sie hier her, nach Weimar, zögen, erfüllen! Wir können Weimar zum Zentrum der Welt machen! Sie tun Werk auf Werk, und ich stell's auf die Bühne! — Setzen Sie sich doch! Hier steht Wein." Goethe schänkte ein; Schiller hielt den Kopf gesenkt. Unruhig sah ihn Goethe an. „Sind Sie mit der Aufführung so ziemlich zufrieden gewesen?" Schiller hob den Kopf:

„Mit der Aufführung ja, nicht mit dem Werk! Es ist nicht das geworden, was ich vor mir sah." Schiller streichelte, seine unfrohe Stimmung abbittend, Goethes Hand. „Sie sind so gut und edel zu mir, so geduldig, die ganze Zeit her, daß ich nicht weiß . . ." Goethe zog die Hand aus Schillers Nähe:

„Es ist meine Pflicht," sprach Goethe, „als Theaterleiter, neue Stücke auszustatten und möglichst gut zu spielen; ich tue das auch, wie Sie wissen, dem Kotzebue

Digitized by Google

und den Schlegels. Überdies," lenkte Goethe ein, „wir haben dem Herder und dem Wieland nicht gefallen! Hätt' sich Jean Paul nicht momentan, durch seine Geldheirat, arg künstlerisch gesättigt, wir hätten sicherlich auch seinen Beifall nicht errungen!"

„Mein unseliges Temperament," sprach Schiller, „tat Ihnen oft unrecht. Ich kann nichts dafür: ich tu' auch andern unrecht; nicht wahr, Sie verzeihen mir? Ich sündige oft im Denken wider Sie!"

„Wir sind alle Lumpen," sprach Goethe. „Ich tat auch soeben dem Herzog unrecht!" Den Kopf nachdenklich in die hohe Lehne des grünen Sessels zurückgelegt, lächelte Schillers gegenstandsloser Blick: Er sah das festlich geschmückte Theater, die applaudierenden geputzten Menschen; er hörte den Lärm, die jubelnden Jenenser. Schiller drehte den Blick wieder Goethe zu: „Was geschieht mit dem verhafteten Studenten?"

„Es ist und bleibt eine verteufelte Unsitte," sprach Goethe, „in einem Hoftheater, mitten im Fortgang der Bühnenhandlung, in Ihrem Stück, auf die Bank zu springen und „Vivat" zu brüllen. Ich habe mir den vorlauten Burschen im Rauchsalon vorführen lassen und den Rat gegeben, das nächste Mal vor dem Theater zu brüllen! Der verfluchte und famose Junge der! Also!" Goethe zwinkerte Schiller zu. „Ich such' Ihnen hier in Weimar eine Wohnung; am Ende finde ich gar ein Häuschen? Sie werden ja jetzt steinreich." Schiller lächelte traurig; besorgt fragte Goethe: „Sind Sie denn gar nicht, wenigstens ein bißchen, froh?"

„Ich hatte vermeint," sagte Schiller, „trotz der Kälte, die die letzten Jahre in mir schufen, daß der Publikumsbeifall mir Kraft fürs neue Werk geben würde." Schiller zuckte die Achseln: „Ich verspürte nichts als Scham und unruhigen Unglauben, daß die Zuschauer wirklich

Digitized by Google

so blind seien, das viele Schlechte im ‚Wallenstein' nicht zu sehen."

Ernst blickte Goethe den Freund an:

„Mit dem Schönen spielen, heißt mit dem Feuer spielen!" sprach Goethe. Mißtrauisch, in großer Unruhe sah Schiller Goethe an. „Sie sagten heute abend, daß Sie nun unablässig produzieren wollten!" Goethe lächelte, sein Finger drohte. „Sie sind ein geheimer Sünder!" Schillers Antlitz zuckte. „Es ist Ihnen kosmische Wollust geworden, mit dem Schönen zu spielen, unablässig zu spielen, bis zur Betäubung! Reden wir morgen drüber," schloß Goethe, „ich geh' jetzt schlafen. Mich hat die Vorstellung zu sehr aufgeregt und abgespannt! Ihr Bett steht nebenan bereitet!" Schiller scherzte; er zeigte zur Türe des Gastzimmers: „Sind alle Kerzen und Bücher weggeräumt?" Goethe öffnete die Türe: Zwei lange Kerzen brannten. Auf dem Tisch lag Papier, waren Kiel und Tintenfaß. „Ich hab' nicht mehr das Recht, Sie zu schulmeistern. Sie sind schon zu hoch! Nun, da Sie alles können, müssen Sie wohl auch zeigen, daß Sie alles können! Nur der Dämon befiehlt Ihnen jetzt! Der Dichter in mir erbittet das Werk, der Mensch muß — schweigen." Mit beiden Händen zog Goethe Schillers Kopf vor seinen Mund; ehrfürchtig, herzlich küßte er Schillers knochige Stirn. „Schön' gute Nacht! Ich Pflichtvergessner geh' schlafen." Mit Nicken, Schillers Händedruck mit Freude in sich tragend, schritt Goethe zur Türe. Er hielt: „Morgen kommen die Gratulanten!" sprach Goethe. „Sie merkten wohl schon den Vorgeschmack heute abend? Schade, daß Ihre kleine Frau gleich heimfuhr!" Grüßend hob Goethe die Hand. „Freuen Sie sich, großer Sieger!" Goethe öffnete, er zog die Türe zu.

Über den dunkeln Gang schreitend, sah Goethe durch die kalte Winternacht, vom Himmel hoch herab, die Figur

Digitized by Google

des Großen Bären funkelnd grüßen. Er nickte ihm vertraulich zu:

„Ihr seid sehr hart mit uns.“ Zusammenschreckend sah Goethe, im silberblauen Schein der Nacht, schwarz, eckig, steif, die hagere Gestalt des Freundes aufwärts durch den Weltraum reisen. Als starre Leiche, aus dem Grab hervor. Wie dieser eine Mann in Michelangelos „Gericht“! Goethe zitterte und strich entsetzt die seherischen Augen. „So wird es sein.“

„Ach, Kind, Kind!“ sagte Frau von Lengefeld beim neunten Gratulationskuß, „faßt du es denn auch richtig auf; was das heißt, daß du nun wieder von Adel bist?! Du kannst nun wieder ins Schloß geladen werden; du sitzest jetzt im Theater nicht mehr unter den Bürgerlichen, es hat mir oft das Herz abgedrückt!“ Beglückt durchfuhren die Arme der alten Dame die Luft. „Ich muß in Audienz gehen; ich muß dem gütigen Herrn Herzog auf den Knieen danken, daß er euch den Reichsadel verschaffte! Groß ist's von ihm, da er doch mit manchem vom Schiller nicht einverstanden ist! Kind! Kind, nun ist alles Bittere wettgemacht. Gott, wie sich die Tippeltitzes ärgern werden! Und, daß es grade an deinem Geburtstage publik gemacht wurde!“ Frau von Lengefeld wurde ernst: „Du bist nicht gut angezogen,“ sprach sie verweisend, „jetzt paßt sich das nicht mehr! Was sollen denn die Leute von dir denken, wenn sie dich so finden? Was hat denn der Schiller zum Ritterstand gesagt?“

„Ach Gott, du weißt ja, er gibt nichts auf solche Sachen.“

„Solche ‚Sachen‘? Er ist nicht halbverrückt vor Freude?!“

„Er freute sich, ja, weil er meint, es könnt' den Kindern vielleicht einst nützen . .“

Digitized by Google

„So? Er verleugnet eben nicht seine Abstammung! Zeig' mir jetzt die Geschenke, die er dir zum Geburtstag machte!"

„Die — Geschenke sind droben!" sagte Lotte gequält, „ich kann sie dir jetzt nicht zeigen." Schillerischer Stolz warf ihr den Kopf zurück: „Schiller hat," sprach Lotte, „meinen Geburtstag übersehen! Er hat schwerste Arbeit und drum nicht Zeit für solche Kleinigkeiten! Ich kann nicht mehr über so gleichgültiges Zeug reden!" schrie Lotte, in ihrer Überreizung, von der Gegenwart ihrer Mutter gepeinigt, „bitte, laß' mich! Du verstehst mich nicht!"

„Bon," sagte Frau von Lengefeld, „ihr habt eine häusliche Szene gehabt; ich kümmre mich nicht um so etwas. Bon! Habt ihr schon ein Wappen?"

„Schillers neues Stück," sagte Lotte, zitternd abwehrend, „ist schon in Hamburg, Darmstadt, Leipzig und Dresden angenommen." Hastig erhob sie sich; das Mädchen brachte eine neue Schürze voller Briefe: Bitten, Anhimmlungen, Widmungen, Kritiken, Einladungen, Annahmen, einen Geschenkring, eine Dose, die Nachricht, daß Schillers Mutter starb. „Oh du lieber Gott, du lieber Gott, wie soll ich ihm das jetzt beibringen; wo er so fest am Plane für die ‚Maria Stuart' sitzt?"

Drei Herren und zwei Damen standen im Vorraum, unterm Lorbeerkranz, als Lotte aus dem Zimmer trat. „Wir wollen den Herrn Hofrat von Schiller sehen!" — „Seine Bücher sind erhebend süperb; er gibt doch Autogramme?" — „Wo ist seine Frau?"

„Herr Schiller," sagte Lotte stockend, „arbeitet; die Frau Hofrat ist bei ihm; man darf jetzt nicht stören." Lottens Hand suchte die Tränen zu tilgen, die in ihren Augen standen.

„Das Hausmädchen!" sagte die eine Dame orien-

Digitized by Google

tierend zu der andern, ärgerlich lorgnettierend. „Die Kleine hat, scheint es, Verdruß gehabt?"

„Hoffentlich nicht unsertwegen!"

„Man wird eben morgen wiederkommen! Euphrosine," sprach die Dame zur Tochter, „du wirst ihm eben morgen deine meisterhaften Gedichte vorlegen." Die Stimmen lärmten, die fremden Schuhe schliffen den Flur, neugierige Blicke musterten in Schillers Wohnung: Schiller hing endgültig am Kreuz der Berühmtheit.

Lotte Schiller schrieb in ihr heimliches Tagebuch: ‚Liebe Kinder, es sind schwere Zeiten wie nie zuvor; Krieg und Krankheit des Vaters herrschen, der sich nicht schonen will. Zweimal war er in letzter Zeit wieder dem Tode nahe, auch Karlgen hatte die Blattern. Böse Zeiten und böse Menschen rundum, bloß Herr von Goethe hält zu uns und hilft mir und dem Vater.' Lotte legte den abgehärmten Kopf auf den Tisch und weinte. Ohne zu wissen, was sie schrieb, schrieb sie dann weiter; bald kam die Zeit, in der Schiller sein Mittagbrot verlangte. ‚. . . Hütet euch vor den fremden Menschen; sie wissen nichts von den Opfern und der Hingabe einer Frau.' Vorsichtig trocknete Lotte die niedergefallene Träne vom Papier. ‚Um Vaters neu werdendes Stück hat Herr Iffland angefragt, ein hochberühmter Mann in Berlin. Hoffentlich wird der Vater bald fertig sein, was sehr nötig wäre, denn es ist jetzt schwere Konkurrenz in Deutschland, weil der Schlegel den Shakespeare überall durch seine Übersetzungen durchsetzt und soviel neue Stücke auf einmal, nach denen jeder Direktor greift, wirken, als lebten nun drei große dramatische Dichter mehr. Körners waren auf der Durchreise hier, und Herrn von Humboldts Bruder hat Vater eine mexikanische Schärpe verehrt, die er bei den Indianern erhandelte. Buonaparte mordet alles aus; ihr werdet

Digitized by Google

schlechte Zeiten haben, arme Kinder: wir können nicht alles wegleben, was böse ist. Unerforschlich sind Gottes Wege.' Lotte hob den Kopf: Hölderlins Stimme? Hölderlin schluchzte? „Um Gott," Lotte sprang vom Sessel, wie Sensenhiebe des Todes trafen sie Schillers Worte, die schneidend und liebeleer durchs ängstliche Haus fuhren: „Des Leids ist unwert, wer darüber klagt! Das Vieh leidet; der Mensch kann überwinden, wenn er will! Sie sind ein Schwächling! Verlassen Sie mich!" Schillers Türe schlug zu; Hölderlins wankende Füße stolperten die Treppe nieder, er weinte wie ein geschlagenes Kind. Lotte preßte das Taschentuch in den Mund; sie floh bitterlich weinend in die finsterste Ecke der Stube. Kein Laut drang aus Schillers Zimmer: die „Maria Stuart" war fertig; die „Jungfrau von Orleans" begann.

Karoline stürzte, trotz des strengen Verbotes in Schillers Arbeitszimmer, vor den Schreibtisch: „Verzeih'," stammelte sie, „die Lolo liegt bewußtos!" Schiller zwang die Massen in seinem Kopf zurück; er lief, zu helfen. „Sie fiel zusammen als sie sah, daß du dich wieder nicht ans ärztliche Verbot hieltest, als sie sah, daß dein Bett diese Nacht wieder unberührt blieb!" Teilnahmsvoll senkte Karoline den Blick. Die Magd nahm die heulenden Kinder in Obhut; sie legten die Regloſe aufs Bett. „Ein schweres Nervenfieber," sprach der Arzt, „ich verstehe nicht, wieso Ihre Gattin zu so 'was kommt, Herr Hofrat?" Zusammengesunken, wie gestorben saß Schiller im Sessel neben dem Krankenbett.

Karoline betete mit den Kindern zu Abend, als Lotte, schrill lachend, aus der Betäubung schrie: „Schafft die Gemordeten auf die Bühne!" Schiller beugte sich über die zerfehnte Gestalt, die sich angsterfüllt in den Polstern

Digitized by Google

vor ihm zu bergen trachtete. Plötzlich lud ihre wirre Knochenhand galant und wohlerzogen ein: „Sie wollen Herrn Schiller sprechen, bitte sehr, bitte sehr; er hat immer Zeit für Sie, wenn Sie ein Theaterstück sind. Immer her, immer her! Er ist treu, er ist dankbar, er ist gut, er ist groß, er ist hilfreich, niemanden vergißt er! —" Die Irre ergriff Schillers Rock; sie zerrte den Erschütterten näher und flüsterte geheimnisvoll: „Er hat kein Herz, kein Herz!" Für einen Augenblick erkannte sie ihn. Mit einem gellenden Angstlaut floh sie in die Ecke der Wand. Zusammengeduckt saß sie, die Kniee angezogen, hinter einen Polster geduckt; sie stierte Schiller bang und rachsüchtig, mit hartnäckiger Stumpfheit an; das Haar fiel ihr über das verfallene Antlitz.

„Lolo," bat Schiller schmerzdurchrüttelt, „was tat ich dir?"

„Schön dichten und häßlich leben." Ihre Arme zerrten in der Luft: „Läute, Glocke, läute, geliebt hat er dich nie! Feuer, Feuer, hoch vom Turm. Er verbrennt, wer ihm nahekommt!" Sie schluchzte in den Polster: „Kein Wort, kein gutes Wort. Er hat immer recht!" schrie sie verzweifelt. Sie stockte; erschöpft fand sie nicht mehr den Tonfall und die Form seiner Sätze, die das leibeigne Hirn aus sich stieß. „Was soll ich?" fragte Karoline von Wolzogen.

„Ich muß besser zu ihr sein," stammelte Schiller, „des großen Wollens Erfüllung ist uns versagt; es erschlägt Liebe und Menschenherzen."

„Lolo ist blutarm," sagte Karoline, „die Schwangerschaften und die Geldsorgen setzten ihr zu sehr zu; nimm ihre Worte nicht ernst!"

„Im Zustand der Schwäche ist der Mensch aufrichtig! Tausend Keime zog ich; den nächsten, zu meinen Füßen, übersah ich." Schillers Blick irrte zum flackernden Nacht-

Digitized by Google

licht am Fußende des Bettes. Gespenstisch zackten die schwarzen Schatten das hell beleuchtete Stück der nahen Wand. Reglos lag Lottens bleiches, blutleeres Antlitz. Wie klein und arm ihr Gesichtchen ist, wie mager der Körper, wie ... Heiß und würgend stiegen qualvolle Selbstvorwürfe auf. Schiller sah ins Zimmer: „Es ist noch nicht die Zeit zum neuen Umschlag," sagte leise die Stein, „machen Sie jetzt ein Nickerchen; wenns Zeit ist, geb' ich ihr schon frisches Eis in den Kopfbeutel! Sie brauchen Ruhe!" Er schloß die Lider. Er saß zermürbt und niedergerissen; jäh erwacht. Leb' ich denn noch? Sind's Wochen, Jahre, Monate, die ich so lebte? Vorhin, es sind schon wieder Stunden, Stunden? sah ich grüne Bäume im Fenster? Es roch nach Hollunder; ist's Frühling? Schon wieder? Unruhig schob sich Schiller in der wärmenden Ecke des gepolsterten Sessels: Wenn sie stirbt? Bebend drehte Schiller die Schultern im Rock: jetzt sitz' ich bei ihr; jetzt hab' ich Zeit für sie; jetzt erweis' ich ihr die „Ehre", weil sie im Sterben ist! Die Stein trat heran; Schiller sprang in die Höhe; sie brachte Eis. Hastig half er. Erbarmunglos klebte das stumpfe Haar auf Lottens Kopf, der starr und kalt, ohne Leben lag. Mit Rührung sah die Stein das trotzig-kühne, zur letzten Feinheit zugeschliffne Antlitz Schillers, das sich über die Kranke beugte:

„Mir war als rührte sie die Lippen?"

„Sie erschrickt höchstens," die Stein zog ihn zur Seite. „Ich werd' mich an Ihrer Statt daher setzen; gehn Sie lieber wieder ins Dunkel!" Schiller gehorchte. Gelähmt stand Schiller. „Bleiben Sie, bleiben Sie," flüsterte Goethe frischeumhaucht von der Nachtluft, die er im Reitmantel mit sich brachte. Prüfend sah Goethe, Schillers Hand teilnehmend in der seinen pressend, zu Lottens Bett.

Digitized by Google

„Das mach' ich aus meinen liebsten Menschen!" stammelte Schiller.

Beschwichtigend stieg Goethes Hand zu Schillers Schulter. „Nur so entsteht," sprach Goethe, „das Große, das Erfreuende für viele. Wir müssen leiden! Schwächlich nnd fehlerhaft ist des Menschen dunkles Handeln; jedoch: der Dämon ist gut und hilfreich; sie wird genesen." Goethe drehte den Kopf; die Kalb stand in der Türe. Ihre kranken Augen zwinkerten im schmerzenden Kerzenlicht. „Wir haben alle unrecht recht; es muß alles sein, wie es wird! Ich komme wieder!" Goethe lächelte Mut zu, „der Dämon ist klug." Goethe ging.

Leichter atmete die Kranke gegen die Mitternacht; mit keimender Röte behauchten sich Lottens Wangen. Hoffnung drang in Schiller. Freude! Hoffnung! Er hob den Kopf, ihm war, als rauschten Fittiche um ihn? Es lenkt ein Gott, den Goethe „Dämon" heißt? Hölderlin heißt der zweite Mensch, den ich auf dem Gewissen trage; und die Kalb? . .

Zitternd saß Schiller wieder im Dunkel. Ängstlich fingerten die Gedanken nach dem Freispruch herum: Es gibt Etwas, es ist da! Ein Etwas, das den Menschen führt, das ihn errettet, das ist! Das sagen darf: Ich bin's! Zu Stuttgart damals half mir Streicher und dann: Wolzogens Mutter! Ja, es gibt etwas! Im rechten Augenblicke kam die Nachricht, als ich schon auf der Brücke überm Maine stand, bereit, durch einen Sturz ins Wasser schnell zu sterben! Und dann, ja, ja, es gibt etwas! Das schaltet Gut und Bös! Auch Dalberg griff zur rechten Zeit, zuerst und dann, nach mir! Die Körners halfen, die Hölzels! Die Dänenfreunde! Das Geldgeschenk zur rechten Zeit, aus weiter Welt! Es hat ja alles Gründe, was geschieht. „Bleib' du bei ihr," sprach Schiller schnell zur Kalb, „ich will die Kinder sehen!"

Digitized by Google

„Sind sie nicht lieb?“ fragte Line, „sieh, Ernstis Lippen mummeln!“

„Sie sollen Menschen werden! Bewußte, frohe Menschen, das ist das, was die Welt von uns verlangt! Wir leben, um zu leben! Ich kann nicht einsam sein, nicht einmal sterben kann ich in der Einsamkeit! ich muß es lernen: schaffen, schaffen muß ich! Doch ich muß, trotzdem, Zeit und Güte für die andern finden; auch das noch; ich dacht' zuviel an mich! Es wird noch mehr gefordert; Line, es ist der Wille Gottes; ich werd' dadurch auch früher . .“ Die Kalb sah durch die Türe, glückselig weinend, winkend: „Sie ist wach!“ Schiller stürzte vor Lottens Bett. Lotte lispelte:

„Verzeih.“ Er schloß mit Sühnegier den armen Mund, mit Küssen.

„Nie mehr, nie mehr vergeß' ich deiner! Was ich errang, errang ich nur mit dir!“ Ihr baumelte der Kopf.

„Mir ist's so schrecklich,“ hauchte sie, „daß ich dich störte. Ich weiß nicht, wie es kam. Ich bin zu klein für dich!“

„Ich will mich nimmer überheben,“ sprach Schiller, „zum letzten Male warf mich warnend der Schutzdamm aller Ewigkeit zurück; ich wollt' zuviel!“ Sie dachten Kopf an Kopf und Wang' an Wange. „Lolo,“ sagte Schiller, „wir sind zwei Narren! Es geht uns gar nicht schlecht, wir haben uns, die Kinder, unser Haus, Berühmtheit . . .“ Sie sah ihn bange an, schon wieder zweifelnd. „Nein, nein, mein Lieb',“ sprach er, „ich spotte nicht; ich füg' mich bloß dem Sein; es ist kein Himmelreich; ich will mich jetzt der Kleinigkeiten freuen, wir haben andres nicht hienieden. Die Welt kennt meinen Namen, in allen Sprachen klingt er; du sollst dich freun! Ich will dein Freund sein und der Kinder Vater.“

Digitized by Google

Lotte von Schiller saß zu Weimar vor ihrem neuen geschweiften Damenschreibtisch, den ihr Schiller verehrt hatte. Sie schrieb ins Tagebuch:

‚O ihr lieben Kinder, ihr ahnt nicht, was für einen Engel an Güte und sorgsamer Obhut ihr zum Vater habt. Alle Menschen loben ihn, an allen Enden hat sein Namen höchsten Klang: ein Werk steigt größer als das andere aus ihm. Vaters Stücke reißen die Zuhörer allüberall mit, in jeder Stadt klingt der Ruhm seines Geistes und Herzens von der Bühne; in alle Sprachen werden Vaters Bücher übersetzt. Politiker und Fürsten ehren ihn; doch was er so eigentlich ist, was er bedeutet im Umgange von Auge zu Auge, von Mund zu Mund, wie er nachsichtig und freundlich ist zu jedem, wie er mit euch spielt, als Hutschepferd dient er euch, wie er mich ehrt, liebt und achtet, das weiß nur ich, die ich das seltene Glück genieße, an seiner Seite zu wandeln, von ihm geachtet zu werden, wie nichts mehr auf Erden. Lest Vaters großes Gedicht, „Die Glocke“, und ihr werdet ihn, in seinem Edelmut, seine Menschenliebe verehrend, ganz erkennen. Täglich und stündlich denkt er an mich: Als ich das letzte Mal bei eurer Großmama in Rudolstadt weilte — er schickt mich jetzt oft zur Erholung ins Bad oder zu meinen Verwandten (auch jeden Hofball darf ich besuchen!) — da hat er im Geheimen ein eigenes Häuschen für uns gekauft! Jetzt habe ich zwei Zimmer ganz für mich und eine eigene Jungfer, neben der Magd, und auch ihr schlaft jetzt in luftigen Räumen. Er ist gut wie Gott selbst, wie Jesus Christus denkt er nie an sich; Gott verzeihe mir, wenn ich ihm je Unrecht tat. Knapp bevor Karoline geboren wurde — er schrieb damals die Braut von Messina — zweiunddreißig Wagen voll Studenten kamen zur ersten Aufführung aus Jena, um demonstrativ zu klatschen, weil es hieß, Vater wolle öffentlich zeigen, daß ein fremder

Digitized by Google

Herrscher nie zum Wohle eines Landes regiere — da hab' ich ihn mit euch Buben gesehen, in einer Situation, die ich nie, niemals vergessen werde; ich zeichne das Bild zur Erinnerung für euch Kinder auf: Vater lag ausgestreckt auf dem Boden, und ihr hattet Sessel über ihn gestellt; ihr spieltet „Begräbnis"; Ernsti war der Herr Pastor, der eine Rede hielt. Du, Karl, hattest Vater, der mit geschlossenen Augen reglos lag, mit Streusand übergossen, der dir für Erde ging. Ich trat hastig hinzu und schalt euch ob eures sündhaften Spiels; da schlug Vater die Augen auf, mit einem Blick: Niemals seh' ich wieder so ergebene, so leuchtende Hingabe und freudige Ruhe in einem Antlitz, das so viel Geist sein eigen nennt. Buonaparte ist Kaiser von Frankreich, Deutschland verlor den linken Rhein an ihn! Herr von Humboldt, der jetzt preußischer Gesandter ist, schreibt, daß sich große Ereignisse im Norden vorbereiten, Vater sei überall innigst geliebt, von allen, die nach Freiheit riefen. Überall ist Krieg und droht Krieg, man sagt, die preußische Königin wolle Vater nach Berlin ziehen! Wie schrecklich, Kinder, wenn wir die Heimat, unser schönes Thüringen verlassen müßten! In solcher Zeit sind Vaters beruhigende, vertrauende Augen für mich das einzige Asyl. Gott hat mein heißes Flehen erhört: Vater klagt jetzt nie mehr über Schmerzen, und die stille Güte und Heiterkeit seines jetzt immer gleichen Wesens spricht auch für Genesung. O Gott, Meister der Welten, erhalte mir diesen Lichtblick und euch den gütigen Vater!'

Die Pauken und Trompeten verstummten, mit denen das übervolle Theater in Leipzig Friedrich Schiller begrüßt hatte. Noch schwollen Hochrufe. Alle standen und gestikulierten zu Körners Loge, in deren Hintergrund, bleich und benommen, der „berühmte Dichter" saß. Der Vorhang stieg neuerlich auf.

Digitized by Google

„Schiller," beteuerte Körner, „sie haben dich erkannt! Ich bin unschuldig! Von mir hat niemand erfahren, daß du da bist!"

„Meinst du," sprach Mina Körner, „Schillers Gegenwart ließe sich verheimlichen?" Ergriffen schwiegen Lotte Schiller und Dora Stock. „Hört doch, hört!" sprach Mina Körner andächtig; sie flüsterte Schiller zu: „Willst du dich nicht nach vorne setzen?" Er schüttelte den Kopf und schloß die Augen, Gottfried Körner faltete die Hände, der „Tell" ging weiter.

Reglos saß Schiller. Dumpf, fremd, verloren. Die vielen Menschen quälen, und dennoch: es zieht mich hin zu ihnen: Sie jubelten mir zu, mir und dem Werk! Zum ersten Male seh' ich, wie ich wirke! Zu Weimar, wo ich jeden kenne, da ist's mir selbstverständlich bloß erschienen, die Briefe und das, was die Zeitung schreibt, von dort und da, ich las es anders, in sicherem Verstecke, hier, hier — fühle ich den Schrei des Volks nach mir! Er hörte von der Bühne Worte, Lärmen, Stampfen, Sätze, zum Überdruß ihm wohlbekannt, weit, losgetrennt von ihm und dennoch eigen. Trompeten klangen, Pauken, von neuem schwoll des Publikums Geschrei zu ihm empor. Er hob sich fragend, scheu und ängstlich. Noch einmal sprach es von der Bühne, vor atembarem und erhobnem Haus: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht . . ." Jubelnd, drohend, frohlockend schrien wieder die Seelen auf. Neue Hochs lärmten, Musik. Mit einem Schlage Stille: „Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben . . ." „Das Schwert, das Schwert!" Schrill schrie die Knabenstimme neben Schiller, ekstatisch streckte Körners Sohn die Arme ins brausende, tobende Meer der fieberhaft erregten Menschenmenge. Gottfried Körner riß den Fanatischen zurück: „Benimm dich! Deine Lehrer sitzen im Theater!" Die

Digitized by Google

Mutter weinte angstvoll auf. „Siehst du die Stimmung?“ fragte Körner traurig Schiller, „es gibt Krieg!“ Heiße Röte stieg in Schillers Kopf: Sie geben allem Deutung; ich habe bloß gedichtet, nicht gezankt; was sind mir Politik und Tagesstreit? Sie nehmen alles niedrig; was kümmerten mich die Franzosen, die großen Händel dieser Welt, als ich, als Flucht vor allen Wirklichkeiten, mein Werk geschrieben? Ich gab bloß mich; sie mißverstehen mich, beleidigen mein Werk! Und doch: Sie haben recht; von ihrem Standpunkt aus! Es paßt ja alles, was ich schuf, auch in ihr Denken! Ich fühle es und seh's. Bin ich prophetisch? Beglückung floß durch ihn. Alles hat Sinn, für heute auch, was ich geschaffen! Noch mehr! Für alle! Für mich, drum wählte ich's zur irdischen Betäubung; für die Historie, der ich es entnahm; für jetzt; für diese Menschen auch! Stets geht die Menge recht, wenn sie sich irrt! Er zog den Knaben Körners näher und sah zu Lotte: „Begeisterung allein,“ sprach Schiller, „trägt diese Menschheit hoch. Das Licht leuchtet verschieden durch die Finsternis; doch da es leuchtet, ist jeder belohnt, der's zu entzünden vermag!“ Wieder hallten die Stimmen. Wieder riß ein Beifallssturm durch das Theater; das war kein Spielen mehr, das war Gelöbnis und ein Racheschrei. Ein Drohen aller wider ihres Fürsten Bund, der ihre Väter, Brüder, Männer, Freunde, zu Knechten Fremder zwang! Körners Hand zeigte hinab, sie bettelte auf Schillers Schulter:

„Du mußt dir das anschaun!“ schluchzte Körner, „Wie sie dich ehren!“

Schiller trat vor. Sie standen im Parterre, in allen Logen, rechts, links, hoch droben auf der Galerie: heiß, blickfunkelnd, mit hocherhobnen Händen. Zähneknirschend, der Disziplin gehorchend, verließ das Militär jetzt das Theater. Die Seelen blieben. Das Buch vom „Tell“

Digitized by Google

war käuflich, es ging Tyrannenmacht so weit noch nicht, daß sie das Buch verbot! Und wenn: Mund sprach's zu Mund. Zum dritten Male sprach der Rösselmann, ergriffen stockend: „... Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Wir wollen frei sein, wie die Väter waren ..." Das Beifallklatschen wilder Hände drang, neu tobend, jäh dazwischen. „... Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben." Schiller saß, vom Wunder überrieselt, starr: Das spricht der Schweizer, der um Freiheit rang, vor langer Zeit! Und ich! Und sie, sie alle? Alle! Die Freiheit suchen alle! Erst gestern traf die Nachricht ein, daß neuerlich die Schweiz zertrümmert ist, daß sie von neuem um die Freiheit streitet. Es flicht sich alles durcheinander? Der Zar gemordet, wie mein Geßler war? Oh Gott: Was ich für mich, für die Vergangenheit getan, tat ich für meine Zeit! Sie ist so mächtig, daß niemand zurück sie und niemand vorwärts leben kann. Und wenn das, was ich mir zum Troste schrieb, den andern wertvoll ist, den andern allen, aller Erdnationen, sie jubeln meinem „Tell" nicht nur in Deutschland zu, so ist das der Beweis, daß die Nationen einig werden können, daß sie's schon sind im Geistesreich, ohne dies Glück der Harmonie bis jetzt zu ahnen! Die Kunst besitzt nicht Zweck, doch die Mission der Kunst ist: alles Trennende zu einen! Drum trag' ich Gottes Hauch in mir! Die Masse ist, in kleiner Enge, oft zum Ekeln, und sie fühlt dennoch schön, erhaben, groß und rein. Nun trag' ich wieder aller Puls in mir, wie einst, in wüster Jugendzeit! Die Freiheit schreit noch immer durch die Welt, mit gleicher Kraft! Von ihnen her zu mir, von mir zu ihnen! Zuruf, Trompetenlärm . .

„Ich bitt' euch," flüsterte Schiller, sich scheu erhebend, „wir wollen schnell und unbemerkt jetzt gehen, eh' noch das Publikum zu den Gardroben drängt." Körner nickte.

Digitized by Google

Sie nahmen schnell, geräuschlos ihre Hüte. Leise, ganz leise öffnete Körner die Türe — zu beiden Seiten, an die kalten, gelben Mauern gepreßt, stand Mensch an Mensch gestapelt. Männer, Frauen, Kinder, Mädchen, Burschen, Greise, arm, reich, hoch, niedrig. Gebeugte Häupter empfingen Schiller, ehrfürchtig, schweigend. Feucht schimmerten die Augen, geweckt, verehrend. Erst widerstrebend, dann hochaufgerichtet schritt Schiller durch die Dankbarkeit. Die Wände, die die Treppe grenzten, zu beiden Seiten, waren schwarze Menschenmauern. Er drückte Hände, schüttelte Fäuste und nickte allen zu. Abbittend war sein Blick und dankbar. Stolz! In der Krümmung der schmalen Treppe trat eine Frau an ihn heran, eine verhärmte Frau; sie hielt ein Kind auf dem Arm. Er stutzte: „Einst hieß ich Margarete Schwan," sagte leise die Frau; die Tränen rannen durchs verblühte Antlitz. „Das ist mein Kind." Liebevoll strich Schiller die blonden Härchen; er drückte Margaretens Hand. „Es ist doch schön," sprach er mit tiefer Freude, „daß wir uns nochmals trafen." Sie nickte gerührt, neue, ungeduldige Hände streckten sich ihm zu; die schwüle Nachtluft drang herein.

Der ganze, weite Platz vor dem Theater war eine Menschemasse, aus der die Fackeln grüßten und tausend, tausend Stimmen riefen: „Hoch Friedrich Schiller!" Studentenschläger klirrten. „Die Hüte runter!" Entblößten Hauptes standen sie vor ihrem Geistesfürsten; jubelnd umbrauste ihn der liebende Dank innerster Anhänglichkeit. Schiller ragte, in seiner müden Schlankheit zart und doch gebietend, verwundert und entzückt, auf freiem Plätzchen, das ihm die Achtung sparte, hoch über ihnen.

„Körner." Schiller streckte die Rechte; nun sah auch Körner nimmer, daß Schiller sterbensmatt. „Wir sind doch — Brüder!" Barhaupt und totenstill, wie bei der Wandlung vorm Altar, so stand die Menge..

Digitized by Google

„Ich beuge mein Haupt und meine Kniee, mein Herz und mein Geist huldigen Ihnen, Sie, Großer!“ sprach Iffland, der Königliche Schauspieldirektor zu Berlin. „Wir sind ausverkauft! Der Hof kommt!“ Iffland flüsterte, die Logenwand meidend. „Ich habe die ‚Jungfrau von Orleans‘ ausgesucht, weil das Stück eine französische Historia ist! Man muß jeden Affront gegen die Franzosen vermeiden, Herr Hofrat; es sind französische Offiziers im Theater!“ Ifflands Stimme wurde noch leiser: „Es wird mobilisiert!“ Iffland machte geheimnisvoll entsetzte Augen. „Schwere Zeiten, Herr Hofrat, für die Kunst; es kommen noch schwerere! Das mit der Mobilisierung hab' ich aber bloß so gehört!“ Iffland seufzte und glättete seine weißen Handschuhe. „Wie schön war's dagegen dereinst, zu Mannheim!“

„Es gefällt mir heute besser,“ sagte Schiller, „jedenfalls will ich mich jetzt freuen, endlich Ihren berühmten Krönungszug auf der Bühne zu sehen. Ich höre, daß die Vorstellung der ‚Jungfrau‘ hier vortrefflich sei?“ Iffland lächelte geschmeichelt: „Es ist die höchste Auszeichnung meines Lebens, Herr Hofrat,“ sagte Iffland devot, „daß ich das, was ich für die deutsche Kunst tun darf, dadurch zu krönen vermag, daß ich Ihrer Muse hier im Norden Freunde erzog.“ Iffland dienerte, die Orden auf seinem Frack klirrten aneinander. „Herr Hofrat, Frau Hofrat, gestatten Sie mir, daß ich mich jetzt zurückziehe, ich muß zu den Maschinen. Nach der Vorstellung haben wir — nicht wahr? — meine Frau und ich, die ehrende Auszeichnung, das Ehepaar von Schiller bei uns zum Souper zu sehen?“

„Wir kommen. Nur muß ich bitten, bald ins Hotel aufbrechen zu dürfen, weil ich morgen zu einem Bankett von Offizieren geladen bin.“ Schiller lächelte. „Mein Korpus gibt sich ohnehin gnädiger als ich dachte; ich möchte ihn nicht gern verstimmen.“ Raunen erwachte im

Digitized by Google

Theater, Lärm, alles erhob sich: „Die Majestäten!“ sagte Iffland, blitzschnell verschwand er. Schiller lächelte. „Wie sich der Mensch verändert, wenn er satt ist! Jeder kommt auf seinen Platz. Lolo, sieh dir die Königin an, Fichte hat recht: sie ist durch Gram gealtert.“ Die Fürstinnengestalt hob sich vom Dunkel der Loge ab, in dem des Königs hohe Figur verborgen blieb. Lautloses Schweigen lag über den reichen Toiletten und goldbestickten Uniformen, die das Theater füllten. Nordische Kühle wehte aus dem prunkvollen Bild; lauernde Kraft, die düster und entschlossen die Bahn ersehnt, darauf sie sich zermalmend weist. Es wurde an Schillers Loge gepocht. „Ja,“ sagte Schiller; in der Logentüre stand ein Offizier: „Ihre Majestäten haben den Wunsch, Herrn Hofrat von Schiller zu empfangen.“ Der Offizier gab die Türe frei; seine Stimme wurde herzlich: „Ich bitte, als dankbarer Verehrer, Ihnen ebenfalls die Hand drücken zu dürfen. Noch vor den Majestäten!“ Der Offizier komplimentierte die Lotte und empfing, tief gebeugt, Schillers Händedruck. Sie traten in den Logengang: Ernste Gesichter wandten sich dem mageren, hochgewachsenen Herrn zu, der vornehm und ungezwungen, das faltige Haupt gesenkt, an des königlichen Adjutanten Rechten schritt. Die ernsten Gesichter neigten sich, wortlos und streng, rückhältig. Schöne Frauen lächelten bang. „Ihre Majestäten sind sorgenvoll,“ sprach der Adjutant, „sie erkennen die Bedrängnis des Landes!“ Ein Lakai öffnete die Türe der Hofloge. Schiller trat ein. „Seien Sie uns aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele willkommen,“ sprach Luise; sie reichte Schillern die Hand, „niemals vergaß ich die Stunde, da Sie in Darmstadt den ‚Don Carlos‘ vorlasen; ich war damals ein kleines Mädel, dessen Sie sich wohl schwerlich noch erinnern?“

„Doch, Majestät!“ sagte Schiller „Sie waren die erste Fürstlichkeit, die mir die Hand reichte.“

Digitized by Google

„Sie erinnern sich?“ Luise lächelte; sie wandte sich zum König, der, menschenscheu und unsicher im einfachen blauen Uniformrock an der Logenwand stand. „Nicht wahr, ich habe dir oft davon erzählt?“ Friedrich Wilhelm nickte; sein verschlossenes Gesicht zuckte; er bohrte den suchenden Leidensblick der Unentschlossenheit, der schweren Verantwortung, in Schillers ruhiges Antlitz. Er griff mit Langsamkeit nach Schillers Hand und drückte sie heftig. „Lieber Schiller,“ sprach Luise, ihr Mund zeigte eine harte Falte, „Sie müssen uns, samt Ihrer Frau, die Sie uns dann herüberbringen werden, in Potsdam besuchen.“ Fragend, ermunternd sah sie zu ihrem Gatten; dessen herbgeschlossener Mund bewegte sich: „Ich bitte drum! Manches für Ihren Herrn Herzog möchte ich Ihnen auch sagen,“ sprach Friedrich Wilhelm gedämpft, das starre Theater musternd, „manches, das sich mündlich und zeugenlos am besten übermittelt.“ — „Karl August wird doch jetzt, als dein General, bald hier sein? Gottlob, dieser Friede geht zu Ende!“ Ein abwehrender Zug trat in des Königs Gesicht: „Ich habe die Absicht,“ sprach er ernst, „dem Volke so lang als irgend möglich den Frieden zu erhalten.“ — „Es geht aber nicht länger,“ sagte Luise leidenschaftlich, „wenn Preußen nicht Napoleons Soldknecht werden will!“ Friedrich Wilhelm sagte: „Sie müssen entschuldigen, Herr Hofrat, daß sich die Politik in die Kunst drängt.“

„Schiller versteht uns,“ sagte Luise, „er fühlt wie wir!“

„Die Kunst hat stets die Menschlichkeit zum Anfang,“ sagte Schiller, „deren höchster Gipfel sie ist! Des Vaterlandes Leid ist auch mein Leid: irdische Unvollkommenheit!“ Bei nassen Augen nickte Luise, sie bot ihm warm die Hand: „Erscheinungen wie Sie — trösten! Auf Wiedersehen!“ Sie tat einen Blick zum Vorhang. „Wir wollen jetzt das Publikum nicht länger warten lassen;

Digitized by Google

wer weiß, wie lang wir noch Theater spielen!" Sie lächelte gütig. „Wir sehen uns also morgen."

„Napoleons Mordtat am Prinzen von Enghien," sagte der königliche Adjutant, „zeigt uns deutlich, daß wir von Napoleon nur Brutalität zu erwarten haben." Er verabschiedete sich vor Schillers Loge. „Wir werden uns spät, aber heftig wehren!"

„Sie sprechen alle zu mir," sagte Schiller verwundert zu Lotte, „als wär' ich ein Mann der Politik oder des Kriegs."

„Du bist beides!" Der Vorhang ging auf. Sie spielten pompös, vor kühlem Hause, die „Jungfrau von Orleans". Warum schrieb ein deutscher Dichter ein Drama, das Frankreichs Volk verherrlichte?

Schiller hielt im Dunkel den Arm um Lotte geschlungen. Glücklich und dankbar schmiegte sie sich an ihn. „Auch der Prinz heut' vormittag, gelt," flüsterte sie, „hat so gesprochen? Alles ist hier so gedrückt; jetzt versteh' ich erst, was Humboldt immer schrieb."

„Vielleicht, Lotte, war es doch gut und nötig, daß ich so närrisch Werk auf Werk schuf; sie brauchen, scheint es, Mut!" Schiller atmete befreit. „Ich tat das Meine! Wär' Deutschland einig, so wär' die Kunstform deutsch geraten; ich tat das was ich mußte, was ich vermochte in meiner Zeit, die griechische Tragödie war Notbehelf." Sie saßen stumm, die Hände ineinander. „Lolo," flüsterte Schiller, „ich bin immer bei dir, immer und ewig! Wenn du mal glauben solltest, du seiest allein, lies ein Buch von mir und denk' dir mein Bild daneben, dann weißt du, was ich wollte, und," lächelnd sah er ihr in die bangen Augen, „gleich bin ich wieder bei dir! Du findest mich in jeder Menschenbrust. Sag's auch den Kindern; sie sollten mich so sehn!" Scharren, wortlose Unruhe fluteten im Theater auf. Alles saß steif, die Köpfe zur Bühne

Digitized by Google

gerichtet. Wie ein Recken und Strecken der Seelen, wie Geklirr verborgner Waffen im trojanischen Pferde versteckt, sich rüstend und zum Ausgang schreitend, klang's dem Gefühl: Ein warmes Fluidum stieg auf. Einheitlichkeit durchzüngelte das große Haus, das noch immer starre, kalte und steife Menschen umfaßte. Größere Stille sank in die Stille des Theaters. Die Herzen standen:

„Nichtswürdig ist die Nation," klang aufreißend von der Bühne Schillers Wort, „die nicht ihr alles setzt in ihre Ehre!" Tonleere, Totenstille. Ein Krach, ein Aufschrei aller, Fußtritte gegen Holz, Schmähruse, von allen Seiten Polizei aus den Verstecken; Schiller erhob sich. Schwarz, drohend, mahnend, riesengroß! Ein Herr sprang in einer Parterreloge auf, er verschwand jäh. Die Polizeisoldaten führten trotzige Männer ab. Das Spiel ging weiter; sie saßen wieder, starr, kalt, steif, es sah sich niemand nach der leeren Loge um.

Lautes, demonstrativ einhelliges Klatschen scholl durch die Ränge des Hoftheaters.

Minutenlang.

Leise trat Iffland ein. „Es ist entsetzlich!" sprach er. „Junge Burschen demonstrierten vor der Loge des französischen Gesandten; er ging weg! Das ist ein böser, böser Zwischenfall." Unerschütterlich stand das Publikum, unablässig stieg demonstrativ der Beifall auf. Sie wollten kämpfen! Schillers Logentüre ward aufgerissen: ein junger Soldat trat ein, ohne viel Umstände zu machen, nahm er Schillers Hand. „Wir verstehn Sie; auch Shakespeare war Germane!" Glänzenden Auges, schwörend blickte der Jüngling in Schillers Antlitz, er verschwand. „Schrecklich schrecklich; sahen Sie den?" sagte Iffland, „es gibt Blut und Leichen!"

„Ich lebte nicht umsonst; es sucht ein jeder die Freiheit in seiner Art. Doch: sie suchen sie!

Digitized by Google

„Wenn wir die Summe der Ereignisse seit unserer letzten Silvestersitzung ziehen, Freund Schiller," sprach ernst und weltverborgen Goethe, „so bleibt ein hartes Plus des Gevatters Tod." Der Eiswind sauste an die Fenster. „Kant, die Mutter der Frau von Stein, Klopstock, Lavater, der Schauspieler Beck, Jung-Hardenberg, der Musiker Zumsteeg und Herder schieden von der Gemeinsamkeit, und mancher Gute, den die Geschichte nicht nennt." Goethes verschleierter Blick fiel von den Steinsammlungskästen, die er traurig fixiert hatte, zum Scheine des krachenden Buchenholzes im geliebten Kachelofen. Er saß bewegt, im langen Hausrock, und hörte die Zeit brausen. „Hölderlin im Wahnsinn, die arme Kalb der Erblindung sicher — man lernt, sich bescheiden!" Schillers sinnender Blick vereinte sich mit dem des Freundes am Boden. „Bloß der Wieland entdeckt noch immer neues Leben," sprach Goethe grimmig und gequält sinnend, „er hat jetzt grad' wieder einen Shakespeare in einem Freund seines Sohnes entdeckt! Den dritten in diesem Jahr!" Mißlaunig fuhr sich Goethe mit der Hand über die großen, vorwurfsvollen Augen, über die mächtige Stirn. Gequält sah Goethe Schiller an; kurz lachte er: „Wieland ist spaßhaft!" Schiller lächelte; zart und menschenliebend. „Das ist das Schöne an Wieland," sagte Schiller leise, „daß er immer hofft und in alles immer wieder die zerstörte Hoffnung neu gießt; so wird er nie betrogen! Wir vergaßen: mir wurde im vergangenen Jahre das vierte Kind geboren."

„Es wird irren und sterben wie wir."

Digitized by Google

Schiller sah Goethes finsteres, kummervoll bitteres Versunkensein; mitfühlend rührte er des Freundes Arm. „Denken Sie dessen," sagte Schiller aufrichtend, „was Sie vorhin lasen! ‚Die alte Erde treibet doch immer Schönes'." Langsam, tiefzerwühlt blickte Goethe auf; er hatte nachmittags auf dem Schlittenplatz viel unheilbringende Raben gesehen. „Der ‚Faust'?" fragte Goethe wegwerfend und starrte sinnend durchs Fenster, zu den beschneiten Ästen seines Gartens, die ihn, von der Lampe beschienen, leise schaukelnd grüßten, „der ist Witz, den ihr alle nicht verdaut! Es ist unsäglich, wie sich die armen Menschen quälen; jedoch: es muß wohl so sein, sonst wär's nicht!"

„Wenn wir auch nicht wissen, warum wir hiernieden sind," tröstete Schiller, „unser Fühlen vermag die Schönheit allüberall zu finden. Das Fühlen ist der Menschen Seligkeit."

„Sie sprechen wie diese neumodisch-altchristlich-religiös-patriotische Kunst, die sich jetzt breitmacht," drohte Goethe; die kranke Niere schmerzte ihn in der Tiefe der einsamen Stunde. „Sie sind in letzter Zeit erschrecklich deutsch!"

„Einmal wird auch der Schwabe klug: Was ich nun weiß ist dieses: der Mensch steht auf der Erde, er kann nicht los von ihr und darf nie vermeinen, fliegen zu können, weil er den Himmel sieht. Doch er muß ihn sehn! Im ewigen, langsamen Entwicklungsgang der Welten, der ewig ist und uns hiernieden drum nicht mehr bekümmert, als daß er ständig Hoffnung gibt, wird jeder Sprungversuch bestraft; drum müssen wir verantwortungsvolle Kinder unserer Zeit sein, das Fühlen unsres Volkes teilen; nur dann vermögen wir zu führen."

„Für Spießbürger und brutale, engherzige Philister plag' ich mich nicht!"

„Sie gebaren — uns."

Digitized by Google

„Meinen Sie, die Bande wüßte, daß das ein Verdienst sei?"

„Es wäre übel, wenn die Masse litte, wie wir. Sie muß schaffen im Tag, wie wir im Geist, das ist die Arbeitsteilung der Ewigkeit." Schiller lächelte. „Nur so kommet allen die Freiheit."

„Wenn der Deutsche Freiheit sagt, meint er seine Freiheit: Er meint das Recht auf Beschränkung der andern."

„Sie sind Deutschlands echtester Sohn."

„So?! Sehr ehrend!" Nervös zuckte Goethes Mund. Er sah zum Schrank, in dem seine Schemata lagen, aus denen er die Welt, die Welt vereinfachend, zu verstehen suchte: auch dort gab's unversöhnliche Verschiedenheiten, die im Wettbewerb das Ganze höher führten. Ist das die Aufgabe der Nationen? „Ich goutiere den kurzblickigen Plunder nicht!"

„Wir leben hienieden," sprach Schiller. „Wir kriechen langsam zu Gott! Selbstloses Begreifen aller unter den Nationen und in den Nationen ist einstweilen unmöglich von Dauer. Es ist vielleicht, durch die höchste sittlich-ernste Erfassung des Daseins, wenn überhaupt, zu erkämpfen, im langsamen Werden durch die Ewigkeit." Schillers Antlitz leuchtete. „Das Volk aber ist am reifsten und drum zum geistigen Führer in die Ewigkeit am ehesten befähigt, das am meisten litt, das zuletzt an sich denkt, das am schwersten Nation wird, weil es schon die Nation der Menschenliebe in sich fühlt. Unserem Volke ist wie ein Brandmal das Ideal ins Herz gelegt; es wird, es muß die Menschheit hinanführen! Alles muß sich erst im Eigennutz einen, um sich sodann in Brüderlichkeit auflösen zu können im Ganzen: wenn es sieht, daß das höher ist."

„Die Kerls werden immer nur um ein Stück Land

Digitized by Google

raufen, sie ahnen vom Höchsten nichts! Was sie erkämpfen, wird ihre Enge neuerlich vermehren!"

„Das Höchste schrieb sich nicht, ihnen zum Beispiel, das Höchste, unser bestes Werk, war unser Zweiklang .."

„War? Warum sagen Sie, lieber Freund: war?" Goethes Hand auf der Sessellehne zitterte.

„Weil wir meinen letzten Silvester feiern! Ich sagte: Unser bestes Werk war unser Zweiklang, wenn wir sprachen und — schwiegen, weil die Sprache die Hilfen versagte, wenn unsere Geister, als eins, Sturm liefen. Kein Werk meldet das Höchste, keine Zeile erfaßt es. Drum ist es nicht Vorbild der Menge. Es war und verging für irdische Augen, wie unser Leben; hienieden lebt kein Ideal! Doch das Erhabne, das hier und da aus uns brach, ist ewig, wie die Sonne, die untergeht und doch ewig da ist. Wir stahlen uns ja bloß Momente aus dem Drüben!"

„Sie sprechen, wie ich in hellern Stunden. Ich bin heute gestimmt, wie Sie es auch oft waren; das gibt mir Mut!" Goethe seufzte. „Den Egoismus ganz zu meiden, wird mir aber nie gelingen."

„Oh, warten Sie bloß, teurer Freund, bis Sie zum Sterben kommen."

„Das Leben ist eine Spirale: auf jeder höheren Stufe finde ich den alten Ekel, so wird's auch mit dem Sterben sein."

„Unser Vermengen und Vermischen des Geistes in heiligen Augenblicken," sprach Schiller, „ist das Werk, das bleibt; alles andere ist eitel! Was wir auch niederlegten im Werk, es kann Sekunden der Ewigkeit, Jahrhunderte dauern; es wird von der Welt überlebt. Nur das Umarmen unsrer Seelen dauert ewig. Unser Zweiklang ist das Versprechen, daß die Erdenzweiheit doch einst zu neuer Einheit wird." Die Turmuhr schlug gemessen Zwölf. Schiller erhob sich; er streckte die Hände Goethe hin:

Digitized by Google

„Leben wir ergeben und entschlossen, ohne unzufriednes Suchen, das hiernieden nie Sicherheiten finden kann, freudig aufwärts sehend, zu Ende," sprach Schiller, kaum hörbar „bewußt als Mensch, der den Himmel verlor, darüber aber die Erde weder vergißt noch verachtet, weil er weiß, unverlierbar ist des Himmels Spiegelbild in ihm." Schiller lächelte erlöst. „Das Leben hat recht! Glücklich der, der nimmer zu suchen braucht, weil er allüberall vergeblich suchte! Ich bin glücklich."

Schnee sank vor dem Fenster; der Wind triumphierte. Goethes Hand lag um Schillers Rechte geschmiedet; seine Augen, Sterne der anderen Welt, brannten im unendlichen Nachthimmel. „Es ist alles eine Wandlung," sprach dumpf tastend und tröstend der Weltgeist aus Goethe, „eine Wandlung zu neuen Wandlungen. Wer ermißt das? — Seidel!" rief Goethe, . . „bring' den Punsch! Schiller, erzählen Sie von Ihrem ‚Demetrius'!"

Schillers kühnes Antlitz lag in den Kissen seines Sterbebettes. Die Augen suchten die andere Welt: sie starrten unablässig, überirdisch glänzend, einwärts, aufwärts. Gütig senkte er noch einmal den Blick zur Erde zurück, zu den weinenden Schwestern.

Die überschwachen Arme ruhten zu beiden Seiten des aufgebrauchten Körpers. Die Nase wurde spitz, die Wangen wurden Höhlen, der Unterkiefer sank zum Klaffen. Glücklich lächelten im Versinken die Augen, selig. Durchschauert klang Karolinens Weinen am Schreibtisch auf; tränennaß las sie Schillers Sätze, die letzten, die er gestern schrieb:

O, warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl?
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche!

Digitized by Google

Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weitſte Wanderung vollendet,
O trage meine glühnde Sehnſucht zu! . .
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn . .

Reglos lag Schillers Leiche, im ſchmalen Bett, im Schatten der dunkeln Wand-Ecke; jauchzende Frühjahrsſonne durchjubelte die ungehemmte Luft ſeiner vereinſamten Arbeitsſtube. „Und ſetzet ihr nicht das Leben ein," ſcholl im Lenz, von der Straße Schillers Lied aus fremdem Mund. „Nie wird euch das Leben — gewonnen ſein." Kinderlachen und Kinderlärm; die Sonne ſchien hell und warm.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Walter von Molo erschien zuletzt

Fridericus

Roman. 20. Auflage

Geheftet 5 Mark, gebunden 7 Mark

Berliner Tageblatt: Es ist schwer, in Kürze von solchem Buch zu reden; ich kann nur andeuten: wie hier, in ganz neuer Technik, ohne die alte Kapiteleinteilung in einem langen Fluß der Erzählung — wie ein heldisches Gedicht — das Ganze hinfließt: in die Zeitspanne eines einzigen Tages gefaßt: alles Wesentliche vom Leben und Sein des Helden . . . Gerade in unserer Zeit wünsche ich dem Werk den Erfolg, den es — als geistiges und als Kunstwerk — haben sollte: Freude über die starke Leistung des begeisterten, liebenswerten Dichters; und freudiges Erschauen eines großen deutschen Helden.

Der Bund, Bern: Es gehört eine eiserne Konzentrationskraft dazu, auf so kleinen Raum etwas so Gewaltiges zusammenzupressen, wie das Leben eines großen Mannes. Molo hat diese Kraft und, wie mir scheint, in viel höherem Maße als zur Zeit, da er seinen großen Schiller-Roman schuf . . Ging damals noch vieles . . in die Breite, so ist nun nur das Notwendigste da, das aber mit stärkster Anschauungskraft herausgehoben. Ein anderer hätte aus dieser nächtlichen Szene drei große Roman-Bücher geschöpft, aber sie wären notwendigerweise schwächer geworden, als dieses eine. Man darf Walter von Molos „Fridericus" ja nicht auf eine Stufe stellen mit den jetzt so beliebten biographischen Romanen berühmter Männer. Es ist nicht geschrieben, um der Sensation zu dienen, es ist die gelungene Lösung eines künstlerischen Problems.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Der Sinn von Friedrichs siebenjährigem Ringen konzentriert in einem Zeitraum von 24 Stunden; um den Unglückstag des Finkenfangs von Maxen im gehetzten Tempo einer Peripetie alles zusammengefaßt, Niederlage, Schmerz, Elend und gegenüber diesen Königswillen, der den Sinn seines Kampfes begriffen hat und darum das Schicksal zwingt. Kein Geschichtsroman, sondern ein Stück begriffene Geschichte und zugleich im Bilde der Vergangenheit ein Spiegel für Heutiges. Im Mittelpunkt Friedrich, der führende Wille: um ihn, da und dort aufleuchtend, die Seele eines werdenden Volkes. Die ganze Vielheit der Gestalten und Geschehnisse wird von dem jagenden Tempo der Erzählung, die Pathos und Sachlichkeit zu verschmelzen sucht, zu einer tragenden Einheit zusammengeschlossen, die bis zum sieghaften Ende mit fortträgt.

Verlag von Albert Langen in München

Digitized by Google

Früher erschienen

Die unerbittliche Liebe

Roman. Zweite Auflage

Geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Prof. Dr. A. Forel in der Neuen Generation: Das Buch steht sittlich hoch da! Die Heuchelei unserer konventionellen Moral wird unbarmherzig zerzaust. Deshalb wurde das Buch Molos als „unsittlich" gebrandmarkt. Man würde heutzutage auch Christus der Unsittlichkeit bezichtigen. Ich empfehle dringend die Lektüre dieses Buches!

Die törichte Welt

Roman. Sechste Auflage

Geheftet 3.50 Mark, gebunden 5.50 Mark

Münchener Neueste Nachrichten: Molos Meisterschaft zeigt sich in der scharfen Profilierung der Charaktere, das ist vorzüglich. Seine Sprache ist in ihren selbstgeschmiedeten Wendungen überraschend glücklich.

Wir Weibgesellen

Roman. Zweite Auflage

Geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Stefan Zweig in den Leipziger Neuesten Nachrichten: Walter von Molos Menschen stürmen, mit ungeheuren Spannungen geladen, gegeneinander los, sie speien sich förmlich ihre Worte ins Gesicht und schwindelig saust die ganze Handlung mit ihnen in den Abgrund der Katastrophen hinunter ... Hier stürmt alles vorwärts. Walter von Molo läßt einem nicht inmitten seiner Bücher los, man denkt ebensowenig in ihrer Mitte das Buch wegzulegen, als aus einem fahrenden Expreßzug herauszuspringen: Man muß eben mit.

Der gezähmte Eros

Roman. Zweite Auflage

Geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Carl Busse in Velhagen und Klasings Monatsheften, Berlin: „Der gezähmte Eros" füllt 200 Seiten, aber darin werden Schicksale ausgebreitet, die ein andrer in einem dickleibigen Wälzer nicht gebändigt hätte. Der Stil ist lebendig, eindringlich, vorwärtsstürmend; er kennt nur das Präsenz; es ist versetzte Lyrik, und konzentriert wie Verse ist dieses Erzählers Prosa oft. Ein ungewöhnlicher Mann, ein ungewöhnliches Buch!

Verlag von Albert Langen in München

Digitized by Google

Deutsch sein heißt Mensch sein

Notschreie aus deutscher Seele

Zweite Auflage. — Geheftet 1 Mark

Fremdenblatt, Wien: Auf kurzen Seiten ist hier wahrhaft genial in harten und stürmischen Sätzen das Resultat und die ethische Richtlinie eines Jahrhunderts heißer Arbeit, stetigen seelischen Wachstums, tief gegründeter Überzeugung gezogen. In einer Sprache, die wie Hammerschlag kurz und wild ist, in der es wie heißester Atem weht und drängt. Kurz, aber erschöpfend. Ein Meisterwerk dichterischen Erfassens tiefsten Volksgefühls.

Sprüche der Seele

Verse

Geheftet 3 Mark

Berliner Tageblatt ... Zu den künstlerischen Vorzügen Molos gehört die Kraft seiner sprachlichen Bilder, und man vernimmt des Dichters ureigenste Art, wenn er von den schlechten Gedanken als von „lauernd sonnverwiesenen Mördern" spricht, oder vom Aufstieg der Menschheit in männlicher Siegkraft wähnt: „Das Härteste wird Holz für neue Leitern." Der Wert der Sprüche liegt aber nicht in ihrer Form, sondern in der Wucht ihres ethischen Grundtons. Molo hat die starke Stimme erkannt, die aus dem Wirrsal dieser Kriegsschrecken in die Welt der Seelen dringt, und die dem zur Donnerstimme wird, der niemals hohe Menschlichkeitsziele suchte. „Das Wort Unendlichkeit ist leerer Schall für den, der endlich denkt und erdbeschränkt. Unendlich Fühlen wurde uns geschenkt." Heilige Ekstase des Kampfes hat das Buch werden lassen, und doch liegt stille Klarheit, feierlicher Wille über allem Zwiespalt der Gefühle. Und da es für ein gutes Buch keine bessere Empfehlung gibt als seine eigene Sprache, mag noch ein kurzer Spruch am Schlusse stehen: „Schön ist der Kampf, der schwersten Grübelns Pein vergessen läßt in Tat und Sieggedränge."

Verlag von Albert Langen in München

Digitized by Google

Die ewige Tragikomödie

Novelliſtiſche Studien 1908—1912

Zehnte Auflage. Gebunden 1.50 Mark

Frankfurter Zeitung: Walter von Molo hat ſich als echtbürtiger Novelliſt ausgewieſen. Als ein Novelliſt im Sinne Goethes, fähig und bereit, eine Geſchichte „von wenig Perſonen und Begebenheiten, gut erfunden und gedacht, wahr, natürlich und nicht gemein, mit ſo viel Handlung als unentbehrlich, ſo viel Geſinnung als nötig" zu erzählen. Dieſe Novellen bekunden bereits die Eigenart des Dichters in einer erſtaunlich konziſen, mit Worten ſparenden Sprache, in der Scheu vor allen leeren Geſten, in dem warmen ſeeliſchen Anteil des Dichters, in einem pſychologiſchen Spürſinn, deſſen Vielfältigkeit durch alle Einfachheit des Ausdrucks hindurchwirkt, in dem Stimmungsreichtum, der vom Pathos bis zu einem ſpieleriſch tändelnden Humor ſich erſtreckt.

Im Schritt der Jahrhunderte

Geſchichtliche Bilder. Sechſte Auflage

Geheftet 5.50 Mark, gebunden 7.50 Mark

Das Donauland, Wien: ... Meiſt der deutſchen und insbeſondere der preußiſchen Geſchichte entnommen, zeichnen ſie in knappen, gleichſam an die Menzelſchen Holzſchnitte erinnernden Bildern, raſch und plaſtiſch bewegte Augenblicke der Vergangenheit, oft mehr dramatiſche Szenen in ihrer knappen Zuſammenballung als epiſche Darſtellungen, immer aber ſprühend heiß von Leben, brennend im Tempo und wuchtig in der Wirkung. Es ſind nur einzelne Ausſchnitte der Geſchichte, aber doch ſpürt man hinter jedem kleinen Bild den weiten Horizont der Epoche, ſieht, ins Rieſenhafte geſteigert durch den engen Rahmen die Geſtalten Friedrich des Großen, Napoleons, der Königin Luiſe in ſcharfen Farben gemalt und ſo ſchwingt ſich in raſchem Fluge eine ungeheure Kurve über zwei Jahrhunderte hinweg, beginnend im Siebenjährigen Kriege und endend in dem unſern.

Verlag von Albert Langen in München

Digitized by Google